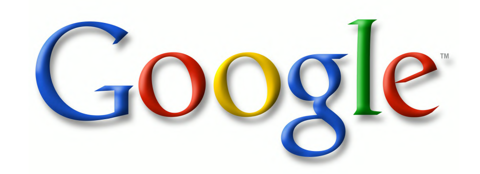
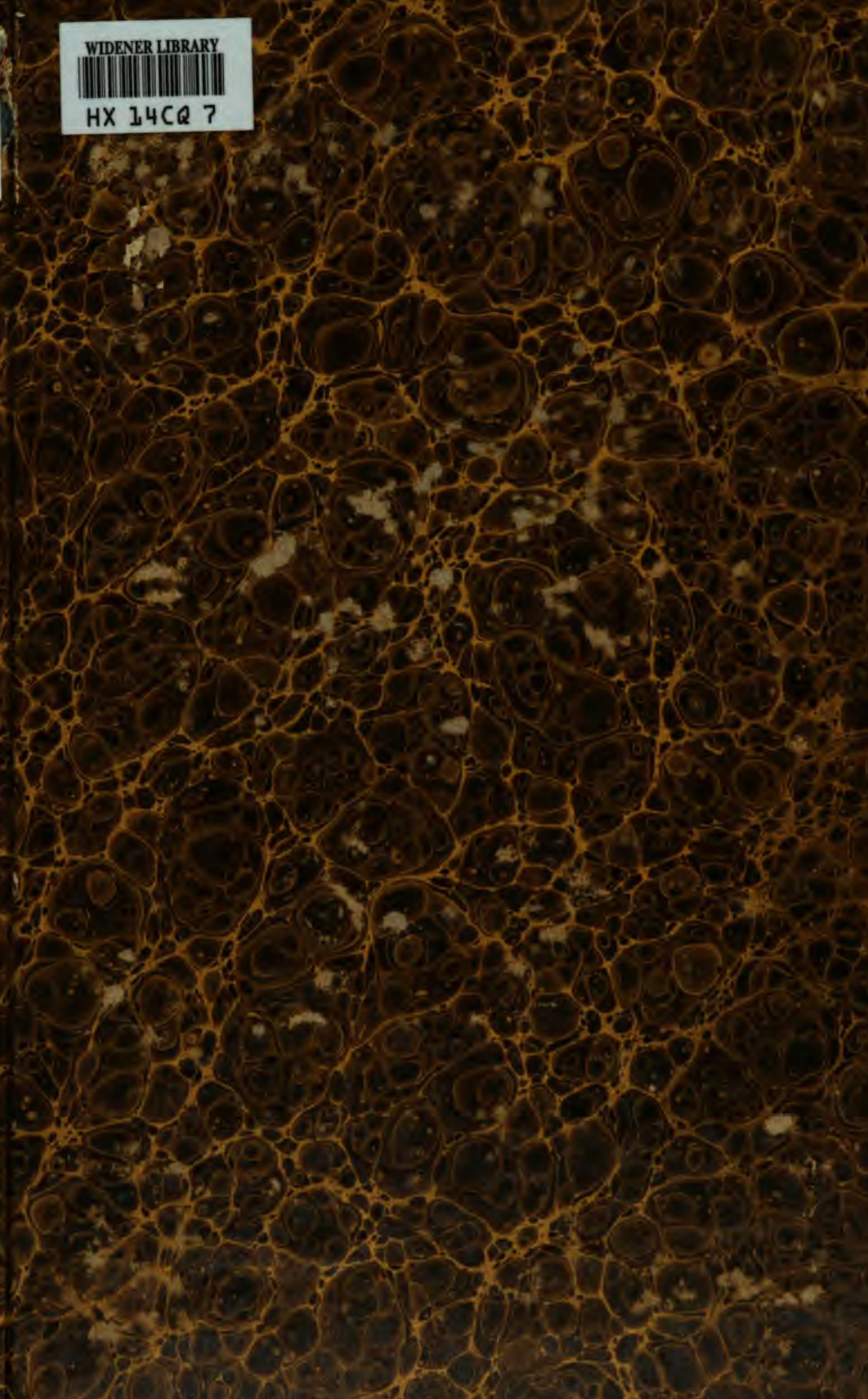
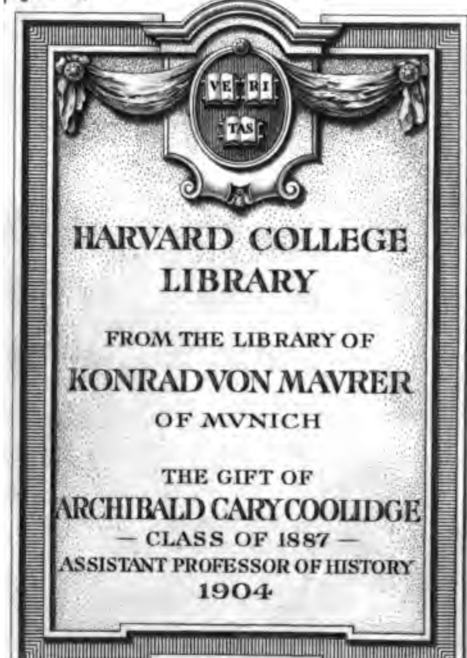
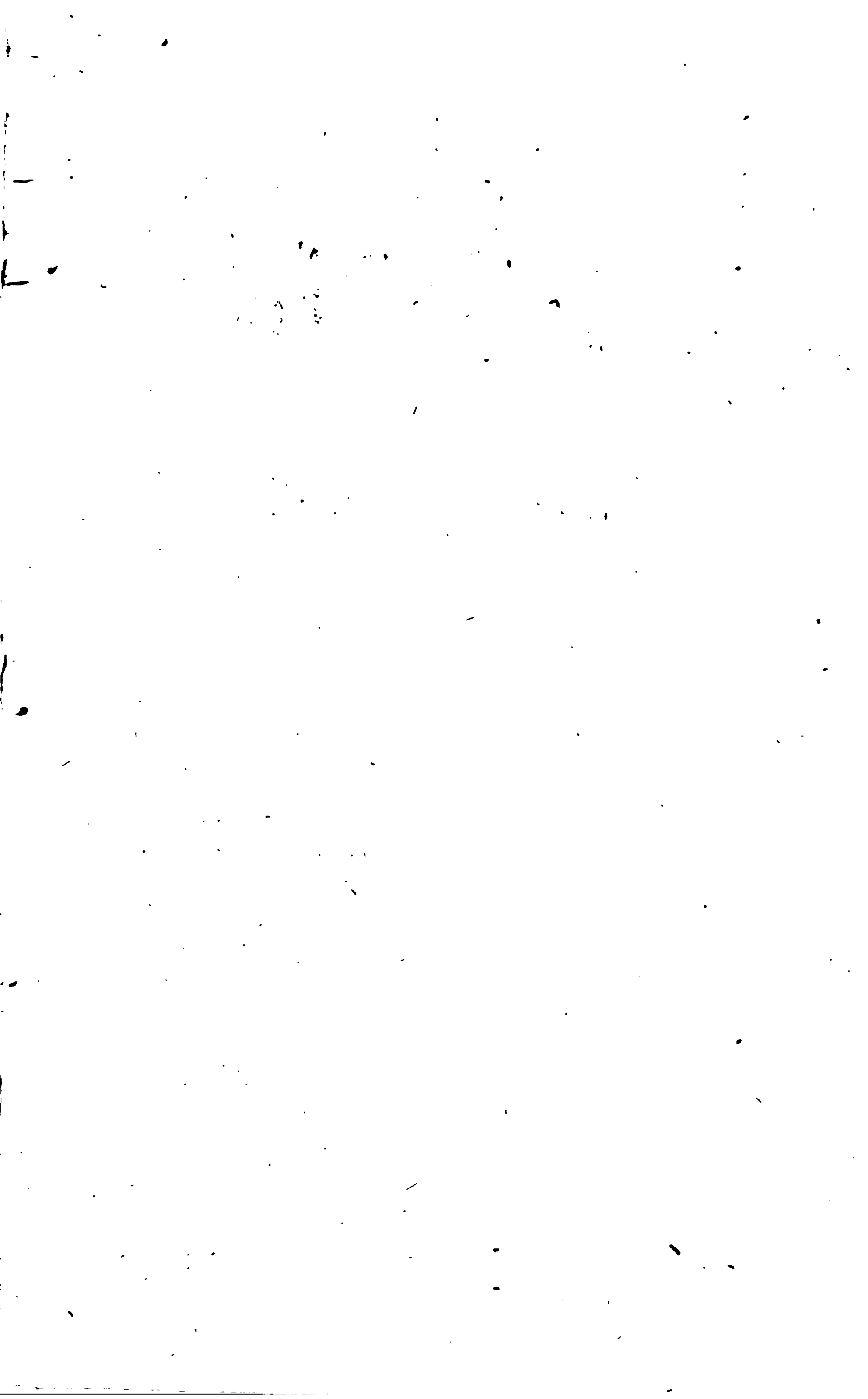
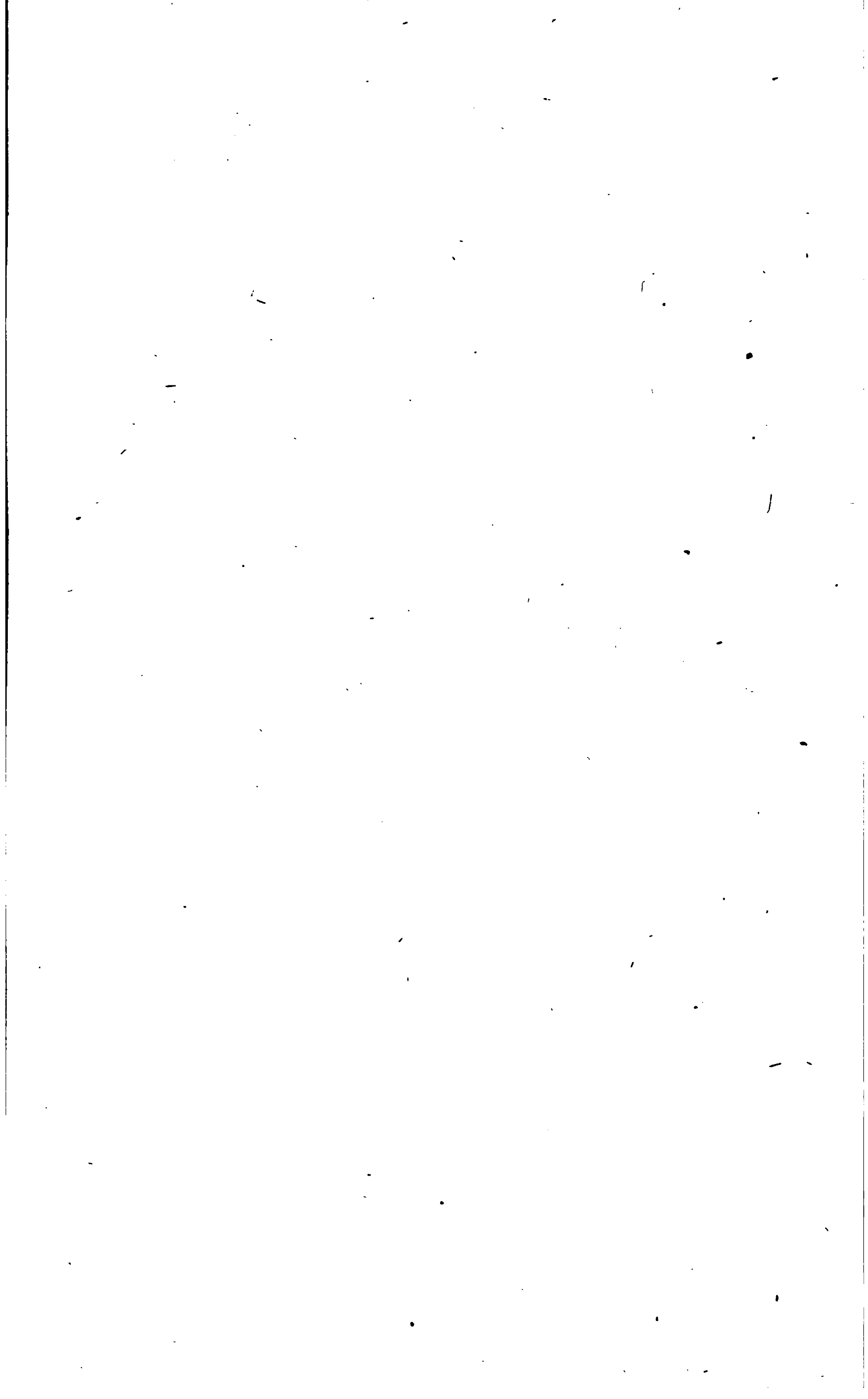




WIDENER LIBRARY
HX 14CQ 7


VE RI
TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904





Lord Mahon's

Geschichte von England.

Zweiter Band.

Lord Mahon's

Geschichte von England.

Vom Frieden von Utrecht

bis zum

Frieden von Versailles 1713 — 1783.



Deutsch von Dr. Fr. Steger.

Zweiter Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1855.

Inhalt des zweiten Bandes.

Elftes Kapitel. 1720 — 1722.

Seite

1720.

Rückblick auf Stanhope's Verwaltung 1
Eintritt Walpole's und Townshends 2
Die Süd-See-Compagnie . . 3
Anerbietungen der Bank . . . 6
Die Süd-See-Bill 7
Speculationswuth in dieser Zeit 9
Law und sein System in Paris 9
Streit zwischen ihm u. Lord Stair 10
Lord Stair wird zurückberufen . 10
Allgemeine Täuschung in England 12
Verschiedene Schwindel-Compagnien 13
Die Reaction beginnt 15
Die Katastrophe 15
Die öffentliche Wuth 16
Der König eilt von Hannover zurück 17
Klugheit Walpole's 18
Zusammentritt des Parlaments . 19
Walpole's Plan 20

Seite

1721.

Geheimer Untersuchungs-Ausschuß 21
Erbitterung gegen die Südsee-Directoren 22
Aergerliche Debatten im Hause der Lords 22
Krankheit und Tod des Grafen Stanhope 23
Bericht des geheimen Ausschusses 24
Tod des Secretairs Craggs . . 24
Verfahren gegen Carl Stanhope 25
„ „ gegen Aislabie . . 25
„ „ gegen Lord Sunderland 26
Wiederherstellung des öffentlichen Credits 28
Düstere Prophezeihungen . . . 29

1722.

Auflösung des Parlaments . . 32
Lord Sunderland's Tod . . . 33
Tod d. Herzogs v. Marlborough 33
Walpole behauptet sich als erster Minister 35

Zwölftes Kapitel. 1722 — 1724.

1722.

Geburt des Prinzen Carl Stuart 36
Hoffnungen d. Jakobiten in Engl. 37
Ihr Rath der Fünf 37
Atterbury, Bischof von Rochester 38
Plan zur Besetzung des Tower und der Bank 42
Entdeckt von der Regierung . . 42

Seite
Layer, Plunkett und Andere in Verwahrung genommen . . 44
Atterbury's Verhaftung . . . 45
Seine rauhe Behandlung im Tower 46
Zusammenkunft des Parlaments 46
Abstimmung gegen die Erklärung des Prätendenten 47
Besteuerung der Katholiken . 48
Zwang zur Eidesleistung . . 49

1723.

Anklage gegen Graf Cowper . 51
Sein Charakter und Tod . . 52
Verhör und Hinrichtung Layer's 52
Verfahren und Strafgesetz gegen Atterbury 53
Seine beredte Vertheidigung . 55

Seite
Die Bill geht durch 58
Atterbury's letzte Zusammenkunft mit Pope 59
Seine Abführung nach Calais 59
Begnadigung Lord Bolingbroke's 60
Seine Ankunft in England . 62
Seine Eröffnungen an Walpole 63
Er kehrt nach Paris zurück . 64
Lord Carteret, Staatssecretair 64
Mißhelligkeiten zwischen Walpole und Carteret 67
Streit um die Gewalt . . . 68
Intriguen Bolingbroke's . . 69

1724.

Carteret seines Amtes entlassen 70
Seine Anstellung als Statthalter von Irland 70

Dreizehntes Kapitel. 1724. 1725.

1724.

Wood's Patent 71
Unzufriedenheit in Irland . . 73
Swift's Agitation 75
Die Briefe des Krämers . . 77
Die Gährung wächst . . . 77
Lord Carteret's Ankunft . . 78
Seine fruchtlosen Maßregeln . 79
Die Regierung ist gezwungen nachzugeben 79
Die Malztaxe in Schottland . 80
Tumult in Glasgow . . . 81
Bund der Brauer in Edinburgh 82

1725.

Kluge Maßregeln Walpole's u. Lord Isla's 82
Die Ruhe in Schottland wieder hergestellt 83
Lord Kanzler Macclesfield angeklagt 83
Theilweise Wiedereinsetzung Bolingbroke's 85
Opposition der eifrigen Whigs 86
Und der eifrigen Jakobiten . . 86
Wilhelm Pulteney 87
Sein Bündniß mit Bolingbroke 89
Gesetz über die Altstadt . . 90
Erneuerung des Bath-Ordens . 91
Stand der auswärtigen Angelegenheiten 91
Die Infantin von Frankreich zurückgeschickt 93

	Seite
Zorn des Königs und der Königin von Spanien	94
Vertrag von Wien	94
Gegenvertrag von Hannover	97
Geschrei der Opposition	97
Erste Nebenbuhlerschaft zwischen Walpole und Townshend	99

Vierzehntes Kapitel. 1725 — 1727.

1725.

Intriguen der Jakobiten	100
Zustand der Hochländer	101
Sendung Allan Camerons nach Schottland	102
Bischof Atterbury in Paris	103
Lord Mar in Ungnade bei Jakob	104
Einfluß des Obersten Hay (Lord Inverneß)	105
Streitigkeiten zwischen Jakob u. seiner Gemahlin	106
Sie geht in ein römisches Kloster	106
Ueble Wirkungen	107

1726.

Offener Anschluß des Herzogs von Wharton	109
Wharton in Madrid	110
Sein seltsames Benehmen	110
Ripperda, d. spanische Premier-Minister	111
Seine Wankelmüthigkeit und Falschheit	113
Vom Amte entlassen	114
Flüchtet zu Stanhope	114
Wird gefangen genommen	115
Seine Flucht aus dem Schlosse von Segovia	116
Seine Abenteuer in England	116
Geht nach Marokko und wird Pascha	117
Sein Tod	117
Zustand der französischen Angelegenheiten	117
Charakter des Cardinal Fleury	118
Er wird Premier-Minister	119
Horaz Walpole, Gesandter in Paris	120
Tod der Czarin	122

1727.

Palm's Cabalen in England	123
Vorbereitungen zur Belagerung von Gibraltar	124
Der Marquis von Villadarias	124
Enttäuschung der Spanier	126
Friedenspräliminarien in Paris unterzeichnet	127
Bolingbroke's Intriguen mit der Herzogin von Kendal	128
Seine Zusammenk. m. d. König	128
Der König nach Hannover	129
Seine Krankheit, sein Tod unterwegs	129
Sophie Dorothea von Celle	130
Des Königs letzter Wille	132

Funfzehntes Kapitel. 1727 — 1730.

1727.

Charakter Georgs II.	133
Charakter d. Königin Caroline	134
Lady Suffolk	136
Sir Spencer Compton, Premier-Minister	138

	Seite
Sir Spencer Compton v. Walpole verdrängt	139
Muthlosigkeit der Jakobiten .	141
Jakob in Bologna	142
Er eilt nach Lothringen . .	143
Seine Invasionspläne . . .	143
Wird durch seine Freunde entmuthigt	144
Begiebt sich nach Avignon .	145
1728.	
Kehrt nach Italien zurück . .	145
Zusammenkunft des neuen Parlaments	145
Walpole und Pulteney über den Schuldentilgungsfond. . .	147
Präliminarien mit Spanien unterzeichnet	148
Der Congreß von Soissons .	149
Friedrich's, Prinzen v. Wales, Ankunft in England . . .	150
1729.	
Beschlüsse gegen die Veröffentlichung der Protocolle und der Debatten.	150
Die Spanier verlangen Gibraltar	151
Stanhope's Ansichten im J. 1720	154
Seine Politik fortgesetzt von Lord Townshend	154
Brief Georg's I.	155
Ungeduld der Königin von Spanien.	156
Debatten im Parlament . .	157
Wilhelm Stanhope's Sendung nach Spanien	158
Er schließt d. Vertrag v. Sevilla	159
1730.	
Stanhope's Ernennung zum Lord Harrington	160
Streitigkeiten zwischen Walpole und Townshend	161
Townshend's Rücktritt . . .	161
Die Jakobitische Partei. . .	164
Lord Mar's Tod.	165
Thorheiten des Herzogs von Wharton.	166
Er stirbt in einem span. Kloster	167
Atterbury von Jakob vernachlässigt	167
Atterbury zieht sich nach Montpellier zurück	168
Vereinigt sich mit seiner Tochter	169
Ihre Krankheit und ihr Tod .	170
Atterbury kehrt nach Paris zurück	171
Seine Vertheidigung von Clarendon's Geschichte . . .	172
Er stirbt	174
Oeffnung u. Untersuchung seines Sarges	174
Jakobitischer Briefwechsel . .	175

Sechszehntes Kapitel. 1731 — 1734.

1731.	
Walpole's Uebergewicht im Cabinet	176
Gerichtsverhandlungen in englischer statt latein. Sprache.	177
Untersuchung d. engl. Gefängnisse	177
Lord Harrington, Staatssecretair	180
Der Herzog von Newcastle, sein College.	180

	Seite
Schwäche der Opposition	184
Zweikampf zwischen Pulteney u. Lord Hervey	184
1733.	
Eingriff in d. Schuldentilgungs-Casse	186
Ansichten der Staatsgläubiger	188
Der Accise-Plan	189
Walpole's Rede	190
Erwiederung Barnard's und Wyndham's	193
Die „frechen Bettler"	194
Heftige Volksgährung	196
Zusammenkunft der Mitglieder des Ministeriums	197
Die Bill wird fallen gelassen	197
Freudenbezeigungen im Lande	198
Lord Chesterfield	199
Seine Entlassung vom Amt	200
Bolton u. Lord Cobham entlassen	200
Talbot, Lord-Kanzler	200
Der Krieg um die polnische Königskrone	201
1734.	
Die Spanier erobern Neapel	203
Feldzug am Rhein	203
Marschall Berwick getödtet	203
Vorgänge im Parlament	205
Anträge wegen Bolton's und Cobham's Entlassung	207
Anträge auf Widerruf d. Siebenjährigkeits-Gesetzes	207
Walpole's Rede	208
Auflösung des Parlaments und allgemeine Wahlen	209
Bolingbroke zieht sich nach Frankreich zurück	211
Sein Zerwürfniß mit Pulteney	212

Siebenzehntes Kapitel. 1735 — 1737.

1735.	
Verhandlungen im Auslande	213
Sendung des Abbé Strickland nach England	214
Friedenspräliminarien geschlossen	215
Streit zwischen den Höfen von Spanien und Portugal	217
1736.	
Walpole's Correspondenz mit Cardinal Fleury	217
Antrag der Dissenter auf Widerruf der Test-Acte	218
Bill für die Erleichterung der Quäker	220
Gesetz über d. Güter d. todten Hand	220
Das Branntweingesetz	221
Aufruhr in Spitalfields	222
Die Schmuggler Wilson und Robertson gefangen	223
Robertson's Flucht	224
Wilson's Hinrichtung	224
Porteous läßt auf d. Pöbel feuern	225
Er wird zum Tode verurtheilt	225
Jedoch begnadigt	225
Wuth des Volkes und Tumult in Edinburgh	226
Sturm auf den Tolbooth	227
Porteous' Hinrichtung durch den Pöbel	230
Lord Isla n. Schottland entsandt	231
Entdeckt die Rädelsführer nicht	231

Seite

1737.

Strafgesetz für die Stadt Edinburgh 232
Die gehässigsten Bestimmungen werden aufgegeben 233
Sir John Barnard 234
Sein Plan für Reduction der Zinsen der Nationalschuld . 234
Friedrich, Prinz von Wales in der Opposition 236
Seine Verheirathung . . . 238
Sein Aerger über sein schmales Einkommen 238
Pulteney's Antrag es zu vergrößern 239
Die Hochtories verweigern ihr Votum 241
Der Prinz führt die Prinzessin von Hampton-Court fort. . 242
Sie wird von einer Tochter entbunden 242
Erbitterung des Königs . . 244
Oeffentliches Zerwürfniß in der königlichen Familie . . . 245
Krankheit u. Tod d. Kön. Caroline 246
Ihre Geistesstärke und Ergebung 247

Achtzehntes Kapitel. Literatur.

Englische Schriftsteller unter Carl I. 250
Englische Schriftsteller unter Carl II. 251
Englische Schriftsteller unter Königin Anna 251
Größere Correctheit der letzteren 253
Getadelt von Dr. Johnson. . 253
Die dramatischen Einheiten . 253
Meinungen Alfieri's, Schiller's und Byron's 256
Vortheile der Erhaltung der Einheiten 257
Die modernen Angriffe auf die Dichtungen Pope's . . . 259
Seine Tadellosigkeit ihm zum Vorwurf gemacht 259
Wachsende Zahl der Leser . . 261
Ermuthigung der Literatur vor Walpole's Verwaltung . . 263
Vergleich dieser Zeiten mit den unsrigen 264
Literarische Honorare und literarische Gönnerschaft . . . 266
Walpole's Verachtung der Literatur 267
Autoren-Leiden unter seiner Verwaltung 267
Ihre Angriffe auf ihn . . . 267
Seine feilen Schriftsteller . . 268
Königin Caroline begünstigt die Schriftsteller 269
Swift 1726 bei ihr. 270
Sein letzter Besuch Englands 1727 271
Gulliver's Reisen 272
Swift zieht sich mißmuthig nach Irland zurück 273
Gay's Groll gegen die Königin 273
Gay's Bettleroper und Polly . 274
Zügellosigkeit der Bühne . . 274
Walpole's Theatergesetz . . 275
Chesterfield's glänzende Rede . 276
Folgen der Verfügungen . . 278

Neunzehntes Kapitel. Methodismus.

	Seite
1737.	
Geburt und Erziehung Johann Wesley's	279
Seine Sendung nach Georgien	281
Ursprung des Methodismus	282
Whitefield beginnt im Freien zu predigen	282
Dasselbe thut Wesley	282
Bruch zwischen den Methodisten und mährischen Brüdern	284
Und zwischen Wesley und Whitefield	285
Schwärmereien der ersten Methodisten	286
Ihre vortreffliche Organisation	287
Wesley's Anhänglichkeit an die Kirche von Englaud	288
Seine Lehren	289
Zustand der Kirche in dieser Zeit	291
Entfremdung zwischen der hohen und niedern Geistlichkeit	292
Zustand der Universitäten	293
Nützliche Anregung durch die Methodisten	295
Wesley in Irland	296
Seine Reisen durch England	298
Die Methodisten in Newcastle	299
Bekehrte in den niederen Classen	300
Gewaltthätigkeiten und Rohheiten gegen die Priester	300
Politische Grundsätze Wesley's	301
Die Springer	303
Methodistische Soldaten bei Fontenoy	303
Wesley's häusliches Leben	305
Sein Tod	306
Sein Tagebuch	307
Sein großes Ansehen bei seinen Nachfolgern	307
Predigten Whitefield's	308
Er stirbt in Amerika	309
Gegenwärtiger Zustand und Aussichten des Methodismus	310

Zwanzigstes Kapitel. 1738. 1739.

	Seite
1738.	
Hofintriguen beim Tode der Königin Caroline	312
Zusammenkunft des Parlaments	312
Versuche zur Reduction der Armee	313
Und einen Krieg zu entzünden	314
Schmuggelhandel m. Südamerika	317
Klagen der brittischen Kaufleute	318
Aufgereizt durch die Opposition	318
Die Fabel von Jenkins' Ohren	319
Geraldino, der span. Gesandte	321
Newcastle's Intriguen	322
Walpole's Unterhandlungen	323
1739.	
Uebereinkunft von Madrid	324
Klagen gegen dieselbe in England	326
Debatten im Hause der Lords	327
Debatten im Hause der Gemeinen	328
Beredte Sprache Pitt's	328
Die Opposition beschließt auszutreten	331

	Seite
Ihr Austritt angezeigt von Wyndham	332
Vom Publicum übel aufgenommen	332
Die dänische Subsidie	333
Schluß der Sitzung	334
Fehlschlagen der Unterhandlungen mit Spanien	335
Kriegserklärung	336
Große öffentliche Freudenbezeigungen	337
Walpole u. d. Opposition strafbar	337

Elftes Kapitel.

Im Frühling von 1720 hatte sich Lord Stanhope's Verwaltung auf einen hohen Gipfel von Glück und Ruhm erhoben. Sie hatte Alberoni durch Unterhandlungen aus Madrid und die Spanier mit Waffengewalt aus Sicilien vertrieben. Des Regenten Autorität in Frankreich war gesichert und seine Freundschaft gegen England bestärkt worden. Einige neue nach Stanhope's Abreise von Paris im Januar entstandene Mißverständnisse waren durch eine zweite, im März unternommene Reise jenes Ministers beigelegt. Während derselben Zeit hatte man sich mit dem Cabinet von Wien verständigt und das alte Bündniß mit den Holländern erneuert. Im Norden hatte man den Bund gegen Schweden glücklich zur Auflösung gezwungen. Preußen, Dänemark und Polen hatten entwaffnet, und wenn auch der Czar noch immer mit matten Feindseligkeiten fortfuhr, weil es ihm an Friedensliebe fehlte, so war es doch augenscheinlich, daß auch er, weil es ihm an Unterstützung fehlte, sich bald zur Ruhe begeben mußte.*) Die Jakobiten konnten ihren Aufenthalt nicht länger an den benachbarten Küsten nehmen, ihre Intriguen von dort aus nicht mehr fortsetzen, denn Stanhope hatte in Paris die Zusage erhalten,**)

*) Der Nystader Friede zwischen Rußland und Schweden wurde im August 1721 unterzeichnet. (Dumont, Anhang zur diplomat. Samml. VIII, 2, S. 36.

**) Im März 1720. S. St. Simon, Denkw., XVIII, 153 der Ausgabe von 1829.

daß man sie aus Frankreich ganz verbannen werde. Der Prätendent behielt keine einzige Großmacht mehr, die ihm geholfen hätte, und war auf unbestimmte Hoffnungen und leere Versprechungen, auf die Weissagungen von Mönchen und die Träume von Verbannten beschränkt. So hatten denn Stanhope's Bemühungen den Frieden in ganz Europa hergestellt. Nur dadurch, daß Walpole seine Politik fortsetzte und in seine Fußstapfen trat, wurde dieser Segen später so viele Jahre lang bewahrt.

Im Innern war die Aussicht für Stanhope eine nicht minder erfreuliche. Er hatte sich im Vertrauen des Königs die höchste Stelle erworben, eine Thatsache, die so bekannt war, daß wir sie in einigen fremden Staatsschriften jener Zeit erwähnt finden. *) Die Niederlage des Peerie-Gesetzes hatte weder sein noch Sunderland's Ansehen erschüttert. Beide blieben im Parlament wie im Vertrauen des Königs gleich fest, und Walpole's Partei, welche die Hoffnung verlor, sie stürzen zu können, verband sich mit ihnen. Diese Vereinigung erfolgte nicht etwa auf dem Fuße der Gleichheit. Sie veränderte in den Maßregeln gar nichts und in den Personen wenig. Walpole bekam keine höhere Stelle als die des Kriegszahlmeisters, ohne Sitz im Cabinet, und Townshend wurde blos Präsident des Geheimenraths, während Methuen sich mit einem Posten beim königlichen Hofstaat abfinden ließ. **) Ihre Unterstützung war daher auch keine eben warme und bereitwillige. Man behandelte sie als Untergeordnete, und sie benahmen sich deshalb wie Unzufriedene, aber ihre Opposition war doch entwaffnet, ihre Verbindung mit den Tories gebrochen. Ein zweiter großer Vortheil, der aus

*) Abbé Dubois an Landi, 19. Jan. 1720. (Histor. Regist. S. 76 u. a. a. O.)

**) Die Lücken waren durch den Herzog von Kent, den Grafen von Kent und Boscawen entstanden. Der letztere wurde durch den Titel eines Grafen von Falmouth belohnt. Lord Lincoln war Stanhope's persönlicher Freund, hatte blos auf dessen Bitten sein Amt übernommen und legte es bereitwillig nieder.

ihrem Beitritt hervorging, war die Heilung des Bruchs in der königlichen Familie. Walpole, der sich in der letzten Zeit beim Prinzen von Wales beliebt gemacht hatte, bestimmte ihn, dem König einen unterwürfigen Brief zu schreiben; Stanhope vermochte Se. Majestät, diesen Schritt günstig aufzunehmen und es folgte eine Zusammenkunft, die zu einer Versöhnung führte. Diese doppelte Einigung von Fürsten und Staatsmännern brachte die Jakobiten um ihre schönsten Hoffnungen. Der Bischof Atterbury schrieb an Jakob: sei die Aussöhnung auch keineswegs eine aufrichtige, so werde sie doch nach und nach eine solche werden, oder wenigstens würden der äußere Schein und die Folgen dieselben sein, als wenn wirklich keine Erbitterung mehr bestehe. „Ich halte es für meine Pflicht," setzt er hinzu, „die traurige Wahrheit nicht zu verschweigen, daß wir von dorther nichts mehr zu hoffen haben, weil bestimmt nichts vorfallen wird." *)

In dieser günstigen Lage befanden sich die Angelegenheiten, als der König, von Stanhope begleitet, im Juni nach seinen deutschen Besitzungen aufbrach. Aber die glückliche Ruhe war nicht von langer Dauer. Ich habe jetzt zu berichten, wie jene glänzende und hohle Blase, der Südsee-Plan, zu der Oberfläche emporstieg, die Ruhe unterbrach und das reine Wasser trübte.

Harley war 1711 der erste Gründer der Südsee-Gesellschaft gewesen. Er hatte den Zweck verfolgt, den öffentlichen Credit zu heben und die schwebende Schuld, welche damals zehn Millionen Pfund betrug, zu tilgen. Der Lord-Schatzmeister hatte zu diesem Zwecke eine Tilgungscasse gebildet. Er sicherte die Zinsen, indem er die Zölle auf Wein, Essig, Tabak und andere Artikel zu dauernden machte, lockte die Gläubiger durch das Versprechen eines Monopolhandels mit dem spanischen Amerika und ließ sein Project durch einen königlichen Freibrief und durch ein Parlamentsgesetz bestätigen. Die Kaufleute zeig-

*) Bischof Atterbury an Jakob, 6. Mai 1720. Anhang. S. auch die Marchmont-Papiere, II, 409.

ten sich nicht träg, die vergoldete Lockspeise zu verschlucken, und selbst ihre erfahrenen Augen ließen sich durch das geträumte Eldorado blenden, das man ihnen zeigte. Man wollte Drake's Thaten nachahmen und erneuerte Raleigh's Träume. Dieser Geist verbreitete sich über die ganze Nation, und Viele, welche kaum wußten, wo Amerika liegt, hatten nichtsdestoweniger die feste Ueberzeugung, daß es mit Gold und Edelsteinen übersäet sei. Harley's Anhänger nährten diese Täuschung mit Eifer, da sie dazu beitrug, den Ruf ihres Führers zu vermehren und seine Macht zu sichern, und rühmten den Südsee-Plan laut als das Meisterstück des Grafen von Oxford, das eines Sully oder Colbert nicht unwürdig sei.

Die Utrechter Verhandlungen blieben indessen in diesem wie in andern Dingen hinter den Versprechungen der Minister und den öffentlichen Erwartungen weit zurück. Statt eines freien oder wenig beschränkten Verkehrs mit den amerikanischen Colonien bewilligte der Hof von Madrid, abgesehen von dem schändlichen Asiento für Negersclaven, weiter nichts als das Recht, einige Factoreien zu gründen und jährlich ein Schiff zu schicken. Selbst dieses einzige Schiff durfte nicht fünfhundert Tonnen Last führen und mußte dem König von Spanien einen beträchtlichen Theil seines Nutzens abgeben. Dieser Schatten von einem Handel wurde von der Regierung der Südsee-Gesellschaft zugewiesen, erlitt aber sehr bald Störungen. Das erste Jahresschiff, der königliche Prinz, segelte erst 1717 ab, und im nächsten Jahre brach der Krieg mit Spanien aus, nachdem Alberoni, wie ich bereits erzählt habe, im Widerspruch mit dem Vertrage alle brittischen Waaren und Schiffe in den spanischen Häfen weggenommen hatte. Die Südsee-Gesellschaft hatte aber noch andere Hülfsquellen genug, um ein blühender und reicher Verein zu bleiben; ihre Papiere standen hoch, ihr Einfluß war ein beträchtlicher, und sie galt bei jeder Gelegenheit für die Nebenbuhlerin und Mitbewerberin der Bank von England.

Als der König am Schlusse des Jahres 1719 aus Hannover

zurückkehrte, trug sich diese strebsame Gesellschaft den Ministern zur Erfüllung des Wunsches derselben an, die öffentliche Schuld durch Consolidirung aller Papiere in ein einziges zu vermindern. Sir John Blunt, früher ein Geldmakler und jetzt der leitende Director der Südsee-Gesellschaft, legte Stanhope als dem einflußreichsten Minister einen dahin zielenden Plan vor. Stanhope verwies ihn an Sunderland als den ersten Lord des Schatzes und an Aislabie als den Kanzler der Schatzkammer. Mit dem letztern fanden verschiedene Berathungen statt; man nahm mit dem Plane mehrere Veränderungen vor, und zuletzt erhielt derselbe eine die Minister so befriedigende Gestalt, daß er in der Thronrede dem Parlament empfohlen wurde.*) Der große Zweck war die Verminderung der öffentlichen Lasten durch den Ankauf der unkündbaren Annuitäten, die man während der beiden letzten Regierungen, gewöhnlich auf neunundneunzig Jahre, ausgestellt hatte, und die sich jetzt jährlich auf beinahe 800,000 Pfund beliefen. Als aber die Frage an das Parlament gelangte, sprachen Brodrick und viele Andere den Wunsch aus, daß man auch jede andere Gesellschaft mit Anträgen zulassen möge. Der Kanzler der Schatzkammer rief aus, das sehe so aus, als ob man die Nation zur Versteigerung bringe. Der einzige Punkt, in dem alle Parteien übereinstimmten, war gerade einer, welchen die Erfahrung als gänzlich falsch nachgewiesen hat. „Ich gab den Ministern vollständig Recht," sagt Brodrick, „daß wir, wenn wir die Nationalschuld nicht abtrügen oder wenigstens nicht wacker daran arbeiteten, nicht hoffen dürften, wieder die Figur wie früher zu spielen. Ja noch mehr, ich sagte, bis das geschehen sei, könnten wir uns eigentlich keine Nation nennen." Endlich

*) Unsere besten Autoritäten für diese Unterhandlung und die demnächstige Debatte im Unterhause sind Brodrick's Brief an Lord Midleton (24. Jan. 1720) und Aislabie's zweite Rede im Oberhause (Juli 1721). Coxe scheint die letztere übersehen zu haben. Beide wollen übrigens mit großer Vorsicht aufgenommen sein, denn Aislabie vertheidigte sich selbst und Brodrick nahm auf der andern Seite mit Heftigkeit Partei.

stimmte das Haus nach einem heftigen Streite zwischen Lechmere und Walpole*) ab und erklärte sich mit einer sehr bedeutenden Mehrheit für die freie Mitbewerbung.

Also wurden neue Anträge eingesandt, und zwar sowohl von der Südsee-Gesellschaft als von der Bank von England. Nach Aislabie war dies ein plötzlicher Entschluß der Bank, „welche zuvor eine große Verdrossenheit, irgend etwas zur Verminderung der Schuld zu thun, verrathen und diesen Plan mit der größten Verachtung behandelt hatte."**) Sei dem, wie ihm wolle, beide Körperschaften entfalteten jetzt den größten Eifer, sich zu überbieten, und schienen so ziemlich entschlossen zu sein, sich selbst zu Grunde zu richten, wenn sie nur ihre Nebenbuhlerin besiegen könnten. Beide stellten immer bessere Bedingungen, bis die Südsee-Gesellschaft endlich zu dem ungeheuren Gebot von sieben und einer halben Million stieg und den Zuschlag erhielt. Einen wirklichen Nutzen hatte das Publikum dabei nicht im Entferntesten, denn diese hohen Bedingungen waren für die Südsee-Gesellschaft eine fast unbedingte Nöthigung, ihr übereiltes Geschäft durch übereilte Mittel gut zu machen, sich in gewagte Speculationen einzulassen und so ihren endlichen Untergang herbeizuführen.

Die letzten Anerbietungen der Bank waren nicht viel weniger ausschweifend gewesen. Aislabie machte dies geltend, als er sich im nächsten Jahre vor den Peers vertheidigte. „Ich will so kühn sein, zu behaupten, Mylords, und die Herren von der Bank werden es, wie ich glaube, eingestehen, daß sie, wenn sie das Geschäft in Gemäßheit ihrer letzten Gebote ausgeführt hätten, keinen Erfolg gehabt haben

*) Es scheint ein großer Aufruhr stattgefunden zu haben. Als Lechmere im Ausschuß zum zweiten Male sprechen wollte, erhob sich die Opposition von ihren Sitzen, und als der Vorsitzende ausrief: „Hören Sie Ihr Mitglied!" antwortete sie: „Wir haben es lange genug gehört!" Brodrick an Lord Midleton, 24. Jan. 1720.

**) Zweite Rede, Juli 1721. S. auch Sinclair's Oeffentl. Einkommen, II, 104.

würden, und ich will Ew. Lordschaften aus dem, was sie seitdem gethan haben, nachweisen, daß sie in derselben Weise verfahren sein würden, wie die Südsee-Gesellschaft." Schon in jener Zeit hatte Aislabie von der drohenden Gefahr eine Ahnung und schlug Sir John Blunt vor, die beiden Körperschaften möchten das Geschäft gemeinschaftlich und folglich mit verdoppelten Hülfsmitteln übernehmen. Aber Sir John, der ein sehr strenger Puritaner war, oder wenigstens sein wollte, und bei jeder Gelegenheit die Schrift anzog, führte auf der Stelle Salomon's Urtheil an und setzte hinzu: „Nein, mein Herr, wir wollen das Kind nicht theilen!"

So ging denn das Südsee-Gesetz durch das Unterhaus, ohne daß die Bank sich ferner mitbewarb.*) Es wurde ein Versuch gemacht, eine Clausel einzuschieben, welche festsetzte, wie viele Jahreszinsen den Annuitäten von der Südsee-Gesellschaft bewilligt werden sollten. Man machte dagegen den Einwurf, daß es im Interesse der Gesellschaft liege, die Annuitäten einzuziehen, und da die Inhaber die Wahl hätten, ob sie ablösen lassen wollten oder nicht, so lasse sich nicht zweifeln, daß die Gesellschaft vortheilhafte Bedingungen gewähren werde, und man könne daher die Sache getrost der Privateinigung überlassen. „Die Südsee-Gesellschaft," sagte Aislabie, „würde sich auch bei einem Geschäft, das sie so theuer bezahle, keine Vorschriften gefallen lassen." Aus diesen Gründen wurde die vorgeschlagene Clausel, jedoch blos mit einer Mehrheit von vier Stimmen, verworfen. Aber diese obwohl scheinbaren, doch in der That richtigen Gründe waren nicht die einzigen, und wir werden bald sehen, daß verschiedene Mitglieder der Regierung wahr-

*) Ich muß bemerken, daß die Betrachtungen, die Coxe (I, 130) Walpole zuschreibt, aus Coxe's eigenen Wahrscheinlichkeitsgründen abgeleitet zu sein scheinen. Er läßt Walpole „auf den Ruin und das Elend, die in Frankreich aus ähnlichen Maßregeln hervorgegangen seien," hindeuten. Dies ist ein vollständiger Anachronismus, denn Walpole hielt seine Rede am 1. Februar 1720, und damals war das Law'sche System noch in seiner Glorie.

scheinlich noch andere eben so gewichtige, aber durchaus nicht so ehrenhafte Motive hatten, für die Directoren zu sprechen.

Die Gemeinen nahmen das Südsee-Gesetz schließlich mit 172 gegen 55 Stimmen an. Bei den Lords betrug die Minderheit am 4. April blos 17, obgleich Lord Cowper den Plan in einer tüchtigen Rede mit dem trojanischen Pferde verglichen hatte, das mit großem Pomp und Beifall aufgenommen wurde und doch blos zu Verrath und Zerstörung diente. Aber auch er erkannte wie alle andern Staatsmänner der Zeit weder den wahren Punkt noch die Ausdehnung der Gefahr, und nichts konnte irrthümlicher sein, als seine Vorhersagung, „der öffentliche Hauptzweck des Gesetzes, der Rückkauf der Annuitäten, werde auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen." Im Gegentheil war die zunehmende Speculationswuth so stark, daß sehr viele der Besitzer von Annuitäten nach der Annahme des Gesetzes sich beeilten, der Südsee-Gesellschaft ihre Papiere anzubieten, ehe sie einen Antrag erhalten hatten und ohne noch zu wissen, welche Bedingungen man ihnen gewähren werde — so begierig waren sie, ein festes und sicheres Einkommen für den kleinsten Antheil an ungeheuren, aber phantastischen Plänen aufzuopfern!

Das Anerbieten, das ihnen am 29. Mai gemacht wurde (Ankauf ihrer Papiere mit dem Betrage von 8¼ Jahresrenten), war viel weniger vortheilhaft, als sie gehofft hatten, und nichtsdestoweniger hatten sechs Tage später, wie man ausrechnete, ziemlich zwei Drittheile der sämmtlichen Annuitäten-Besitzer zugestimmt.*)

Es scheint in der That gewiß zu sein, daß die ganze Nation mit sehr wenigen Ausnahmen in dieser Zeit und den ganzen Sommer hindurch den Südsee-Plan als viel versprechend und glücklich betrachtete. Die Papiere der Gesellschaft stiegen rasch von 130 auf mehr als 300. Obgleich Walpole einer von den Gegnern war, verband er sich doch, wie wir gesehen haben, mit dem Ministerium in dieser Zeit auf die

*) Boyer's Pol. Zust., XIX, 518.

bescheidensten Bedingungen hin, was er sicher nicht gethan haben würde, wenn er vorausgesehen hätte, daß eine Katastrophe bevorstehe, und daß seine hohen finanziellen Talente bald sehr nöthig sein würden. Lord Townshend hatte dieselbe günstige Ansicht von dem Plane, Atterbury nannte ihn einen schweren Schlag gegen den Jakobitismus. Er giebt Jakob in seinen Briefen den christlichen Wink, daß irgend ein Versuch des Herzogs von Ormond „unsere Finanzen stören und uns in eine hübsche Verwirrung stürzen würde." Dieser Diener des Friedens und der Menschenliebe setzt hinzu: könne man seinen Rath nicht ausführen, so fürchte er, „daß die großen Geldpläne sich dergestalt einbürgern und befestigen würden, daß es schwer sein würde, sie zu erschüttern." *) Da nicht blos die ministerielle Partei, sondern auch der größte Theil der Opposition solche Ansichten hegte, so scheint es kaum gerecht zu sein, daß man den Ministern allein die allgemeine Täuschung zum Vorwurf macht und so von ihnen spricht, als ob sie, gegen alle Warnungen taub, den Untergang beschleunigt hätten.

Paris gab uns mit solchen unermeßlichen Plänen zu allgemeinem Wohlstand das Beispiel. Einem schottischen Abenteurer, Johann Law, war vor mehreren Jahren gestattet worden, in jener Stadt eine öffentliche Bank zu errichten. Da ihm sein Plan glückte, so verband er mit demselben einen zweiten, nämlich den einer „Indischen Gesellschaft," welche das Monopol des ausschließlichen Handels mit dem Mississippi haben sollte. Bald betheiligte man sich an dieser Speculation allgemein mit einer wahren Wuth, die im December 1719 ihren höchsten Gipfel erreichte, so daß die Actien oder Antheile der neuen Gesellschaft mit dem Zwanzigfachen ihres ursprünglichen Werthes bezahlt wurden. Die Straße Quincampoix, der Hauptschauplatz dieses Handels, wimmelte von Tagesanbruch an von einer wartenden, geschäftigen Menge, welche die Essensstunden vergaß, nur nach Gold zu hungern und zu dürsten schien und sich nicht eher zerstreute, als bis in der Nacht eine Glocke das

*) Briefe an Jakob und an General Dillon, 6. Mai 1720. Anhang.

Zeichen gab, daß Jedermann sich zu entfernen habe. Das kleinste Zimmer in jener Straße wurde für unmäßige Summen gemiethet, die Schreiber waren nicht im Stande, die zunehmende Masse von Käufern einzuschreiben, und man behauptet sogar, daß ein kleiner Buckliger der Straße achtzigtausend Franken reich geworden sei, weil er eifrigen Speculanten gestattet habe, seinen Höcker als Schreibtisch zu benutzen.*) Law, der Urheber dieses Systems, wie man es nannte, wurde mit einem Male der größte Mann Europa's. „Ich sah ihn an den Hof kommen," sagt Voltaire, „und Herzöge, Marschälle und Bischöfe bildeten sein demüthiges Gefolge." Selbst von dem ersten Minister Dubois und von dem Regenten konnte man sagen, daß sie ihm auf den Wink gehorchten. Anmaßung und Hochmuth, die gewöhnlichen Fehler von Emporkömmlingen, wurden täglich bei ihm stärker. Er sagte öffentlich in Gegenwart mehrerer Engländer, es gebe in Europa nur ein großes Königreich und nur eine große Stadt, Frankreich und Paris.**) Zuletzt beleidigte er den Stolz seines Landsmanns, Lord Stair, oder erregte die Eifersucht desselben so sehr, daß es zu einem persönlichen Streite kam und der freundliche Verkehr zwischen der französischen und englischen Regierung dadurch unterbrochen wurde. Stanhope's Reise im Januar hatte mit den Hauptzweck, das gute Einvernehmen wieder herzustellen. Da er aber die beiden Schotten unversöhnlich und einen derselben in Frankreich allmächtig fand, so rief er mit Dubois' Zustimmung Lord Stair nach England zurück und gab ihm Sir Robert Sutton zum Nachfolger.***) So endete Lord Stair's berühmte Gesandtschaft, von der Lord Hardwicke wahr bemerkt, sie sei in ihrem Zweck höchst wichtig, in ihrer Ausführung höchst glänzend

---

*) Denkw. der Regentschaft, IV, 53 der Ausg. von 1749.

**) Lord Stair an Craggs, 9. Sept. 1719.

***) Lord Stanhope an Abbé Dubois, 18. December 1719 (Anhang), und Lord Stair's Vertheidigungsschreiben in den Hardwicke-Papieren, II, 603 — 615.

und geistvoll gewesen.*) Sein letzter großer Irrthum brachte den Lord aber auf zwanzig Jahre in Ungnade, oder schloß ihn doch von Aemtern aus. 1733 nennt ihn Horaz Walpole einen Mann, „dessen hochmüthiger und ränkevoller Charakter ihm das Mißvergnügen des Königs zugezogen hat.“**)

Die Verbindung Law's mit der französischen Regierung war für die letztere sehr vortheilhaft, denn sie konnte eine Schuldenlast von 1500 Millionen von ihren Schultern auf die seinigen wälzen. Allein gerade dieser Umstand und der natürliche Rückschlag hochgespannter Hoffnungen begannen bald sein luftiges Gebäude zu erschüttern. Zwei oder drei willkürliche königliche Verordnungen, welche ihn unterstützen sollten, lieferten blos den Beweis, daß man keinen Credit befehlen kann. Je mehr man dem Publikum gebot, zu vertrauen, um so besorgter und um so eifriger, seine eingebildeten Gewinne einzuziehen, wurde es. Man berührte die Schaumblase nicht so bald, als sie auch platzte. Noch vor dem Schlusse des Jahres 1720 sah sich Law gezwungen, nicht blos seine Stellen niederzulegen, sondern auch sein Leben durch die Flucht zu retten. Ein paar Speculanten waren bereichert, aber viele tausend unschuldige Familien zu Grunde gerichtet worden.***) In der ersten Hälfte jenes Jahres hatte indessen der Einsturz noch nicht begonnen, und die Speculationswuth verbreitete sich

*) Hardwicke'sche Staatspapiere, II, 521.

**) An Baron Gedda, 1733. Dieser Brief wurde übrigens nach dem Accise-Plan geschrieben.

***) 1723 wünschte Walpole für Law's Wiederanstellung in Frankreich zu wirken, da die Gewalt leicht an Hände übergehen konnte, die für England schlechter waren. (An Sir Luke Schaub, 19. April 1723.) Aber die öffentliche Erbitterung war zu heftig, als daß der Plan hätte gelingen können. Der stärkste Beweis für den Einfluß Stanhope's auf Dubois und die französische Regierung ist die bemerkenswerthe Thatsache, daß er es war, der von Hannover aus alle Schritte ersann und anrieth, Law zu vertreiben und den öffentlichen Credit Frankreichs herzustellen. (Destouches an Dubois, 8. September 1720. S. Anhang.)

von Frankreich nach England. In der That läßt sich von dieser Zeit an bemerken, daß jedes der beiden Länder durch die innern Bewegungen des andern mehr oder weniger berührt worden ist, und daß es in Paris kaum einen Impuls gegeben hat, der nicht in jedem Theile des brittischen Reichs nachgebebt hätte.

Sobald das Südsee-Gesetz im April die königliche Zustimmung erlangt hatte, beantragten die Directoren eine Unterzeichnung von einer Million, welche so viel Anklang fand, daß mehr als zwei Millionen gezeichnet wurden. Rasch wurde eine zweite Unterzeichnung eröffnet und eben so rasch vollzogen. Es entstanden die übertriebensten Hoffnungen, und die grundlosesten Gerüchte liefen um, z. B. daß Stanhope in Paris Eröffnungen erhalten habe, Spanien wünsche Gibraltar und Port Mahon gegen einige Plätze in Peru einzutauschen. Man rühmte den Südsee-Handel als das beste Mittel, reich zu werden; Einwände wurden nicht gehört oder überschrieen, und die Freunde Lord Oxford's konnten frohlocken, daß seine Gegner seine Gesichte angenommen hätten. *) Im August stiegen die Actien, die im Winter auf 130 gestanden hatten, auf 1000! Eine so allgemeine Bethörung wäre für die Directoren ein Glück gewesen, hätten sie nicht selbst sie getheilt. Sie eröffneten eine dritte, ja eine vierte Unterzeichnung, stärker als die erste, faßten den Beschluß, daß die Jahresdividende von der nächsten Weihnacht an nicht weniger als fünfzig Procent betragen dürfe, und nahmen einen anmaßenden und übermüthigen Ton an. „Wir haben sie zu Königen gemacht“, sagt ein Parlamentsmitglied, „und sie treten gegen Jedermann als solche auf.“ **) Doch die öffentliche Verblendung beschränkte sich nicht auf den Südseeplan; noch

*) „Sie erinnern sich, daß die Südsee Lord Oxford's Brut genannt wurde. Jetzt hat der König die Brut adoptirt und nennt sie sein geliebtes Kind, doch wenden Sie mir vielleicht ein, daß der Ausdruck nicht viel sagen will, wenn er dieses Kind nicht mehr liebt, als seinen eigenen Sohn.“ (Die Herzogin von Ormond an Swift, 18. April 1720.)

**) Brodrick an Lord Midleton, 13. September 1720.

tausend andere Entwürfe trieben wie Pilze aus jenem fruchtbaren Boden hervor. Die Minister hatten dieses Uebel vorhergesehen und, wie sie hofften, verhütet. An dem Tage, an dem das Parlament sich trennte, hatten sie eine königliche Proclamation erwirkt gegen „gewisse schädliche und gefährliche Unternehmungen, insbesondere gegen die Anmaßung, als Körperschaft aufzutreten und ohne gesetzliche Ermächtigung Actien oder Antheile auszustellen.“ Allein wie schwer war es, ein solches Verbot in einem freien Lande durchzusetzen! Wie unmöglich war es, da der muthmaßliche Thronerbe sich fast unmittelbar nach der Abreise des Königs verleiten ließ, sich öffentlich als Vorsteher der Walliser Kupfer-Gesellschaft nennen zu lassen! Vergebens suchten der Sprecher und Walpole ihm abzureden, indem sie ihm vorstellten, daß man ihn im Parlament angreifen und im Börsengange „die Schaumblase des Prinzen von Wales“ ansrufen werde.*) Erst als die Gesellschaft mit gerichtlicher Verfolgung bedroht und gefährdet wurde, zog sich Se. Königliche Hoheit klüglicher Weise mit einem Nutzen von 40,000 Pfd. zurück.

Ein solches Beispiel reizte zur Nachfolge. Auch der Herzog von Chandos und der Graf von Westmoreland stellten sich an die Spitze von Schwindeleien, und nicht lange, so machten die weitesten Kreise die Entdeckung, es sei weit leichter, zu speculiren, als zu arbeiten. Der Börsengang wurde eine neue Auflage der Straße Quincampoix. Die Menge drängte sich innerhalb des Gebäudes so stark, daß man auf den Straßen Tische mit Schreibern aufstellte. In dieser bunten Menge vermischten sich alle Stände, alle Berufe und alle Parteien: Hochkirchliche und Dissenter, Whigs und Tories, Landedelleute und Makler. In diesem neuen Babel herrschte ein eifriger Zungenkampf; neue Berichte, neue Unterzeichnungen, neue Uebertragungen flogen von Mund zu Mund, und die Stimmen der Damen, denn auch viele Damen betheiligten sich an dem Börsenspiel, erhoben sich fortwährend

*) Craggs an Stanhope, 12. Juli 1720.

laut über dem allgemeinen Lärm. Ein Fremder hätte sich jetzt nicht mehr über die englische Schweigsamkeit beklagen können. *) Mehrere der Gesellschaften, die man ausschrie, hatten die sonderbarsten Zwecke. Wir finden unter anderen Vereine „Zur Auffischung von Schiffstrümmern an der irischen Küste“, „Zur Versicherung von Pferden und Schlachtvieh“ (zwei Millionen), „Zur Versicherung gegen Verluste durch Diener“, „Zur Gewinnung von süßem Wasser aus Meerwasser“, „Zur Erbauung von Krankenhäusern für uneheliche Kinder“, „Zur Ausrüstung von Schiffen gegen Seeräuber“, „Zur Gewinnung von Oel aus Sonnenblumen-Samen“, „Zur Verbesserung der Malzmaische“, „Zum Einklagen von Matrosenlöhnungen“, „Silber aus Blei zu gewinnen“, „Quecksilber in ein hämmerbares und feines Metall zu verwandeln“, „Mit Steinkohlen Eisen zu glühen“, „Zur Einführung großer Esel aus Spanien“, „Für den Handel mit Menschenhaar“, „Für das Mästen von Schweinen“, „Für ein Perpetuum Mobile.“ **) Der sonderbarste von allen war aber der Verein „Für ein Unternehmen, das zu rechter Zeit enthüllt werden soll.“ Jeder Unterzeichner sollte zwei Guineen zahlen und dagegen eine auf hundert Pfund lautende Actie nebst der versprochenen Enthüllung erhalten, und das Anerbieten war so lockend, daß an demselben Morgen 2000 Guineen eingezahlt wurden, mit denen der Planmacher am Nachmittag durch-

*) Ein französischer Reisender erklärt einige Jahre später, die Actien der Südsee-Gesellschaft und die spanischen Silberflotten seien ziemlich die einzigen Gegenstände, über die ein Engländer spreche. Er sagt, wir seien im Allgemeinen sehr schweigsam. „Man raucht und trinkt, ohne zu sprechen. Ich kenne einen Engländer, der allemal, so oft man ihn zwingen will, sein Schweigen zu brechen, die Antwort giebt, sprechen heiße die Unterhaltung verderben.“ (Briefe eines Franzosen, II, 108 der Ausg. von 1745.)

**) Macpherson's Handelsgesch., III, 90 der Ausg. von 1805. Hutcheson bemerkt: „Um in der Sprache der Spieler zu reden, mußte man der Südsee-Gesellschaft die Ehre zuerkennen, der Goldtisch zu sein. Der bessere Theil der Schwindeleien war der Silbertisch und der schlechtere Theil der Pfennigtisch für die Bedienten.“ (Abhandlungen, S. 87.)

ging. Ein spöttischer Vorschlag, der in dieser Zeit in Umlauf gesetzt wurde, um die andern lächerlich zu machen, ist kaum als von diesen Thorheiten der Wirklichkeit verschieden oder als übertrieben zu betrachten. Er beantragte einen Verein „Zur Erfindung eines Verfahrens, Schnitzel und Sägespäne einzuschmelzen und aus ihnen Dielen ohne Aeste und Risse zu gießen.“

Solche Thorheiten mußten wohl Lachen erregen, aber unglücklicher Weise folgte das Trauerspiel der Posse auf dem Fuße. Als die einzuzahlenden Summen sich zusammen auf den ungeheueren Betrag von dreihundert Millionen, wie man sagt,*) erhoben hatten, wurde der öffentlichen Bethörung von derselben Körperschaft, die sie zuerst hervorgerufen hatte, eine Schranke gesetzt. Nach neuem Gewinn begierig und auf die anderen Speculanten eifersüchtig, erwirkten die Südsee-Directoren von den Lordoberrichtern die Ermächtigung zu gerichtlichem Einschreiten gegen verschiedene der neuen Schwindelvereine. Diese stürzten, rissen aber im Fallen das ganze Gebäude mit sich nieder. Sobald das Mißtrauen einmal erweckt war, wollten alle Menschen ihre Scheine in Geld verwandeln, und nun zeigte sich plötzlich das furchtbare Mißverhältniß zwischen den papiernen Versprechungen und dem baaren Gewinne. Schon zu Anfang September begannen die Südsee-Papiere zu fallen, dieses Sinken wurde von Tag zu Tag rascher, und in weniger als einem Monate standen sie unter 300. Vergebens trieb man in allen entfernten Grafschaften Geld auf und brachte es nach London. Vergebens wendete man sich an die Goldschmiede, bei denen große Massen Papiere versetzt worden waren; die meisten von ihnen hatten ihre Zahlungen eingestellt und die Flucht ergriffen. Vergebens wurde Walpole von Houghton herbeschieden, um seinen Einfluß bei der Bank zu benutzen, denn dieses Institut ließ sich wohl in Unterhandlungen ein, jedoch nicht weit, und weigerte sich, einen von den Ministern entworfenen Vertrag anzunehmen.**) Ein-

*) Tindal, Geschichte, VII, 387.

**) Hutcheson's zweite Nachschrift, 24. Sept. 1720. Abhandl. S. 89.

mal verloren, war das öffentliche Vertrauen nicht wieder zu gewinnen; der Verfall setzte sich in Progressionen fort, und die Nachricht der Katastrophe in Frankreich vervollständigte die unsrige. Tausende von Familien wurden an den Bettelstab gebracht, Tausenden drohte dasselbe Schicksal, und die großen Reichthümer, welche einige wenige Individuen gewonnen hatten oder gewonnen haben sollten, machten durch ihren Gegensatz den allgemeinen Untergang nur noch empfindlicher. Diejenigen, welche auf der Oberfläche der hochgeschwollenen Gewässer am kühnsten gespielt hatten, sahen sich durch die Ebbe nackt auf den Strand geworfen. Die Erbitterung und Wuth war allgemein. „Ich sehe," sagt ein Zeitgenosse, „daß der bloße Name eines Mitglieds der Südsee-Gesellschaft in jeder Grafschaft zum Abscheu wird." *) Nicht blos gegen die Südsee-Directoren, nicht blos gegen die Minister, sondern auch gegen die königliche Familie und den König selbst erhob sich Geschrei. Die meisten Staatsmänner der Zeit hatten in diesen Papieren mehr oder weniger speculirt. Lord Sunderland verlor beträchtlich, **) der scharfsinnigere Walpole machte einen großen Gewinn, ***) der Herzog von Portland, Lord Lonsdale und Lord Irwin sahen sich genöthigt, um westindische Stellen zu bitten, und es wird als eine Ausnahme erwähnt, „daß weder Lord Stanhope, noch Argyle, noch Roxburgh Actien gehabt hatten." †) Auch Townshend muß, glaube ich, ausgenommen werden. Der öffentliche Unwille richtete sich aber hauptsächlich gegen Sir John Blunt als Urheber und gegen Sunderland und Aislabie als Vorsteher des Schatzes, und man argwöhnte

S. auch im Anhang den Brief Lord Hervey's an H. Walpole vom 12. September 1735.

*) Brodrick an Lord Midleton, 27. September 1720.

**) Brodrick an Lord Midleton, 13. September 1720.

***) Coxe's Denkwürdigkeiten, I, 730. Walpole verkaufte zum höchsten Preise (1000 Pfd.) und konnte daher wohl sagen: „Ich bin vollkommen zufrieden." Seine Frau fuhr noch etwas länger fort, auf eigene Rechnung zu speculiren.

†) Drummond an D. Pulteney, 24. Nov. 1720. (Coxe's Walpole.)

— mit Recht, wie sich später zeigen wird — daß die Maitressen des Königs und mehrere seiner Minister, sowohl Deutsche als Engländer, große Summen in Actien empfangen hatten, um den Plan zu befördern. Kurz, wie England noch nie so getäuscht und in Verwirrung gebracht worden war, so hatte es noch nie so laut nach Blut und Vermögenseinziehungen gerufen.

Daß es manche Schurkereien zu bestrafen gab, leugne ich nicht und werde es sogleich zeigen. Es will mir übrigens scheinen, daß die Nation durch ihre freiwillige Selbstbethörung unendlich mehr gelitten hatte, als durch Betrügereien, die man gegen sie hätte ausüben können, oder wirklich ausgeübt hatte. Dies hätte man nicht vergessen sollen, als der Tag des Erwachens kam. Wenn aber ein Volk, was auch die Ursache sein mag, schwer leidet, so blickt es immer nach einem Opfer umher und schlägt nur zu oft auf das erste, welches es findet. Nach Beweisen fragt es nicht, hört keine Vertheidigung und sieht in einer Freisprechung eine strafbare Begünstigung. Von dieser verhängnißvollen Stimmung bieten unsere eigenen Zeiten ein schlagendes Beispiel dar. Als in Paris und Madrid die Cholera wüthete, sah man, daß der Pöbel, statt das natürliche und unvermeidliche Unglück zu beklagen, sich eine Vergiftung der Brunnen einredete und zu den Waffen griff, um sich zu rächen.

Während dieser Zeit gingen Eilboten auf Eilboten nach Hannover, um dem König die traurigen Neuigkeiten zu melden und auf seine schleunige Rückkehr zu dringen. Georg wollte in Deutschland einen längeren Aufenthalt nehmen, sah aber die Dringlichkeit des Falls ein, eilte von Stanhope begleitet zurück und landete am 9. November in Margate. Man hatte gehofft, daß die Anwesenheit Sr. Majestät das Sinken der Südsee-Papiere aufhalten werde, allein dieser Erfolg trat nicht ein. Sie fielen im Gegentheil auf die Nachricht, daß das Parlament noch weiter um vierzehn Tage vertagt sei, auf 135. Diese Zögerung war nothwendig, um einen Plan entwerfen zu können, wie man der öffentlichen Verlegenheit begegnen könne. Diese Aufgabe wurde

mit allgemeiner Zustimmung und selbst mit lautem Beifall Walpole übertragen. Zum Glück für ihn war er zur Zeit der Annahme des Südsee-Gesetzes nicht im Amt gewesen, hatte gegen das Gesetz, wie gegen alle guten oder schlechten Maßregeln der Verwaltung Stanhope's und Sunderland's opponirt, und sah daher durch die Unbeliebtheit desselben seinen Ruf vermehrt. Alle Augen richteten sich auf ihn, alle Zungen riefen zu ihm als dem einzigen Mann, dessen Beliebtheit und financiellen Kenntnisse den Untergang des Landes abwenden könnten. Ihn schreckte diese beunruhigende Krisis auch nicht. Hätte er sich beiseite gehalten oder mit der Opposition verbunden, so würde er die Macht gehabt haben, die Südsee-Directoren und deren Mitschuldige niederzuschmettern, wie insbesondere an Sunderland Rache zu nehmen, und ein moderner Schriftsteller lobt ihn höchlich, daß er so hochherzig gewesen sei, der Versuchung zu widerstehen.*) Aber wenn auch Walpole während seiner Verwaltung unzweifelhaft eine sehr lobenswerthe Versöhnlichkeit und Nachsicht gezeigt hat, so glaube ich doch kaum, daß der gegenwärtige Fall als Beleg dafür gelten kann. In diesem Falle fiel sein Interesse mit seiner Pflicht vollkommen zusammen. Würde nicht der König Walpole von seinem Vertrauen auf immer ausgeschlossen haben, wenn derselbe bei diesem Angriff auf seine Amtsgenossen den Führer gemacht hätte? Würden nicht viele Parlamentsglieder, wenigstens von den Whigs, mit den anderen Ministern gegangen sein? War es nicht offenbar für ihn die richtige Politik, die Gegenstände der Volkswuth nicht niederzuwerfen, sondern sie bei ihrem unvermeidlichen Sturz freundlich zu behandeln und dann ruhig, mit der Zustimmung, selbst mit dem Beifall ihrer persönlichen Anhänger, an ihre Stelle zu treten?

Von den deutschen Maitressen und Ministern, welche für sich selbst fürchteten und England durchaus nicht kannten, wird gesagt, daß sie inzwischen von den wildesten Plänen geflüstert hätten. Der eine erzählte von einer angeblichen Thronentsagung des Prinzen von Wales, ein

*) Coxe's Denkw., I, 138. Ein Brief von Pulteney (II, 194), der damals ein Freund Walpole's war, bestätigt meine oben ausgesprochene Ansicht.

anderer wollte die Officiere der Armee sondiren und wo möglich die absolute Gewalt proclamiren, ein dritter endlich rieth, den Kaiser um Truppen zu bitten. Wurden solche wahnsinnige Vorschläge wirklich gemacht, so erfuhren sie durch die englischen Minister und ohne Zweifel noch mehr durch den Verstand und das Rechtsgefühl des Königs Zurückweisung.

Am 8. December versammelte sich das Parlament in einer Stimmung, ähnlich jener des Volks, erschrocken, verstört und nach Rache dürstend. Im Unterhause mischten sich die Parteien auf eine sonderbare Weise. Einige, welche sich in unehrliche Praktiken eingelassen hatten, suchten den Argwohn durch eine erkünstelte Strenge zu entwaffnen, andere ließen sich durch ihren Groll über persönliche Verluste ihrer politischen Ueberzeugung entführen. Whigs und Tories gingen über, während die Jakobiten die allgemeine Verwirrung, die sie mit Freuden vermehren halfen, zu ihrem eigenen Nutzen kehren zu können hofften. Die Thronrede beklagte die unglückliche Wendung der Geschäfte und empfahl dringend, ein Hülfsmittel aufzusuchen. Bei den Lords erfolgte darauf nichts, als aber bei den Gemeinen Pulteney die Adresse vorlegte, beantragte Shippen einen scharfen Zusatz und rief eine heftige Debatte hervor. „Verruchte," „Abschaum des Volkes," „Feinde ihres Vaterlandes", das waren die Namen, welche man den Südsee-Directoren gab. Ein Mitglied sagte, das Ministerium habe nur darum den kleinen Schaumblasen Halt geboten, um der großen tiefes Wasser zu verschaffen. Lord Molesworth gab dazu, daß alle bestehenden Gesetze die Directoren nicht zu erreichen vermöchten. „Alle außerordentlichen Verbrechen," fuhr er fort, „fordern außerordentliche Abhülfen. Die römischen Gesetzgeber hatten das mögliche Vorkommen eines Vatermordes nicht vorausgesehen, aber sobald das erste Ungeheuer erschien, wurde es in einen Sack genäht und köpflings in die Tiber gestürzt. Da ich der Meinung bin, daß die Erfinder des Südseeplans die Mörder ihres Vaterlands sind, so würde ich mich freuen, wenn ich sie dieselbe Strafe erleiden sähe." So war die Stim-

mung jener Zeit! Bei dieser Gelegenheit sprach Walpole mit seinem gewöhnlichen Verstand und mit ungewöhnlichem Erfolg. Wenn London brenne, sagte er, so würden weise Männer zuvor an das Löschen denken, ehe sie nach den Brandstiftern fragten, und so habe auch er seine Gedanken bereits auf einen Plan, den öffentlichen Credit herzustellen, gelenkt und werde denselben zu geeigneter Zeit der Weisheit des Hauses vorlegen. Hauptsächlich in Folge seines Einflusses wurde Shippen's Zusatz mit 261 gegen 103 Stimmen verworfen. Als die Adresse jedoch am nächsten Tage verlesen wurde, da wagte Niemand zu widersprechen, daß die Worte: „Bestrafung der Urheber unseres jetzigen Unglücks" eingeschoben wurden. Drei Tage später wurde der Beschluß gefaßt, daß die Directoren dem Hause unverzüglich von allen ihren Handlungen Rechenschaft ablegen sollten, *) und ein Gesetz gegen den „schändlichen Gebrauch des Börsenspielens" eingebracht.

Mitten in diesem allgemeinen Sturm brachte Walpole am 21. December sein Hülfsmittel ein. Er hatte das Haus zuvor entscheiden lassen, ob die öffentlichen Verträge mit der Südsee-Gesellschaft unverletzt erhalten werden sollten. Als dies von einer starken Mehrheit bejaht worden war, entwickelte Walpole seinen Plan, der im Wesentlichen darin bestand, neun Millionen Actien der Bank von England und eben so viele unter gewissen Bedingungen der ostindischen Gesellschaft aufzubürden, der Südsee-Gesellschaft aber zwanzig Millionen zu lassen. Diese Maßregel, die mit großem financiellen Talent entworfen war und mit der vollendetsten Rednergabe vertheidigt wurde, stieß auf keinen geringen Widerstand, namentlich bei den drei Gesellschaften, von denen nicht eine durch sie gewann. Sie ging durch beide Häuser, kam

*) „Der Statthalter Pitt beantragte, daß die Directoren am Donnerstag mit ihren Myrmidonen, dem Secretair, dem Schatzmeister und, wenn es ihnen gefiele, auch mit ihrem großen Scanderbeg erscheinen sollten. Ich weiß nicht, wen er damit meinte, aber der Beiname zielt auf Jemand von Bedeutung." Brodrick an Lord Midleton, 10. Dec. 1720. Vergl. mit diesem Briefe die Parl.-Gesch., VII, 680.

aber nie zur Ausführung, da sie der Regierung blos eine Befugniß ertheilte, welche man, wie man bald sehen wird, in Folge eines andern Gesetzes nicht zu benutzen brauchte.

Die kurzen Weihnachtsferien beschwichtigten die Erbitterung nicht. Unmittelbar darauf brachte Sir Joseph Jekyll ein Gesetz ein, welches den Südsee-Directoren das Königreich zu verlassen untersagte, ihnen die Pflicht auferlegte, den genauen Werth ihrer Besitzungen eidlich anzugeben, und Jedermann eine Belohnung bot, der etwas gegen sie aussage oder anzeige. *) Die Directoren baten, daß man ihren Rechtsbeistand an der Schranke höre, was jeder brittische Unterthan als ein allgemeines Recht fordern dürfe. Als ob ein Mitglied der Südsee-Gesellschaft auf Gerechtigkeit Anspruch gehabt hätte? Ihre Forderung wurde verworfen und das Gesetz von beiden Häusern nach hastiger Berathung angenommen. Darauf setzten die Gemeinen einen geheimen Untersuchungsausschuß nieder, der hauptsächlich aus heftigen Gegnern des Südseeplans bestand, aus Männern, wie Molesworth, Jekyll und Brodrick, welcher letztere zum Vorsitzenden gewählt wurde.

Dieser Ausschuß schritt zum Verhör Knight's, welcher Cassirer der Gesellschaft und Agent für ihre geheimsten Unternehmungen gewesen war. Aber dieser Mann flüchtete aus Furcht vor den Folgen bald nach seiner Vernehmung nach Frankreich — mit der Unterstützung mehrerer Mächtiger, wie man argwöhnte — und nahm die Protokolle der Gesellschaft mit sich fort. Seine Flucht wurde dem Hause am 23. Januar berichtet, worauf die heftigste Scene folgte. Die Gemeinen ließen die Thüren schließen und die Schlüssel auf den Tisch legen. General Roß berichtete sodann, daß der Ausschuß, dessen Mitglied er war, „eine Kette der gemeinsten Betrügerei und Schurkerei, welche die Hölle jemals zum Untergang einer Nation ersonnen, entdeckt habe." Diese unbestimmte Behauptung war Beweis genug. Vier der Directoren, welche dem Parlamente angehörten, wurden sofort aus

*) Diese letzte Clausel erwähnt Brodrick gegen Lord Midleton, 19. Januar 1721.

dem Hause vertrieben, in Haft genommen und ihre Papiere mit Beschlag belegt. *)

Inzwischen hatten die Lords andere Directoren an der Schranke verhört und auch ihrerseits die Verhaftung von fünf derselben anbefohlen. Einige der Antworten deuteten an, daß in Südsee-Actien bedeutende Summen vergeben worden seien, um die Annahme des vorjährigen Gesetzes zu bewirken, worauf sich Lord Stanhope sogleich mit dem Antrage erhob, zu beschließen, daß jede Uebertragung von Actien an ein Mitglied der Verwaltung während des Schwebens des Südsee-Gesetzes und ohne eine entsprechende Bezahlung eine offenbare und gefährliche Bestechung sei. Lord Townshend unterstützte ihn und der Antrag ging einstimmig durch. Am 4. Februar, an welchem Tage die Verhöre fortgesetzt wurden, stand Sir John Blunt an der Schranke, der übrigens jede Antwort verweigerte, weil er bereits vor dem geheimen Ausschusse der Gemeinen ausgesagt habe. Wie man in diesem Falle verfahren solle, war schwer zu entscheiden; eine Debatte, welche sich darüber erhob, verzweigte sich bald über allgemeinere Fragen. Mit besonderer Fähigkeit sprach der Herzog von Wharton, der Sohn des verstorbenen Ministers, der eben mündig und sogar noch vorher Herzog geworden war, denn seinen Vater hatte der Tod ereilt, während man für ihn das Patent ausfertigte. Dieser junge Edelmann war mit glänzenden Talenten begabt, hatte sich aber frühzeitig in die wildesten Ausschweifungen gestürzt und zu den gottlosesten Lehren bekannt. Seine jetzigen Declamationen gegen den „schurkischen Plan" und über öffentliche Tugenden klangen für den Vorsitzenden des Höllenfeuer-Clubs **) etwas sonderbar. Bei dieser Gelegenheit machte er auf das

*) „Verschiedene der Directoren waren gewiß insofern unschuldig, als man sie nach dem Untergang des Plans ärmer fand, als sie beim Beginn desselben gewesen waren." (Macpherson's Handelsgesch., III, 112.)

**) Am 29. April dieses Jahrs erließ der König gegen den Höllenfeuer-Clubb eine Proclamation. Wharton spielte darauf eine sonderbare Posse: er ging ins Oberhaus, erklärte, er sei nicht der „Gönner der Gotteslaste-

ganze Verfahren der Verwaltung einen allgemeinen Angriff und deutete außerdem an, Stanhope habe den Streit zwischen dem König und dem Prinzen von Wales geschürt. „Seines Gleichen," rief er aus, „finden Sie in Sejan, jenem bösen und nur zu mächtigen Minister, der die kaiserliche Familie spaltete und Tiberius den Römern verhaßt machte." Stanhope antwortete mit vieler Leidenschaft. Er rechtfertigte sein eigenes Benehmen wie jenes der Verwaltung, beglückwünschte den edlen Herzog wegen seiner Studien in der römischen Geschichte und schloß dann: er hoffe, derselbe würde auch nicht übersehen haben, daß Brutus, um die Freiheit Roms zu retten und die Tyrannen fern zu halten, seinen eigenen entarteten und unwürdigen Sohn geopfert habe. Allein diese Aufregung, so gerecht sie war, wurde für seine Gesundheit verhängnißvoll. Das Blut stieg ihm zu Kopf, man brachte ihn sehr krank nach Hause, und obgleich Schröpfköpfe ihm einige Erleichterung verschafften, hatte er doch am nächsten Tage einen Erstickungsanfall und starb auf der Stelle. So endete Jakob Graf Stanhope, indem er Wenige hinterließ, welche ihm an Redlichkeit, und Niemand, der ihm an Kenntniß der auswärtigen Geschäfte gleich gekommen wäre. Seine Uneigennützigkeit in Geldsachen war so weltbekannt, daß bei der Südsee-Angelegenheit, selbst als die Volkswuth den höchsten Grad erreicht hatte, nicht blos kein Vorwurf, sondern sogar nicht einmal ein Argwohn gegen ihn laut wurde. Als der König seinen Tod erfuhr, zog er sich auf einige Stunden in die Einsamkeit seines Zimmers zurück, um seinen Verlust zu beweinen.

Townshend wurde für Stanhope Staatssecretair, während Aislabie, der die Unmöglichkeit erkannte, den Volksstrom zu stauen, sein Amt niederlegte, welches Walpole übertragen wurde. Diese Entsagung war aber weit davon entfernt, das Publikum zu versöhnen oder sein Verlangen nach dem Bericht des geheimen Ausschusses zu vermindern.

---

rung," für den man ihn halte, zog eine alte Familienbibel hervor und las mit einer scheinheiligen Miene mehrere Stellen vor. Er nahm indessen sein früheres Leben bald wieder auf.

Jener Ausschuß verrieth wahrlich keinen Mangel an Thätigkeit, denn er war täglich von neun Uhr des Morgens bis elf Uhr in der Nacht beisammen, da er, mit den Worten des Vorsitzenden zu reden, entschlossen war, „zu zeigen, wie das Pferd gestriegelt worden sei.“ *) Am 16. Februar überreichte er dem Hause endlich seinen ersten Bericht. Es zeigte sich, daß die Flucht Knight's, die Beseitigung mehrerer Bücher und die Fälschung anderer Schwierigkeiten gemacht, die Kreuzverhöre der Directoren und Buchhalter die so entstandene Lücke aber ausgefüllt hatten. Nun enthüllte sich ein Schauspiel ehrloser Bestechungen. Es wurde nachgewiesen, daß man im vorigen Jahre mehr als eine halbe Million fingirter Südsee-Actien geschaffen hatte, damit die Directoren den auf diese Actien entfallenden Gewinn in Bereitschaft halten könnten, um die Annahme des Gesetzes zu erleichtern. Der Herzogin von Kendal hatte man 10,000 Pfd., einer anderen Geliebten des Königs, Frau von Platen, mit lobenswürdiger Unparteilichkeit dieselbe Summe gegeben, und auch die beiden Nichten der letzteren waren nicht vergessen worden. Gegen diese Damen that man nichts und konnte man vielleicht nichts thun. Aber auch Männer der Verwaltung, der Secretair Craggs, sein Vater, der Generalpostmeister, Carl Stanhope, Schatzsecretair, Aislabie und der Herzog von Sunderland wurden der Bestechlichkeit angeklagt und bei Jedem Beweise hinzugefügt.

An demselben Tage, als dieser Bericht im Unterhause vorgelesen wurde, starb einer der angeklagten Staatsmänner, der Staatssecretair Jakob Craggs. Er war an den damals sehr verbreiteten **) Blattern erkrankt, wozu ohne Zweifel auch Seelenangst kam. Wie er sich auch in der Südsee-Angelegenheit betragen haben mag (sein Tod hemmte die Untersuchung), ohne Zweifel verband er große Talente für die Geschäfte mit Vorliebe für Gelehrsamkeit und Literatur, und ließe sich sein Name auch aus den Blättern der Geschichte ausstreichen, so

*) Brodrick an Lord Midleton, 4. Februar 1721.

**) Eine Liste der Opfer jenes Monats steht in Boyer's Polit. Zust., XXI, 196.

würde er doch in Pope's Gedichten ewig leben. Das Schicksal seines Vaters war indessen noch beklagenswerther: wenige Wochen später, als die Anklage ihn mehr und mehr drängte, nahm er Gift und verschied. Dürfen wir Horaz Walpole glauben, so erklärte Sir Robert später, daß der unglückliche Mann ihm von seiner Absicht einen Wink gegeben habe. *)

Die anderen Fälle betrieb das Haus mit angemessener Kraft, und zwar jeden einzeln, da überall besondere Umstände obwalteten. Der erste Angeklagte, den man vornahm, war Carl Stanhope, der Secretair des Schatzes. Er war ein Verwandter des verstorbenen Ministers und ein Bruder des Obersten Wilhelm Stanhope, des späteren Lords Harrington. Es wurde bewiesen, daß man für ihn in der Bank von Sir George Caswal und Co. eine bedeutende Summe in Actien angelegt habe, und daß sein Name aus den Büchern dieser Firma theilweise ausgekratzt und in Stangape umgeändert worden sei. Man machte für ihn geltend, daß die Uebertragung ohne sein Wissen und Wollen erfolgt sei, ich muß aber gestehen, daß ich die Veränderung seines Namens im Hauptbuche für einen höchst verdächtigen Umstand halte. Bei der Abstimmung wurde er für unschuldig erklärt, jedoch blos mit einer Mehrheit von drei Stimmen. Bei dieser Gelegenheit riß nach Brodrick „Lord Stanhope, der Sohn des Lords Chesterfield, eine hübsche Menge Mitglieder mit sich fort, indem er in den stärksten Ausdrücken die Erinnerung an den letzten Lord jenes Namens erweckte." **) Eine Berücksichtigung eines lebenden Ministers würde uns nicht überraschen, aber daß man einen Verstorbenen auf diese Weise ehrt, ist gewiß kein kleines Zeugniß für seine Verdienste.

Zunächst kam Aislabie an die Reihe. Seine Schuld war so offenbar, daß kaum ein Mitglied ihn zu vertheidigen und keines für ihn zu stimmen wagte. Er wurde einstimmig ausgestoßen und in den

*) Vergl. Walpole's Erinnerungen (Werke, IV, 288 der Ausg. von 1798), und Brodrick's Brief an Lord Midleton von 16. März 1721.

**) An Lord Midleton, 7. März 1721.

Tower geschickt, später auch ein großer Theil seines Eigenthums mit Beschlag belegt. Ueber Stanhope's Freisprechung hatte man viel gemurrt, und bei Aislabie's Verurtheilung war das Frohlocken so groß, daß in der Altstadt Freudenfeuer angezündet wurden.

Nun blieb noch Lord Sunderland. Man klagte ihn an, durch Knight unentgeltlich 50,000 Pfd. in Actien erhalten zu haben, und es herrschte gegen ihn ein lautes und wildes, nach meiner Meinung aber unbegründetes Geschrei. Die Anklage beruhte ganz auf Hörensagen, auf Worten, von denen Sir John Blunt sagte, daß Knight sie zu ihm gesagt habe. Widersprechende Behauptungen standen entgegen, und Blunt selbst war ein unehrlicher, jetzt noch dazu ein zu Grunde gerichteter und verzweifelnder Mann. Man muß ferner bemerken, daß Sunderland bei dem Südseeplane beträchtlich verloren, und daß damals einer seiner bittersten Gegner ihm nicht den Vorwurf gemacht hatte, ein Verbündeter, sondern den, ein Narr und ein Opfer der Directoren zu sein. *) Diese Erwägungen erschienen als so stark, daß eine bedeutende Mehrheit (233 gegen 172) den Minister für unschuldig erklärte. Aber trotz dieser Freisprechung äußerte sich die Volksgährung noch immer gegen Sunderland zu heftig, als daß er an der Spitze des Schatzes hätte bleiben können. Er trat zurück, und Walpole ersetzte ihn. Sein Einfluß bei Hofe blieb übrigens derselbe und er erlangte für Lord Carteret die Stelle von Secretair Craggs.

Die Südsee-Directoren ihrerseits wurden als Gesammtheit behandelt, und zwar mit maßloser Strenge. Gibbon, der Großvater des großen Geschichtsschreibers, der gegen die Unterdrückungen jener Zeit seine beredte Stimme erhoben hat, **) befand sich unter ihnen. Man erklärte sie für unfähig, jemals ein Amt oder einen Sitz im Parlament einzunehmen, und zog ihre Besitzungen, die zusammen mehr als zwei Millionen Pfund werth waren, zu Gunsten Derer ein, welche

---

*) Brodrick an Lord Midleton, 27. Sept. 1720.

**) Gibbon, Denkw. (Verm. Werke, I, 16 der Ausg. von 1814.)

bei dem Südseeplane verloren hatten. Selbst das geringe Unterhaltsgeld, das man jedem Director bei der Abstimmung ließ, wurde oft durch Beleidigungen verbittert oder durch Feindschaft verkürzt. Zuweilen beantragte man zum Scherz einen Schilling, zuweilen zwanzig Pfund Jahrgeld. Eine rauhe Antwort, die einer der Directoren vor vielen Monaten im Schatzamt gegeben hatte, wurde ihm hämisch vorgeworfen. Ein anderer scheint einmal so thöricht gewesen sein, zu prahlen, seine Pferde sollten Gold fressen. Ein scherzhaftes Mitglied bemerkte nun, er möge jetzt selbst von Gold leben, und solle so viel haben, als er essen könne, nicht mehr.

Nicht blos wir tadeln das Verfahren des Parlaments gegen diese unglücklichen Männer, sondern auch ihre Zeitgenossen klagten über dasselbe. Es geschah aber aus genau entgegengesetzten Gründen! Wir halten diese Behandlung für hart und grausam, ihnen erschien sie als unehrenvolle Nachsicht. Von allen Theilen des Landes waren Bittschriften eingelaufen, daß man diese „Ungeheuer von Hochmuth und Habgier," diese „Menschenfresser des Börsenganges," diese „schändlichen Betrüger gegen ihr Vaterland" „nach Verdienst züchtigen" möge. Ein würdiger Abgeordneter jammert über das schwere Leid, daß nach allem Vorgefallenen kein Blut werde vergossen werden.*) In den Flugschriften des Tags sehe ich Stellen wie folgende: „Fragen Sie mich, was mit diesen Ungeheuern geschehen soll, so habe ich die leichte und kurze Antwort: Man hänge sie! Denn was sie auch verdient haben mögen, so möchte ich doch nicht, daß man neue Qualen ersinne oder neue Todesarten erfinde. Hierin zeige ich, wie ich denke, Mäßigung. Man hänge sie blos, aber man hänge sie rasch!"**)

Diese allgemeine Enttäuschung und Erbitterung hatten die Folge, daß das Parlament bei der Bewilligung von Geldern behutsamer als gewöhnlich verfuhr. Als eine königliche Botschaft 72,000 Pfd. Sub-

*) St. John Brodrick an Lord Midleton, 24. Mai 1721.

**) Schreiben von Britannicus, Londoner Zeitung, 19. Novemb. 1720.

sidien für Schweden forderte, opponirten viele Mitglieder mit Wärme, namentlich Lord Molesworth, der auf die ganze Lage der nordischen Politik einging. Der Hauptvortheil, sagte er, den wir aus unserm Handel mit der Ostsee zögen, sei die Erlangung von Schiffsmaterialien; nun gebe er zu, daß Hanf ein sehr nothwendiger Artikel sei, namentlich in einer solchen Zeit (eine Bemerkung, welche ein allgemeines Gelächter hervorrief) sei aber der Meinung, daß wir uns aus unseren amerikanischen Pflanzungen vortheilhafter versorgen könnten. Nichtsdestoweniger wurde die Subsidie verwilligt.

Walpole verfolgte jetzt den großen Zweck der Wiederherstellung des öffentlichen Credits. Als Zusatz zu der bereits erwähnten Maßregel, in Wahrheit aber zur Beseitigung derselben, beantragte er jetzt ein frisches Gesetz, welches die Zustimmung beider Häuser erhielt. Von den $7^1/_2$ Millionen, welche die Südsee-Directoren dem Staat zu zahlen eingewilligt hatten, erließ er mehr als fünf und später, da sie unaufhörlich klagten, auch den Rest. Die verwirkten Besitzungen dienten theilweise dazu, sie von ihren Schulden zu befreien. Der Credit ihrer Papiere wurde aufrecht erhalten, den Eigenthümern 33 pCt. des Capitals ausgezahlt, so allen Parteien so viel wie möglich ihr Recht ertheilt und die böse Wirkung der letzten Katastrophe aufgehoben. Indessen waren viele Besitzer von kündbaren Annuitäten höchstlich unzufrieden. Bei einer Gelegenheit drängten sie sich in den Vorsaal, riefen jedem vorübergehenden Mitglied lärmend zu und hielten ein Papier in die Höhe, wobei sie sagten: „Gerechtigkeit für die Annuitätenbesitzer, welche ihr Geld gegen parlamentarische Sicherheit dargeliehen haben!“ Man mußte das Aufruhrgesetz verlesen, und die Menge ließ sich schwer entfernen, indem Viele noch im Gehen ausriefen: „Erst leert Ihr uns die Taschen, und wenn wir dann klagen, so schickt Ihr uns ins Gefängniß!“

Auch Walpole's Motive und Verfahren entgingen dem Tadel nicht. Noch lange nachher klagte ihn der „Handwerker“ an, daß er mit der Bank ein abgekartetes Geschäft gemacht und seine öffentlichen

Maßregeln mit der Absicht persönlicher Bereicherung verbunden habe. Coxe gesteht freimüthig ein, daß sich Sir Robert's Verfahren nicht in allen Einzelheiten rechtfertigen lasse.*) Bei allen Hauptthatsachen müssen wir aber seine Vertheidigung für befriedigend und den Minister für vollständig unschuldig erklären. Wir sollten auch zu Walpole's Ehre nicht vergessen, daß er in einer höchst schwierigen und gefährlichen Krisis vortrat, und daß er es war, der sich zwischen das Volk und den Bankerott, zwischen den König und den Aufstand stellte.

Bei allen diesen Händeln ist nichts merkwürdiger, als die Niedergeschlagenheit der Nation und die allgemeine Furcht vor einer unglücklichen Zukunft. Nach der Thronbesteigung des Hauses Hannover wurde vierzig Jahre lang beständig von unsern Freiheiten gesagt, daß sie hart am Rande des Untergangs ständen. Nach dem Südsee-Jahr ertönte das Land nicht minder von Vorhersagungen „eines sinkenden Reichs und unabwendbaren Untergangs." Wie wenig hat aber in beiden Fällen der Erfolg der Erwartung entsprochen! Ist unsere Verfassung eine andere geworden, so ist sie es wenigstens nicht durch eine Verminderung der Volksrechte geworden. Hat unser Handel sich verändert, so ist es blos durch ein Anschwellen zu einer größeren Ausdehnung geschehen, welche unsere Vorväter bei ihren wildesten Speculationen nie geträumt haben. Wäre es nicht unter der Würde der Geschichte, so möchte ich wohl eine Vermuthung aufstellen, was Walpole oder Stanhope wohl gedacht haben würden, wenn eines Morgens — vielleicht nach dem Frühstück — ein Planmacher oder ein Prophet so gesprochen hätte: „Mit jenem Dampf, den Sie aus dem Theekessel steigen sehen, werde ich die Arbeit Hunderttausender von Menschen verrichten. Ich werde ohne Pferde fahren. Ich werde gegen Wind und Fluth ansegeln. Ich werde schwerere Lasten fortschaffen, als das Kameel, und doch wird meine Schnelligkeit größer als die des Vogels sein. Mit einem andern solchen Dampfe werde ich große Kugeln

*) Denkwürdigkeiten, I, 158.

ausfüllen, die Sie von der Erde aufsteigen und Menschen mitten unter die Wolken emportragen sehen werden. Durch diese und andere ähnliche Entdeckungen werden Sie ein neues Zeitalter von Reichthum, Glück und Wissen erreichen. Die Cultur wird sich über die fruchtbaren Thäler hinaus bis in die Kreide und den Lehm verbreiten und die Unfruchtbarkeit bis zu den höchsten Spitzen der rauhesten Felsen vor sich her treiben. Die beiden Städte Liverpool und Manchester werden mehr Handel und Geschäfte haben, als jetzt ganz England. Hundert Millionen Indier werden Ihre Unterthanen sein. Ihr Jahreseinkommen wird größer sein als das ganze Capital Ihrer gegenwärtigen Schuld, die Sie eine ungeheure und unerträgliche nennen." Hätte ein Seher so gesprochen, würden da die Minister wohl ihren Unwillen über den frechen Betrüger haben zurückhalten können, oder hätte nicht gar Bedlam den armen Wicht aufgenommen? Dennoch sind alle diese Dinge buchstäblich in Erfüllung gegangen, und die weitesten Aussichten, welche die Südsee-Directoren jemals im höchsten Taumel ihrer Hoffnungen eröffneten, hat die Wirklichkeit weit, weit hinter sich zurückgelassen!

Dürfen uns diese mächtigen Veränderungen aber mit reiner Freude erfüllen? Sind nicht die Wicken mit dem Korn zugleich üppig emporgeschossen? Die furchtbaren Mißbräuche des Fabriksystems — vielleicht auch die nothwendigen Uebel jenes Systems, gegen die es keine Abhülfe giebt — haben Seite an Seite mit dem breiten Reichthum die schmale Armuth geschaffen, ein Geschlecht von Menschen, welches seinen Obern durch kein anderes Band als durch Lohn und Miethe, mit keiner gegenseitigen und angeerbten Liebe verbunden ist, welches nur zu selten im Glück die Vorsicht und im Unglück die Geduld übt. Statt der heilsamen und kräftigen Arbeit des Ackerbaues giebt es ungesunde Beschäftigungen, welche oft blos dahin führen, den Körper zu verkrüppeln und die Seele niederzudrücken. Erkenne in dem bleichen und triefäugigen Handwerker, in dem fieberkranken und verbutteten Fabrikkinde die Nachkommen der kühnen und fröhlichen englischen Frei-

fassen. Sie wohnen nicht mehr an dem freien Hügelabhange, sondern sind in widerliche Höhlen eingesperrt und in den Rauch von tausend Fabriken eingehüllt. Sonne und Luft, welche zu Allen gelangen, gelangen nicht zu ihnen. Immer bereit, ihr Talent dem Meistbietenden zu verkaufen, wandern sie gedankenlos von Herrn zu Herrn und von Fabrik zu Fabrik. Gegen ihre überfließende Anzahl hat alle Glaubenssorgfalt der Kirche nicht aufkommen können, und in vielen Fällen hat man ihnen statt geistlicher Nahrung wucherndes Gift geboten. Dank den freundlichen Bemühungen von Wühlern hat man sie häufig gerade genug lesen lassen, daß sie Einwürfe gegen jeden Glauben und jede Verfassung kennen gelernt haben, aber nicht genug, daß sie alle diese Einwürfe siegreich widerlegt gesehen haben. Gott verhüte, daß diese Beschreibung auf Alle passe! Aber paßt sie nicht auf Viele? Und fehlt es einem solchen Zustande der Dinge an schrecklichem Elend? Ist er von großen Gefahren frei?

Der Südsee-Plan und die durch ihn im ganzen Lande hervorgerufene Gährung schienen eine Parlamentsauflösung zu einem höchst gefährlichen Wagstück zu machen, und dennoch lief der siebenjährige Termin bald ab. Man verfiel nun auf ein Auskunftsmittel, welches weit schlimmer als die Gefahr war, nämlich auf den Gedanken, dem Parlament noch eine Fristverlängerung zu gewähren. Von den hauptsächlichsten Rathgebern des Königs soll Sunderland diese Idee verworfen, Walpole dagegen empfohlen haben. So berichtet St. John Brodrick,*) ein Neffe Lord Midleton's, der eben, wie er selbst erzählt, durch Walpole's Einfluß in Beralston Parlamentsmitglied geworden war und daher die Ansichten seines Gönners nicht so leicht falsch darstellen wird. Trotzdem wird es uns schwer, zu glauben, daß ein so kühler und vorsichtiger Staatsmann diesen gewaltthätigen, verfassungswidrigen Plan unterstützt haben sollte. Sei dem, wie ihm wolle, der Plan wurde, wenn er überhaupt bestanden hatte, bald aufgegeben.

*) An Lord Midleton, 10. Juni 1721. Lord Orrery wiederholt am 28. Oct. 1721 einen Bericht, der genau das Gegentheil beweist. S. Anhang.

Das Parlament trat im Winter von 1721 noch einmal zu einer kurzen, unbedeutenden Sitzung zusammen und wurde im nächsten März aufgelöst. Das Land war in dieser Zeit wieder beruhigt, und auch diese Wahlen gaben wie die letzten der herrschenden Partei eine große und überwältigende Mehrheit.

Nach den Wahlen waren nicht drei Wochen verflossen, als am 19. April der Graf von Sunderland starb. Sein Tod war ein so plötzlicher, daß man von Gift sprach, doch als der Körper geöffnet wurde, fanden die Wundärzte eine Herzkrankheit.*) Ich habe seinen Charakter bereits gezeichnet, und es bleibt mir daher blos übrig, eine Anklage zu berühren, welche sich auf sein letztes Lebensjahr bezieht. Ein Zeitgenosse beargwöhnt ihn, „daß er sich in Briefwechsel und Pläne, die für ihn selbst wie für den Staat sehr gefährlich hätten werden können, eingelassen"**) — mit klaren Worten, daß er mit dem Prätendenten intriguirt habe. Gewiß ist, daß die Jakobiten in jener Zeit stark hofften, ihn gewinnen zu können, doch geht ihr geheimster Briefwechsel, so weit ich ihn in den Stuart-Papieren habe einsehen können, nicht über Hoffnungen, Gerüchte und unbestimmte Aeußerungen hinaus,***) und als Lockhart, einer der schottischen Führer der Partei, zuletzt Jakob am Vorabend der Wahlen um bestimmte Weisungen bat, in wie weit man die Freunde Sunderland's unterstützen solle, da antwortete der Ritter (31. Januar 1722): „Es ist wohl richtig, daß sich Sunderland letzthin gegen einige Personen theilnehmend über mich geäußert hat, aber er hat sich nie unmittelbar an mich selbst gewendet, und ich besitze nicht den kleinsten bestimmten Beweis seiner Aufrichtigkeit."†) Das scheint das Ende der ganzen Sache gewesen zu sein, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Sunderland durch seine

*) S. das ärztliche Zeugniß in Boyer's Polit. Zust., XXIII, 453.

**) Tindal, VII, 450.

***) Jakob an Menzies, 20. Juli 1721. Lord Orrery an Jakob, 28. October 1721. S. Anhang.

†) Lockhart's Denkw., II, 74.

Eröffnungen blos einige der Toryführer hat für seine Partei gewinnen und nicht etwa den Jakobiten sich anschließen wollen. Die Hoffnungen auf seine Unterstützung hatten vielleicht keine bessere Grundlage, als die Argumente, mit denen Atterbury vier Jahre später beweisen wollte, daß Walpole die Absicht habe, nach Georg's I. Tod die Stuarts auf den Thron zu setzen.*)

Noch mehr, man darf mit gutem Grunde annehmen, daß Sunderland, wenn er auch mit den Jakobiten, um deren Beistand zu erlangen, verhandelt haben mag, doch keinen einzigen Schritt ohne das Vorwissen und die Billigung seines Herrschers gethan hat. Nach seinem Tode sprach der französische Regent gegen den englischen Gesandten in Paris den Argwohn aus, daß Sunderland mit den Jakobiten intriguirt habe, und unterstützte diese Anklage durch einige Thatsachen. Dieses Gespräch wurde natürlich dem Staatssecretair Lord Carteret mitgetheilt, aber dieser antwortete, wie folgt: „Tausend Dank für Ihr geheimes Schreiben, das mir die Mittel darbietet, jeder Verleumdung gegen das Andenken eines Mannes, der mir stets theuer sein wird, entgegenzutreten. Ich habe den König benachrichtigt, und er billigt Ihr Verfahren vollkommen." **)

Lord Sunderland starb, wie schon bemerkt, am 19. April. Dem Schwiegersohn folgte sehr bald der Schwiegervater, und England wurde durch den Tod Johann's, Herzogs von Marlborough, einer seiner ersten Zierden beraubt. Schon 1716 hatte ein Schlaganfall seinen Heldengeist gelähmt, und am 16. Juni dieses Jahres starb er. Seine Kenntnisse zu schildern, bin ich zu schwach, und seinen Charakter zu zeichnen, ist eher die Aufgabe der Geschichtsschreiber einer früheren Periode. Sie mögen seine großen und mannigfaltigen Talente rühmen,

---

*) S. diesen Aufsatz in Coxe's Walpole, II, 226.

**) Sir Luke Schaub an Lord Carteret, 1. Juni 1722. Lord Carteret's Antwort ist vom 21. Juni 1722. Coxe's Sammlungen, LII. Dieser Band enthält noch verschiedene andere Beweise, der von mir angeführte ist aber der entscheidende.

jenes Genie, welches die stolzesten Marschälle Frankreichs demüthigte, jene Seelenheiterkeit, welche ihn befähigte, die ganze Hartnäckigkeit der holländischen Abgeordneten und die ganze Langsamkeit der deutschen Generale geduldig zu ertragen und durch diese Geduld zu überwinden, jene Combinationsgabe endlich, welche alle Hindernisse so genau erwog und das Kleinste so benutzte, daß man von ihm beinahe sagen konnte, ehe er eine Schlacht beginne, habe er sie bereits gewonnen. Sie mögen sagen, wie groß er im Rathe wie im Felde war, wie gewaltig er sich stets in seinen Mitteln zeigte, wenn sein Ziel auch nicht immer das rechte war.

Der Herzog hinterließ seine Wittwe im Besitz eines unermeßlichen Vermögens, welches sie befähigte, die öffentlichen Anleihen in einem gewissen Grade zu beherrschen und auf die Höhe der Zinsen einzuwirken.*) Dieser Reichthum oder — wie die Herren selbst erklärten — die persönlichen Reize, welche sie sogar in dem reifen Alter von zweiundsechszig Jahren noch besaß, lockten bald verschiedene Bewerber an, insbesondere den Herzog von Somerset und Lord Coningsby. Die Briefe beider werden noch in Blenheim aufbewahrt. Coningsby schreibt wie ein Mann, den die leidenschaftlichste Liebe bethört: „Meiner theuersten Lady Marlborough allein kann ich die innersten Gedanken meines bekümmerten Herzens eröffnen, und bei ihrer hohen Weisheit werde ich Trost finden ... Wohin ich zu gehen, wie ich über ein Leben, das Ihnen ganz geweiht ist, zu verfügen habe, das weiß ich nicht, bis ich Ihre Weisungen und Befehle empfangen haben werde ... Ich lebe der Hoffnung, daß der große und glorreiche Schöpfer dieser Welt, welcher Alles lenkt, auch Sie lenken wird, daß Sie mich zum glücklichsten Manne der Erde machen und mir gestatten, daß ich meine theuerste, theuerste Lady Marlborough zur glücklichsten der Frauen machen darf, nachdem sie bereits die beste und weiseste ist."**) Es ist zu bemerken,

*) Robert Walpole an Lord Townshend, 30. August 1723. S. auch Coxe's Leben Marlborough's, VI, 387.

**) An die Herzogin von Marlborough, 20. Nov. 1722. Blenheim-Papiere und Coxe's Abschriften, XLIII.

daß dieser Erguß geschrieben wurde, als ihr Gatte erst sechs Monate todt war. Die Herzogin antwortete sowohl Coningsby als Somerset edel und würdig. Selbst wenn sie blos dreißig statt sechszig Jahre alt wäre, erklärte sie, würde sie doch sogar dem Kaiser der Welt nicht gestatten, das Herz zu besitzen, das für Johann Herzog von Marlborough geschlagen habe.

Diese rasch auf einander folgenden Todesfälle Stanhope's, Craggs und Sunderland's und Aislabie's Ausstoßung machten Walpole zum vollständigen Herrn des Schlachtfeldes. Die frühere Spaltung der staatsmännischen Nebenbuhler war gleichsam mit Särgen ausgefüllt worden, und obgleich es im Cabinet, wie wir sehen werden, immer noch einige Zwistigkeiten gab, so fanden diese doch weder im Parlament noch im Lande ein Echo. Die Whigpartei war nicht mehr getrennt, die Mehrheit im Unterhause nicht mehr streitig. Die letzten Wahlen hatten die Macht der Minister befestigt, und die Tories wie die Jakobiten verzweifelten so sehr an parlamentarischen Siegen, daß sie an Aufstände und fremde Einfälle dachten. In der Sitzung von 1724 kam es zum Beispiel im Unterhause blos zu einer einzigen öffentlichen Abstimmung. Von dieser Zeit an und auf eine beträchtliche Periode hinaus verdienen und gestatten die Verhandlungen des Unterhauses nicht mehr das sorgfältige Eingehen auf Einzelnes, zu dem ich bis jetzt genöthigt gewesen bin. Auch von einem innern Aufstande oder von großen auswärtigen Kriegen werde ich nicht zu erzählen haben. Die zwanzig Jahre der Verwaltung Walpole's, zu ihrer hohen Ehre sei es gesagt, bieten der Geschichte verhältnißmäßig wenige Ereignisse dar. Ich werde deshalb von diesen Jahren viel weniger zu sagen haben, als von den lärmvollen Perioden vor und nach ihnen, doch möge der Leser darum nicht glauben, daß der Fluß meiner Erzählung sich geändert habe, weil er auf glattem Boden schneller dahineilt.

Zwölftes Kapitel.

Die Verwirrung und die Unzufriedenheit, welche dem Südsee-Plan folgten, waren natürlich den Zwecken der Jakobiten sehr günstig und belebten die sinkende Hoffnung derselben wieder. Noch mehr wurde diese Partei durch die Geburt eines Erben erfreut, obgleich sie in einer Zeit erfolgte, wo es nichts zu erben gab. Die erste Nachricht, daß ein solches Ereigniß bevorstehe, kam im Frühling von 1720 nach England. „Das ist die erfreulichste Neuigkeit," schreibt Bischof Atterbury, „welche das Ohr eines guten Engländers nur hören kann."*) Lord Oxford wurde befragt, wie viele und welchem Range angehörende Personen als Zeugen der Geburt einzuladen seien.**) Am letzten Tage des Jahres wurde die Titular-Königin von England, die damals in Rom residirte, wirklich von einem Prinzen entbunden, welcher die Namen Carl Eduard Ludwig Casimir erhielt und der Held des Unternehmens von 1745 wurde. Die erhitzte Phantasie der Jakobiten sah im Moment seiner Geburt einen Stern am Himmel erscheinen,***) und sieben Cardinäle waren auf Befehl des Papstes bei dem Ereigniß gegenwärtig,†) welches letztere eher zu glauben ist. Der zweite Sohn des Prätendenten, Heinrich Benedict, Herzog von York und später Cardinal, wurde erst 1725 geboren.

In dieser Periode scheint die Täuschung der Jakobiten wirklich

*) Brief an Jakob vom 6. Mai 1720. Anhang.

**) Jakob an Lord Oxford, 26. Mai 1720. Anhang.

***) S. die Lockhard'schen Papiere, II, 568 und die Medaillen der verbannten Stuarts, Nr. 53 in dem Verzeichniß von Sir H. Ellis.

†) St. Simon, Denkw., XVIII, 338. Später wurde in der Capelle des Papstes und in dessen Gegenwart ein Tedeum gesungen.

so groß gewesen zu sein, daß sie glaubten, mit ihnen seien die Herzen des ganzen Volks bis zum Pöbel abwärts. So schreibt Lord Lansdowne an Jakob: „Am Tage des Lordmayors, der zufällig Stuart heißt, war in London großer Jubel. Das Volk erfüllte alle Straßen mit keinem andern Rufe als: Stuart! Stuart! Die Hochkirche und Stuart! Jeder Tag bringt neue Beweise der allgemeinen Liebe." *) Um die Gunst der Menge zu gewinnen, benutzten die Jakobiten oft Beweisgründe, die blos für die untersten Classen paßten. So machte man bei den übrigens gerechten Angriffen auf die deutschen Maitressen des Königs unter andern Klagegründen in vollem Ernst geltend, daß sie nicht jung und hübsch genug wären. Ein Brief von „Decius" in Mist's Zeitung vom 27. Mai 1721 klagt zum Beispiel: „Wir werden von Metzen zu Grunde gerichtet, ja, was noch ärgerlicher ist, von alten häßlichen Metzen, die in dem mitleidigsten Stadtviertel keinen Verdienst mehr finden würden." Diesen Brief zog das Unterhaus auf Lechmere's Antrag vor sein Forum, und Mist, der Drucker, wurde zu Geld- und Gefängnißstrafen verurtheilt, doch dauerte die Zeitung noch viele Jahre unter dem neuen nicht unwitzigen Titel Fog's **) Zeitung fort.

Die Angelegenheiten Jakob's in England leitete damals eine Junta oder ein Rath von fünf Personen, der aus den Grafen von Arran und Orrery, den Lords North und Gower und dem Bischof von Rochester bestand. Zwischen ihnen und Jakob wurden viele Briefe gewechselt, die größtentheils in Chiffern oder mit falschen Unterschriften abgingen, und stets von Eidweigerern, katholischen Priestern und andern vertrauten Personen, welche beständig hin und wieder gingen, geschrieben wurden. Auch mit Lord Oxford fand ein Verkehr statt, den wahrscheinlich Erasmus Lewis vermittelte, sein früherer Secretair, ein treuer und talentvoller Mann, der aber nicht viel Muth hatte, wie sich wenigstens aus den gutmüthigen Scherzen schließen läßt, die seine

*) Lord Lansdowne an Jakob, 17. November 1721. Stuart-Papiere.

**) Der Witz liegt in der Bedeutung der Namen. Mist heißt leichter Nebel, Fog aber dichter Nebel. (Anm. des Uebers.)

Freunde über seine übertriebene Vorsicht machten.*) Wie es scheint, war der Rath der Fünf bei seinen Berathungen oft schwankend und uneinig, was nach Jakob's Meinung die Nothwendigkeit eines einzigen Hauptes bewies. Auf diese Weise, sagte er, würden seine Geschäfte übereinstimmender und geheimer besorgt werden können. Wie er andeutete, hätte er Lord Oxford gern zu diesem Haupte gemacht,**) aber dieser Edelmann hatte sich auf das Land zurückgezogen, seine Unentschlossenheit war wo möglich noch größer geworden, und seine Gesundheit nahm ab, wie er denn in der That zwei Jahre später starb. Man scheint daher die frühere Einrichtung beibehalten zu haben. Was die Persönlichkeiten der Fünf betrifft, so war Lord Arran ganz so mittelmäßig wie sein Bruder Ormond, besaß aber nichts von dessen Ansehen. Lord Gower war ein verständiger und geistreicher Mann von großem örtlichen Einfluß. „Ich errinnere mich Niemandes," schreibt Dr. King, „der mehr geachtet und geehrt war."***) Orrery gehörte zu einer Familie, in der das Genie bis jetzt ein Erbstück gebildet hatte, und war nicht aus der Art geschlagen. Lord North vereinigte parlamentarische Talente mit militairischen Kenntnissen; er hatte unter Marlborough gedient, in der Schlacht von Blenheim einen Arm verloren und wurde in Ormond's Abwesenheit als der jakobitische General anerkannt.

Allein das bei Weitem fähigste Mitglied dieser Junta und in der That ein Mann, welcher nicht einem seiner Zeitgenossen an Talent nachstand, war Franz Atterbury. Im Jahre 1662 geboren und in

*) „Lewis befindet sich mit Lord Bathurst auf dem Lande und hat mir eine gräßliche Geschichte von einem tollen Hunde geschrieben, der ihren Jäger gebissen habe. Seit diesem Ereigniß soll er seine Steigbügelriemen, die er schon früher nicht etwa lang trug, um drei Löcher kürzer geschnallt haben." Dr. Arbuthnot an Swift, 11. December 1718.

**) Jakob an Lord Lansdowne, 13. April 1722. Lansdowne ging um diese Zeit nach Frankreich, wo er zehn Jahre lang blieb.

***) Anekdoten aus meiner Zeit, 45.

der Westminster-Schule, später im Oxforder Collegium der Christkirche erzogen, zeichnete er sich in früher Jugend durch eine kräftige Vertheidigung Luthers aus und erregte, als er die Weihen erhielt, durch seine Beredtsamkeit und Lebhaftigkeit allgemeine Aufmerksamkeit. Er war es hauptsächlich, welcher das Unterhaus der Convocation führte und beherrschte. Bei den letzten Ministern Anna's genoß er des höchsten Vertrauens und wurde 1713 von ihnen zum Decan von Westminster und zum Bischof von Rochester ernannt. Wenige Männer haben eine vollständigere Herrschaft über die englische Sprache erlangt, und alle seine Schriften zeichnen sich durch eine besondere Kraft, Eleganz und Würde des Styls aus. Eine schöne Gestalt und eine anmuthige Haltung vermehrten sowohl auf der Kanzel als im Oberhause den Glanz seiner Beredtsamkeit. Sein stolzer und hochstrebender Geist trieb ihn fortwährend zu heftigen Maßregeln, denen seine Fähigkeiten allerdings gewachsen waren, die aber zu seinem Beruf nicht ganz paßten. Mirabeau macht, indem er von dem Herzog von Braunschweig spricht, die gute Bemerkung, ein wohlgeordneter Charakter lasse sich weniger daran erkennen, daß er seiner täglichen Aufgabe genüge, als daß seine tägliche Aufgabe ihm genüge und er nicht über sie hinausschreite, um sich frische Beschäftigung zu suchen.*) Atterbury konnte im Gegentheil nie ruhig bleiben. Er glich dem ritterlichen Peterborough, der dem Minister zurief: „Sie müssen mir Arbeit schaffen, entweder in der alten oder in der neuen Welt!"**) Er war dem protestantischen Glauben warm und treu ergeben, wie ferner seine Bemühungen für die Staatskirche hohes Lob verdienen, nur hatten seine theologischen Schriften einen sehr ungestümen und streitfertigen Charakter. Bei Andern sah er weniger auf persönlichen

*) Geheime Geschichte des Berliner Hofs, I, 30 der Ausg. von 1789.

**) S. seinen Brief an Swift vom 18. April 1711. Ueber den Styl jenes Briefs bemerkt Swift in seinem Tagebuche: „Er schreibt so gut, daß ich ihm nicht zu antworten wage, und so freundlich, daß ich ihm antworten muß."

Werth, als auf Parteigrundsätze, und gehörte zu denen, von welchen man witzig bemerkt hat, daß ihr Eifer für den Glauben ihnen keine Zeit zum Beten lasse. Im Privatleben trat aber keine Spur seiner Heftigkeit und Bitterkeit hervor. Pope erinnert sich mit Rührung seiner „sanftern Stunden," und seine innige Liebe zu seiner Tochter, Frau Morice, verbreitet über seinen Charakter ein milderes Licht. Im Ganzen würde er ein herrlicher Bischof gewesen sein, wäre er nicht ein so guter Parteimann gewesen.

Atterbury's politische Ansichten richteten sich stets und auf das Entschiedenste gegen die Thronbesteigung des Hauses Hannover. Als der Aufstand von 1715 ausbrach, veröffentlichten die andern Prälaten eine Erklärung gegen denselben, aber Atterbury verweigerte seine Unterschrift, indem er gewisse Bemerkungen gegen die hochkirchliche Partei, welche dieselbe enthielt, als Vorwand benutzte. Nicht lange darauf sehen wir ihn mit Jakob in einen eifrigen Briefwechsel verwickelt, wobei er gewöhnlich mit verstellter Hand und unter angenommenen Namen, wie Jones oder Illington, schrieb. Wollten wir nach einer Entschuldigung für seine Anhänglichkeit an jene Sache suchen, so fänden wir diese vielleicht in seinem genauen Studium der Geschichte Lord Clarendon's, die er selbst in Verein mit Aldrich und Smalridge herausgegeben hatte. Die Veröffentlichung dieses edlen Werks (die erste Auflage wurde unter Anna gedruckt) ist mir immer als eine der Hauptursachen des zweiten Aufschwungs des Jakobitismus erschienen. Wie groß steht der Charakter des Verfassers da! Wie würdig sind die Grundsätze, die er verficht, die Thaten, die er erzählt! Wer, der diese Bände liest, ließe sich durch seine unbesiegliche Loyalität, durch seine feste Anhänglichkeit an den Gestürzten, durch sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, wenn bei den Menschen Alles verloren war, nicht rühren und dann gewinnen! Wo wäre das Herz, das nicht bald für den unglücklichen Monarchen schlüge, gegen den mehr gesündigt wurde, als er sündigte, dessen „graues entkröntes Haupt" in Carisbrook auf dem Dornenkissen lag und in Whitehall vom Block rollte.

Wo wäre der, in dessen Seele es nicht heller würde bei dem Gedanken an seinen verbannten Sohn, der so lange in Kummer und Elend lebte, dem jeder Versuch mißlang, dem jede aufkommende Hoffnung zertrümmert wurde, und der dennoch plötzlich gegen jede Wahrscheinlichkeit unter dem allgemeinsten Freudengeschrei auf den Thron gelangte! Wie aufregend muß jene Geschichte damals für Alle gewesen sein, hauptsächlich aber für diejenigen (und es gab deren viele), deren Ahnherren und Verwandte auf ihren Seiten ehrenvoll erwähnt werden, für die Nachkommen der Soldaten Ruprechts und der Freunde Falkland's! Dürfen wir uns daher wundern oder einen Tadel aussprechen, wenn die Gedanken der Zeitgenossen zuweilen eine Stufe tiefer hinabstiegen und sich auf den Enkel richteteten, der auch nicht wegen eigener Fehler verbannt worden war und auch unter Umständen, die an die Lage Carl's II. in Frankreich erinnerten, in einem fremden Lande schmachtete? Ich kenne den Unterschied, der zwischen beiden Fällen namentlich in einem Punkte bestand, den Atterbury am wenigsten hätte vergessen sollen — in der Religion. Ich vertheidige den Jakobitismus nicht, wohl aber vertheidige ich den ehrlichen Irrthum und die verzeihliche Schwäche Vieler, welche sich jener Sache widmeten, und wünsche vor Allem zu zeigen, daß die bedeutende Anzahl unserer Landsleute, welche nach der Restauration Jakob's seufzte, nicht so ganz aus den gemeinen und bethörten Wichten bestand, für die sie zu halten wir gewöhnt worden sind.

Atterbury und die andern Jakobiten verfolgten als Hauptzweck die Erlangung von 5000 Mann fremder Truppen, die unter Ormond landen sollten. Dies mißlang ihnen, da die englische Regierung fast mit jedem Hofe des Festlandes in gutem Vernehmen stand, aber nichtsdestoweniger beschlossen sie loszuschlagen und verließen sich auf den Beistand, den die Waffen, Gelder und entlassenen Officiere und Soldaten, welche sie sich im Auslande verschaffen konnten, ihnen gewähren würden. In Spanien wirkte Ormond für sie, in Frankreich General Dillon, ein irischer Katholik, der Irland nach der Capitulation von

Limerick verlassen und seitdem in Frankreich höhere Grade erlangt hatte. Der Plan war der, den Tower zu erstürmen, die Bank, die Schatzkammer und andere Orte, wo öffentliche Gelder verwahrt wurden, zu besetzen und den Prätendenten in verschiedenen Theilen des Königreichs zugleich auszurufen. Die allgemeinen Wahlen mit ihrem Tumult und ihrer Verwirrung hielt man für die beste Zeit zum Ausbruch, doch die Häupter waren nicht einig, und so verschob man die Sache bis zur Abreise des Königs nach Hannover, die man für den nächsten Sommer erwartete. Jakob selbst sollte sich in Porto Longone einschiffen, wo drei Fahrzeuge für ihn bereit lagen, insgeheim nach Spanien segeln und sich von da, sowie er die Abreise des Königs erfahre, nach England begeben. Er war bereits von Rom auf ein Landhaus gezogen, damit seine Entfernung, wenn sie stattfinde, besser verschwiegen bleibe. In derselben Absicht war Ormond von Madrid auf einen Landsitz, halbwegs nach Bilbao, gegangen.*)

Allein bereits richteten sich die Augen der Regierung auf sie. Sie hatten sich mit ihrer Bitte um 5000 Mann auch an den Regenten gewendet, und dieser war, wie sie hätten voraussehen können, so wenig bereit, dem Gesuch zu willfahren, daß er es im Gegentheil dem englischen Gesandten Sir Luke Schaub **) auf der Stelle — wie man sagt, unter der Bedingung, daß Niemand hingerichtet werde — ***) mitgetheilt hatte. Andere Nachrichten und Entdeckungen machten die Regierung nicht blos mit dem beabsichtigten Plan und den Leitern bekannt, sondern auch mit den untergeordneten Agenten, namentlich mit Thomas Carte und Kelly, zwei eidweigernden Geistlichen, mit Plunkett, demselben Jesuiten, dessen Thätigkeit in Intriguen ich bereits

*) Robert Walpole an Horaz, 29. Mai 1722. Berichte des besondern Ausschusses, 1723. W. Stanhope an Lord Carteret, 8. Juni 1722. Anhang.

**) Schaub war im Oct. 1720 auf Stanhope's Empfehlung zum Ritter gemacht worden und im nächsten Jahre als Gesandter nach Paris gegangen. (Boyer's Pol. Zust., XX, 379.)

***) Onslow's Bemerkungen. Coxe's Walpole, II, 554.

bei dem Jahre 1713 erwähnt habe, mit Reynoe, einem andern irischen Priester, und mit Layer, einem jungen Anwalt vom Tempel. Im Auslande waren so viele ihrer Schreiben aufgefangen worden, daß einige Verschworene, welche dies entdeckten, zuletzt Briefe mit falschen Nachrichten geschrieben hatten, damit die Regierung sie öffne und sich auf eine falsche Spur leiten lasse. Aber Walpole's Scharfsinn ließ sich durch ein solches Kunststück nicht täuschen. *) Es wurden nun mit kluger Eile kluge Maßregeln getroffen. Man überredete den König, seine Reise nach Hannover für dieses Jahr aufzugeben, zog auf der Stelle Truppen nach London und bildete im Hyde-Park ein Lager. Vom Hofe von Madrid erlangte man den Befehl, Ormond an der Einschiffung zu verhindern. Dies würde ohne Zweifel hingereicht haben, die Verschworenen zur Verschiebung ihres Plans zu bestimmen, aber das ganze Gewebe sollte vernichtet werden, und zu diesem Zwecke ergingen Befehle, die oben genannten Unteragenten und noch mehrere andere zu verhaften.

Am 21. Mai wurde Kelly in seiner Wohnung in der Burystraße von zwei Gerichtsboten in Haft genommen. Sie überraschten ihn, versicherten sich seines Degens, seiner Papiere, und legten Alles in ein Fenster, während sie ihre Durchsuchung fortsetzten. Ihre Nachlässigkeit verschaffte Kelly eine Gelegenheit, sich seiner Waffe wieder zu bemächtigen. Er drohte, daß er den Ersten, welcher ihm nahe komme, durchbohren werde, und verbrannte, den gezogenen Degen in der Rechten, mit der Linken seine Papiere an einer Kerze. Als diese zu Asche geworden waren, ergab er sich, nicht früher. Reynoe bewies bei seiner Verhaftung gleichen Muth, war aber nicht so glücklich. Er entkam, indem er Bett-

*) Brief an H. Walpole vom 29. Mai 1722. Abgesehen von dieser Schlinge, bemerkt der Bericht des Ausschusses über ihre angenommenen Namen und Allegorien, „mehrere dieser Verkleidungen seien so grob und handgreiflich gewesen, daß sie blos dazu gedient hätten, ihre Urheber zu verrathen.“ Ich habe in den Stuart-Papieren gesehen, daß sich dies wirklich so verhält.

tücher zusammenwand, aus einem Fenster des zweiten Stocks und ließ sich auf eine Gartenmauer nahe an der Themse nieder, von der er in das Wasser sprang. Er ertrank aber, weil er nicht schwimmen konnte. Layer machte ebenfalls einen Fluchtversuch, wurde indessen zurückgebracht und mit einigem Erfolg umständlich verhört. Auch aus Plunkett's Papieren schöpfte man viele Belehrung, aus seinen Antworten keine. Was Carte betrifft, dessen geschichtliche Werke seitdem einen hohen und verdienten Ruhm erlangt haben, so floh er bei Zeiten nach Frankreich.

Als Lord North, der mit Layer hauptsächlich in Verkehr gestanden hatte, dessen Verhaftung erfuhr, begab er sich aus Furcht vor den Folgen unter einem angenommenen Namen nach der Insel Wight, von wo er nach dem Festlande fliehen wollte, wurde jedoch entdeckt, verhaftet und nach London zurückgeführt. Einige Zeit darauf wurde Lord Orrery in den Tower geschickt und noch später der Herzog von Norfolk. Da man aber gegen diese beiden Adeligen keine hinreichenden Beweise besaß, oder da die Regierung gegen sie nicht hart verfahren wollte, wurden beide nach einer kurzen Haft entlassen. Der Bischof von Rochester war nicht so glücklich. Auch gegen ihn hatten nur dürftige Beweise vorgelegen, wäre nicht ein an sich höchst unbedeutender und lächerlicher, allein höchst beschwerender Umstand hinzugekommen. Der Fall war folgender: Es herrschte kein Zweifel, daß die Briefe von und an Jones und Illington hochverrätherischer Natur seien, aber es war zu beweisen, daß jene Namen den Bischof bezeichneten. Nun traf es sich, daß seine Gattin, welche zu Anfang dieses Jahres starb, kurz vorher von Lord Mar in Frankreich mit einem kleinen gefleckten Hunde Namens Harlequin beschenkt worden war, daß dieses Thier ein Bein gebrochen hatte, einer gewissen Frau Barnes zur Heilung übergeben und in dem Briefwechsel Jones' und Illington's mehrfach erwähnt worden war. Frau Barnes und verschiedene andere Personen wurden vor dem Geheimenrath über diesen Gegenstand vernommen und gestanden, da sie sich nicht dachten, daß ein Schooßhündchen mit einem Hochverrath zu thun haben könne, bereitwillig ein, Harlequin sei für

den Bischof von Rochester bestimmt. Es gab noch viele Nebenbeweise, aber dieser kleine Strohhalm war es, welcher zeigte, woher der Wind blase.

Wären die gegen Atterbury vorliegenden Verdachtsgründe nicht so stark und er nicht so gefährlich gewesen, so würden die Minister vor der Gehässigkeit, Hand an ihn zu legen, zurückgeschreckt sein. Auch jetzt zauderten sie noch drei Monate lang, ließen aber den Bischof endlich am 24. August in der Decanei verhaften und vor den Geheimenrath führen. Obgleich er überrascht worden war, verrieth er bei seinen Antworten auf alle Fragen doch seine gewöhnliche Kälte und Selbstbeherrschung. Er soll mit den Worten des Erlösers geschlossen haben: „Sage ich es Euch, so glaubet Ihr es nicht, frage ich aber, so antwortet Ihr nicht, und laßt mich doch nicht los." *) Nach einem dreiviertelstündigen Verhör wurde er in seiner eigenen Kutsche unbemerkt in den Tower geführt.

Es wurde indessen nicht so bald bekannt, daß zum ersten Male seit dem verhängnißvollen, von Jakob II. gegebenen Beispiel ein Bischof verhaftet worden sei, als ein allgemeines Geschrei entstand. Die Hochkirchlichen hatten der Regierung stets vorgeworfen, daß sie die Staatskirche vernachlässige und die Dissenter begünstige, und dieser neue Vorfall wurde natürlich als Bestätigung der Anklage geltend gemacht. Sie nannten die Verhaftung eine Beschimpfung der Kirche und des bischöflichen Standes, und behaupteten kühn, die Verschwörung bestehe in der Wirklichkeit gar nicht und sei blos ein ministerieller Kunstgriff, einen politischen Gegner zu vernichten. Atterbury besaß auch unter der Pfarrgeistlichkeit großen Einfluß, nicht blos wegen seiner Talente, sondern auch darum, weil er in der Convocation so lange der Anführer ihrer Partei gewesen war. Unter dem Vorwande, daß er an der Gicht leide, betete man in den meisten Kirchen Londons und Westminsters öffentlich für ihn und verbreitete ein rührendes Bild unter der Menge,

---

*) Lucas, XXII, 67 und 68.

auf dem man den Bischof, mit einem Bildniß des Erzbischofs Laud in der Hand, durch die Gitter eines Kerkers blicken sah. Die öffentliche Gährung wurde noch durch das leider begründete Gerücht gesteigert, daß Atterbury im Tower mit großer Strenge behandelt werde. „Eine solche Behandlung, solche Härten, solche Beleidigungen, als ich habe erdulden müssen," sagte der Bischof bei seinem Prozeß selbst, „würden selbst einen entschlosseneren Muth, einen festeren Körper, als ich besitze, gebrochen haben. Man hat mich mit einer solchen Strenge und so unwürdig behandelt, wie es im Tower gewiß noch keinem Gefangenen von meinem Alter, meinen Schwächen, meinem Stand und Rang begegnet ist." *) Man erlaubte ihm, oder verleitete ihn, Privatbriefe zu schreiben, die man nachher erbrach und zur Unterstützung der Anklage gegen ihn benutzte. Man beschränkte seinen einzigen Trost, die Besuche seiner geliebten Tochter,**) und gestattete ihm anfänglich nicht einmal, seine Vertheidigung mit seinem Schwiegersohn Morice***) ungehindert zu berathen. Alles, was er zugeschickt erhielt, wurde scharf untersucht, sogar einige Taubenpasteten öffnete man. „Dies war das erste Mal," sagt Pope, „daß man todte Tauben beargwöhnte, Botschaft zu überbringen." †)

Das neue Parlament trat am 9. October unter großer und allgemeiner Aufregung zusammen. Der König gab in seiner Thronrede einen kurzen Bericht über die Verschwörung. „Ich würde mich über sie weniger wundern," sagte er, „wenn ich die Freiheit oder die Rechte meiner Unterthanen seit meiner Thronbesteigung ein einziges Mal an-

*) Rede, 11. Mai 1723.

**) Er schreibt am 10. April 1723 an Lord Townshend: „Ich danke für die Gunst, daß ich meine Tochter irgend wie sehen darf, hatte aber gedacht, daß man ihr die Anwesenheit eines Officiers ersparen würde."

***) Vorrede zu seinem Briefwechsel, 6. Morice stand gewöhnlich auf dem Hofe, der Bischof sah aus einem Treppenfenster, und nur so ließ man sie mit einander reden.

†) Pope an Gay, 11. September 1722.

getastet hätte.“ Mit demselben Recht sagte er über die Bethörung einiger und die Bosheit anderer Jakobiten: „Durch ihre Verschwörungen entwerthen sie alles Vermögen, das in den Staatspapieren angelegt ist, und klagen dann über die traurige Lage des öffentlichen Credits. Sie machen eine Vermehrung der öffentlichen Ausgaben nöthig und schreien dann über die Steuerlast. So rechnen sie die Leiden und Uebel, welche sie allein hervorgerufen haben, meiner Regierung als Bedrückungen an.“ Nachdem die Gemeinen Compton zum Sprecher gewählt hatten, ließen sie ihr erstes Geschäft sein, in aller Eile die Habeas-Corpus-Acte auf ein Jahr außer Kraft zu setzen. Spencer Cowper und Sir Joseph Jekyll bemerkten, das Gesetz sei noch nie so lange suspendirt worden, und schlugen sechs Monate vor, indem sie erklärten, nach dem Ablauf dieser Periode seien sie bereit, in eine weitere Verlängerung des Ausnahmezustandes zu willigen, wenn eine solche nöthig sei. Allein so volksbeliebt und so empfehlenswerth dieses Amendement auch war, so wurde es doch mit 246 gegen 193 Stimmen verworfen.

Zunächst beschäftigten sich nun beide Häuser mit der Erklärung des Prätendenten. Jakob hatte sich durch die sanguinischen Hoffnungen seiner Agenten, vielleicht auch durch seine eigenen, in dem Grade täuschen lassen, daß er glaubte, die Engländer seufzten unter Bedrückung und Knechtschaft, und der König selbst sei bereit, sich einer unbequemen und unsichern Krone zu entledigen. Unter diesen Eindrücken erließ er am 22. September in Lucca ein sonderbares Manifest, in dem er erklärte: wenn ihm Georg den Thron seiner Väter ruhig überlasse, so wolle er seinerseits Georg den Königstitel für dessen deutsche Besitzungen verschaffen und die anderen Staaten einladen, denselben anzuerkennen, auch ferner versprechen, ihm die englische Thronfolge für den Fall zu sichern, daß der Stamm der Stuarts erlösche. Diese Erklärung wurde gedruckt und in England vertheilt. Beide Häuser sprachen ihr Erstaunen über diese „überraschende Unverschämtheit“ aus, befahlen die Verbrennung der Schrift durch den gemeinen Henker und überreichten Sr. Majestät eine gemeinschaftliche Adresse,

in der sie versicherten, die Anschläge des öffentlichen Feindes würden sich „gegen einen Fürsten, der mit vollem Recht der Kraft und dem Pflichtgefühl des englischen Parlaments und der Liebe seines Volks vertraue, unwirksam erweisen."

Walpole benutzte den allgemeinen Unwillen zu dem Antrage, von den Besitzungen der Katholiken eine Steuer von 100,000 Pfd. zu erheben. Der Plan Stanhope's, die gegen diese Glaubensgenossenschaft bestehenden Strafgesetze aufzuheben, hatte bei dem Beginn des Südsee-Schwindels noch bestanden, *) war aber dann zuerst durch die Katastrophe und dann durch seinen Tod gehemmt worden. Mäßigung gegen die Katholiken war immer einer der leitenden Grundsätze seiner Verwaltung gewesen. Jetzt herrschten andere Grundsätze und es bestand ein System allgemeiner und blinder Bestrafungen, das der Verfolgung mindestens nahe verwandt war und alle Katholiken, welche nicht bereits Jakobiten waren, gewiß zu solchen machte. Viele, sagte Walpole, seien schuldig gewesen — ein herrlicher Grund, Alle zu bestrafen! Ein besseres Gefühl beseelte Onslow, den späteren Sprecher, als er seinen Abscheu gegen Verfolgungen wegen Glaubensmeinungen aussprach. Sir Joseph Jekyll pries die Mäßigung und Weisheit des Königs und bedauerte, dieses Lob nicht auf dessen Diener ausdehnen zu können. Aber Walpole's Antrag stand mit der Stimmung der Zeit so sehr im Einklang, daß er nicht blos mit 217 gegen 168 Stimmen angenommen, sondern später sogar auf alle Eidweigerer ausgedehnt wurde. **) Eine besondere Bittschrift der Familie der Pendrills, wegen der Dienste, welche ihre Ahnen Carl II.

---

*) Brodrick an Lord Midleton, 24. Januar 1720. S. I, 372.

**) Coxe sagt in seiner blinden Lobrednerei, „obgleich diese Maßregel sich kaum mit der Gerechtigkeit vereinigen lasse, so sei sie doch unzweifelhaft politisch." Wie viel richtiger und erleuchteter waren die von ihm selbst veröffentlichten Ansichten Onslow's. Coxe's Walpole, I, 175 und II, 555.

nach der Schlacht von Worcester *) geleistet hatten, von der Steuer befreit zu werden, nahm das Haus übrigens günstig auf.

Zu den größten Uebeln (es gab deren viele), welche dieser Verfolgungsgeist erzeugte, gehörte die furchtbare Masse von Meineiden, welche er hervorrief. Da nämlich die Besitzungen der Eidweigerer besteuert werden sollten, so wurde es nöthig, genau zu bestimmen, wer Eidweigerer sei und wer nicht, so daß fast die ganze Nation aufgefordert wurde, der Regierung Treue zu schwören. Man sagte nicht genau, welche Folgen eine Weigerung haben werde, aber es wurden unbestimmte Drohungen ausgesprochen, und das Ganze erschien wie eine Falle, welche diejenigen, die einmal gefangen seien, nicht blos in bedeutende Geldstrafen, sondern auch in Vermögenseinziehungen verwickeln werde. „Ich sah von der Sache ziemlich viel," sagt der Sprecher Onslow, „und es war ein eben so sonderbarer wie lächerlicher Anblick, wie die Menschen sich bei den Quartalgerichten herbeidrängten, um ihre Ergebenheit gegen eine Regierung zu betheuern, welcher sie gleichzeitig fluchten, daß sie ihnen diese Unruhe und diesen Schrecken verursacht habe. Ich bin überzeugt, daß aus dieser Maßregel mehr Abneigung gegen den König und seine Familie entsprang, als aus irgend einem andern Vorfall jener Zeit." Mehrere Jakobiten fragten bei ihrem Fürsten an, wie sie sich in dieser Verlegenheit benehmen sollten; er war aber so klug, jede bestimmte Antwort zu vermeiden.**) Es wurde für wünschenswerth gehalten, daß Alle, ob nun so oder so entschieden werde, übereinstimmend handelten, allein man gelangte zu keiner Einigung. Die größere Zahl wollte schwören, und that es auch, indem sie sagte, sie gebe sich lieber in die Hand Gottes, als in die der Menschen, mit denen man zu thun habe.***) Alle ihre alten Grundsätze behielt sie

*) Tagebuch der Gemeinen, XX, 210.

**) Lockhart an Jakob, 10. September 1723. Jakob antwortete am 24. November 1723.

***) Lockhart's Denkwürdigkeiten, II, 108.

aber bei, und wenn der Eid auch ihr Gewissen beunruhigte, so hatte er doch auf ihre Handlungsweise keinen Einfluß. Das ist, wie ich fürchte, das unvermeidliche Ergebniß eines jeden Eides, den eine Regierung um ihrer Sicherheit willen auferlegt. Belege dafür lassen sich in allen Ländern nur zu viele finden. Der Eid der Treue gegen König Georg schloß nicht alle Jakobiten vom Parlament aus, wie der Eid der Treue gegen Ludwig Philipp nicht alle Carlisten von den Kammern ausgeschlossen hat. Ja noch mehr, die Parteiung verkehrt die richtigen Grundsätze in dem Grade, daß ein solcher Eidbruch von der Partei, welcher er Nutzen bringt, nicht blos entschuldigt, sondern sogar gelobt wird. Ohne allen Zweifel klatschten die Jakobiten ihrem Führer Shippen Beifall und nannten ihn wahrscheinlich einen würdigen, patriotischen Mann, der den Muth gehabt habe, um der guten Sache zu dienen, gegen sein Gewissen zu schwören. Natürlich gab es zahlreiche Ausnahmen, ich spreche aber von dem allgemeinen Erfolg. Mögen wir immerhin theoretisch voraussetzen, daß Männer, die wir im Privatleben und bei viel geringeren Dingen ehrenhaft und hochherzig handeln sehen, einen feierlichen und öffentlichen Eid als bindend anerkennen werden, so lehrt doch die Erfahrung, wie ich fürchte, das gerade Gegentheil.

Erst nach diesen Vorbereitungen wurde ein besonderer Ausschuß gewählt und damit beauftragt, Layer und die andern Betheiligten über die Verschwörung zu vernehmen. Der Bericht dieses Ausschusses, den der Vorsitzende Pulteney entwarf und am 1. März dem Hause vortrug, ist ein sehr langes und tiefeingehendes Document. Die Beweise, die es hinsichtlich Atterbury's beibrachte, gründeten sich freilich auf viele unbedeutende Umstände, z. B. auf den Hund Harlequin, und auf dunkle Winke in aufgefangenen Briefen, waren aber doch in ihrer Gesammtheit mehr als hinreichend, jeden Unbefangenen zu überzeugen. Die Opposition gehörte übrigens nicht zu dieser Kategorie. Sie behauptete nicht blos, daß Atterbury und die Uebrigen unschuldig seien, sondern nannte auch die Verschwörung selbst ein Hirngespinst, das die

Minister zu den gemeinsten Parteizwecken erfunden hätten. Der Fall mit Harlequin wurde ganz besonders ins Lächerliche gezogen. Swift, der in den letzten neun Jahren in Dublin dem Parteikriege klugerweise fremd geblieben war, konnte der lockenden Gelegenheit nicht widerstehen und schrieb eine seiner besten Satyren, die von der „fürchterlichen Verschwörung“ handelte, die ein französischer Hund entdeckt habe, „der seine Angaben, so laut er nur bellen könne, mache und dann mit der Vorderpfote sein Handzeichen darunter setze.“*) Auch in Gulliver's Reisen spielt er auf die Verschwörung an und nennt sie „das Werk von Personen, welche sich in den Ruf tiefsinniger Politiker zu bringen, einer gebrechlichen Verwaltung neue Kraft einzuhauchen, die allgemeine Unzufriedenheit abzulenken oder zu ersticken und ihre Kisten mit eingezogenen Geldern anzufüllen wünschen.“**) Das ist die Partei-Gerechtigkeit!

Aus dem Bericht des Ausschusses und den beigefügten Zeugenaussagen ging hervor, daß verschiedene andere Peers in den Verhören genannt worden waren, nämlich die Lords Scarsdale, Strafford, Craven, Gower, Bathurst, Bingley und Cowper. Alle ergriffen die erste Gelegenheit, die Anschuldigung im Oberhause zurückzuweisen. Cowper namentlich sagte, nachdem er bei so vielen Gelegenheiten und in den schwierigsten Zeiten von seinem Eifer für die protestantische Erbfolge Beweise gegeben habe, dürfe er sich mit Recht beleidigt fühlen, seinen Namen in der Namenliste eines erfundenen Clubs aufgeführt zu sehen. Townshend erwiederte, da Sr. Lordschaft Name einen Theil eines Verhörs bilde, so habe er mit unbedingter Nothwendigkeit erwähnt werden müssen; übrigens sei der Ausschuß von seiner Unschuld vollkommen überzeugt, doch müsse er sich wundern, daß ein so kluger und verdienter Peer eine wohlbewiesene Verschwörung als ein Hirngespinst lächerlich mache und aus einem einzigen falschen Umstande

*) Swift's Werke, X, 462 der Ausgabe von Scott.

**) Dieselben, II, 244.

schließe, daß das Ganze nicht wahr sei. Es ist gewiß, daß die Jakobiten auf Lord Cowper gewisse unbestimmte Hoffnungen setzten. Ich habe in den Stuart-Papieren ein Bittschreiben an ihn von Lord Mar und noch ein anderes Document gesehen, dessen Adresse offenbar von Jakob selbst herrührte.*) Ich finde aber nirgend eine Andeutung, daß er diese Eröffnungen angenommen oder gar beantwortet hätte, und es bedürfte in der That starker Beweise, um die Gegenbeweise aufzuwiegen, welche in seiner Haltung und in seinem Benehmen während seines ganzen Lebens liegen. Dies war ziemlich die letzte öffentliche Verhandlung, an welcher der ausgezeichnete Mann Theil nahm. Er starb am 10. October dieses Jahres an einer Blasenkrankheit. Auf seinem Todtenbette verordnete er, daß sein Sohn niemals reisen dürfe.**) Sein Gedächtniß ist hoher Verehrung werth. Seine tiefe Rechtskenntniß wurde durch eine fließende Beredtsamkeit unterstützt und durch elegante Eigenschaften geschmückt. Den meisten Advocaten unähnlich, ließ er sein Licht, das vor Gericht gestrahlt hatte, in der verschlosseneren Atmosphäre des Senats nicht dämpfen. Obgleich auf ihn das alte Sprüchwort angewendet wurde „das ist Cowper-Recht, einen Mann zuerst zu hängen, und dann die Untersuchung anzustellen,“***) glaube ich doch, daß nur Parteigroll und keine wirkliche Veranlassung diesen Ausspruch hervorrief.

Nachdem der Ausschuß der Gemeinen aufgelöst worden war, ernannten die Lords ebenfalls einen solchen, dessen Bericht jedoch die bereits bekannten Beweise stofflich nicht vermehrte. Layer war bereits an der Kingsbench verhört und zum Tode verurtheilt worden. Zwar hatte man ihn verschont, um ihn vor den Ausschüssen zu vernehmen, allein da er nicht so viel enthüllte, wie man gehofft hatte, so wurde er in

*) Lord Mar's Brief ist vom 17. September 1717 datirt. Der Brief des Prätendenten ist „An Herrn C—r“ überschrieben und war vielleicht für Cäsar bestimmt, obgleich der Inhalt dies wenig wahrscheinlich macht.

**) Spence's Anekdoten, 333.

***) S. I, 227 und die Zeugenaussagen bei Lord Wintoun's Prozeß.

Tyburn hingerichtet und sein Kopf in Temple Bar ausgestellt. Gegen Plunkett und Kelly zeigte man sich milder, indem man im Parlament blos beantragte, daß ihre Güter eingezogen und sie selbst bis auf königliche Begnadigung gefangen gehalten werden sollten. Diese Anträge wurden in beiden Häusern mit starken Mehrheiten angenommen. Was das Haupt dieser Untern betraf, so brachte Yonge (der spätere Sir William Yonge) ein Gesetz ein, das den Bischof von Rochester mit Amtsentsetzung und Verbannung, aber nicht mit Vermögenseinziehung bestrafte und ferner bestimmte, daß Niemand ohne Erlaubniß des Königs mit ihm Briefe wechseln dürfe, und daß der König nicht die Macht haben solle, ihn ohne die Zustimmung des Parlaments zu begnadigen.

Als der Bischof eine Abschrift dieses Gesetzes erhielt, schrieb er an den Sprecher mit der Bitte, daß man ihm Wynne und Sir Constantin Phipps zum Beirath und Morice zur Vertheidigung gewähren und ihm freien Verkehr mit allen dreien gestatten möge. Dies wurde bewilligt. Er wendete sich darauf an die Lords und trug vor, da ein Befehl ihres Hauses vom 20. Januar 1673 vorschreibe, daß kein Lord vor dem andern Hause durch einen Rechtsbeistand für sich reden lassen dürfe, so sei er in Verlegenheit, was er zu thun habe, und bitte demüthig um ihre Anweisung. Die Lords beschlossen, es solle ihm frei stehen, sich durch einen Rechtsbeistand oder sonst wie vertreten zu lassen, ganz nach seinem Gefallen, worauf Atterbury, der diese Schritte wahrscheinlich nur deshalb gethan hatte, um Schwierigkeiten zu machen, oder Grund zu Klagen zu bekommen, an demselben Tage, an dem man seine Vertheidigung erwartete, an den Sprecher schrieb, er müsse es ablehnen, das Haus zu bemühen, und werde sich, falls das Gesetz durchgehe, damit begnügen, sich vor dem andern Hause zu vertheidigen, dessen Mitglied zu sein er die Ehre habe.

Als das Gesetz im Unterhause ohne Abstimmung Annahme gefunden hatte, wurde der Bischof demnach am 6. Mai an die Schranke des Oberhauses geführt. Nachdem man zuerst die gegen ihn vorlie-

genden Beweise vorgenommen hatte, wurden auch Entlastungszeugen abgehört. Unter diesen Zeugen befanden sich Erasmus Lewis, der als Sachverständiger beweisen sollte, wie leicht Handschriften gefälscht werden könnten, und Pope, der über die häuslichen Gewohnheiten und litterarischen Beschäftigungen des Bischofs aussagte. Pope hatte nur wenige Worte zu sprechen und soll bei denselben verschiedene Schnitzer gemacht haben. Am meisten vertraute Atterbury jedoch auf drei Personen, welche Reynoe's Bekenntnisse, als vor dessen Flucht und Tod abgelegt, entkräfteten und aussagten, daß Walpole ihn bestochen habe. Einer von ihnen (Skeene) gab an: als er Reynoe gefragt, ob er aufrichtig gesprochen etwas von einer Verschwörung wisse, da habe Reynoe geantwortet, er kenne deren zwei: eine Verschwörung Walpole's gegen gewisse große Männer, und seine eigene, welche blos darauf hinauslaufe, Walpole achtzehn bis zwanzig tausend Pfund abzunehmen. Wir müssen übrigens bemerken, daß von diesen drei Zeugen wenigstens einer ein sehr zweideutiger Charakter war, da man ihn in Dublin wegen einer hochverrätherischen Schmähschrift verurtheilt, gepeitscht und an den Pranger gestellt hatte. Ihre Aussagen zwangen Walpole, selbst als Zeuge aufzutreten und sie Lügen zu strafen. Bei dieser Gelegenheit bot der Bischof seine ganze Kunst auf, den Minister zu verwirren und zu Widersprüchen zu verleiten, scheiterte damit aber. „Vielleicht haben noch nie zwei solche Streiter mit solcher Gewandtheit gegen einander gestritten," bemerkt der Sprecher Onslow; „der eine kämpfte für seinen Ruf, der andere für seine Freisprechung." *)

*) Atterbury betrachtete Walpole stets als den Haupturheber seines Untergangs. Die Grabschrift, die er sich in seiner Verbannung selbst schrieb, schließt:

Dieser Schandthat
Mitwisser, Urheber und Vollender
war
(unterstützt hauptsächlich von den Stimmen der Bischöfe)
Robert Walpole,
Den die ganze Nachwelt kennen lernen möge.

S. seinen Briefwechsel, I, 302.

Wie man auch die jakobitischen Grundsätze im Allgemeinen entschuldigen mag, so bietet ein Geistlicher und Prälat, der sich gegen den König, welchem er Treue geschworen hat, in Complotte einläßt und seine Unschuld, während er das Bewußtsein seiner Schuld hat, betheuert, ein empörendes Schauspiel dar. Die eigene Vertheidigungsrede*) des Bischofs, die er am 11. Mai hielt, beginnt mit einer rührenden Erzählung der Leiden, welche man ihn im Gefängnisse hatte erdulden lassen. „Dadurch," fügt er hinzu, „ist die geringe Kraft und Gewalt, die ich über meine Glieder hatte, als ich im vorigen August verhaftet wurde, dergestalt vermindert worden, daß ich sehr untauglich bin, vor Ew. Lordschaften bei irgend einer Gelegenheit zu erscheinen, hauptsächlich aber jetzt, wo ich mich gegen ein Gesetz von so außerordentlicher Natur vertheidigen soll." Atterbury stellt dann eine meisterhafte Prüfung und so viel als möglich Widerlegung der gegen ihn abgelegten Aussagen an und fragt darauf mit beredten Worten, was ihn wohl veranlaßt haben könnte, sich zu verschwören. „Was konnte mich verlocken, Mylords, von meinem Wege abzuweichen? War es der Ehrgeiz und der Wunsch, in der Kirche zu einer höhern Stufe aufzusteigen? Es lebt kein Mann meines Standes, der Plänen solcher Art ferner stände, als ich. War Geld mein Ziel? Ich verachtete es stets, vielleicht zu viel, muß ich sagen, wenn ich bedenke, wie sehr ich es jetzt gebrauchen könnte. Von einem ärmlichen Einkommen von 500 Pfd. verwendete ich in acht Jahren auf das Haus und die Zubehörungen 2000 Pfd., und da ich die Umstände kannte, in der mein Vorgänger seine Familie hinterlassen hatte, so ließ ich mir für die Ausgaben, welche die Baufälligkeit mir verursacht hatte, nicht einen Schilling Ersatz zahlen. Den Rest meines Einkommens habe ich, wie es die Pflicht eines Bischofs ist, auf Werke der christlichen Liebe ver-

*) Diese Vertheidigungsrede steht in der Parl.-Geschichte unvollständig und verstümmelt. Atterbury's Briefwechsel (II, 105 bis 180) theilt sie nach einer authentischen Handschrift richtig mit.

wendet ... Uebte etwa ein Widerwille gegen die Staatskirche auf mich Einfluß, irgend eine geheime Hinneigung zum Papstthum, welches mehr Pomp und Macht besitzt? Selbst dieses hat ein Uebermaß von Bosheit mir vorgeworfen. Mylords, ich habe das Papstthum von dem Augenblicke an gehaßt, als ich es kennen lernte, und je mehr ich von ihm erfuhr, um so höher stieg mein Widerwille ... Vor siebenunddreißig Jahren schrieb ich eine Vertheidigung Martin Luther's ... Was mir auch begegne, ich werde es ertragen und mich lieber am Pfahl verbrennen lassen, als daß ich in einem wesentlichen Punkte von dem protestantischen Glauben, wie die englische Kirche ihn lehrt, abwiche ... Doch weiter, kann man annehmen, ich begünstigte die willkürliche Gewalt? Der ganze Inhalt meines Lebens spricht dagegen. Ich war stets ein Freund der Volksfreiheit und vertheidigte sie nach meinen besten Kräften. Vielleicht mißversteht man die Mittel, welche ich bei dieser Vertheidigung in Zeitläuften wählte, wo man es für räthlich hielt, daß der Staat den Anschein annehme, als vernachlässige er die öffentliche Freiheit, wodurch diese, wie ich mir denke, noch mehr gesichert werden sollte ... Ich bin hier, Mylords, und bin in der Erwartung, jeden Tag verhaftet zu werden, acht Monate hier gewesen. Ich habe mich keiner Anklage entzogen, Mylords, keinem gesetzlichen Verfahren, welches man hätte wählen können. Jeder Briefwechsel mit dem Grafen Clarendon wurde als hochverrätherisch verboten, bei mir soll derjenige, welcher an mich schreibt, sich blos eines Vergehens schuldig machen, und doch gestattete ihm das Gesetz mit ausdrücklichen Worten den Verkehr mit seinen Kindern, während die meinigen mir ohne ein königliches Handzeichen nicht schreiben, mir keine Botschaft schicken dürfen! Der große Mann, den ich erwähnte, nahm ein großes Vermögen in die Fremde mit. Er verstand die Sprachen des Auslandes und war dort wohl bekannt. Er hatte die schönsten Jahre seines Lebens in der Verbannung gelebt und war daher in jeder Weise gerüstet, sie zu ertragen. Meine Lage ist das Gegentheil von alle dem. In der That, ich habe mit ihm nichts gemein, als die

Unschuld und die Strafe. Es liegt in Niemandes Macht, uns in der ersteren ungleich zu machen, aber es steht bei Ew. Lordschaften, in der letzteren einen großen Unterschied zwischen uns eintreten zu lassen, und ich hoffe, Ew. Lordschaften werden es thun. Soll ich, Mylords, aller der Dinge beraubt werden, welche für einen Engländer Werth haben, denn in den Umständen, in die man mich versetzen will, hat das Leben kaum einen Werth, und zwar auf solche Beweise hin, auf Beweise, die man in keiner andern Sache, vor keinem andern Gericht zulassen würde, ja die man, wie ich fest überzeugt bin, sogar bei der spanischen oder portugiesischen Inquisition für zu schwach halten würde, um einen Juden zu verdammen?"

Er schließt mit folgenden Worten: „Wenn Ew. Lordschaften trotzdem meinen, daß in den gegen mich vorgebrachten Beweisen etwas liege, was wie eine Ueberführung aussehe, wenn Ew. Lordschaften sich durch Privatüberzeugungen meiner Schuld, die sich auf unsichtbare, unbekannte Motive stützen, oder von Gründen der Staatsnothwendigkeit, über die ich nicht zu urtheilen vermag, bestimmen lassen, dieses Gesetz anzunehmen, so möge Gottes Wille geschehen! Nackt verließ ich den mütterlichen Schooß, und nackt werde ich aus der Welt gehen. Der Herr hat es gegeben, der Herr mag es nehmen, gelobt sei sein Name!"

Nachdem der Bischof seine höchst beredte und rührende Vertheidigung beendet und einer der für das Gesetz ernannten Rechtsbeistände geantwortet hatte, begannen die Lords die Debatte über die Frage, ob das Gesetz anzunehmen sei. Am besten für den Bischof sprachen der Herzog von Wharton*) und Lord Cowper, welcher letztere nicht blos Atterbury's Unschuld behauptete, sondern sogar die Absetzung eines Bischofs durch das Parlament als ungesetzlich angriff. „Die alten Kämpen unserer Kirche," sagte er, „pflegten höchst gelehrt zu beweisen, einen Bischof

---

*) „Diese Rede," sagt Dr. King, „wurde mit allgemeiner Bewunderung gehört und war in der That des ältesten Senators, des geschicktesten und beredtesten Rechtsgelehrten nicht unwürdig." (Anekdoten aus meiner Zeit, 35.)

zu ernennen oder abzusetzen, sei nicht die Sache des Staats, denn zwischen dem Bischof und seiner Heerde bestehe ein geistliches Band, das sich aus der Kirche herleite, und mit dem der Staat nichts zu thun habe. Was unsere ehrwürdigen Prälaten über diese Punkte denken, ist noch nicht klar hervorgetreten, doch deutet in ihrem Benehmen etwas darauf hin, daß unsere alten Bischöfe sich geirrt haben müssen." In der That nahmen die meisten Bischöfe gegen ihren Mitbruder schnell und eifrig Partei, und einer von ihnen, Wynne, Bischof von St. Asaph, ging, nicht zu seiner Ehre, sogar so weit, ein freiwilliges Zeugniß abzulegen, das er aber, als er ins Gedränge kam, nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Ihre Feindseligkeit rief eine bittere Spötterei des Lords Bathurst hervor. Sich gegen die Bischofsbank wendend, sagte er: er könne den eingewurzelten Haß gewisser Personen gegen den gelehrten und geistreichen Bischof von Rochester nicht anders erklären, als indem er annehme, sie hätten den Aberglauben der wilden Indianer, welche sich fest einbildeten, nicht blos die Waffen, sondern auch die Gaben jedes großen Feindes, den sie tödteten, zu erben.

Bei der Abstimmung erklärten sich 43 Peers gegen das Gesetz, aber 83 für dasselbe, und dieses erhielt am 27. desselben Monats die königliche Genehmigung.

Bei dieser Angelegenheit müssen wir allerdings die rachsüchtige Strenge, mit der Atterbury im Tower*) behandelt wurde, und die jeden Briefwechsel mit dem Verbannten untersagte, tadeln, können aber die Hauptbestimmungen des Gesetzes kaum anders als gemäßigt nennen.

*) Coxe versucht diese Strenge zu bemänteln und führt einen Fall an, wo Atterbury mit der stillschweigenden Billigung der Regierung einiges Geld erhielt, welches ihm das Capitel von Westminster als Erlös einer Verpachtung zustellte. Es scheint hier aber ein Irrthum stattzufinden. Er führt ein Document des Capitels vom 31. Mai 1723 an, welches Atterbury den „gegenwärtigen Decan" nennt. Würde man ihn aber wohl in einer Zeit so genannt haben, wo seine Absetzung bereits vor vier Tagen vom König bestätigt worden war? Walpole's Denkwürdigkeiten, I, 171.

Atterbury hatte nicht weniger als einen Hochverrath begangen, und wären die Minister Männer des Bluts gewesen, so hätten sie nach meiner Ansicht hinreichende Beweise (ganz gewiß auch genug bejahende Stimmen) gehabt, um ihn auf das Blutgerüst zu bringen. Seine Strafe war daher eine Milderung des Gesetzes, und unsere Bewunderung des Genies darf uns nie zu einer Entschuldigung des Verbrechens verleiten. Der große Vorwurf läßt sich aber dem Prozeß machen, daß man die hergebrachten Formen und jene kostbaren Garantien, welche das Hochverrathsgesetz enthält, beseitigte — eine Gewaltthätigkeit, deren Gefahren wir blos deshalb nicht empfinden, weil dieses Beispiel zum Glück keine Nachahmung gefunden hat.

Atterbury nahm die Nachricht seiner Verurtheilung mit Ruhe und Festigkeit auf. Er hatte sie in der That als unvermeidlich erkannt. Von seinen Freunden, welche man zu ihm ließ, namentlich von Pope, nahm er rührenden Abschied. Bei ihrer letzten Zusammenkunft schenkte Atterbury diesem eine Bibel zum Andenken. „Vielleicht," sagt Pope mit tiefem Gefühl, „habe ich nicht blos in dieser Welt Ursache, mich des Bischofs von Rochester zu erinnern." *) Am nächsten Tage (18. Juni) wurde der Bischof, ohne daß es zu den von den Ministern befürchteten Unruhen kam, an Bord eines Kriegsschiffs gebracht und nach Calais geführt. Als er die Küste betrat, wurde ihm gesagt, daß Lord Bolingbroke, den der König begnadigt habe, eben auf seiner Rückkehr nach England in demselben Orte angekommen sei. „Man wechselt mich

*) S. Johnson's Leben Pope's. Dieses Bibelgeschenk hat eine höchst verleumderische Erzählung von etwas hervorgerufen, von dem Dr. Maty sagt, Lord Chesterfield sage, Pope habe gesagt, der Bischof habe es gesagt. Ein herrlicher Beweis der Anklage, einer unserer größten theologischen Schriftsteller sei Deist gewesen! S. diese Geschichte und mehrere entscheidende Beweise ihrer Unwahrheit in der Britt. Encyclop., Artikel: Atterbury. Sie scheint mir in die „Schilderung Pope's von Lord Chesterfield" durchaus nicht hineinzugehören. Ich muß übrigens gestehen, daß sie in der Originalhandschrift der „Schilderung," die ich eingesehen habe, wirklich steht.

also aus!“ sagte Atterbury mit einem Lächeln. „Gewiß,“ ruft ihr gemeinschaftlicher Freund in Twickenham aus, „diese Nation fürchtet von zu viel Bildung überschwemmt zu werden, und schickt ein großes Genie fort, so wie ein zweites zurückkehrt!“*)

Die Begnadigung, welche Bolingbroke in dieser Zeit erlangte, war seit längerer Zeit in der Schwebe. Als er 1716 vom Prätendenten seine Entlassung erhalten und jener Partei für immer entsagt hatte, fand er, wie er sagt, daß Lord Stair von England aus angewiesen worden war, mit ihm zu unterhandeln. Es wurde demnach eine Verständigung angebahnt, wobei Bolingbroke erklärte, daß er nie ein Geheimniß offenbaren oder einen Freund verrathen werde; er sei aber bereit, dem König und seinem Vaterlande künftig mit Liebe und Eifer zu dienen, und thue nie etwas halb. Damals war es, wo Bolingbroke an Sir William Wyndham einen geheimen Brief schrieb, in dem er die Schwächen im Charakter des Prätendenten bezeichnete, die geringen Hoffnungen seiner Sache nachwies und seinen Freund bestürmte, seine Gedanken anderswohin zu richten. Diesen Brief überschickte Bolingbroke unversiegelt dem General-Postmeister, damit dieser ihn der Regierung vorlege und nach deren Ermessen abschicke oder nicht.**) Indem Bolingbroke so handelte, that er seinem Freunde keinen Schaden, denn dieser war bereits jakobitischer Grundsätze mehr als verdächtig und machte sich durch den Empfang eines solchen Raths nicht strafbar, während der Rathgeber sich selbst durch dieses entschiedene und annehmbare Zeichen seines frischen Eifers für das Haus Hannover Nutzen brachte.

Es war gewiß, wie Lord Stair richtig bemerkte, daß Niemand der jakobitischen Sache mehr schaden konnte. Die Minister suchten sich

---

*) Pope an Swift, 1723.

**) Dieser Brief datirt vom 13. Sept. 1716 und ist in Coxe's Walpole (II, 308) zugleich mit einem Schreiben Townshend's an Walpole über denselben Gegenstand abgedruckt. Das Original wurde Wyndham richtig behändigt.

daher seiner mit Eifer zu versichern,*) und er hatte außerdem an der Herzogin von Kendal, für die seine Börse mit unwiderstehlichen Argumenten angefüllt war, eine ergebene Fürsprecherin. Die Erbitterung der Whigs im Allgemeinen war indessen in jener Zeit so stark, daß sie gegen seine Rückkehr eine fast unübersteigliche Schranke bildete. Ein Gerücht über dieselbe benutzte Walpole 1719 listig als eine politische Waffe. In seiner Flugschrift über das Peerie-Gesetz bemerkt er, indem er von Lord Oxford spricht, mit Unwillen, „sein Nebenbuhler in der Macht und im Verbrechen sei jetzt sogar so frech, eine Handlung der Gesetzgebung zu erwarten, welche ihn freispreche und seine Schurkerei gut heiße." Bei einer so furchtbaren Opposition schien es nutzlos zu sein, eine so unbeliebte Maßregel vorzuschlagen, aber als Walpole im Ministerium Stanhope's und Sunderland's Stelle einnahm, trat er bei dieser wie bei den meisten andern Maßregeln ganz still in ihre Fußstapfen, und im Mai 1723 wurde Bolingbroke's Begnadigung unter dem großen Siegel ausgefertigt.

Diese Begnadigung ging übrigens nur so weit, als der König sie aussprechen konnte. Sie stellte Bolingbroke's Person sicher und gestattete ihm, England zu besuchen, aber um ihm seine verwirkten Besitzungen und seinen Sitz im Oberhause wieder zu verschaffen, bedurfte es eines Parlaments-Gesetzes. Ein solches Gesetz zu erlangen, ließ sich Bolingbroke sofort mit dem höchsten Eifer angelegen sein. Eine starke Summe, die er bei dem Mississippi-Schwindel gewonnen hatte, verschaffte ihm neue Mittel, die Herzogin von Kendal von der Gerechtigkeit seiner Ansprüche zu überzeugen. Der zweite Zweck, den er während dieser ganzen Zeit verfolgte, bestand darin, seine Freunde zu überreden, daß er gegen seine Begnadigung ziemlich gleichgültig sei und sich in der literarischen Muße seiner Verbannung wohl befinde. Während sein Leben von Intriguen wimmelte, strotzten seine Briefe

*) S. im Anhang seinen Brief an Lord Stanhope vom 9. Nov. 1717 und die Hardwicke-Papiere, II, 558.

von philosophischen Gedanken. „Jeden Tag werden einige überflüssige Zweige abgehauen, und je weniger ihrer werden, um so kräftiger treibt, schießt und verbreitet sich der Ast, welcher die goldene Frucht der Freundschaft trägt.“ „Diese Insecten von verschiedenen Farben, welche um mich zu summen und zu schwirren pflegten, so lange ich im Sonnenschein stand, sind alle verschwunden, seit ich im Schatten lebe.“ *) Welch ein großes, übelgeregeltes Genie! Cicero konnte nicht besser schreiben, Clodius nicht schlechter handeln!

Als der gestürzte Minister England erreichte, fand er, daß der König, von den Lords Carteret und Townshend und von der Herzogin von Kendal begleitet, bereits nach Deutschland abgesegelt sei und erst in einiger Zeit zurück erwartet werde. In der That dehnte Se. Majestät seine Abwesenheit auf sechs Monate und seine Reise bis Berlin aus, wo er seinen Schwiegersohn, den König von Preußen,**) besuchte. Bolingbroke konnte folglich dem König, der Herzogin und Townshend blos brieflich danken und um ihre fernere Gunst bitten. Er benutzte aber seinen Aufenthalt in England dazu, seine politischen Verbindungen, und zwar vorzugsweise mit seinen geprüften Freunden Sir William Wyndham und Lord Harcourt wieder anzuknüpfen. Der erstere stand im Unterhause noch immer an der Spitze der Tories, der letztere, der in den späteren Jahren Anna's die Kanzlerstelle bekleidet hatte, war nicht so standhaft. Selbst in jener Zeit hatte ihn Swift den „schwankenden Harcourt“***) genannt, aber jetzt hatte er seine Partei ganz verlassen und war in der Gunst der Minister so hoch gestiegen,

*) Briefe an Swift von 1721 und 1723.

**) Swift schreibt über die Reise des Königs mit vielem Humor: „Das nächste Packetboot wird uns Nachricht vom König und vom Bischof von Rochester bringen. Dem Einem eine glückliche Reise, dem Andern eine baldige Rückkehr, das ist ein ehrlicher Whigwunsch.“ (An Cope, 1. Juni 1723.) Die Markgräfin von Baireuth (I, 84 — 87) beschreibt den Besuch des Königs in Berlin.

***) Swift's Werke, X, 398.

daß man ihn zum Grafen gemacht, mit einem Jahrgehalt beschenkt und bei der Abreise des Königs unter die Lordoberrichter aufgenommen hatte. So war es Harcourt möglich gewesen, im vergangenen Mai die Begnadigung seines Freundes zu betreiben, und er durfte Dankbarkeit fordern, sowohl in der wahren Bedeutung des Worts, als in der, welche Bolingbroke ihr beilegt, wenn er in einem seiner Briefe sagt: „Was wir Dankbarkeit nennen, ist gewöhnlich Erwartung." *)

Bolingbroke wartete auch Walpole auf und sagte, auf Harcourt's Beitritt anspielend, daß Wyndham, Lord Bathurst und Lord Gower einer fruchtlosen Opposition müde zu werden begännen. Sie seien einige Zeit mit Lord Carteret in Verbindung gewesen, fuhr er fort, sähen sich aber jetzt von diesem getäuscht und würden wahrscheinlich dahin zu bringen sein, den Maßregeln des Hofs zuzustimmen und Townshend und Walpole zu unterstützen. Für das Land hätte es nichts Vortheilhafteres geben können, als eine solche Vereinigung. Sie hätte viele Wunden, welche die Parteisucht geschlagen hatte, geheilt und eine der stärksten Waffen der Jakobiten zerbrochen. Aber sie hätte vielleicht auch Walpole's Uebergewicht gefährdet und Bolingbroke zu großen Ansprüchen berechtigt. Walpole, der stets seine Macht zum Hauptaugenmerk hatte, nahm diese Eröffnungen daher sehr kalt und unfreundlich auf und antwortete mit einer bestimmten Zurückweisung, indem er hinzufügte, da Bolingbroke's Wiedereinsetzung von einem Whigparlament abhänge, so möge dieser aus Klugheit jede neue Verbindung mit den Tories vermeiden; übrigens dürften die Minister die Angelegenheiten des Königs nicht durch eine übereilte Beantragung dieser Wiedereinsetzung gefährden. **)

Bolingbroke, welcher sah, daß er hier keinen Eindruck machen werde, schien sich bei den Gründen des Ministers zu beruhigen und reiste nach Aachen, von wo er in Hannover einen Besuch machen zu können hoffte.

---

*) An Sir William Wyndham, 8. Januar 1736.

**) Walpole an Townshend, 23. Juli 1723.

Da er aber die gewünschte Erlaubniß nicht erhielt, so kehrte er nach Paris zurück, wo sich für seinen Ehrgeiz und seine Talente ein neues Feld eröffnete. Cardinal Dubois war im August gestorben, und sein Gönner, der Herzog von Orleans, war ihm in weniger als vier Monaten nachgefolgt. Da der junge König nominell großjährig war, so hatte man keinen neuen Regenten ernannt. Erster Minister war jetzt der Herzog von Bourbon, ein schwacher Mann, der sich von einer ehrgeizigen Maitresse, der Frau von Prie, fast ganz leiten ließ. Bolingbroke übte auf diesen Fürsten und auf seine Dame einen großen Einfluß. „Viele Jahre lang," sagt er, „bin ich mit seiner Freundschaft beehrt worden."*) Seine eigene Verheirathung mit der Marquise von Villette, einer Nichte der Frau von Maintenon, war ein ferneres Band, das ihn mit dem französischen Hofe eng verknüpfte. Eine Veränderung in der äußern Politik jenes Hofes fand nicht statt; die Scene verwandelte sich nicht, obgleich die Schauspieler andere geworden waren. Aber im englischen Cabinet fand jetzt zwischen Townshend und Carteret ein Kampf um die Gewalt statt, und die Entscheidung desselben erfolgte, wie wir bald sehen werden, auf französischem Boden, wo Bolingbroke sowohl die Mittel als die Neigung hatte, handelnd einzugreifen.

Der neue Staatssecretair, Johann Lord Carteret, später nach dem Tode seines Vaters Graf Granville genannt, war 1690 geboren. Niemand vereinigte das Wissen des Gelehrten in einem höheren Grade mit den Talenten eines Staatsmanns. Er hatte die alten Sprachen ganz inne, und von den neueren waren ihm das Französische, Italienische, Spanische, Portugiesische, Deutsche und Schwedische eben so vertraut. In der Vorrede zu seinem „Gustav Adolf," die nach Granville's Tode geschrieben wurde und daher keine eigennützige Schmeichelei zum Zweck haben konnte, feiert Harte seine Bekanntschaft mit Chemnitz und andern weniger bekannten Schriftstellern und bemerkt, „er

*) An Lord Harcourt, 28. December 1723.

habe die Geschichte Deutschlands und Schwedens meisterhaft verstanden.“ Er hätte Vorlesungen über das Staatsrecht halten, er hätte in einer Synode Platz nehmen und die Canonisten auslegen können. Dennoch verdunkelte im öffentlichen Leben kein Rost der Pedanterie seinen scharfen und glänzenden Verstand. Er war ein fließender, warmer Redner und ist sogar wegen des Gedankenreichthums, der von ihm ausströmte, getadelt worden. Im Rathe lassen sich die Männer der Literatur gewöhnlich durch ein zu genaues Abwägen der entgegengesetzten Vortheile in Verwirrung bringen; Carteret im Gegentheil war immer kühn und entschieden. Selbst in den Schriften seiner stärksten politischen Gegner finden sich die merkwürdigsten Zeugnisse seines Talents. Chesterfield war sein Feind, und Chesterfield schreibt an seinen Sohn: „Man sagt, Lord Granville sei dem Tode nahe. Wenn er stirbt, so ist der tüchtigste Kopf Englands dahin, das kannst Du mir glauben.“ *) Horaz Walpole war sein Feind, und doch erklärt Walpole, indem er ihn mit seinem eigenen Vater, mit Mansfield und Chatham vergleicht, daß keiner von diesen Granville's Genie besessen habe. **)

Trotz alle dem besitzt und verdient Carteret im Tempel des Ruhms keine hohe Nische. Nicht in seinen Grundsätzen, wohl aber in seinen Arbeiten und Anstrengungen läßt sich ein Mangel an Beständigkeit wahrnehmen. Heute war er nichts als Feuer, morgen nichts als Eis. Er war bereit, Alles anzufangen, wurde aber häufig seiner eigenen Pläne müde und sorgte selten für hinlängliche Mittel, sie durchzuführen. Er ließ sich im Allgemeinen von seinem Ehrgeiz leiten, aber oft machte diesem der Wein die Herrschaft streitig. Zwei Flaschen Burgunder täglich machten ihn glücklich und gegen Staatsgeschäfte gleichgültig. Selten eine Gefälligkeit bewilligend und eben so selten durch eine Beleidigung verletzt, war er sowohl fester Freundschaft als dauernder Feindschaft unfähig und stand nicht über, sondern unter der Rache. In

*) Brief vom 13. December 1762.

**) Denkwürdigkeiten Georgs II., II, 272.

der kritischsten Periode seines Lebens, als er nach Walpole's Sturz leitender Minister geworden war und durch einen Bund, den zum Theil seine angeblichen Freunde bildeten, aus dem Amt getrieben wurde, verrieth er, wie ein Zeitgenosse sagt, weder Zorn noch Rachsucht und überhaupt kein Gefühl — als Durst.*) Eine sorglose, träge, heitere Selbstliebe, eine Art von epikuräischer Behaglichkeit, die sich stoß- und sprungweise zu Thaten aufraffte — so war sein eigentlicher Charakter. Will ein solcher Mann für wahrhaft groß gelten, so muß er früh sterben. Er kann im Vorübergehen blenden, verträgt aber keine nähere und fortgesetzte Beobachtung.

Carteret war unter der Leitung von Stanhope und Sunderland in das öffentliche Leben eingetreten. Der erstere machte ihn 1719 zum Gesandten in Schweden, der letztere nach Cragg's Tode zum Staatssecretair. Er sprach stets für das Gedächtniß dieser beiden Staatsmänner die höchste Liebe und Verehrung aus und betrachtete sich als den Repräsentanten ihrer Grundsätze im Cabinet. Gleich ihnen urtheilte er, daß man der Verwaltung mit der Zeit eine breitere Grundlage geben und einige gemäßigte Tories herbeiziehen müsse. Gleich ihnen behauptete er, daß man bei der Thronbesteigung des Königs alle Tories und Hochkirchliche vom Amt ausgeschlossen habe, sei eine Maßregel der Nothwendigkeit gewesen, die man nicht aus freier Wahl fortsetzen dürfe. Er hatte sich beim Könige durch seine deutschen Studien beliebt gemacht, da er der einzige Minister war, mit dem sich Georg deutsch unterhalten konnte. Ich will im Vorbeigehen bemerken, wie sonderbar es ist, daß unter den beiden ersten Georgen, wo die Bekanntschaft mit der deutschen Sprache ein ziemlich sicherer Weg zur königlichen Gunst war,**) diese Sprache viel weniger gepflegt worden zu sein scheint, als gegenwärtig um literarischer Zwecke willen geschieht. In den auswärtigen Angelegenheiten hate Carteret Stanhope's großen

*) Walpole an Mann, 4. März 1745.

**) „Ich fürchte, es wird einem Engländer stets großen Nutzen bringen, Deutsch zu verstehen.“ Lord Chesterfield an Dayrolles, 15. Sept. 1752.

Einfluß auf den Hof vom Palais Royal geerbt.*) Er befestigte diesen, indem er Sir Luke Schaub, der bereits früher den Vermittler gemacht hatte und mit Dubois sehr befreundet war, auf der Stelle zum Gesandten in Paris ernannte. In der That war es Dubois, durch den England sechs Jahre lang ein inniges Verhältniß mit Frankreich unterhielt. Zur Erwiederung soll der Abbé, wie man oft gesagt und nie bewiesen hat, von der englischen Regierung ein Jahrgehalt empfangen haben. So viel ist unter allen Umständen gewiß, daß Dubois seine erzbischöfliche Mithra und später seinen Cardinalshut theilweise der Verwendung und Hülfe Geor'gs und seiner Minister verdankte.**)

Carteret und Walpole konnten nicht lange einig zusammengehen. Walpole strebte nach einem Monopole der Macht, Carteret war entschlossen, einen Theil derselben festzuhalten. Der eine erwartete einen Diener, keinen Amtsgenossen zu finden, der andere wollte sich wohl einen Obern gefallen lassen, aber keinen Herrn. Bei diesem Streite wurde Carteret — jedoch sehr vorsichtig und so, daß sie sich nicht blosstellten — von Lord Carleton, dem Siegelbewahrer, von dem Herzog von Roxburgh, dem Secretair für Schottland, und von Lord Cadogan, der statt Marlborough Oberbefehlshaber geworden war, unterstützt, während auf der andern Seite Townshend und alle anderen Minister sich fest an Walpole anschlossen und hauptsächlich von ihm leiten ließen. Die hannoverischen Höflinge und Günstlinge spalteten sich ebenfalls in zwei Gruppen. Die Herzogin von Kendal, die für die stärkste Partei eine besondere Vorliebe besaß und einen merkwürdigen Instinkt hatte, diese herauszufinden, war für Walpole und Townshend, wie sie früher

---

*) Dubois übertrug seine Ergebenheit auf Carteret, als den Minister, „der von Sunderland unterstützt wurde und sich rühmte, daß er sowohl die Grundsätze als den Einfluß Stanhope's geerbt habe. Dubois' Freundschaft erhöhte Carteret's Bedeutung." (Coxe's Walpole, I, 179.)

**) S. die Denkw. von Dubois, II, 81 und den Brief Stanhope's bei Sevelinges, I, 275. Sevelinges hegt starke Zweifel gegen die Erzählung von dem englischen Jahrgehalt (16).

für Stanhope und Sunderland gewesen war. Die verschwägerten Minister nennen sie in ihren Briefen stets ihre standhafte Freundin und die „gute Herzogin." Carteret seinerseits hatte sich der Gräfin Darlington und ihrer Schwester, der Frau von Platen, versichert. So drehte sich der Streit um das königliche Vertrauen bei dieser Gelegenheit mehr um die Reize von Damen als um die Verdienste von Staatsmännern.

Man hat behauptet, Carteret habe sich in Hannover bemüht, durch die Unterstützung der deutschen Politik des Königs, welcher der patriotischere Townshend entgegentrat, Boden zu gewinnen. Dies stimmt aber nicht mit der Anklage, welche dieselbe Autorität kurz darauf gegen Townshend erhob, daß er durch und durch hannoverisch sei. „Hannover ist Lord Townshend's großes Verdienst," sagt der Herzog von Newcastle. *) „Er sucht unsere Politik zu einer kurfürstlichen zu machen," sagt Horaz Walpole der Aeltere. **)

Dies war die Lage der Dinge, als die beiden Staatssecretaire den König nach Hannover begleiteten und der zwischen ihnen schwebende Streit zum Ausbruche kam. In jener Zeit war der Vorschlag gemacht worden, eine Tochter der Frau von Platen mit dem Grafen St. Florentin, einem Sohn des französischen Staatssecretairs La Brillière, zu verheirathen. Die Gräfin machte aber die Bedingung, daß La Brillière zum Herzog ernannt werde. Diese Herzogswürde wurde sogleich für Georg I. ein Gegenstand des eifrigsten Strebens, und Carteret wies Sir Luke Schaub an, bei dem Herzog von Orleans keine Bemühung zu sparen. Wir müssen bemerken, daß diese Angelegenheit Carteret anging, der das südliche Departement hatte, zu dem Frankreich gehörte, und daß der andere Secretair kein Recht besaß, sich in diese Sache einzumischen. Nichtsdestoweniger beschloß Lord Townshend, der ein so wichtiges Geschäft ungern in der Hand eines

*) An Lord Harrington, 23. April 1730.

**) An Poyntz, 21. Januar 1730.

Nebenbuhlers sah, diesem die Leitung desselben womöglich zu entreißen. In dieser Absicht und auf Walpole's Anstiften schickte er dessen Bruder Horaz nach Paris, angeblich um Portugal's Beitritt zum Vierbunde zu bewirken, thatsächlich aber, um die Bewegungen Schaub's zu beaufsichtigen und dessen Einfluß entgegen zu arbeiten.

Mitten unter diesen Cabalen starb plötzlich der Herzog von Orleans, und nun trat Bolingbroke auf die Bühne. Da er erkannte, daß Walpole's und Townshend's Partei die bei Weitem stärkere sei und schließlich siegen werde, so beschloß er, lieber diesen beiden als Carteret den Hof zu machen. Demnach beeilte er sich, Horaz Walpole mit vielen freundlichen Versicherungen und höchst nützlichen Belehrungen zu bewillkommnen und seinen Einfluß auf den Herzog von Bourbon für ihn zu benutzen. Noch mehr, er verschaffte ihm ein paar höchst günstige Gelegenheiten, seinen Zweck selbst zu verfolgen. Aber Horaz Walpole, der gegen Bolingbroke eine eingewurzelte Abneigung hatte, empfing alle diese Eröffnungen mit großer Zurückhaltung, und wollte jenen wohl benutzen, aber ihm weder vertrauen noch dankbar sein. Er schreibt an seinen Bruder: „Ich habe Mylord Bolingbroke's Belehrungen bestens benutzt, ohne ihm irgend etwas einzuräumen, was ihn als den Unterhändler Sr. Majestät erscheinen läßt." *) „Ich gestehe," sagt Bolingbroke, „ich fühlte mich abermals verletzt, da ich eine Rolle gespielt hatte, welche Vertrauen und nicht Argwohn verdiente." **) Welchen Groll Bolingbroke aber auch empfinden mochte, so mußte er ihn doch verhehlen, denn seine Wiedereinsetzung hing ganz von dem guten Willen der Minister ab, und wollte er sie erlangen, so blieb ihm nichts übrig, als mit seiner peinlichen Unterwürfigkeit und mit seinen schlecht belohnten Diensten fortzufahren.

Was die Angelegenheit der Herzogswürde selbst betraf, so hatte weder Schaub noch Walpole Glück. Der französische Adel betrachtete

*) Horaz an Robert Walpole, 15. December 1723. S. Coxe's Leben von Horaz Lord Walpole.

**) An Lord Harcourt, 12. Januar 1724.

die Familie La Brillière als zu dieser Würde nicht berechtigt und erhob auf das bloße Gerücht hin ein so lautes Geschrei, daß die Sache beinahe unausführbar wurde. Zuletzt ließ sich Frau von Platen durch eine Aussteuer von 10,000 Pfd., die König Georg ihr gab, beruhigen, hielt den Herzogstitel nicht länger für ein unumgängliches Erforderniß zu einem Ehemann und gestattete, daß die Heirath ohne die verlangte Standeserhöhung stattfinde. Inzwischen war aber zwischen den beiden englischen Unterhändlern ein gänzlicher Bruch erfolgt. „Die Interessen des Königs lassen sich hier unmöglich betreiben," schreibt Horaz Walpole, „wenn Sir Luke Schaub und ich im Verein handeln sollen." *) So mußte denn der König zwischen Schaub und Horaz Walpole, oder mit andern Worten zwischen ihren Gönnern Carteret und Townshend, wählen. Er zauderte nicht lange, sich für den letzteren zu entscheiden. Schaub wurde abberufen und Horaz Walpole als Gesandter in Paris beglaubigt. Noch mehr, Townshend erlangte, daß sein Nebenbuhler mit denselben Ehren, welche früher seinen eigenen Rücktritt versüßt hatten, entlassen wurde. Carteret wurde Statthalter von Irland, sein Staatssecretariat ging auf den Herzog von Newcastle über, und so verschwand jede Schranke gegen die Macht der verschwägerten Minister. Cadogan und Roxbourgh bückten sich vor dem Sturm tief, und er brauste über sie hinweg. Carteret selbst trug seine Niederlage mit der besten Laune. Man habe ihn schlecht behandelt, namentlich dadurch, daß Horaz Walpole eine Einmischung in sein Departement gestattet worden sei, erklärte er, aber er werde sich als Statthalter von Irland besser befinden, als in der Stellung eines Staatssecretairs, welchen man in allen seinen Maßregeln gehemmt und seiner Autorität entkleidet habe. Er versprach zugleich, daß er fortfahren werde, ein eifriger Diener des Königs zu sein und mit den Ministern auf gutem Fuße zu stehen.

*) An Lord Townshend, 22. März 1724. Coxe's Leben von Horaz Lord Walpole.

Dreizehntes Kapitel.

Als Carteret zum Statthalter von Irland ernannt wurde, befand sich jenes Königreich keineswegs in einem Zustande der Ruhe. Swift's Talente hatten einen kleinen Funken zu einer furchtbaren Flamme angeblasen, und ein Plan, welcher der Nation ohne allen Zweifel Segen bringen mußte, war erfinderisch und erfolgreich als die größte aller Beschwerden dargestellt worden.

Man hatte in Irland seit einiger Zeit einen großen Mangel an Kupfermünzen empfunden. Dieser Mangel war ein so großer, daß verschiedene Herren sich genöthigt sahen, mit ihren Arbeitern auf dem Kerbholz abzurechnen und ihnen Stücke von Kartenblättern, die mit ihrem Namen und Siegel versehen waren, zu geben. Man hatte der Regierung mehrere Vorschläge gemacht, wie sich diesem Mangel abhelfen lasse, und von diesen war ein Plan Wilhelm Wood's, eines bedeutenden Eigenthümers und Pächters von Eisenwerken, angenommen worden. *) Diese Angelegenheit kam schon unter Sunderland zur Erwägung, wurde aber erst dann entschieden, als Walpole an die Spitze des Schatzes trat. Nun wurde Wood ein Patent ertheilt, bis zu einem Werthe von 108,000 Pfd. Farthings und Halfpence zu schlagen. Walpole entwarf dieses Patent mit seinem gewöhnlichen finanziellen Geschick; während der Berathungen befragte er bei jedem Schritte den Münzmeister Sir Isaak Newton, consultirte den Generalprocurator und den Generalfiscal und trug die höchste Sorge, gegen jede List und jeden übermäßigen Gewinn auf der Hut zu sein. Als später die erste Befürchtung entstand, daß die Sache Unruhen erregen würde, fand in der

---

*) Macpherson's Handelsgeschichte, III, 114.

Münze eine neue Prüfung statt, über deren Erfolg die ersten Beamten mit Newton an der Spitze berichteten, daß die Münzen an Gewicht, Güte und Feinheit hinter den Bedingungen des Vertrags so wenig zurückblieben, daß sogar ein Mehr geleistet worden sei. Da der Curs in den beiden Ländern ein verschiedener war, so entstand die Nothwendigkeit, diesen Farthings und Halfpence ein etwas geringeres Gewicht als den in England umlaufenden zu geben. „Dies wurde," sagt Walpole, „in der Zeit, als das Patent in Berathung war, erwogen und nöthig befunden." Er giebt dann Gründe an, welche, wie er richtig sagt, „die Verschiedenheit des Gewichts der beiden Münzen vollständig rechtfertigen, denn es wird von allen Seiten zugegeben, daß die irischen Münzen die englischen in der Feinheit des Metalls übertreffen. Was das Recht des Königs betrifft, solche Patente zu bewilligen, so ist es nie bestritten und oft ausgeübt worden." *)

Ein so klares und wohlgeleitetes Geschäft schien selbst einem Volke keine Veranlassung zu Beschwerden geben zu können, das in dieser Art von Fabrication so erfahren ist. Der fast allein tadelnswerthe Theil der Sache scheint erst dann entdeckt worden zu sein, als die Gährung bereits zu einer gewissen Höhe gediehen war. Ich meine ein Geschenk, welches Wood der Herzogin von Kendal zu machen bestimmt worden war, damit sie ihren Einfluß für ihn verwende. So schimpflich dieser Handel aber auch für die betheiligten Parteien war, so berührte er doch materiell die Quantität und Qualität der auszugebenden Münzen nicht und noch weniger aus Bedürfniß eines solchen Hülfsmittels für den irischen Handel.

Indessen nahm die Angelegenheit aus verschiedenen Gründen eine unglückliche Wendung. Der irische Geheimerath war vorher nicht befragt worden und fühlte sich durch diese Vernachlässigung beleidigt. Ferner gefielen den irischen Maklern nur solche Geschäfte, bei denen sie selbst verdienten. Man versäumte es, dem Volke das Patent recht-

---

*) Briefe an Lord Townshend vom 1. und 18. October 1723.

zeitig zu erklären, und als man dies nachholte, war die Sache bereits verhaßt. Wood wurde als dem Lande gänzlich fremd angefeindet; er war außerdem ein eitler, unvorsichtiger Mann, der mit seinem Einflusse bei Walpole prahlte und drohte, daß er den Irländern mit seinen Halfpenceen „den Schlund vollstopfen“ werde. Jede Opposition Papstthum und Hochverrath zu schelten, war nicht die rechte Art, sie zu entwaffnen. Auch trat die irische Regierung den ersten Schwierigkeiten nicht rasch und energisch entgegen. Der Statthalter Herzog von Grafton war ein Mann von sehr mäßigen Fähigkeiten. Walpole nennt ihn „einen Schönwetter-Lootsen, der, wenn der erste Sturm entstehe, nicht wisse, was er zu thun habe.“ *) Der Lordkanzler (Alan Brodrik, Graf Midleton) war Grafton's offener und Walpole's geheimer Feind. Er besaß Talente, hatte aber von ihnen eine so hohe Meinung, daß er immer glaubte, man vernachlässige und mißbrauche ihn. Obgleich er nicht wagen durfte, selbst gegen den Hof Partei zu ergreifen, thaten sein Sohn, sein Secretair, sein Cassirer und andere von ihm abhängige Leute dies doch warm und öffentlich.

Aus diesen Gründen ging ein Impuls hervor, der bald allgemein wurde und sich über Hohe und Niedere verbreitete. Das irische Parlament trat grollend zusammen und überstürzte seine Entscheidung. Beide Häuser erließen Adressen an den König, in denen sie erklärten, daß die Ausführung von Wood's Patent den Staatseinkünften schaden und den Handel vernichten werde; die Bedingungen des Patents wären nicht erfüllt worden, und selbst wenn dies geschehen wäre, würde die Nation noch einen Verlust von 150 % gehabt haben. Eine so ungeheuerliche Uebertreibung hat man kaum jemals in einem Document gewagt — wenigstens außerhalb Spaniens nicht. Diese Adressen wurden zuerst Walpole übergeben und von diesem nach Hannover an Townshend geschickt. In seinem Begleitschreiben sprach er sein Erstaunen aus, daß eine Versammlung Behauptungen aufstellen könne,

*) Walpole an Townshend, 26. October 1723.

welche alle thatsächlich falsch seien. „Ich war in der That etwas bestürzt,“ fügt er hinzu, „bis ich entdeckte, daß wir, wenn wir aus Unachtsamkeit oder weil wir uns imponiren ließen, ihre Behauptungen für richtig annähmen, uns einer großen Verantwortung aussetzen würden. Sie haben aber vollständig Unrecht. Die Behauptung eines Verlustes von 150 % gründet sich auf die Berechnung, daß ungemünztes Kupfer das Pfund 12 D. werth sei; da nun ein Pfund Kupfer in Farthings und Halfpence nach dem Patent für 2 Sh. 6 D. ausgegeben werden solle, so betrage der Verlust 1 Sh. 6 D. Aber ein Pfund für die Londoner Münze zubereitetes Kupfer kostet hier 1 Sh. 6 D., das Prägen ist mit 4 D. zu bezahlen, und der Zoll für gemünztes, nach Irland eingeführtes Kupfer beträgt, so viel ich weiß, für das Pfund einen halben Penny, wobei noch das Wechseln nicht gerechnet ist, das mit allen Abzügen auf 20 Procent zu stehen kommt. Dieses Alles wird bei Seite gesetzt und das Kupfergeld nach dem angenommenen Werthe des irischen Rohkupfers geschätzt, welches weit geringer als das englische ist.“ *)

Der König gab auf die Adressen, Walpole's Rath befolgend, eine milde und versöhnliche Antwort. Er sprach sein Bedauern aus, daß seine Bewilligung eines Patents, bei der er nur dem Gebrauch seiner königlichen Vorfahren gefolgt sei, so viel Unruhe erregt habe; seien von dem Patentinhaber Mißbräuche begangen worden, so werde er Befehle ertheilen, dieselben zu untersuchen und zu bestrafen. Demnach gelangte die Sache an einen Ausschuß des englischen Geheimenraths, welcher nach der sorgfältigsten Untersuchung und der Abhörung zahlreicher Sachverständigen im Juli 1724 seinen Bericht erstattete. In diesem Bericht wurden sowohl die Bedingungen des Patents als das Benehmen des Inhabers auf die klarste und unwiderleglichste Weise gerechtfertigt. Zugleich erklärte sich übrigens Wood bereit, dem Geschrei über seine Münze nachzugeben, den Werth derselben von 108,000

*) An Lord Townshend, 1. October 1723.

Pfd. auf 40,000 Pfd. herabzusetzen und sich gefallen zu lassen, daß bei keiner Zahlung mehr als $5^1/_2$ D. angenommen zu werden brauchten. Die Regierung nahm dies an und schickte nach Irland Befehle, daß man die Halfpence zu dem herabgesetzten Werthe im Umlauf zulassen solle.

Diese bedeutenden Zugeständnisse und diese unwiderleglichen Gründe würden wahrscheinlich gesiegt haben, hätte sich nicht Swift's gewaltiger Geist gegen sie erhoben. Dieser hochstrebende Mann hatte zehn Jahre lang in Dunkel und Vergessenheit geschmachtet und ergriff jetzt die Gelegenheit, seine Kraft zu üben und zu entfalten. Dem einfachen vorliegenden Stoff gewann er ein furchtbares Gemälde von List, Unterdrückung und drohendem Elend ab. Der allgemeine Untergang wurde vorhergesagt und unter hundert Formen mit der allgemeinen Rache gedroht.*) Lieder, Balladen und Schmähschriften flogen in den Straßen umher. Einen ernstern Angriff machten Briefe, welche von Zeit zu Zeit unter dem angenommenen Namen: M. B., Krämer in Dublin, erschienen. Hawkins Browne pflegte von diesen Briefen zu sagen, sie seien das Beredteste, was seit Demosthenes Tagen erschienen sei,**) und wenn wir auch in dieses übertriebene Lob nicht einstimmen können, so vermögen wir ihnen doch unsere höchste Bewunderung nicht zu versagen. Sie sind mit einer solchen Kunst geschrieben, daß die Kunst sich gar nicht bemerklich macht. Der Verfasser nennt sich einen „armen, unwissenden, mit dem Gesetz völlig unbekannten Krämer." Er tritt ganz wie ein ruhiger Mann auf, den die gemeinschaft-

---

*) Zum Beispiel:

Die Halfpence kommen, mit uns ist es aus,
Der Bürger, der Bauer verlieret sein Haus;
Kurz, Alles wird enden in Elend und Graus.

Swift's Werke, X, 478. Ein Gedicht schlägt vor, Wood in seinem eigenen geschmolzenen Kupfer zu tödten, ein anderes zieht „den Tropfen zu Kilmainham" vor.

**) Sheridan's Leben von Swift, S. 241 der Ausgab. von 1784.

liche Gefahr aus seinem Geschäft heraus getrieben hat, „wie es zuweilen," sagt er, „wenn ein Haus von Räubern angegriffen wird, vorkommt, daß der Schwächste der Familie zuerst hinaus eilt, um die Thür zu verriegeln." Der Styl ist klar und einfach, die fließende Erörterung schmiegt sich dem Verstande Aller an, und die satyrischen Stiche, von denen es wimmelt, dringen um so tiefer ein, je unabsichtlicher sie zu sein scheinen. Der Verfasser giebt so wenig Veranlassung, ein Parteigänger genannt zu werden, daß er von den Ministern immer mit der größten Ehrfurcht spricht und den König, „denn einen gnädigeren hatten wir nie," mit derselben Loyalität behandelt. So starke Thatsachen auch gegen ihn sprechen mögen, er biegt sie zur Seite; er sucht zu beweisen, oder — was eben so wirksam ist, wenn einmal eine Gährung besteht, — er nimmt als bewiesen an, daß das Patent an sich unbillig ist; daß der Inhaber überdies die Bedingungen gröblich verletzt hat; daß die Münzen zu sechs Sieben-Theilen falsch sind; daß Wood bald im Stande sein wird, „alle unsere Güter zu einem Zwölftel des Werths zu kaufen." Wood selbst wird aus einem Eigenthümer von Eisenwerken ein Eisenwaarenhändler und Kesselflicker. Sein Kupfer verwandelt sich in Messing. Den Leuten wird gesagt, daß sie bald verhungern müßten, ausgenommen sie könnten Messing verdauen, wie der Strauß Eisen. „Setzt Herr Wood seinen Plan durch, so richtet er selbst unsere Bettler zu Grunde. Glauben Sie, ich werde Ihnen eine Elle Zeug, welche zehn Pence kostet, für zwanzig von Herrn Wood's Halfpencen verkaufen? Nein, Sie müssen mir mindestens zweihundert geben, und die Mühe des Zählens nehme ich mir nicht, ich wiege gleich den ganzen Klumpen."

Der so klare Beweis der öffentlichen Prüfung in der Münze wird unverschämt und unerträglich genannt. „Wenn ich hundert Schafe kaufen will, und der Viehzüchter bringt mir einen einzigen fetten Hammel mit voller Wolle, der als Probe dienen soll, und verlangt denselben runden Preis für alle hundert, selbst für die magern, geschorenen und kranken Schafe, so werde ich sein Kunde nicht. Ich hörte von

einem Manne, der wollte sein Haus verkaufen und steckte ein Stückchen Ziegel in seine Tasche, welches er als Muster vorwies, um Käufer anzulocken. Gerade so erscheint mir die Prüfung von Wood's Münzen."

Es ist zu bemerken, daß die Regierung für diese Münze keinen Zwangsumlauf vorgeschrieben, sondern blos befohlen hatte, denen, welche sie willig annähmen, den Gebrauch zu gestatten. Trotzdem deutet der Krämer auf Zwang hin: „Ich hoffe, man wird die Worte „gern und willig" in ihrer wahren und natürlichen Bedeutung, wie sie von Protestanten gewöhnlich gebraucht werden, verstehen und anwenden, denn wenn ein wilder Hauptmann in meinen Laden kommt, um sechs Ellen rothen Tuchs zu kaufen, wobei ihm ein Träger folgt, der einen Sack mit Wood'schen Münzen auf seinen Schultern hat, und wir einigen uns über den Preis, und mein rothes Tuch liegt abgeschnitten auf dem Ladentische, so befiehlt er mir vielleicht, mein Geld in Wood'schen Münzen anzunehmen, und nennt mich, wenn ich mich weigere, einen unzufriedenen jakobitischen Hund, obgleich ich ein eben so treuer Unterthan bin wie er, wenn ich auch nicht in Lohn stehe, worauf er mein Tuch ergreift, mir den Preis in diesem schändlichen Kupfer zurückläßt und mich auffordert, mein Recht zu suchen. In diesem Falle werde ich kaum zu überreden sein, daß ich willig gewesen bin. Wahrscheinlich werden die ersten willigen Empfänger diejenigen sein, welche das Geld wohl oder übel annehmen müssen, weil sie sonst ihre Stellung verlieren."

Dieser treue Unterthan befürchtet auch sehr, daß die Minister des Königs „ihm rathen würden, seine Einkünfte, welche beinahe 400,000 Pfd. betragen, aus Irland in Wood'schem Messing zu beziehen, wodurch sie auf 50,000 Pfd. sinken würden." Wie es möglich wäre, 400,000 Pfd. in Kupfermünzen zu beziehen, welche blos zu dem Betrage von 40,000 Pfd. ausgegeben wurden, das erklärte Swift so wenig, als seine irischen Leser darnach fragten. Alle Stände wurden unruhig, alle Parteiunterschiede verschwanden, und die Nation war einig wie ein Mann. Der Krämer, dessen wahren Namen man sich bald zuflü-

sterte, wurde als der öffentliche Befreier gefeiert. Nach dem Rathe, den einer seiner Briefe enthielt, wurde eine von vielen gewichtigen und reichen Personen unterzeichnete Erklärung veröffentlicht, welche eine Warnung gegen die Annahme der Wood'schen Münzen enthielt.

Mitten in diesem Sturm landete im October der neue Statthalter, Lord Carteret. Er hatte die Weisung, die Autorität der Regierung im Nothfall durch strenge Maßregeln aufrecht zu erhalten, und es fehlte ihm weder an Muth noch an Geist, dieser Aufgabe zu genügen. Da er in den Briefen des Krämers die Hauptwurzel des Uebels erkannte, so erließ er eine Proclamation gegen sie, setzte auf die Entdeckung des Verfassers eine Belohnung von 300 Pfd. und ließ Harding, der die Briefe gedruckt hatte, verhaften. Allein die große Jury, welche über Harding vorläufig zu erkennen hatte, sprach sich einstimmig für ihn aus und wurde deshalb von dem Oberrichter Whitshed mit leidenschaftlichen Worten aufgelöst. Sogleich schleuderte die unsichtbare und mächtige Hand gegen den Oberrichter ein im Volkston gehaltenes Spottgedicht.*) Die Aufregung wuchs, und die nächste große Jury war so weit davon entfernt, Harding vor die Geschworenen zu schicken, daß sie eine Eingabe machte, man möge alle Personen bestrafen, welche die Wood'schen Münzen dem Volk durch List oder auf andere Weise aufdringen würden. Diese Eingabe scheint Swift selbst entworfen zu haben.

Ein Geist, wie er sich jetzt in Irland zeigte, konnte weder durch Gewalt noch durch Ueberredung beschwichtigt werden. Nach verschiedenen Versuchen und vielen Berathungen berichtete Carteret an die Regierung, die Lage sei eine verzweifelte, und ein ferneres Beharren könne

---

*) Dieses Spottgedicht richtete sich gegen seinen Wahlspruch:

Freiheit und Heimath! Schöne Worte!
Wo stahlst Du sie, an welchem Orte?
Hattest Du nichts als Deine Schmach
Zu setzen an den Kutschenschlag?

Swift's Werke, X, 467.

nur zu Verwirrung und Aufstand führen. So ungern die Minister die Autorität des Königs blosstellten, hatten sie doch keine Wahl, als nachzugeben und das Patent zurückzunehmen, während sie zugleich Lord Midleton's Rücktritt genehmigten und Wood als Ersatz für seinen Verlust ein Jahrgehalt von 3000 Pfd. anwiesen.

Verschiedene moderne Schriftsteller, welche das unwiderstehliche und unvernünftige Geschrei gegen einen wohlthätigen Plan in Erstaunen versetzt, glauben einen tieferen Grund gefunden zu haben und nehmen an, Wood's Patent sei blos ein Vorwand gewesen, nämlich der Pflock, an den man die Frage der Unabhängigkeit und Gleichstellung Irlands gehängt habe. Aber dieser Annahme widersprechen die gleichzeitigen Berichte durchaus. Es kann kein Zweifel herrschen, daß Wood's Patent an sich für eine wirkliche und ungeheure Bedrückung galt. Die Frage der Gleichstellung wurde blos erwähnt, um einen Satz zuzuspitzen oder eine Klage eindringlicher zu machen, wenn sie nicht vielmehr durch einen thörichten Ausfall Wood's, der Irland ein „abhängiges Königreich“ genannt hatte, hervorgerufen wurde. So tauchte die Frage blos zufällig auf, obgleich sie, als man sie einmal zu besprechen anfing, scharf erörtert wurde. Allerdings erhielt die irische Freiheit in spätern Jahren durch den erfolgreichen Widerstand, den man bei dieser Gelegenheit leistete, einen Vorschub, doch scheint mir kein Beweis vorhanden zu sein, daß die Unabhängigkeitsfrage das ursprüngliche oder in irgend einer Zeit das hauptsächlichste Motiv der Gegner Wood's gewesen sei.

Die Sache hatte eine Folge, welche für die warmblütigen und edlen Iren im höchsten Grade ehrenvoll ist. In dem wenn auch irrthümlichen Glauben, daß Swift sie aus einer großen öffentlichen Gefahr errettet habe, kannten sie in ihrer Dankbarkeit keine Grenzen und äußerten sie noch, als seine große Geisteskraft längst dahin war. „Die Sonne seiner Volksbeliebtheit,“ sagt ein großer Dichter, „blieb unbewölkt, wenn er auch zuletzt nicht mehr im Stande war, ihre Strahlen zu erkennen.“*) Das Brustbild des Krämers wurde ein Lieblingsschmuck;

*) Walter Scott's Leben Swift's, 304.

man ließ sein Portrait in Kupfer stechen, auf Schnupftücher drucken, auf Medaillen schlagen (wahrscheinlich nicht auf kupferne). Seine Gesundheit wurde bei jedem Gelag getrunken, sein Erscheinen überall vom Volk mit Segenswünschen begrüßt. Die Iren hatten mit allen Schwächen des Genies, mit der ganzen Grämlichkeit des Alters Geduld. Vergebens zeigte er denen, welche ihn so hoch verehrten, Abneigung und Verachtung, vergebens sprach er ihnen die Ehre ab, seine Landsleute zu sein, indem er häufig sagte: „Nicht in diesem erbärmlichen Lande, sondern in England machte ich der Welt meine Aufwartung." Vergebens spottete er über die alten wilden Iren. Keine seiner Beleidigungen vermochte ihre edle Anhänglichkeit zu schwächen. Selbst heute noch, versichert man, dauert diese Dankbarkeit fort, und alle irischen Parteien, wie feindlich sie sich auch in andern Fragen begegnen mögen, stimmen in der gemeinschaftlichen Verehrung für Swift's Andenken überein.

Die Unruhen in Irland waren kaum beschwichtigt, als in Schottland andere ausbrachen. Ich habe bereits erwähnt, mit welchem Widerwillen jene Nation ihren Antheil an der Malzsteuer trug, und daß es darüber 1713 zu einem heftigen Antrage kam.*) Seit jener Zeit hatten die Schotten, zum größten Neid und Aerger der englischen Landedelleute, die Bezahlung unter verschiedenen Vorwänden zu umgehen gesucht. 1724 brachte Brodrick die Sache vor das Unterhaus, indem er beantragte, daß die Schotten statt der Malzsteuer von jeder Tonne Ale eine Abgabe von sechs Pence entrichten sollten.**) Walpole war durchaus nicht geneigt, diese aufregende Frage aufzurühren, doch die Ansicht des Hauses war gegen ihn, und so gab er nach, wobei er indessen Sorge trug, die Steuer auf drei Pence oder auf die Hälfte des beantragten Satzes herabzusetzen. Es wird behauptet, daß man das Geld brauchte, um theilweise eine wöchentliche Unterstützung von zehn Guineen zu decken, welche Walpole jedem schottischen Mitgliede wäh-

*) I, 43.

**) Tagebuch der Gemeinen, XX, 359 und 374.

rend der Dauer der Parlamentssitzungen als „Zubuße zu den Kosten des Londoner Aufenthalts“ zu gewähren pflegte. Walpole sagte jetzt diesen schottischen Mitgliedern, als sie ihm aufwarteten, sie müßten irgend eine Art wie diese Ausgabe aus den schottischen Einkünften zu decken sei, ausfindig machen oder sich gefallen lassen, oder aber künftig, wie er sich ausdrückte, „ihre Strümpfe mit ihren eigenen Bändern befestigen.“ *)

Gab es mithin für die schottischen Mitglieder vortreffliche Gründe, in diese Abgabe zu willigen, so existirte für das schottische Volk unglücklicher Weise nicht einer, und das Ergebniß war eine heftige Aufregung des ganzen Landes und ein ernstlicher Aufruhr in Glasgow. Der Pöbel rottete sich mit dem Geschrei: „Nieder mit Walpole, herauf mit Seaforth!“ in großer Zahl zusammen, erbrach und plünderte das Haus Campbell's von Shawfield, der die Stadt vertrat, **) und fand in dem zum Unglück wohl versehenen Keller neuen Anreiz zur Wuth. Von Edinburgh waren auf die erste Befürchtung eines Tumults zwei Compagnien Fußsoldaten unter Hauptmann Bushell abgegangen. Der Pöbel umringte diese und griff sie mit Steinen und andern Wurfgeschossen ungestüm an, bis die Soldaten, welche um ihrer Selbsterhaltung willen feuern mußten, neun Personen tödteten und viele verwundeten. Trotzdem wurde der Pöbel, statt sich entmuthigen zu lassen, noch wüthender, so daß Hauptmann Bushell sich zum Rückzug nach Schloß Dumbarton gezwungen sah, wobei der Pöbel ihn eine Strecke weit verfolgte und sein Steinwerfen fortsetzte.

Als General Wade, der Oberbefehlshaber in Schottland, unter

---

*) Lockhart's Denkw., II, 141 und Walter Scott's Erzählungen eines Großvaters, dritte Folge, II, 150.

**) Wäre Campbell selbst in der Stadt gewesen, so hätte man ihn gewiß dewittet, wie Lockhart sagt. (Denkw., II, 162.) Er prägt dieses neue Wort aus der scheußlichen Ermordung der beiden de Witt durch den holländischen Pöbel. Gott sei Dank, wir haben in England kein Wort für solche Schandthaten.

diesen Umständen die Nothwendigkeit rascher Maßregeln einsah, marschirte er mit einer starken Macht, welche jeden Widerstand entwaffnen mußte, nach Glasgow. Nicht damit zufrieden, sich einiger der Aufrührer zu bemächtigen, verhaftete er auch die ersten städtischen Beamten und schickte sie nach Edinburgh, indem er ihnen mit Recht vorwarf, daß sie feig gehandelt oder den Aufstand verrätherisch unterstützt hätten. Als sie aber vor den Lordjustitiar kamen, wurden sie für unschuldig erklärt und in Freiheit gesetzt,*) was den Eifer des Volks neu belebte, da man in dieser Freisprechung einen Sieg über die Regierung sah. Die Brauer von Edinburgh schlossen nun einen Bund und verpflichteten sich, für die neue Steuer keine Sicherheit zu stellen und nicht zu brauen, wenn man das Geld von ihnen fordere.

In dieser Zeit war der Herzog von Roxburgh Staatssecretair für Schottland. Er war für Carteret gewesen, und Walpole klagte ihn an, daß er diese Ruhestörungen schüre.**) Ob dies nun wirklich der Fall war, oder ob Walpole die Gelegenheit ergriff, einen gefügigeren Amtsgenossen zu bekommen, genug Roxburgh wurde nicht blos entlassen, sondern auch das schottische Staatssecretariat aufgehoben. Nun vereinigte Walpole jenes ganze Departement in seinen eigenen Händen, überließ jedoch einen nicht kleinen Theil desselben dem Grafen von Isla, seinem treuen Anhänger. Isla war es auch, der nach Roxburgh's Sturz nach Edinburgh geschickt wurde, um den Sturm zu beschwichtigen. Er kam mit ausgedehnten Vollmachten der Regierung und brachte seine nicht geringe Klugheit mit. Seine Maßregeln waren so kräftig und zugleich so schlau, daß der drohende Bund der Brauer sich schleunig auflöste. Sie wollten anfänglich Bedingungen stellen, als man ihnen aber sagte, man würde nichts annehmen als ihre sofortige Rückkehr zur Pflicht, „entstanden in ihrer Versammlung (ich rede mit Walpole's Worten) Meinungsverschiedenheiten, und sie beschlossen zuletzt

---

*) Culloden-Papiere, 86 — 98.

**) Walpole an Townshend, 17. August 1725.

einhellig, über die Frage: Brauen oder nicht brauen, abzustimmen. Als der Vorsitzende diese Frage gestellt hatte, begann er ihre Stimmen seriatim von rechts nach links zu sammeln. Aber sein Nachbar zur Rechten hielt es für eine Unbilligkeit, daß er zuerst sprechen solle, sein Nachbar zur Linken dachte eben so, und Niemand wollte zuerst stimmen. Endlich erklärte ein gewisser Gray, es bliebe ihnen nichts übrig, als zu ihren Geschäften zurückzukehren; er lasse sich durch die Mehrheit nicht binden und stimme: Brauen. Sogleich folgte ihm ein Zweiter, und wenn einige Hitzköpfe auch meinten, es würden doch Alle aushalten, bis ihre Brüder befreit wären, so fanden sie doch keinen Beistand, sondern die Versammlung brach auf, und diejenigen, welche Alles in Bereitschaft hatten, brauten gleich in derselben Nacht. Am nächsten Mittag waren in Edinburgh mehr als vierzig Brauhäuser und in Keith zehn in voller Arbeit." *) Wahrscheinlich schlug bei den Brauern die Erwägung durch, daß zuletzt nicht sie, sondern die Käufer die Abgabe tragen würden. Dieser glückliche Ausgang wird von Walpole mit großer Befriedigung und mit hohen Lobsprüchen auf Lord Isla erzählt. „Ich hoffe," fügt er hinzu, „Schottland und Irland sind wieder einmal zur Ruhe gebracht, wenn wir dafür sorgen, daß es so bleibt."

Die Parlamentssitzung, welche im November 1724 begann, zeichnete sich durch drei wichtige Verhandlungen aus, durch eine Anklage gegen den Lordkanzler, durch die theilweise Widereinsetzung Bolingbroke's und durch den ersten öffentlichen Bruch zwischen Walpole und Pulteney.

Im Kanzleigericht hatten sich entsetzliche Mißbräuche eingeschlichen. Die Stellen der Directoren wurden verkauft, und die Folge war, daß die Käufer sie nach besten Kräften auszubeuten suchten. Da die Kaufsummen neuerdings erhöht worden waren, hatten die Erpressungen der Inhaber sich in gleichem Verhältniß vermehrt. Die Gelder der Bittsteller, die Besitzungen von Wittwen und Waisen wurden zu Gegen-

---

*) An Lord Townshend, 3. September 1725.

ständen der Privatspeculation, und die öffentliche Stimme erklärte sich laut gegen den Kanzler Parker, Grafen Macclesfield. Im Januar legte er das große Siegel nieder, besänftigte aber den allgemeinen Unwillen dadurch nicht. Sir George Oxenden klagte ihn im Unterhause an, und er wurde vor die Schranke des Oberhauses gestellt, wo sein Prozeß zwanzig Tage dauerte. Man fand ihn einstimmig schuldig und verurtheilte ihn zu einer Geldbuße von 30,000 Pf. Ein fernerer Antrag, ihn eines Sitzes im Parlament und jedes Amts unwürdig zu erklären, hätte beinahe Annahme gefunden. Der König strich seinen Namen aus der Liste der Geheimenräthe, und Sir Peter King, der zum Lord erhoben worden war, wurde an seiner Stelle zum Kanzler ernannt. Die Einstimmigkeit seiner Richter mag, soweit seine Schuld in Frage kommt, entscheidend sein, doch läßt sich fragen, ob man nicht ungerechter Weise einem einzigen Manne die Fehler des Systems aufbürdete, und ob Parker in der That nicht blos darin gefehlt hatte, daß er versäumte, nach und nach entstandene und gewachsene Mißbräuche, die er weder einführte, noch durch sein Beispiel ermunterte, zu entfernen.

Lord Bolingbroke war noch in Paris. „Durch das Warten, das einzige unerträgliche Leiden im Leben," wie er sagt, „und durch neun Jahre herbstlicher Versprechungen und Frühlings-Entschuldigungen ermüdet,"*) gerieth er zu Anfang 1724 durch die Gemeinheit eines Bankiers noch in eine andere peinliche Verlegenheit. Seine Gattin, Frau von Villette, hatte 50,000 Pfd. in englischen Papieren angelegt und sich dabei Sir Mathew Decker's bedient, welcher jetzt erklärte, da das Geld als Eigenthum der Gemahlin Bolingbroke's verwirkt sei, so müsse er der Regierung Anzeige machen. Die Dame ging deshalb nach England, wo sie sich Vilette nannte und bereit war, ihre Verheirathung abzuleugnen. Bei Lord Townshend, der jede Unredlichkeit verabscheute und Decker's Motive „sehr schlechte" nannte, fand sie

*) An Swift, 24. Juli 1725.

kräftige und erfolgreiche Hülfe.*) Sie benutzte diese Gelegenheit zugleich, sich bei Hof angenehm zu machen und die so lang ersehnte Wiedereinsetzung Bolingbroke's zu erlangen. Der König war von ihr keineswegs bezaubert, denn sie sprach ihm zu viel und zu respectwidrig,**) aber ein rechzeitiges Geschenk von 11,000 Pfd. an die Herzogin von Kendal glättete viele Unebenheiten. Der Hof drang bei Walpole ernstlich und bestimmt auf eine vollständige Wiedereinsetzung. Walpole, der wußte, wie verhaßt die Maßregel seinen Freunden war, und Bolingbroke bald übermächtig zu sehen fürchtete, weigerte sich lange Zeit und leistete jeden Widerstand, der in seiner Macht lag. Als er aber zuletzt mit Entlassung bedroht wurde, fügte er sich dem Vergleich, daß das Vermögen zurückgegeben werden solle, aber nicht die Peerie. Bolingbroke seinerseits hielt es für das Beste, zu nehmen, was er bekommen konnte, vergaß und vergab aber dem Minister seinen Widerstand nie, wie man das von ihm erwarten konnte. „So bin ich denn zu zwei Drittheilen restaurirt," schreibt er an Swift; „meine Person ist in Sicherheit, ebenso mein Landbesitz mit allem andern Eigenthum, das ich erworben habe, oder noch erwerben werde. Aber hinsichtlich der Peerie hält man das Urtheil aufrecht, damit nicht etwa ein so schlechter Mensch in das Oberhaus eintrete und die süße tadellose Masse durch seinen schlechten Sauerteig verderbe."***)

Selbst diese theilweise Wiedereinsetzung fand übrigens im Parlament von zwei entgegengesetzten Seiten her, bei den standhaften

*) Lord Townshend an H. Walpole, 2. April 1724.

**) Lord Lansdowne an Jakob, 10. Juli 1724. Anhang. Er fügt hinzu: „Sie können sagen, Sire, ob diese Schilderung richtig ist, denn sie ist eine alte Bekannte von Ihnen."

***) Coxe begeht in seinen Denkw. Walpole's den Irrthum, von Bolingbroke's Verpflichtungen gegen Walpole, von seiner Undankbarkeit u. s. w. zu sprechen. In seinem Leben von H. Walpole (70) gesteht er aber seinen Irrthum ein und sagt, es seien ihm seitdem Papiere in die Hände gefallen, welche bewiesen, wie sehr Walpole gegen die Wiedereinsetzung gewesen sei, und die bittere und wohl begründete Feindschaft Bolingbroke's erklärten.

Whigs und bei den entschiedenen Jakobiten, Widerspruch. Als Lord Finch, von Walpole unterstützt, das Gesetz einbrachte, opponirte Methuen, obgleich er ein Hofamt bekleidete, mit Wärme und erklärte, Bolingbroke's Verbrechen seien so gehässig und offenkundig, daß jede Verzeihung oder Sühne unmöglich sei. Lord William Powlett, Onslow (der spätere Sprecher) und verschiedene andere sonst standhafte Freunde der Regierung traten ihm bei. In derselben Art spaltete sich das Lager der Tories. Verschiedene, wie Lord Bathurst und Sir William Wyndham, waren Bolingbroke's persönliche Freunde und wollten seine Interessen fördern, während andere, welche sich erinnerten, wie schlecht der Prätendent ihn behandelt habe und wie groß sein Groll sein müsse, es für nöthig hielten (dies geschieht nur zu häufig), da nun einmal eine Beleidigung vorgekommen sei, noch eine zweite zuzufügen und seine Wiedereinsetzung nach Möglichkeit zu verhindern. Der Herzog von Wharton, der in den Stuart-Papieren dieser Zeit als Jakob's eifrigster Correspondent auftritt, erzählt eine merkwürdige Unterredung, die er mit Lord Bathurst über diesen Gegenstand hatte. Als er den Lord bat, Bolingbroke keine Hülfe zu leisten, und den Wunsch des Prätendenten geltend machte, weigerte sich Bathurst und sagte zuletzt, er habe noch nicht gelernt jurare in verba magistri, worauf Wharton blos juravi antwortete und sich entfernte.*) Shippen und mehrere Andere zogen sich dadurch aus der Verlegenheit, daß sie an der Debatte keinen Antheil nahmen. Dagegen opponirten, wie Wharton schreibt, „Sir Christopher Musgrave, Sir Thomas Sebright und Sir Jermyn Davers, von ihrem höchsten Abscheu gegen Ew. Majestät Feinde geleitet, gegen das Einbringen eines jeden solchen Gesetzes auf das tapferste." Allein trotz dieser bunten Verbindung glühender Whigs und glühender Tories gelangte die Minderheit doch blos zu 113 gegen 231 Stimmen. Bei den Lords unterzeichneten Lechmere und vier andere Peers einen kräftigen Protest. Lechmere war von Walpole zum

*) Der Herzog von Wharton an Jakob, 3. Februar 1725. Anhang.

Peer ernannt worden, zürnte aber jetzt, weil er nicht Macclesfield's Nachfolger geworden war. „Er redet und stimmt für uns," sagt Wharton, „aber aus Aerger, wie ich fürchte, nicht aus Grundsatz."

Als das Gesetz durchgegangen war, kehrte Bolingbroke nach England zurück. Er scheint noch einen Versuch gemacht zu haben, Walpole's Freundschaft und seine Beihülfe zu einer vollständigen Wiedereinsetzung zu erlangen. Da er aber zurückgewiesen wurde, so stürzte er sich rückhaltslos in Cabalen gegen den Minister. Seines Einflusses auf die Herzogin von Kendal noch immer sicher, suchte er im Parlament und im Lande unter dem bequemen Namen der Patrioten recht viele Gegner der Regierung zusammenzubringen und fand in Wilhelm Pulteney einen unerwarteten und höchst mächtigen Verbündeten.

Dieser berühmte Parteiführer war 1682 geboren worden. Er stammte aus einer alten Familie und besaß ein unermeßliches Vermögen. Er zeichnete sich früh im Parlament aus, war in den letzten Jahren Anna's eine der besten und sichersten Stützen der Whigs und wurde bei Georg's Thronbesteigung Kriegssecretair. Walpole und er standen sich besonders nahe. Als Walpole wegen Bestechlichkeit in den Tower geschickt werden sollte, sprach Pulteney für seinen Freund, und als 1717 im Ministerium eine Spaltung ausbrach, gehörte Pulteney zu den Wenigen, welche zu Walpole hielten, und trat mit ihm aus.*) Er konnte daher, als Walpole zum Amt zurückkehrte, bei diesem die stärksten politischen und persönlichen Ansprüche geltend machen. Aber er besaß in Walpole's Augen zwei große Fehler — Talent und Unabhängigkeit. In der That tritt während der ganzen Verwaltung Walpole's nichts so stark hervor, als seine ungemeine Eifersucht auf jeden Amtsgenossen, der am Throne möglicherweise sein Nebenbuhler werden konnte. Erwägen wir die höchst günstigen Umstände, unter denen er erster Minister wurde — das so rasch auf einander folgende Hinsterben aller

*) Pulteney scheint übrigens Walpole's factiöse Opposition nicht gebilligt zu haben. S. im Anhang zu II. Lord Stair's Brief an Lord Stanhope vom 23. Januar 1718.

seiner Hauptgenossen, die Wiedervereinigung der großen Whigpartei, die Unbedeutendheit und Uneinigkeit der Tories im Parlament, die Bereitwilligkeit der meisten noch übrigen Staatsmänner, unter ihm zu stehen — so können wir kaum bezweifeln, daß er, wenn er aufstrebende Talente freisinnig ermuthigt und hochherzige Amtsgenossen neben sich geduldet hätte, seine Macht ohne große Schwierigkeit sein ganzes Leben lang behauptet und jenen furchtbaren Sturm abgewendet haben würde, welcher während seiner letzten Jahre um sein Haupt heulte und nicht blos zuletzt ihn selbst zu Boden warf, sondern in seiner Wuth sogar die Monarchie bedrohte. Eine solche Freisinnigkeit war jedoch nicht Walpole's Sache: er wollte Alles oder Nichts sein. Freundlich gegen einen Untergebenen, edel gegen einen Feind konnte er sein, ehrlich gegen einen Amtsgenossen nicht. Er konnte große Vergehen, aber nicht große Talente vergeben. Wir haben bereits gesehen, wie er sich gegen Stanhope, Sunderland und Carteret benahm, und werden noch sehen, wie er gegen Townshend und Chesterfield verfuhr. Man konnte von ihm mit Recht sagen, daß die Opposition, welcher er schließlich unterlag, von ihm selbst durch seinen ungeregelten Ehrgeiz hervorgerufen und gepflegt worden war.

Diese Gesinnung trieb Walpole, Pulteney kein Amt zu geben, sondern ihn zum Peer zu machen, wodurch er ihn von dem Hause entfernte, wo sein Einfluß und seine Talente bereits gefürchtet wurden. Dieses Anerbieten lehnte Pulteney, wie sich von ihm erwarten ließ, unwillig ab. Er hoffte übrigens noch immer auf eine Verständigung mit Walpole und willigte zwei Jahre später ein, den sehr untergeordneten Posten eines Schatzmeister des Hofes, den er wahrscheinlich nur als eine erste Stufe betrachtete, anzunehmen. Da er sich aber getäuscht sah, so brütete er über den erlittenen Beleidigungen, und lauerte auf eine günstige Gelegenheit, den Minister im Parlament anzugreifen. Diese zeigte sich 1725 bei einem Antrage, die Schulden der Civilliste zu bezahlen. Pulteney sprach nun seine Verwunderung aus, wie in drei Jahren eine so große Schuld habe entstehen können, fügte

aber hinzu, es überrasche ihn nicht, gewisse Personen so voll Eifer für die Deckung dieser Schulden zu sehen, da sie und ihre Freunde zu denselben so wacker mitgeholfen hätten. Nach noch einem oder zwei solcher Ausfälle wurde er seiner Schatzmeisterstelle entsetzt, schloß sich nun offen der Opposition an und verband sich mit Bolingbroke. Beide schrieben gemeinschaftlich eine berühmte Zeitschrift, „der Handwerker," welche im nächsten Jahre zum ersten Male erschien und sich als die bitterste und furchtbarste Feindin des Ministers bewährte.

Pulteney's Beredtsamkeit gehörte zu der Gattung, welche in englischen Parlamenten am meisten geschätzt wird; sie war schlagfertig, durchsichtig, scharf und schmiegte sich stets der Stimmung des Augenblicks an. Man hörte ihn oft sagen, es sei kaum möglich, daß Jemand, der mit einer ausgearbeiteten Rede begonnen habe, jemals ein großer Redner werde. Ein höchst befähigter und ihm nicht etwa befreundeter Sachverständiger, der Sprecher Onslow, versichert uns, er habe es verstanden, „jeden volksbeliebten Vorwurf mit dem Feuer und dem Geist zu behandeln, durch welche die Redner der alten Republiken das Volk regiert hätten. Er war in seinen Reden aus dem Stegreif eben so classisch und elegant, wie jene Alten in ihren studirtesten Leistungen, brachte Witze und Scherze an, flocht kleine Erzählungen ein, besiegte dadurch die beste Beweisführung der Welt und gewann die Menschen für sich, häufig gegen ihre eigene Ueberzeugung." Derselbe Witz sprühte in seiner Unterhaltung *) und in seinen Schriften, die nicht blos aus Prosa bestanden, denn er hatte für die leichtere Gattung der Poesie ein angeborenes und glückliches Talent. Allein gerade diese Lebhaftigkeit beeinträchtigte auch oft sein Urtheil und ließ seine Pläne scheitern.

*) Eine vertraute Freundin sagt von ihm: „Wenn Lord Bath das Griechische und seine Wortspiele vergißt, so halte ich das für ein eben so schlimmes Zeichen, als wenn er seinen Appetit verliert." Dies wurde blos wenige Monate vor seinem Tode gesagt. S. Mistreß Carter's Denkw., herausgegeben von Pennington, I, 394.

„Seine Gaben," sagt Lord Chesterfield, „standen eigentlich über dem Geschäftskreise, und die Wärme seiner Phantasie, mit der sich Heftigkeit und Rastlosigkeit des Temperaments verbanden, machte ihn unfähig, einem Amt lange mit Klugheit vorzustehen." Wegen desselben Temperaments ist er der Indiscretion angeklagt worden. Wie man es oft sieht, hat auch er den Beweis, daß er neue Geheimnisse zu bewahren verstehe, dadurch zu liefern gesucht, daß er alte ausplauderte, das heißt mit anderen Worten, er hat sich der Fälle gerühmt, in denen er sich bereits als keines Vertrauens würdig gezeigt hatte. Vergleichen wir ihn mit Chatham, so finden wir dessen erhabenen Herrschergeist nicht, vergleichen wir ihn mit Walpole, so vermissen wir dessen stetigen und verständigen Geschäftsfleiß. Auch das trennt ihn von den beiden, daß in seinem Busen die gemeine Leidenschaft des Geizes aufgekeimt war und zuweilen so stark wurde, daß sie den edleren Trieb des Ehrgeizes erstickte. Im Uebrigen war er in seinem Privatleben achtbar und ein ehrlicher Staatsmann. Auf seinem Gedächtniß ruht kein Vorwurf der Verrätherei, der Undankbarkeit oder einer Intrigue gegen die protestantische Erbfolge. Er gewann Volksbeliebtheit, benutzte sie aber weder zu Gunsten derer, welche sie ihm schenkten, noch für sich selbst. Als Wilhelm Pulteney der Abgott der Nation, wurde er als Graf von Bath ihr Abscheu. Er versuchte oft, aber immer vergebens, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen, und sein Greisenalter traf der schwerste Fluch, dem der Mensch unterliegen kann — sich überzeugen zu müssen, daß seine Ansprüche größer als seine Kräfte gewesen seien.

Ein anderes Ergebniß dieser Sitzung, welches wir nicht übergehen dürfen, war die Annahme des Gesetzes über die Altstadt. Dasselbe sollte den Londoner Gemeinderath demüthigen und seine Opposition, die sich häufig gegen jede Regierung geltend gemacht hatte, in Schranken halten. Zu diesem Zwecke verlieh man dem Lordmayor und den Rathsmännern ein Veto. Das Gesetz erregte in London ein lautes Geschrei und stieß im Oberhause auf eine starke Opposition.

Auch war das Veto so verhaßt, daß es beinahe vierzehn Jahre nicht in Anwendung gekommen zu sein scheint. *)

Im Juni 1725, unmittelbar nach dem Schlusse der Sitzung, erneuerte der König den Bath-Orden, der seit der Krönung Carl's II. aufgehört hatte. Die Zahl der Ritter setzte man jetzt auf achtunddreißig fest, unter denen sowohl Walpole als sein Sohn sich befanden. Im nächsten Jahre erhielt Sir Robert die weitere Auszeichnung, Ritter des Hosenband-Ordens zu werden. Er ist in der neueren Zeit mit Ausnahme des Admirals Montagu oder der ältesten Söhne von Peers der einzige bürgerliche Volksabgeordnete gewesen, welcher dieser Ehre jemals theilhaftig geworden ist. Man hat mich versichert, daß dieser Orden in ähnlicher Weise auch Pitt von Georg III. mit Wärme angeboten, von jenem Minister aber ehrfurchtsvoll abgelehnt worden sei, und daß sodann der König darauf bestanden habe, sein Bruder Lord Chatham müsse ihn annehmen.

Im vorigen Jahre hatte Townshend den König nur mit großer Schwierigkeit abhalten können, nach Hannover zurückzukehren, **) und kaum hatte diese Sitzung geendet, als Georg II. seine Reise, wie gewöhnlich von Lord Townshend und der Herzogin von Kendal begleitet, antrat. Die Lage seiner auswärtigen Beziehungen war wieder einmal kritisch geworden und bedurfte seiner höchsten Aufmerksamkeit. Philipp V. war in dieser Zeit wieder König von Spanien. Er hatte zu Anfang 1724 unter dem Druck einer melancholischen Stimmung zu Gunsten seines Sohnes Don Luis entsagt und sich nach St. Ildefonso zurückgezogen, aber der junge Fürst war nach einer blos siebenmonatlichen Regierung gestorben, und Philipp hatte sich nun durch den Ehrgeiz der Königin bestimmen lassen, wieder auf den Thron zu steigen. Seine Zwistigkeiten mit dem Kaiser waren noch nicht ganz beigelegt. Wie wir gesehen haben, konnten die Verträge, welche man bei Alberoni's

*) Der Herzog von Wharton an Jakob, 1. Mai 1725. Anhang. Coxe's Pelham, I, 221.

**) Lord Townshend an den König, April 1724. Coxe's Walpole.

Sturz in der Eile abgeschlossen hatte, um den Feindseligkeiten ein Ende zu machen, so viele verwickelte und widerstreitende Interessen nicht mit einem Male versöhnen, und man hatte deshalb verschiedene Punkte (unter anderen Gibraltar) einem in Cambray zu versammelnden Congreß vorbehalten.*) In Folge einer Menge kleiner Schwierigkeiten und Verzögerungen vereinigte sich dieser Congreß erst im Januar 1724, und selbst jetzt war sein Verfahren noch ein langsames und erfolgloses. In der That war der spanische Hof zu der Ansicht gekommen, daß eine geheime und besondere Verhandlung mit dem Kaiser seinen Zwecken am besten dienen werde, und hatte in dieser Hoffnung einen Gesandten nach Wien geschickt. Es war dies der Baron Ripperda, ein ränkevoller, holländischer Abenteurer, der Alberoni's Werkzeug gewesen war, und jetzt, da es an tüchtigen Staatsmännern fehlte, selbst für einen solchen galt.

Es ist übrigens wahrscheinlich, daß diese langsamen Unterhandlungen sich noch viele Monate und selbst Jahre hingeschleppt haben würden, wenn sie nicht durch ein neues, unvorhergesehenes Ereigniß einen Antrieb erhalten hätten. Eine Doppelheirath zwischen den Zweigen des Hauses Bourbon war die Haupttriebfeder gewesen, daß Philipp dem Vierbunde beitrat. Sein Sohn Don Luis heirathete eine Tochter des Regenten, während seine Tochter, die Infantin Marie Anna, dem jungen König von Frankreich verlobt wurde. In Erfüllung dieses Vertrags war die damals erst vier Jahr alte Infantin, damit sie in den französischen Sitten erzogen werde, nach Paris geschickt und als künftige Königin behandelt worden. Das französische Volk sah diesen Bund, der eine so entfernte Aussicht auf Nachkommenschaft eröffnete, mit vielem Verdruß, und der Herzog von Bourbon, der jetzt am Ruder stand, war ihm aus einem besondern Grunde abgeneigt. Wenn Ludwig XV. kinderlos starb, so gelangte die Krone an den Herzog von Orleans, den Sohn des verstorbenen Regenten, zwischen dem und Bourbon ein persönlicher und bitterer Haß entstanden war.

*) S. I, 403.

Bourbon hatte daher den stärksten Grund, die Thronbesteigung jenes Fürsten zu fürchten. Eine in dieser Zeit eintretende Erkrankung Ludwig's vermehrte seine Besorgnisse *) und er beschloß, die Infantin auf jede Gefahr hin fortzuschicken und dem König eine Braut von reiferen Jahren auszusuchen.

Einmal dachte er an die Prinzessin Anna von England, als aber König Georg über diesen Punkt ausgehorcht wurde, erklärte er zu seiner großen Ehre, daß der Glaube (die Braut mußte katholisch werden) ein unübersteigliches Hinderniß sei. Der Herzog von Bourbon und Frau von Prie richteten ihre Augen nun auf Marie Leczinska, die Tochter des verbannten Königs Stanislaus von Polen. Marien's Wiege war von den Stürmen des Bürgerkriegs geschaukelt worden. So war sie zum Beispiel einmal, als sie noch ein Kind in den Windeln war, bei einem eiligen Rückzuge vergessen worden und galt schon für verloren, bis der ängstlich suchende Vater sie in dem Troge eines Dorfstalls auffand. **) Sie war jetzt 21 Jahre alt und es fehlte ihr weder an Schönheit noch an Vorzügen, während die traurige Lage, der man sie aus Dunkelheit und Verbannung entriß, sie nach Frau von Prie's Erwartung für ihre Erhebung dankbarer und lenksamer machen mußte.

Nachdem man sich schließlich für diese Verbindung entschieden und Ludwig's Einwilligung erlangt hatte, schickte der Herzog von Bourbon die Infantin im März 1725 zurück. Eine solche Beleidigung, welche für jedes Temperament empfindlich sein würde, war dem spanischen Stolz unerträglich. Der Pöbel von Madrid ließ sich kaum von einer allgemeinen Niedermetzelung aller Franzosen abhalten. Der König und die Königin sprachen in den leidenschaftlichsten Ausdrücken ***) ihren

---

*) Duclos, Denkw., II, 299.

**) Voltaire, Geschichte Carl's XII., Buch 3. Er hörte diese Anekdote von Stanislaus selbst.

***) Die Königin rief gegen den französischen Botschafter aus: „Alle Bourbons sind ein Geschlecht von Teufeln!“ Plötzlich erinnerte sie sich, daß

Zorn aus, indem sie erklärten, daß sie sich nie würden versöhnen lassen, bis der Herzog von Bourbon an ihren Hof komme und knieend um Verzeihung bitte. Gegen den englischen Gesandten Wilhelm Stanhope äußerten Beide, daß sie künftig seinem Herrn ihr ganzes Vertrauen schenken und nur ihn in ihren Angelegenheiten als Vermittler zulassen würden. Sobald es sich aber zeigte, daß König Georg sich weigere, seine Verbindung mit Frankreich wegen dieses Vorfalls abzubrechen, richteten die spanischen Majestäten ihren Zorn auch gegen ihn. Sie lösten den Congreß von Cambray durch die Abberufung ihrer Bevollmächtigten auf und wiesen Ripperda an, dem Wiener Hof alle streitigen Punkte zu opfern und wo möglich ein enges Bündniß gegen Frankreich und England zu Stande zu bringen.

Der Kaiser war keineswegs abgeneigt, diese Eröffnungen anzunehmen. Er hatte sich durch die Bedingungen des Vierbunds benachtheiligt gehalten, und wenn er ihnen auch beigetreten war, so hatte er den Verbündeten doch nicht verziehen. Frankreich fürchtete er, auf Hannover war er eifersüchtig, und mit England und Holland hatte er sich neuerdings durch die Errichtung einer ostindischen Handelsgesellschaft in Ostende überworfen, welche den Bedingungen des westphälischen Friedens entgegen sein sollte und von den Seemächten unter allen Umständen nicht gern gesehen wurde. Unter diesen Eindrücken stieß Ripperda bei seinen Unterhandlungen auf wenig Schwierigkeiten und unterzeichnete am letzten April und am 1. Mai in Wien drei Verträge, welche die Artikel des Vierbundes bestätigten und zugleich Vereinbarungen über eine gemeinschaftliche Politik enthielten. Der König von Spanien genehmigte die Gesellschaft von Ostende und räumte ihr dieselben Rechte wie den meistbegünstigten Nationen ein. *) Er opferte einen Punkt, auf dem er lange bestanden hatte — die aus-

ihr eigener Gemahl zu jenem Hause gehöre, wendete sich gegen ihn und fügte hinzu: „Ew. Majestät ausgenommen!" Ripperda's Bericht und Coxe's spanische Denkw., III, 111.

*) Blos ein Jahr zuvor (26. April 1724) hatte der König gegen diese

schließliche Vertheilung des goldenen Vließes. Er forderte nicht länger, daß die spanischen Truppen die Besatzungen der toscanischen Festungen bilden mußten. Er erkannte das Recht des Kaisers auf Neapel, Sicilien, Mailand und die Niederlande an und garantirte die sogenannte pragmatische Sanction, das heißt das Erbrecht der weiblichen Linie auf die österreichischen Erbstaaten. Dies war für Carl ein Punkt eifrigsten Bestrebens, da er in seiner Familie blos Töchter hatte, und Philipp machte mit seiner Garantie ein großes Zugeständniß, denn er hätte nach dem Tode des Kaisers auf die flandrischen und italienischen Besitzungen gerechte oder doch scheinbare Ansprüche erheben können. Beide Herrscher verpflichteten sich, wenn einer von ihnen angegriffen würde, zu gegenseitiger Unterstützung. In diesem Falle sollte Carl 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter stellen, Philipp blos 20,000 Mann, aber 15 Kriegsschiffe. *)

Die Welt vernahm mit Erstaunen, daß zwei Fürsten, deren widerstreitende Ansprüche Europa so viele Jahre lang in Parteien gespalten und mit Blut überschwemmt hatten, jetzt plötzlich einander durch das engste Bündniß befreundet und Waffengenossen gegen dieselben Mächte geworden waren, welche bis dahin auf der einen oder auf der andern Seite helfend und unterstützend gestanden hatten. Die großen Zugeständnisse Philipps, welche durch einen neuen Verzicht Carl's auf die spanische Krone übel ausgeglichen wurden, erregten sogleich den Verdacht, es müßten noch geheime, dem Hof von Madrid günstige Artikel vorhanden sein. In der That war demselben zu einer Vereinbarung Hoffnung gemacht worden, welche für das europäische Gleichgewicht höchst gefährlich gewesen sein würde, nämlich zu einer Heirath zwischen der jungen Erzherzogin, der Erbin der österreichischen Staaten, und einem der spanischen Infanten. Dies war blos eine Hoffnung, aber

Gesellschaft feierlichst protestirt. S. Dumont, Anhang zur diplomat. Samml., VIII, Th. 2, 85.

*) Dumont, Anh. zur diplom. Samml., VIII, Th. 2, 114. Coxe's Walpole vermehrt das kaiserliche Contingent um 10,000 Mann.

es verrieth sich bald durch viele zusammentreffende Beweise und wurde später durch Ripperda's und Anderer Geständnisse bestätigt, daß mit dem öffentlichen Vertrag zugleich eine geheime Vereinbarung abgeschlossen war, nach der die Verbündeten von Wien für Spanien Gibraltar und Minorca fordern, im Fall einer Weigerung aber die Rückgabe mit Waffengewalt erzwingen und den Prätendenten auf den englischen Thron setzen wollten. In den letztern Plan mischte sich ein religiöses Motiv, und wenn man auch nicht zur Ausführung gelangte, so konnte die bloße Besorgniß vor einem solchen Angriff, wie der Kaiser hoffte, zur Erreichung seines damaligen großen Ziels führen, daß England und Frankreich die pragmatische Sanction garantirten. „In diesem Falle,“ sagt Walpole viele Jahre später, „waren es nicht die englischen Minister, welche Se. Majestät von der Verhandlung unterrichteten, sondern er war es, welcher sie unterrichtete. Er hatte seine Quelle in Hannover, und sie war so gut, daß er sich nicht täuschen konnte. Ich wußte eben so gut und eben so gewiß, daß es solche Artikel gab, wie diejenigen selbst es wußten, welche sie unterzeichnet hatten.“ *)

Auch Rußland verrieth eine starke Neigung, dem Bunde beizutreten. Seit dem Tode Peter's des Großen setzte seine Wittwe Katharina, die als Kaiserin anerkannt worden war, seine Politik ziemlich mit demselben hohen Geiste fort. Sie hatte seinen Haß gegen England geerbt, und da eine ihrer Töchter die Gemahlin des Herzogs von Holstein geworden war, so strebte sie eifrig nach Schleswig, das Dänemark früher von jenem Herzogthum losgerissen hatte. „Für mich selbst,“ sagte sie, „genügen mir Kleider, die mich wärmen, und Brod, das mich nährt, aber ich bin entschlossen, daß meinem Schwiegersohn sein Recht werden soll, und wo es seiner Sache gilt, werde ich nicht zögern, mich selbst an die Spitze einer Armee zu stellen.“ **) In der

---

*) Rede vom 29. März 1734. Parl.-Gesch., IX, 598.

**) Poyntz an Lord Townshend, 14. Mai 1725.

That erließ sie Befehle, eine Flotte und ein Heer auszurüsten. Von Madrid gingen große Summen nach Petersburg, noch größere nach Wien. Es wird gesagt, daß der letzte Hof in vierzehn Monaten nicht weniger als 1,300,000 Pistolen empfangen habe.

Diese furchtbaren Vorbereitungen riefen von Seiten Englands einen Gegenbund hervor. Horaz Walpole erlangte den Beitritt Frankreichs, Townshend gewann Preußen durch eine Garantie seiner Ansprüche auf Jülich, und am 3. September unterzeichneten die drei Mächte ein Schutzbündniß, das nach dem Orte der Unterzeichnung der Vertrag von Hannover hieß. Ein Seperatartikel bezog sich auf gewisse Grausamkeiten, welche kürzlich zu Thorn im polnischen Preußen gegen die Protestanten begangen worden waren, und verpflichtete die Mächte, für dieselben Genugthuung zu erlangen. Der zweite und dritte Artikel setzte fest, daß wenn auf einen der contrahirenden Theile ein Angriff erfolge, die andern eine gewisse Truppenmacht, oder deren Werth in Schiffen oder Geld stellen sollten. Im Nothfall wollte man sich über noch weitere Unterstützung verständigen. Dies waren so ziemlich alle Bestimmungen, aber sah man auf den wirklichen Bundeszweck, so bestand derselbe außerdem noch darin, ein Gegengewicht gegen den Wiener Vertrag zu bilden, den Kaiser zur Aufhebung der Ostender Gesellschaft zu zwingen und allen Versuchen, den Prätendenten auf den englischen Thron zu heben, zu widerstehen.

Das war der berühmte Vertrag von Hannover, gegen den die Opposition während Walpole's Verwaltung so oft donnerte. „So reitet denn Hannover triumphirend auf Englands Schultern,“ schreibt Chesterfield. „Es war ein Vertrag, dessen Tendenz schon in dem Namen ausgesprochen liegt,“ ruft Chatham. Allein ihr Urtheil verliert viel an Gewicht, da wir es auf die Annahme gestützt finden, daß der Wiener Vertrag keine geheimen Artikel gehabt habe. Da die Beweise von dem Vorhandensein solcher Artikel hauptsächlich durch geheime und vertrauliche Mittheilungen geliefert worden waren, so konnten sie in jener Zeit nicht veröffentlicht werden, und der Parteigeist leugnete eine

Beleidigung, die er nicht rächen wollte, hartnäckig ab. Wir aber, die wir schwerlich abstreiten können, daß es solche Artikel gab, die wir sehen, wie rasch die beiden Höfe zur Ausführung schritten und wie Spanien eben den ersten Schritt gethan hatte, indem es von der englischen Regierung gebieterisch Gibraltar forderte — können wir bezweifeln, daß es nothwendig war, gegen jenes beunruhigende Bündniß Vorkehr zu treffen, und daß man in einem Gegenbunde das beste Mittel — es bewährte sich wirklich als solches — sehen mußte, die Gefahr abzuwenden und England und Europa den Frieden zu bewahren?

Daß der Vertrag von Hannover hannoverischen Zwecken dienen sollte, kann man nicht mit Wahrheit behaupten. Ich leugne nicht, daß die Interessen Hannovers in manchen Fällen ungebührlich gepflegt worden waren und zu mehreren der Verwicklungen geführt hatten, aus denen der Vertrag entsprang. Es war die Erwerbung Bremens und Verdens von Dänemark, welche zu der Wegnahme Schleswigs und zu der Erbitterung Rußlands führte, während auch der Kaiser durch diese Vergrößerungslust und durch Georg's Weigerung, die hohen Investiturgebühren zu entrichten, beleidigt worden war. Wäre Hannover nicht ins Spiel gekommen, so hätte es vielleicht keinen Wiener Bund gegeben. Aber da jener Bund einmal bestand und sich einmal, gleichviel aus welchem Grunde, gegen England richtete, so wurde es für England zur Nothwendigkeit, ihm entgegenzutreten, und der Vertrag vom 3. September galt in der That blos der Vertheidigung Englands und englischer Interessen — Gibraltar, der Gesellschaft von Ostende, den Versuchen des Prätendenten — bei denen allen Hannover nicht im Geringsten betheiligt war. Dies ist so gewiß, daß die deutschen Minister des Königs einstimmig den Vertrag mißbilligten, und Klage führten, der König setze seine deutschen Staaten um des englischen Handels willen der Rache des Reichsoberhaupts aus. Der König selbst war aus diesem Grunde gegen den Vertrag, und Townshend hatte große Mühe, ihm seine Zustimmung zu entreißen. Wäh-

rend also die englische Opposition gegen den Vertrag als zu hannoverisch lärmte, klagten die Deutschen mit mehr Recht, daß er zu englisch sei.

Der Vertrag von Hannover war, wie ich glaube, von 1721 bis 1742 die einzige ministerielle Maßregel, die nicht von Walpole vorwiegend geleitet wurde. Dieser auf seine Macht so eifersüchtige Staatsmann war nicht wenig mißvergnügt, daß ein Amtsgenosse dieses wichtige Geschäft allein abgemacht hatte. Er war nach seinen eigenen Worten entschlossen, daß die Firma Walpole und Townshend, nicht Townshend und Walpole heißen solle. Dieser Periode läßt sich wahrscheinlich seine erste Erbitterung gegen seinen Schwager zuschreiben, vielleicht auch das Reifen seines Entschlusses, diesen bei der ersten Gelegenheit zu verdrängen. Er klagte, daß Townshend zu übereilt gehandelt habe, womit er gewiß sagen wollte, es sei Zeit genug vorhanden gewesen, seinen Rath und seine Weisungen einzuholen, was seine Talente allerdings verdient hatten. Alle seine Bemerkungen über diesen Gegenstand verrathen seinen überlegenen Verstand. Er billigte die Hauptgrundsätze des Vertrags vollkommen, eiferte aber gegen die bedeutenden Summen, die es gekostet habe, Schweden zu gewinnen. Auch würde er auf die russischen Kriegsschiffe kein Embargo legen, fügte er hinzu, und halte es für ein arges Vergessen, daß man Portugal nicht für den Fall eines neuen Kriegs mit Spanien sicher gestellt hätte. Noch mehr würde er einen abenteuerlichen Plan mißbilligt haben, den Townshend entworfen und seinem Bruder Horaz mitgetheilt hatte: die österreichischen Niederlande zu erobern und zwischen England, Holland und Frankreich zu theilen.*) Walpole war ein viel zu weiser Staatsmann, um die Franzosen unter irgend einem Vorwande in den Niederlanden Fuß fassen zu lassen. Er wußte, was viele Jahre später ein amerikanischer Gesandter in London aussprach, „daß es mit der

*) Lord Townshend an H. Walpole, 27. August 1725.

Wichtigkeit Englands vorbei ist, wenn Frankreich jemals die Herrschaft über Flandern und zugleich eine gute Verfassung erlangt." *)

Im December trat der König seine Reise nach England an und landete nach einem sehr heftigen Sturme, der ihn in die größte Gefahr brachte, in Rye. Die Verpflichtungen, die er so eben eingegangen war, führten zu den hauptsächlichsten oder vielmehr zu den einzig wichtigen Debatten der folgenden Sitzung. Pulteney, Shippen und Lechmere griffen diese Politik heftig an, aber Townshend und die beiden Walpole's vertheidigten sie und beide Häuser erklärten sich mit starken Mehrheiten für sie. Auch hoben sich die Papiere allmälig wieder, nachdem sie in Folge der Kriegsfurcht anfänglich um zwölf bis vierzehn Procent gefallen waren. **)

Vierzehntes Kapitel.

Während dieser Vertrag in Hannover abgeschlossen und in London bestätigt wurde, hatte der kleine Hof des Prätendenten mit großen Plänen und Erwartungen zu thun. „Seit einiger Zeit," schreibt Jakob an einen seiner schottischen Anhänger, „darf ich mit Grund hoffen, daß der Kaiser sich meiner Restauration bald auf eine ganz besondere Weise annehmen wird. Sie werden zugeben, daß es nicht leicht ist, einen fremden Fürsten von den Erleichterungen zu überzeugen, welche er bei einem solchen Unternehmen finden wird. Ich habe daher dem Kaiser vorgeschlagen, daß er einen geheimen Gesandten nach

*) Der Statthalter Morris an den Präsidenten Whashington, 30. Aug. 1790.

**) S. Barnard's Rede vom 9. Februar 1726. (Parl.-Gesch., VIII, 502).

England schicken möge, der sich dort über die gute Stimmung meiner Unterthanen unterrichten könne, und ich habe Grund zu dem Glauben, daß er bald Jemand absenden wird."*) Eine geheime Sendung dieser Art hätte indessen so leicht zu Argwohn und Entdeckung führen können, daß man den Gedanken aufgab oder vielmehr durch einen öffentlichen Gesandten insgeheim realisiren ließ. Dagegen ließ Jakob seinerseits einen seiner vertrautesten Anhänger, Allan Cameron, nach den Hochlanden abgehen und einen Aufstand vorbereiten. Dieser Agent fand dort eine sonderbare Mischung von Eifer und Vorsicht. So hatten die Gordons zum Beispiel bereits verabredet, daß der Herzog, damit die Güter gerettet würden, bei der nächsten Erhebung zu Hause bleiben und statt seiner der Graf von Aboyne als nächster Verwandter den Clan anführen solle.**) Die Grundsätze der Hochländer waren unverändert geblieben und ihr Muth war ungebrochen. Das Gesetz zur Ermuthigung der Treue in Schottland, das sogenannte Clan-Gesetz, welches Stanhope 1715 eingebracht, hatte vergebens ihren Lehnsverband dadurch zu sprengen gesucht, daß es bestimmte, „ergreife ein Lehnsmann in einem Aufstande die Waffen, so solle sein Eigenthum auf seinen Lehnsherrn übergehen, falls dieser ruhig bleibe, wie umgekehrt der treue Vasall eines rebellischen Lehnsherrn Freisasse werde." Vergebens hatte man noch in der letzten Sitzung ein Gesetz erlassen, das die Hochländer zur Entwaffnung zwang. Allerdings fand eine angebliche Waffenabgabe an General Wade statt, aber thatsächlich wurden von den unzufriedenen Clans blos alte rostige Flinten und andere unbrauchbare Waffen abgeliefert, während die wenigen gutgesinnten Stämme alle gehorchten, so daß die letztern 1745 vertheidigungslos und die erstern wohlgerüstet waren.***) General Wade, der mit sehr ausgedehnten Vollmachten nach Schott-

*) An Lockhart, 2. Februar 1726. Lockhart-Papiere.

**) Lockhart an Jakob, 7. Juli 1726.

***) S. einen Aufsatz in der Vierteljahrsschrift, Nr. 28, 322, der Walter Scott zugeschrieben wird.

land gegangen war, scheint ein verständiger und milder Mann gewesen zu sein, und zwar in dem Grade, daß er persönlich beliebt wurde, obgleich er die unangenehmsten Befehle getreulich vollzog. Nützlicher beschäftigte er sich, indem er durch das Hochland Militairstraßen baute, an die man sich jedoch — das sind die Launen des Ruhms! — weniger um ihrer reellen Vorzüge als um der einfältigen Lobrede willen erinnert, die ihnen gehalten wurde.*)

Vom Norden begab sich Allan Cameron nach Edinburgh, um mit dem Herzog von Hamilton, mit Lockhart und andern Agenten oder „Bevollmächtigten“ Jakob's im schottischen Süden Rath zu pflegen. Es ist nämlich sehr merkwürdig, wie dürftig und zufällig damals die Verbindungen zwischen dem Hochland und dem Niederland waren, und wie wenig die Führer in dem einen Theil wußten, was in dem andern vorgehe. Obgleich Cameron verurtheilt war, blieb er doch einige Zeit in Edinburgh und wagte sich in den besuchtesten Wirthshäusern zu zeigen, indem er seine Sicherheit durch eine neue und gesellige Erfindung wahrte. „Seine ganze Vorsicht,“ schreibt Lockhart,**) „bestand darin, daß er im Wirthshause länger als die ganze übrige Gesellschaft sitzen blieb, so daß er ohne Gefahr heimgehen konnte.“ Cameron erhielt die Versicherung, daß Jakob's Partei weder an Eifer noch an Muth abgenommen habe, und daß die ganze Bevölkerung für einen neuen Aufstand reif sei. Man setzte jedoch hinzu, dieser Versuch verspreche nur dann Erfolg, wenn er von fremden Truppen unterstützt werde. Diese Truppen müßten in England, je näher an London, desto besser, landen, und von Schottland dürfe man blos eine Diversion erwarten, welche die dort aufgestellten Soldaten hindere, nach England abzuziehen, oder sie auf dem Marsche abschneide. In dieser Hinsicht würde eine kleine Abtheilung fremder Truppen in Schott-

*) Ich meine die wohlbekannten Verse:
Hätt'st Du die Straße, ehe es sie gab, gesehn,
Du würdest hier bewundernd, Wade segnend, stehn.

**) An Lord Inverneß, 9. Juni 1726.

land Nutzen bringen; sei diese stark genug, es mit regelmäßigen Regimentern aufzunehmen, so möge sie südlich vom Forth landen, sei sie aber zu schwach, so solle man sie in den Hochlanden, wo die Clans sich rasch mit ihr vereinigen könnten, an die Küste setzen. „Die Abneigung gegen die Union," wurde ferner gesagt, „nimmt täglich zu, und dies ist der Hebel, durch den die Schotten bestimmt werden können, allgemein und voll Eifer zu erscheinen." *)

Jetzt wurde fast jeder europäische Hof die Scene jakobitischer Unterhandlungen. Der Bischof Atterbury war Jakob's fähigster und nicht unthätigster Parteigänger. Nach seiner Landung war er anfänglich nach Brüssel gegangen, hatte sich dann aber nach Paris begeben, wo er die Geschäfte des Prätendenten leitete, jedoch so versteckt, daß seine Freunde in England seine jakobitischen Verbindungen noch immer ableugnen konnten. Er selbst schrieb an Jakob: „Ich gehorche allen Ihren Befehlen, in so weit der traurige Zustand meiner Gesundheit und das zurückgezogene, einsame Leben, das ich zu führen gezwungen bin, mich dazu befähigen. Ich thue mein Bestes, und was mir an Talent fehlt, das suche ich durch meine Gebete für Ihr Glück und Wohlergehen zu ersetzen." **) Bei den regierenden französischen Ministern ließ sich wenig thun, aber bei den Staatsmännern außer Amt und bei der Partei, welche den Grundsätzen Ludwig's XIV. anhing, öffnete sich für Ränke ein weites Feld. Auch Lord Mar befand sich in Paris, war aber nicht mehr in Jakob's Vertrauen. Er war nach seiner Rückkehr aus Schottland einige Zeit der einzige Günstling des Prätendenten gewesen. Damals gingen alle Geschäfte durch seine Hand, oder wurden seinen Geschöpfen anvertraut, und diejenigen, welche sich ihm nicht unterwarfen, galten für parteiisch, mürrisch und der rechtmäßigen Autorität ihres Fürsten feindlich. Dies hatte die Folge, daß nicht wenige alte treue Diener sich von Jakob's Hof grollend zurück-

---

*) Lockhart an Jakob, 18. December 1725.

**) Atterbury an Jakob, 25. Juni 1725. Anhang.

zogen. Als aber Mar 1719 unter einem angenommenen Namen durch Genf reiste, wurde er aus Gefälligkeit gegen die englischen Minister verhaftet und gefangen gehalten. Dies führte zu gewissen Eröffnungen gegen seinen persönlichen Freund Lord Stair, welcher damals in Paris Gesandter war. Mar erkannte, daß die jakobitische Sache dem Verfall, wenn nicht dem Untergange zueile, und war nicht ungeneigt, sich um die Gunst der englischen Regierung zu bewerben. „Nach meiner unterthänigen Ansicht," schreibt Stair, „fügen wir dem Prätendenten den schwersten Streich zu, der sich denken läßt, wenn wir Mar ihm abwendig machen, und es bringt vielleicht Nutzen, wenn wir der Welt zeigen, daß blos ein Papist hoffen darf, bei Jakob in Gunst zu bleiben."*) Die Regierung wollte nicht so weit gehen, als Stair wünschte, bewilligte aber Mar einen Jahrgehalt aus seinen verwirkten Besitzungen und ließ diese selbst durch einen verstellten Verkauf an seine Familie zurückfallen. Uebrigens liebte dieser Mann die krummen Wege so sehr, daß er gegen jede der beiden Seiten den Schein, als ob er ihr befreundet sei, anzunehmen suchte. Man hat ihn angeklagt, er habe die Geheimnisse seines Herrn verrathen, und so viel ist unter allen Umständen gewiß, daß er, während er gegen König Georg seine Reue aussprach, in Rom für einen Jakobiten zu gelten wünschte. Er erbat und erhielt von Jakob die Erlaubniß, von der englischen Regierung Begnadigung anzunehmen, fand aber bald, daß er von der letztern keine weitere Gunst erlangen könne, und wollte nun wieder die Geschäfte des erstern führen. Er cabalirte in Paris mit Lord Lansdowne und mit mehreren seiner früheren Freunde von Schottland her. Er war jedoch so weit davon entfernt, Jakob's Gunst wieder zu gewinnen, daß dieser Fürst vielmehr gleich allen schwachen Menschen in das entgegengesetzte Extrem verfiel und viele seiner vertrautesten Anhänger blos deshalb mit Kälte und Argwohn behandelte, weil sie mit Mar einen vertrauten Verkehr unterhielten, den sie doch auf seinen eige-

*) An Craggs, 29. Mai 1719.

nen Befehl, oder durch seine eigene Vorliebe bestimmt, angeknüpft hatten.*)

Ein schwacher Charakter kann jedoch nie allein stehen; er braucht einen Leiter, wie eine Schlingpflanze einen Stab nöthig hat, und so übertrug Jakob sein unbegrenztes Vertrauen auf den Obersten Johann Hay, einen Bruder des Lords Kinnoul, den er 1725 zu seinem Staatssecretair und zum Grafen von Inverneß erhob. Der zweite in seiner Gunst wurde Jakob Murray, ein Sohn des Lords Stormont und ein Bruder von Hay's Gattin, der in derselben Zeit seine Ernennung zum Hofmeister des kleinen Prinzen und zum Grafen von Dunbar erhielt. Dieses Dreiblatt — die beiden Hay's und Murray — beherrschte an dem zwerghaften Hofe Jakob's Alles und rief unter seinen Getreuen viel Unzufriedenheit hervor. Inverneß war nach dem unverwerflichsten Zeugniß „ein listiges, falsches, habsüchtiges Geschöpf von höchst untergeordneten Fähigkeiten, ohne alle literarische Bildung und jeder Geschäftserfahrung ledig, dabei aber mit einer Unverschämtheit begabt, die mit seinem kleinen Vorrath von Klugheit häufig davonlief. Die Dame war eine reine Coquette, erträglich hübsch, aber dabei unglaublich eitel und anmaßend."**) Von Dunbar giebt man zu, daß sein Charakter weit höher gestanden habe. Er war ein Bruder Wilhelm Murray's, des spätern Grafen Mansfield, besaß gleich diesem Talente von höchstem Rang und eignete sich trefflich für Staatsgeschäfte, brachte sich aber in dieser Zeit durch seine Verbindung mit den Hay's Schaden.

Der Prätendent selbst, so viel Milde, Gutmüthigkeit und Wohlwollen er auch besaß, war doch ein Stuart und von dem eigenthümlichen Fluche jenes Geschlechts nicht frei. Hatten ihn einmal Günstlinge, so unwürdig sie auch sein mochten, in Beschlag genommen, so wollte er nichts sehen und hören, was ihnen Schande machte, und

*) S. die Hardwicke'schen Staatspapiere, II, 561 — 600. Lockhart's Denkw., II, 178, 201 u. a. a. O. Atterbury's Briefe an Jakob im Anhange.

**) Lockhart's Denkw., II, 340.

nahm alle Vorstellungen, die man gegen sie machte, als Beleidigungen gegen sich selbst auf. Es dauerte nicht lange, so klagte die Titularkönigin Clementine, eine Dame von viel Geist und von einem tadellosen Charakter, über die unerträgliche Unverschämtheit, mit der Inverneß und seine Frau sie behandelten. Da sie sah, daß sie weder Glauben noch Schutz fand, so wendete sie sich zunächst an die Gewissensbedenken ihres Gatten und klagte, daß man einen Protestanten, Dunbar, zum Hofmeister des Prinzen mache. Ja noch mehr, auch gegen Inverneß als Minister erhob sie denselben Einwand und war unklug genug, gegen Jakob einen Ausdruck zu gebrauchen, den dieser später, noch unkluger, der Welt bekannt machte: „Wenn Inverneß Gott nicht treu ist, wie kann er seinem Herrn treu sein?"*) Sie erklärte, wenn Inverneß nicht entfernt werde, könne sie mit ihrem Gatten nicht länger leben, und erfüllte am 15. November ihre Drohung wirklich, indem sie Jakob's Palast verließ und sich nach Rom in das Cäcilienkloster zurückzog. Ihr Hauptrathgeber war der ergraute und jetzt unbeschäftigte Ränkeschmied Alberoni. Eines Morgens war dieser ehrgeizige Priester sechs und eine halbe Stunde hinter einander in ihrem Kloster.**)

Bald erließen sowohl Jakob als Clementine viele Rechtfertigungsschreiben und Denkschriften; er klagte über ihr Temperament,***) sie

---

*) „Als Antwort auf das, was ich über des Lords Inverneß Treue sagte, stellte sie die Frage: S'il est infidèle à Dieu, sera-t-il fidèle à son maître?" Rundschreiben Jakob's vom 2. März 1726.

**) Rundschreiben vom 2. März 1726 und Brief an den Herzog von Ripperda vom 7. December 1725.

***) „Sie müssen sich erinnern, mit welcher Geduld ich zwei Jahre lang Ihre Launen ertragen habe, und daß ich, wenn Sie kaum mit mir reden und kaum mich ansehen mochten, blos geschwiegen habe." Jakob an Clementina, 11. Nov. 1725. Montaigne hätte ihn aber belehren können, daß „diejenigen, welche mit eigensinnigen Frauen zu thun hatten, gewiß erfahren haben, in welche Wuth man sie versetzt, wenn man ihrer Lebhaftigkeit Stillschweigen

über seine Hartnäckigkeit, aber auffallend genug war es in diesem Falle nicht die Dame, von welcher der umfangreichste Strom von Erklärungen und Anschuldigungen ausging.

Diese Irrgänge widersprechender Darstellungen würden sich schwer betreten lassen und uns vielleicht von der Wahrheit ganz fern halten, besäßen wir nicht in Lockhart von Carnwath einen glaubwürdigen Führer. Man kann die Denkwürdigkeiten dieses Herrn nicht lesen, ohne daß man hohe Ehrfurcht empfindet und ihm ganz vertraut. Nach seiner innigsten Ueberzeugung Jakobit, im Glück und Unglück nur das thuend, was ihm als recht erschien, immer ohne Furcht und ohne Gunst die Wahrheit sagend, beleidigte er den Hof Jakob's durch seine Freimüthigkeit zuletzt eben so sehr, wie den Hof Georg's durch seine Thätigkeit. „Es wurde," sagt er, „allgemein erzählt und geglaubt, daß Lady Inverneß die Geliebte des Königs sei, und daß die Eifersucht der Königin den Bruch herbeigeführt habe, aber Personen, denen ich vertrauen darf, haben mich oft versichert, daß sie, so lange sie bei dem König gewesen wären, nichts bemerkt hätten, was darauf zu deuten gewesen wäre, so daß sie fest glaubten, das Gerücht habe gelogen."*) In der That sprechen Clementinens eigene Briefe nicht von Eifersucht. Mit derselben Wahrheitsliebe verdammt Lockhart den ränkevollen Charakter Inverneß' und die parteiische Schwäche seines Herrn. Jakob's unverständige Unterwürfigkeit gegen Günstlinge, bemerkt er, die im Verhältniß zu den Klagen, welche sie hervorrufe, zuzunehmen scheine, habe der jakobitischen Sache im Inlande wie im Auslande unberechenbaren Schaden zugefügt. In Wien war der Kaiser, dessen Haus mit den Sobieski's verbunden war, über die Behandlung seiner Verwandten höchst aufgebracht. In Madrid betrachtete die Königin, wie aus den Stuart-Papieren hervorgeht, die Privilegien ihres Geschlechts als verletzt und

---

und Kälte entgegensetzt und ihren Groll zu nähren verachtet." Versuche, Buch 2, Kap. 31.

*) Denkwürdigkeiten, II, 340.

empfand darüber den höchsten Unwillen.*) Mithin beleidigte also Jakob in dieser wichtigen Krisis die beiden Herrscher persönlich, von deren Beistand seine ganzen Hoffnungen abhingen. Hinsichtlich des im Auslande entstandenen Nachtheils suchte er seine englischen Anhänger zu verblenden,**) aber die üblen Wirkungen, welche sie vor Augen hatten, konnte er ihnen nicht so leicht verbergen. „Ihre Bevollmächtigten," antwortet Lockhart, „erfahren mit Freuden aus einer so guten Quelle, wie Sie sind (ohne dies würden sie es schwerlich glauben), daß diese Sache in Ihren auswärtigen Beziehungen wahrscheinlich keine schlechten Folgen haben wird, sehen aber mit der größten Betrübniß, daß im Lande selbst das gerade Gegentheil stattfindet, und sind daher durch ihre Pflicht gebunden, Ihnen mit klaren Worten zu sagen, daß sie, so weit ihre Beobachtungen und Nachrichten reichen, sehr befürchten, dies sei der schwerste Schlag, der Sie seit vielen Jahren getroffen hat, und werde Ihnen so sehr schaden, daß nach ihrer Ansicht kein Zeitumstand, keine Lage der europäischen Angelegenheiten Ersatz bieten könne, welcher Gedanke sie um so mehr bekümmert, als sie bemerken, daß Sie auf den baldigen Eintritt günstiger Veränderungen hoffen, so daß man wahren Schmerz empfindet, wenn man bedenkt, daß eine solche Gelegenheit vereitelt werden wird. Sie bitten um Erlaubniß, mit der größten Ehrfurcht und Unterthänigkeit erklären zu dürfen, daß sie glauben, dieser Punkt sei für Sie von solcher Wichtigkeit, daß Sie aus Klugheit und Politik lieber einige Schwächen übersehen und der Königin eine gewisse Nachgiebigkeit beweisen, als einen Bruch fortbestehen lassen sollten, der sich allem Anschein nach als verhängnißvoll erweisen wird. Sie haben ernstlich erwogen, wie sich der Sache ein Kleid geben ließe, welches Ihrem Wohl förderlich wäre, finden aber keine Darstellung, welche wahrscheinlich genug wäre, daß die Angelegenheit nicht wieder

*) Der Herzog von Wharton an Jakob, Madrid, 13. April 1726. Anhang. Der König von Spanien entzog Jakob seine Pension. Wilhelm Stanhope an den Herzog von Newcastle, 11. Febr. 1726.

**) Brief von Jakob, 1. Mai 1726.

aufgewärmt und auf das Tapet gebracht würde, denn Ihre hiesigen Unterthanen sind von den großen Vorzügen der Königin so überzeugt und von den Erzählungen, daß ihr durch einige Personen in Ihrer Nähe Unrecht geschehen, so eingenommen, daß jeder Versuch, diese Eindrücke zu verwischen, vergeblich ist. Gott der Allmächtige leite Sie bei diesem Schritte, der vielleicht der entscheidendste ihres Lebens ist!"*)

Bald darauf trat ein anderer Umstand ein, der Jakob's Sache in England unendlichen Schaden that. Lord North und der Herzog von Wharton waren vor Kurzem ins Ausland gegangen und hatten sich der Partei des Prätendenten offen angeschlossen. Jetzt entsagten sie, ein jeder einzeln, dem protestantischen Glauben und traten zur katholischen Kirche über. Dies führte in England zu dem allgemeinen Glauben, daß sie kein anderes Motiv gehabt hätten, als das Wohlgefallen ihres neuen Herrn zu erlangen, und daß es keinen sichereren Weg zu seiner Gunst gebe, als seinen Glauben anzunehmen. Die Gehässigkeit eines solchen Gerüchts unter einem protestantischen Volke brauchen wir nicht auseinanderzusetzen, wie wir sie auch kaum übertreiben könnten. Von Wharton wußte man namentlich, daß er keiner Kirche angehöre und nie in dem Verdacht gewesen sei, ein Gewissen zu haben. Wir müssen übrigens bemerken, daß weder er noch Lord North von dem Uebertritt einen Vortheil hatte. North fand am jakobitischen Hofe so wenig Achtung und Vertrauen, daß er in seinem Unwillen in spanische Dienste trat und bis an seinen Tod, der 1734 erfolgte, in ihnen blieb. Noch vor seinem Glaubenswechsel war Wharton in Rom höchst gnädig aufgenommen worden. Er erhielt von dem englischen Titularmonarchen den Hosenbandorden wie die Herzogstitel von Wharton und Northumberland und wurde als Gesandter nach Spanien geschickt, damit er dort Ormond helfe, eine Expedition zu betreiben, und die neuliche Trennung des Prätendenten von seiner Gat-

*) Lockhart an Jakob, 23. Juli 1726. Er schreibt im Namen aller „Bevollmächtigen" Jakob's in Schottland.

tin rechtfertige. Jakob hatte noch nicht entdeckt, daß dieser launenhafte und verkehrte Mann seinen Freunden immer viel gefährlicher war, als seinen Feinden, und daß seine Talente blos dazu dienten, seine Schwächen bemerkbarer und verächtlicher zu machen.

Als Wharton im April 1726 in Madrid ankam, brach er bald in die hergebrachten Klagen aller derer aus, welche mit den Spaniern unterhandeln. „Wie ich sehe, ist der Herzog von Ormond hier sehr thätig gewesen, aber wer mit diesem Hofe nicht etwas bekannt ist, der wird sich nicht denken können, wie unausführbar hier jedes Geschäft ist.“ *) Er fand, wie er sagt, den König und die Königin in der Angelegenheit von Jakob's Gemahlin „unversöhnlich.“ Sein eigenes Benehmen in Madrid war ein höchst sonderbares und unvorsichtiges. Keene, der brittische Consul, erzählt: „Seit der Herzog von Wharton von St. Hildefonso zurückgekommen, ist er nicht nüchtern gewesen und hat kaum die Pfeife aus dem Munde gebracht. Am letzten Dienstag hatte ich einige Freunde bei mir, welche er zu sprechen wünschte. Er kam geradeswegs in mein Zimmer, machte seine Verbeugungen und setzte sich neben mich. Ich hielt mich nicht verpflichtet, ihn mit Stern und Band zur Thür hinauszuweisen, denn da er ein ewiger Schwätzer und Zechbruder ist, so brachte er wahrscheinlich etwas hervor, was zu wissen sich der Mühe verlohnte. Er erklärte, er sei erster Minister des Prätendenten und Herzog von Wharton und Northumberland ... Darauf sagte er: „Sie werden den Erfolg bald sehen; es liegt in meiner Macht, wenn ich es für angemessen halte, Ihre Papiere zum Fallen zu bringen; mein theurer Gebieter sitzt jetzt im Postwagen, aber den Ort, wohin er reist, sage ich Ihnen nicht. Bis jetzt haben die Herzogin von Perth und drei oder vier alte Weiber, die sich unter der Einfahrt von St. Germain begegnen, die Interessen meines Herrn wahrgenommen. Er brauchte einen Whig, einen muntern Whig, um sie auf den rechten Weg zu bringen, und dazu bin ich der Mann!

*) Der Herzog von Wharton an Jakob, 13. April 1729. Anhang.

Geben Sie Acht, Sir Philipp Wharton, Ritter des Hosenbands, und Sir Robert Walpole, Ritter des Bathordens, werden ein Wettrennen beginnen, und beim Himmel, er soll seine Noth bekommen. Er hat meine Familiengemälde gekauft, aber sie sollen nicht lange in seinem Besitz sein; die Rechnung ist noch nicht abgeschlossen; er und König Georg sollen kein halbes Jahr Ruhe haben, so lange ich in meinem jetzigen Amte bleibe." Er sprach von Moskau gewaltige Dinge und gab so viel Unsinn und Widersprüche von sich, daß es nicht der Mühe werth ist, daß ich das Zeug niederschreibe und Sie es lesen. Ich behandelte ihn sehr obenhin, was er übel nahm; also morgen auf Degen und Pistolen; allein ich schlief noch nicht, als ein Herr kam und bat, daß Alles vergessen werden möge. Welch ein Vergnügen hätte ich gehabt, wenn ein erster Minister von meiner Hand gefallen wäre!"*)

Bald nach diesen entwürdigenden Scenen wurde Wharton ein Schreiben zugestellt, welches das große englische Siegel trug und ihm bei seinem Unterthaneneide befahl, auf der Stelle zurückzukehren, wenn er nicht geächtet werden wolle. Er behandelte diese Aufforderung mit großer Kälte und schrieb an Jakob: „Lieber trüge ich in einem moskowitischen Regiment mit einem häßlichen Namen die Muskete, als daß ich durch die Gunst eines Thronräubers in Reichthum schwelgte. Ich erfahre aus guter Hand, daß der Feind mich auf meiner Reise auffangen will. Ich werde die besten Vorsichtsmittel anwenden, seiner Bosheit zu entgehen. Ich breche nächsten Dienstag unfehlbar auf und hoffe in drei Wochen bei Ihnen zu sein, wenn Wind, Wetter und die Whigs es erlauben."**)

Als Wharton in Madrid ankam, fand er Ripperda, der letzthin von Wien zurückgekehrt war, zum Herzog erhoben und als ersten Minister das Land beherrschen. Man erwartete von ihm für die Wieder-

*) Brief an Robinson vom 5. April 1726. Hardwicke'sche Staatspapiere, II, 636.

**) Brief vom 8. Juni 1726. Anhang.

geburt Spaniens und für die Restauration der Stuarts große Anstrengungen, aber Ripperda ließ sich an Launen, Unzuverlässigkeit und Thorheit mit Wharton würdig vergleichen. Obgleich ein Holländer, überprahlte er doch selbst die Spanier. Er verbrachte den Tag damit, daß er sich der gewaltigen Dinge rühmte, welche er verrichten werde. Er theilte nach den verschiedenen Richtungen hin die widersprechendsten Zusicherungen aus, täuschte aber Andere nicht und machte sie vielmehr zornig und sich verächtlich. Wie Wilhelm Stanhope, der englische Gesandte, erzählt, „warteten ihm unmittelbar nach seiner Landung in Barcelona alle Officiere der Besatzung auf, denen er sagte: der Kaiser halte 150,000 Mann in Bereitschaft, die im Handumdrehen marschieren könnten, und Prinz Eugen habe versprochen, im Fall eines Kriegs binnen sechs Monaten noch einmal so viel zu stellen. Er sagte ihnen, wenn der hannoverische Bund es wage, den Entwürfen des Kaisers und Spaniens Widerstand zu leisten, so werde Frankreich von allen Seiten geplündert und der König von Preußen, den er immer nur den langen Grenadier nannte, vom Kaiser in einem Feldzuge aus seinem Lande vertrieben, wie Sr. Majestät zu derselben Zeit seine deutschen Besitzungen und an den Prätendenten England verliere; er fügte hinzu, so lange er irgend Ansehen besitze, solle nie eine Versöhnung zwischen Frankreich und Spanien zu Stande kommen, und er wünsche weiter nichts, als so lange zu leben, bis sie erfolge, denn er werde dann gewiß als sehr alter Mann sterben."

Gegen Stanhope selbst betheuerte er aber die größte Freundschaft, das vollste Vertrauen. „Was den Prätendenten betreffe," sagte er, „so gestehe er, sowohl hier als in Wien zu seinen Gunsten gesprochen zu haben, aber im Herzen sei er Sr. Majestät so getreu ergeben, wie nur der beste Unterthan sein könne, wovon er bei jeder Gelegenheit die sichersten Beweise geben werde. Daß er in der angegebenen Weise gesprochen, habe seinen Grund darin, daß er Ihren katholischen Majestäten den Hof machen und vor allen Dingen seinen Glaubenseifer, den man in diesem Lande sehr beargwöhne, bethätigen müsse, damit

er nicht für einen Ketzer gelte und in die Hände der Inquisition falle, welche ihn als einen christiano nuevo gewiß sehr aufmerksam beobachte. Er werde dies sogar seinem Beichtvater nicht sagen, was er auch nicht dürfe, schloß er und rief auf die feierlichste Weise Gott zum Zeugen an, daß er ganz aufrichtig gesprochen habe." Als Stanhope indessen bemerkte, daß die sämmtlichen kriegerischen Rüstungen mit höchster Beschleunigung und unter großen Kosten fortgingen, daß die Spanier die Befestigungen von Cadix verstärkten, daß man Geschütze, Zelte und Magazine in Stand setzte, daß ein Geschwader Befehl erhielt, in See zu gehen, und als ihm von dem Beichtvater der Königin und von andern guten Autoritäten zugeflüstert wurde, daß ein Krieg mit England und Frankreich unwiderruflich beschlossen sei, da zauderte er nicht länger, seine Regierung zu versichern, daß die feierlichen Betheuerungen Ripperda's durchaus keinen Glauben verdienten. Der Minister, schloß er, wolle blos Zeit gewinnen und den Hof von St. James so lange hinhalten, bis die Gallionen und die Silberflotte die man mit unermeßlichen Schätzen erwarte, in Cadix angekommen seien.*)

Ripperda hatte augenscheinlich Alberoni zum Muster genommen, allein das erhabene Genie und die große Geschäftsthätigkeit jenes merkwürdigen Mannes fehlten ihm. Es zeigte sich bald, daß man seinen Versprechungen keinen Glauben schenken und von seinem Charakter jede Thorheit erwarten dürfe. Prahlereien waren bei jeder Gelegenheit seine einzige Zuflucht. Eines Tages rühmte er sich bei seinem Lever, er habe sechs sehr gute Freunde, Gott, die heilige Jungfrau, den Kaiser, die Kaiserin und das spanische Königspaar.**) In welcher Gunst Ripperda bei diesen hohen Personen auch stehen mochte, bei dem Volke war er verhaßt. Der englische Gesandte erklärt,

*) W. Stanhope an Lord Townshend, Madrid, 27. Dec. 1725.

**) Don Joseph del Campo Raso, Comment., I, 17. Er fügt sehr richtig hinzu: „Solche Reden erweckten eine sonderbare Meinung von seiner Fähigkeit."

„daß seine erklärten Feinde nicht blos aus den andern Ministern bestanden, sondern aus der ganzen Nation, der er sich über alle Beschreibung verhaßt gemacht hat. Ferner ist auch gewiß, daß der König höchst aufgeregt und übellaunig ist und täglich mit der Königin zankt, die vom Morgen bis zum Abend nichts thut, als weinen. Ripperda hat seine Sprache gänzlich geändert und ist jetzt eben so verworfen feig geworden, wie er zuvor gebieterisch unerschrocken war.“*) Der österreichische Gesandte, Graf Königsegge, war noch aufgebrachter, da er entdeckte, daß Ripperda die Hülfsquellen der spanischen Monarchie stark übertrieben und mehr versprochen hatte, als er zu leisten im Stande war. Auf der andern Seite wurde es nicht weniger bemerkbar, daß Ripperda die österreichische Bereitwilligkeit am spanischen Hofe, um diesen zu ermuthigen und sich selbst zu empfehlen, mit falschen Farben geschildert hatte. Beide Parteien, die bald enttäuscht und höchlich erbittert wurden, kehrten sich gegen ihn, und sein eigenes Lügensystem begrub ihn unter seinen Trümmern. Am 14. Mai wurde er benachrichtigt, daß der König ihn seiner Dienste entlasse, aber ihm ein Gnadengehalt von 3000 Pistolen aussetze. Die Menge begrüßte seine Absetzung mit lautem Beifallsgeschrei und stieß Drohungen aus, ihn zerreißen zu wollen. Durch seinen Fall in Bestürzung versetzt und entweder die Wuth der Menge oder den Groll des Königs fürchtend, faßte Ripperda den schimpflichen Entschluß, in dem Hause des englischen Gesandten, der am Tage zuvor nach Aranjuez gegangen war, Zuflucht zu suchen.

Als Stanhope an jenem Abend zurückkehrte, staunte er nicht wenig, den noch eben so anmaßenden ersten spanischen Minister in seinen Zimmern vorzufinden und ihn um Schutz bitten zu hören. Ja noch mehr, Ripperda war von seinem Unglück so entmannt worden und

*) Stanhope an den Herzog von Newcastle, 25. März und 11. April 1726. Ein spanischer Geschichtsschreiber giebt zu, daß Stanhope genau unterrichtet war. „Die Lockung seiner Guineen (oder Dublonen) hatte ihn in die tiefsten Staatsgeheimnisse eindringen lassen.“ Campo Raso, I, 69.

empfand eine solche Dankbarkeit, als Stanhope sich seiner anzunehmen versprach, daß er die tiefsten Staatsgeheimnisse zu enthüllen anfing. Er theilte alle Einzelnheiten des geheimen Vertrags von Wien mit, indem er erklärte, derselbe bezwecke nichts Geringeres, als die gänzliche Vertilgung des protestantischen Glaubens. Der König von Spanien habe geäußert, um eines solchen Zieles willen verkaufe er gern Alles, sogar sein eigenes Hemd.*) Es ist übrigens wahrscheinlich, daß Ripperda diese Pläne übertrieben haben wird, um das Verdienst seiner Enthüllungen zu erhöhen, oder um das englische Volk gegen die beiden Höfe, welche ihn gestürzt hatten, zu hetzen. Während der ganzen Zeit, daß er Stanhope die geheimen Artikel dictirte, „schien er in der größten Todesangst zu sein und brach häufig in Thränen aus."

Der spanische Hof wurde durch Ripperda's Flucht erbittert und zugleich beunruhigt, da er die Wahrscheinlichkeit erkannte, daß derselbe Alles, was er wisse, entdecken werde. Er ließ keine Bemühung unversucht, Stanhope zur Auslieferung zu bewegen, allein der Gesandte weigerte sich standhaft und bat nicht zu vergessen, daß man in seiner Person das Recht seines Standes und das Völkerrecht verletze. Trotzdem erschien nach mehrtägigen Erörterungen und Streitigkeiten um sechs Uhr Morgens bei Stanhope ein Alcalde de Corte mit einer Abtheilung Reiter und führte Ripperda mit Gewalt fort. Stanhope legte gegen diese Handlung eine öffentliche Verwahrung ein und schickte den Consul Keene mit einem Bericht und mit den Enthüllungen des Herzogs nach England. Die Sache führte zu einer Reihe von Vorstellungen und Gegenbemerkungen, welche blos dazu dienten, die beiden Höfe einander noch feindlicher zu machen.

Ripperda wurde jetzt im Schlosse von Segovia in enge Haft genommen, jedoch nach einer Gefangenschaft von mehr als zwei Jahren lächelte das Glück diesem merkwürdigen Mann wieder. Er verführte

*) Keene's Denkschrift für den Herzog von Newcastle, 15. Juni 1726.

die Aufwärterin und benutzte die Krankheit des Gouverneurs und dessen Gemahlin dazu, mit der Magd und mit einem Corporal, den er ebenfalls gewonnen hatte, zu entfliehen. Sein treuer Diener blieb zurück und wendete die Entdeckung eine Zeit lang ab, indem er behauptete, daß sein Herr unwohl wäre. Ripperda war es in der That, denn er war von der Gicht gelähmt und hatte die Strickleiter, die an seinem Fenster befestigt worden war, nur mit größter Mühe hinuntersteigen können. Ebenso vermochte er später nur ganz kleine Tagereisen zu machen. Nichtsdestoweniger erreichte er wohlbehalten die portugiesische Grenze, begab sich nach Oporto und schiffte sich dort unter dem Namen Mendoza nach England ein. Seine Gattin und mehrere seiner Kinder scheinen in Spanien geblieben zu sein.

Als Ripperda in England landete, wurde er von der Regierung sehr zuvorkommend, aber im tiefsten Geheimniß empfangen. Diese wollte durch ihn über den Wiener Vertrag vollständig unterrichtet werden, ohne daß doch seinetwegen ein neues Zerwürfniß mit Spanien entstehe, weshalb jede öffentliche Zusammenkunft vermieden wurde. Ein Untersecretair reiste ihm von London entgegen und führte ihn heimlich zu Dr. Bland, dem Director von Eton. Dort hatte er mit Townshend mehr als eine Conferenz und reiste von da eben so geheim nach London. Nach kurzer Zeit schleuderte er übrigens die Maske von sich, bezog am Soho Square ein großes Haus und lebte mit vieler Pracht. Er setzte seinen Briefwechsel mit den englischen Ministern fort und hegte die phantastische Hoffnung, daß sie ihm einen der ersten Plätze unter sich anweisen würden. Aber obgleich man ihn mit Achtung behandelte, so lange der Streit mit Spanien noch schwebte, war dieser doch kaum beigelegt, als Ripperda vernachlässigt wurde und darüber ärgerlich zu werden begann. 1731 ging er nach Holland und nahm wieder den protestantischen Glauben an, den er, als er sich den Spaniern angeschlossen, aufgegeben hatte. Allein er hatte das Ende seiner Schicksalswechsel noch nicht erreicht. Er wurde mit einem ge-

wissen Perez, einem spanischen Renegaten, der im Haag als maurischer Agent lebte, bekannt und ließ sich von ihm überreden, bei dem Kaiser Muley Abdallah von Marokko Dienste zu nehmen. Er entsagte dem christlichen Glauben,*) oder verleugnete ihn wenigstens, wurde zum Pascha ernannt und stieg abermals zu den höchsten Stellen empor. Er führte eine Armee gegen die Spanier und erlangte verschiedene Erfolge, wurde aber in der Nähe von Ceuta geschlagen und zur Niederlegung seines Commandos gezwungen. Ein marokkanischer Bürgerkrieg wurde gewissermaßen dadurch entschieden, daß er die Partei wechselte. Zuletzt begab er sich unter den Schutz des Paschas von Tetuan und starb bei diesem 1737 in vorgerücktem Alter. So endete ein Mann, dessen Charakter weit weniger romantisch war, als sein Schicksal. Unter seinen verrückten und grundsatzlosen Projecten befand sich auch das einer „Weltreligion," die ein Gemisch des Judenthums, des Christenthums und des Mohamedanismus war und alle Menschen in einem gemeinschaftlichen Glauben brüderlich umschlingen sollte. Nach diesem ausgezeichneten Entwurf ist der Messias noch zu erwarten, und Moses, Christus und Mohamed sind blos als große Propheten anzuerkennen.

Weniger als einen Monat später, nachdem Ripperda in Spanien in Ungnade gefallen war, wurde Frankreich die Scene einer zweiten ministeriellen Umwälzung. Der Herzog von Bourbon war wegen seiner Geschäftsunfähigkeit und seiner gänzlichen Abhängigkeit von Frau von Prie und deren Geschöpf Paris Duverney in der öffentlichen Achtung tiefer und tiefer gesunken. Neben ihm wuchs nach und nach die

*) Es hat sich ein Brief von ihm an seinen Freund Trope erhalten, in dem Ripperda betheuert, er habe dem christlichen Glauben nicht entsagt. (S. Ortiz, Compend., VII, 389). Dies verdient jedoch um so weniger Glauben, als er in derselben Zeit betheuert, er habe gegen Spanien nie gekämpft und werde dies nie thun. Als ich 1827 in Tetuan war, erkundigte ich mich viel nach Ripperda, fand aber keine Spur von ihm, keine Erinnerung an ihn.

Autorität empor, welche ihn zu überschatten und zu verdrängen bestimmt war — ein mehr als siebenzigjähriger Mann, dessen Gewandtheit und Urtheil aber noch nicht gelitten hatten, und dessen Ehrgeiz um so kräftiger war, weil er sich zu zügeln und seine Zeit abzuwarten wußte. Dieser Mann war der Bischof von Frejus, der spätere Cardinal Fleury, der Lehrer des Königs. „Wenn es auf Erden jemals einen glücklichen Mann gab,“ sagt Voltaire, „so war es Fleury. Er galt bis zum dreiundsiebenzigsten Jahre für einen der liebenswürdigsten und geselligsten Männer, und erwarb sich in diesem Alter, in dem man sich gewöhnlich zurückzieht, den Ruf des weisesten Mannes. Von 1726 bis 1742 ging beinahe Alles durch seine Hand, und fast bis zu seinem neunzigsten Jahr blieb sein Geist klar, scharf und zu den Geschäften geeignet.“*) Er hatte von Ludwig XIV. das Bisthum Frejus erhalten, betrachtete dasselbe aber als eine bloße Verbannung und unterzeichnete sogar einen scherzhaften Brief an den Cardinal Quirini mit „Fleury, durch Gottes Ungnade Bischof von Frejus.“ Er war übrigens in seiner Diöcese so wohlwollend und sittenrein, daß er sich die allgemeine Liebe und Ehrfurcht erwarb. Die öffentliche Meinung und gewisse Hofcabalen bezeichneten ihn dem sterbenden Monarchen als Lehrer für seinen Urenkel und Nachfolger. Während der Regentschaft benahm sich Fleury so klug und umsichtig, daß er weder Orleans noch Dubois beleidigte. Er mischte sich nie in Staats- und Hofintriguen und zeigte blos in der Erfüllung seiner Amtspflichten Eifer. Nach und nach erwarb er über seinen Zögling eine unumschränkte Herrschaft, und als Bourbon an das Ruder trat, mußte er stets den Conferenzen zwischen dem Monarchen und dem Minister beiwohnen. Durch die Heirath seines Zöglings wurde sein Einfluß keineswegs geschwächt, denn die junge Königin, die einen furchtsamen Charakter hatte und blos in ihrem Glauben eifrig war,**) nahm an

*) Jahrhundert Ludwig's XIV., Kap. 3.

**) „Diese Königin macht sich aus einem Dutzend Messen des Morgens nicht mehr, als Heißsporn sich aus eben so vielen Schotten zum Frühstück

der Politik keinen großen Antheil. Fleury würde den Herzog von Bourbon wahrscheinlich schon früher unschwer haben verdrängen können, hielt es aber für besser, die Umstände für sich wirken zu lassen und mit dem reißenden Strom der Ereignisse fortzuschwimmen. „Die Zeit und ich besiegen jedes andere Paar," war ein Lieblingswort des listigen Mazarin.

Fleury ließ die entgegengesetzte Seite den Angriff machen. Bourbon gewann die junge Königin für sich und bat mit ihr vereint den König, daß er die Geschäfte ohne Fleury's Dazwischenkunft verhandeln möge. Als der Letztere diese Cabale erfuhr, nahm er, seines Bodens sicher, aber große Demuth erheuchelnd, von dem König brieflich Abschied, und zog sich nach Issy auf sein Landhaus zurück. Hier verweilte er einen Tag in anscheinender Ungnade, aber auch nur einen Tag. Ueber diesen Verlust in der äußersten Bestürzung, gab Ludwig dem Herzog von Bourbon den bestimmten Befehl, ihn wieder an den Hof einzuladen, was der Minister demnach mit vielen Versicherungen seiner Freundschaft und seiner Verwunderung über Fleury's plötzlichen Rücktritt that. *) Im Juni 1726 bereitete er aber wieder einen neuen Angriff auf seinen geschätzten Freund vor, welchen Fleury entdeckte und vereitelte, worauf Bourbon abgesetzt und nach Chantilly verbannt wurde. Von dieser Periode an beginnt Fleury's mit Recht berühmte Verwaltung, die für Frankreich eine neue Aera des Friedens und des Glücks war. Nicht Erz oder Marmor, wohl aber die lächelnden und glücklichen Züge des Volks verkündeten sein Lob. Ein berühmter Reisender schreibt 1739 von Dijon: „Frankreich hat sich so verbessert, daß wir das Land, welches wir vor zwanzig Jahren bereist haben, nicht wieder erkennen. Alles, was ich sehe, spricht zu Fleury's Gunsten. Die Straßen sind alle neu hergestellt, und man wacht so gegen

---

machte." Robinson an Delafaye, 16. Sept. 1725. Hardwicke'sche Staatspapiere, II.

*) Horaz Walpole an Lord Townshend, 24. Dec. 1725 und Duclos, Denkw., II, 364.

Räuber, daß Sie mit der Börse in der Hand durch das Land reisen können. Noch mehr als ihre Straßen haben sich die Franzosen geändert. Statt bleicher gelber Gesichter, die sich in Betttücher hüllten, sieht man jetzt in den Dörfern rothbackige, heitere Bauern in guten Kleidern und reiner Wäsche umhergehen. Es ist unglaublich, welch ein Schimmer von Zufriedenheit und Ueberfluß über das Land gebreitet liegt." *) Während seiner ganzen Verwaltung strebte Fleury nicht nach Reichthum und entfaltete keinen Glanz, sondern lebte in der schlichten und anspruchlosen Weise seines Privatlebens fort. In der Bekanntschaft mit den auswärtigen Angelegenheiten stand er blos Dubois nach. Seine Fähigkeiten gehörten vielleicht nicht zum ersten Range; wäre dies der Fall gewesen, so hätten sie sein Leben früher abgenutzt. Die Flamme des Genies, die den Beschauer blendet, brennt und verzehrt ihr Gehäuse fast allemal. Auch war Fleury von den gewöhnlichen Mängeln des Alters nicht frei, liebte zu sehr Zögerungen und Auskunftsmittel und trieb bei vielen Gelegenheiten seine Vorsicht bis zur Furchtsamkeit, seine Sparsamkeit bis zum Geiz. Aber wenigstens legte er den letztern bei den öffentlichen Ausgaben so gut an den Tag, wie bei seinen eigenen, und wenn er den Krieg fürchtete, so hatten seine Vorgänger meistens einen weit schlimmeren Fehler — sie sehnten sich nach ihm.

Horaz Walpole, ein Mann, welcher durch sein ganzes Leben eine beträchtliche Rolle gespielt hat, hauptsächlich aber blos deshalb, weil Sir Robert sein Bruder war, war in dieser Zeit Englands Gesandter. Sein eigener Neffe versichert uns, daß er für Sir Robert's Ministerium keineswegs eine Stütze, sondern ein Hemmschuh war. **) Nach demselben liebreichen Verwandten „wußte er von Allem etwas, ausgenommen, wie er zu schweigen, oder sein Wissen anzuwenden habe. Um was es sich auch handelte, niemals verlor er die Norwicher Fabriken

---

*) Lady M. W. Montagu an Wortley, 18. August 1739.

**) Denkw. Georg's II., I, 122.

aus dem Gesicht, sondern richtete seine Sprache immer so ein, als ob er Fabrikanten vor sich habe." Gebildete Fabrikanten würden aber gewiß an seinem schmutzigen Körper, *) seinen linkischen Manieren und seinen lärmenden Possenreißereien einen Widerwillen gefunden haben. Wie sein Französisch beschaffen gewesen sein mag, können wir blos errathen, von seinem Englisch wird zugegeben, daß es nie eine starke provinzielle Betonung verlor. Auf der andern Seite besaß er jedoch einen unermüdlichen Fleiß, praktisches Wissen und Geistesgegenwart. Als der Bruder eines so großen Ministers fand er im Auslande mehr Achtung und Vertrauen, als ein weit tüchtigerer Diplomat erlangt haben würde. Auf Charaktere verstand er sich so wenig, daß er bald nach seiner Ankunft in Paris von Fleury in seinen Depeschen sagte, „er sei in den auswärtigen Angelegenheiten nicht sehr bewandert, aber ein gewaltiger Frömmler, so daß die Franzosen selbst ihn für einen zu großen Papisten hielten!" **) Aber nicht lange, so bemerkte er die großen Fähigkeiten und den wachsenden Einfluß jenes Staatsmannes und bewarb sich mit eben so viel Eifer als Beharrlichkeit um seine Freundschaft. An dem Tage, als Fleury sich vom Hofe zurückzog, war Horaz Walpole so verständig, ihm in Issy seine Aufwartung zu machen, und dieser rechtzeitige Besuch ließ bei dem Cardinal einen unbeschreiblichen Eindruck zurück. Seit dieser Zeit betrachtete er die Walpoles stets als seine vertrauten und persönlichen Freunde. „Als ich ihm einst," sagt St. Simon, „über sein blindes Zutrauen zu den beiden

---

*) Sonderbar genug spielte er selbst einmal in einer Parlamentsrede auf seine Kleidung an: „Wenn es mir gestattet ist, ein gemeines Beispiel zu brauchen, so behandeln die Mitglieder gegenüber das Ministerium gerade so, wie mich einige Herren meiner Bekanntschaft in Beziehung auf meine Kleider behandeln. Bin ich in schlichter Tracht, so sagen sie, ich sei ein schmutziger, schmieriger Bursche, trage ich aber Sachen mit etwas Stickerei, so rufen sie: Wie, ein so linkischer Kerl will feine Sachen tragen? Mithin kann ich es ihnen mit keinen Kleidern recht machen!" (Parl.-Gesch., IX, 223).

**) S. Coxe's Leben, 54.

Brüdern Vorstellungen zu machen wagte, führte Fleury diesen Besuch sogleich als eine Handlung heldenmüthiger Anhänglichkeit an, welche alle Zweifel und Bedenklichkeiten für immer zerstreuen müsse." *)

So bestärkte mithin Fleury's Gelangen zur Macht, statt das hannoverische Bündniß zu erschüttern, dasselbe noch mehr, wie auch die englischen Minister in ihren Bemühungen, ihm eine weitere Ausdehnung zu geben, nicht nachließen. Nach einigem Kampfe erlangte ihre Partei in Schweden das Uebergewicht. Auch die Holländer folgten der englischen Politik wie früher in dem Drei- und dem Vierbunde, obgleich sie wegen ihrer langsamen Formen immer im Nachtrabe hintendrein zogen. „Ihr eigenthümliches Talent," sagte Chesterfield einmal, „besteht darin, über Kleinigkeiten hartnäckig zu streiten." **) Ein brittisches Geschwader ging unter Admiral Hosier nach Westindien und sperrte Porto Bello. Mit einem andern Geschwader segelte Admiral Wager nach der Ostsee, um dasselbe System auszuführen, welches Stanhope 1719 ersonnen und Norris ausgeführt hatte. Man nannte dies „die Moskowiter so weit als möglich zurücktreiben." ***) Uebrigens machte in diesem wie in dem früheren Falle der kräftige Entschluß kräftige Maßregeln unnöthig. Das bloße Erscheinen der englischen Flotte vor Reval führte die Russen zu friedlicheren Gesinnungen und bald nachher machte der Tod der Czarin für den Augenblick allen kriegerischen Entschlüssen in Petersburg ein Ende.

In Spanien brachte der Sturz des ersten Ministers ebenfalls wenig Aenderungen in der äußern Politik hervor, indem Philipp noch immer an dem Bunde mit dem Kaiser festhielt. Auch der letztere Herrscher blieb bei seinem Plane, und es war ihm noch eben gelungen, den König von Preußen von dem hannoverischen Bündnisse abzuziehen. Seine hauptsächliche Hoffnung gründete sich aber auf Ränke in Eng-

*) St. Simon, Denkw. XVI, 405 der Ausg. von 1829.

**) An Dayrolles, 19. Mai 1752.

***) Lord Stair an Craggs, 4. Juni 1719. Hardwicke'sche Staatspapiere, II.

land, die von Palm, seinem Residenten in London, geleitet wurden. Es war Palm leicht, die ganzen hannoverischen Günstlinge zu gewinnen. Die Herzogin von Kendal hatte weder gegen das spanische noch gegen das österreichische Geld einen unübersteiglichen Einwand. Bothmer und den übrigen Ministern war der Vertrag von Hannover stets als eine viel zu englische Maßregel erschienen, und der Abfall Preußens ließ sie befürchten, daß das Kurfürstenthum mit kaiserlichen Truppen überschwemmt werden möge. Der König selbst neigte stark zu denselben Ansichten. Hannover war stets seine Hauptsorge, und wahrscheinlich irrte ein anderer Gesandter nicht, als er sagte: „Se. Majestät betrachtet England weniger als ein immerwährendes Erbgut, sondern mehr als einen vorübergehenden Besitz, den man nach Möglichkeit ausnutzt." *) Außer seinen Landsleuten machte Palm auch den englischen Staatsmännern der Opposition den Hof, namentlich Pulteney und Bolingbroke, und erwartete von ihren vereinten Cabalen eine Veränderung des Ministeriums und in Folge derselben eine Veränderung der Politik.

Als das Parlament in diesem Zustand der Dinge im Januar zusammentrat, enthielt die Thronrede die folgende bemerkenswerthe Stelle: „Ich habe die zuverlässigste Nachricht bekommen, daß einer der geheimen Artikel des Wiener Vertrags sich darauf bezieht, daß der Prätendent auf den Thron dieses Königreichs zu setzen sei. Welcher Unwille wird die Brust jedes protestantischen Britten erfüllen, wenn die Zeit beweist, daß eine Macht unsern Handel, die andere Port Mahon und Gibraltar als Preis und Belohnung für das Aufdrängen eines papistischen Prätendenten fordert!" In der That erhob sich bei den Gemeinen ein solcher Unwille. Man votirte mit ungeheurer Mehrheit (251 gegen 81 Stimmen) eine Dankadresse, beschloß einstimmig, die Armee auf 26,000 Mann zu heben, was eine Vermehrung

*) Graf Broglie an den König von Frankreich, 20. Juli 1724.

um 8000 Mann war, und 20,000 Matrosen zu bewilligen. Die für alle diese Zwecke ausgeworfenen Gelder blieben wenig hinter drei Millionen Pfund zurück.

Als Palm diese allgemeine Gährung bemerkte, gab er dem Kaiser den Rath, von Wien aus jede solche geheime Verabredung abzuleugnen und öffentlich zu erklären, daß die Behauptungen der Thronrede falsch seien. Demnach überschickte Carl, der mit dem Mechanismus der englischen Verfassung gänzlich unbekannt war, eine höchst ungeschickte Denkschrift, welche Palm auf seinen Befehl dem König überreichte und öffentlich bekannt machte. Diese Schrift leugnete das Vorhandensein geheimer Artikel, führte eine wahrhaft maßlose Sprache und appellirte sogar von dem Throne an das Volk. Eine solche Beleidigung der königlichen Autorität und der Nationalwürde konnte im Parlament von keiner Partei und von keinem Einzelnen vertheidigt werden. Sogar Shippen, Wyndham und Pulteney äußerten sich laut dagegen, und unterstützten bereitwillig eine von Walpole beantragte Adresse, welche erklärte, das Unterhaus „empfinde den höchsten Unwillen über die unwürdige Beschimpfung, welche die von Palm, dem Residenten des Kaisers, überreichte Denkschrift Sr. heiligsten Majestät zufüge, und über die Unverschämtheit, diese Schrift drucken und im Königreich vertheilen zu lassen.“ Noch mehr, Palm erhielt auf der Stelle die Weisung, England zu verlassen.

Auch der Bruch mit Spanien hatte sich erweitert. Wilhelm Stanhope hatte Madrid verlassen, und es war der Befehl ergangen, den „Prinz Friedrich,“ ein Schiff der Südsee-Gesellschaft, in Veracruz mit Beschlag zu belegen, während sich in Europa eine Armee von 20,000 Mann versammelte, um Gibraltar zu belagern. Den Oberbefehl über dieselbe trug Philipp seinem besten und tapfersten General an, dem Marquis von Villadarias. Dieser Veteran hatte 1704 den ersten Versuch, Gibraltar wiederzugewinnen, geleitet und bei diesem Unternehmen, obgleich dasselbe erfolglos blieb, denselben Muth und dieselbe Tüchtigkeit bewiesen, womit er früher Ceuta vor den Mauren und

Cadiz vor den Engländern gerettet hatte.*) Sein Scheitern hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, welche durch spätere Kämpfe der ganzen Welt klar geworden ist, daß die Belagerung von Gibraltar, die unter allen Umständen schwierig ist, unbedingt keine Hoffnung darbietet, wenn die Belagerer nicht das Meer beherrschen. Villadarias lehnte daher den Oberbefehl bestimmt ab, wenn sein Herr ihm nicht zu der Armee auch eine Flotte gebe. Er war bereit, jeden Angriff auf sein Vaterland unter den ungünstigsten Umständen zu bekämpfen, aber er mochte seinem Herrn nicht schmeicheln, oder Hoffnungen erwecken, welche unmöglich in Erfüllung gehen konnten, und am allerwenigsten einwilligen, tapfere Männer um eines unerreichbaren Ziels willen zu opfern. Da Philipp bei seinem Antrage beharrte, zog Villadarias vor, alle seine Stellen niederzulegen und sich von der Armee zu entfernen.**) Er verließ den Dienst, dem er lange Jahre angehört hatte, mit einer glorreichen Armuth und einem unbefleckten Ruf. Sein Gedächtniß verdient ewig verehrt zu werden, und nicht nur von Spanien, zu dessen edelsten Söhnen er gehörte, sondern auch von England, das selten einen so ritterlichen Gegner hatte.

In dem Grafen von Las Torres, der früher in Valencia vor Lord Peterborough die Flucht ergriffen hatte und jetzt (aber nur so lange, als er den Feind nicht sah) prahlte, daß er binnen sechs Wochen seine Fahne auf dem Felsen von Gibraltar aufpflanzen und den Feind in das Meer werfen werde, fand Philipp übrigens einen weniger gewissenhaften oder hoffnungsreicheren General. Der spanische Hof bewunderte seine Prahlereien ohne Zweifel sehr, aber der Erfolg bestätigte sie nicht so ganz. Am 11. Februar wurden die Laufgräben eröffnet und jeder Verkehr mit der Festung zu Lande wie auf dem

*) 1698 vertheidigte er Ceuta, 1702 Cadix und 1704 griff er mit dem Marschall Tessé Gibraltar an. (Noailles, Denkw., III, 275.)

**) Ortiz, Compend., VII, 404.

Meere bei Todesstrafe verboten. *) Gibraltar hatte sich bereits zur Vertheidigung in Bereitschaft gesetzt. In seinem Hafen ankerte ein Geschwader von sechs Kriegsschiffen und beschützte die mit frischen Lebensmitteln beladenen Fahrzeuge, welche von Tanger und Tetuan beständig ankamen. Verschiedene Verstärkungen brachten die Besatzung auf 6000 Mann. Der Gouverneur Graf von Portmore, ein Mann von beinahe achtzig Jahren, beschloß die Vertheidigung in Person zu leiten und eilte von England auf seinen Posten. Die Belagerer warfen eine große Menge Bomben in den Platz, aber ohne großen Schaden zuzufügen oder einen Erfolg zu erlangen. Eine Mine, auf die sie große Hoffnungen gesetzt hatten, diente, wie ihr eigener Geschichtsschreiber sagt,**) blos dazu, sie an die Höhle des Montesinos im Don Quixote zu erinnern. Ihr Angriff machte der Besatzung so gut wie keine Unruhe und Unbequemlichkeit, während das spanische Heer durch Gefechte, Krankheiten und Ausreißereien bald auf die Hälfte seiner Zahl zusammenschmolz und nach vier Monaten froh war, die Belagerung unter einem nichtigen Vorwand aufheben zu können.

Ein allgemeiner Krieg schien unvermeidlich zu sein. Allein der Kaiser sah ein, daß er im Nachtheil sein würde, und bekannte sich zur Mäßigung, wie es stets zu geschehen pflegt, wenn Jemand seine Schwäche fühlt. Rußland war von ihm abgefallen, Preußen schwankte wieder einmal, die Holländer und Schweden hatten sich den Verbündeten von Hannover offen angeschlossen, und die Spanier vermochten nicht einmal, eine an ihrer eigenen Küste liegende Festung zu erobern. In England dauerten die Cabalen gegen das Ministerium zwar fort, hatten jedoch bis jetzt keinen Erfolg gehabt und ließen sich ohne Gefahr nicht länger abwarten. Unter diesen Umständen beschloß Carl, Spanien seiner eigenen Sicherheit zu opfern, und sah seine plötzliche Mäßigung durch Walpole's und Fleury's Friedensliebe unterstützt.

*) W. Stanhope an den Herzog von Newcastle, 10. Februar 1727. Anhang.

**) Campo Raso, Comment., I, 108.

Nach kurzen Unterhandlungen, bei denen Frankreich vermittelte, unterzeichnete der österreichische Gesandte am 31. Mai in Paris die Präliminarien des Friedens mit England, Frankreich und Holland. Der Kaiser willigte ein, den Freibrief der Ostender Gesellschaft auf sieben Jahre außer Kraft zu setzen, alle vor 1725 abgeschlossenen Verträge zu bestätigen und alle andern Streitpunkte an einen allgemeinen Congreß zu verweisen.

In Paris wurde auch über, wenn auch nicht mit Spanien verhandelt. Der fünfte Artikel bestimmte, daß Admiral Hosier die Sperre von Porto Bello aufheben und den Gallionen die Rückkehr nach Spanien gestatten solle. Auf der andern Seite erwartete man, daß Spanien die Belagerung von Gibraltar abbrechen und den „Prinz Friedrich" zurückstellen werde. Aber obgleich der spanische Gesandte in Wien diese Präliminarien unterzeichnete, genehmigte Philipp sie doch nicht. Er hob die Belagerung von Gibraltar auf, seine andern Anmaßungen ließ er aber nicht fahren, und die beiden Nationen blieben in ihrer Lage zwischen Krieg und Frieden.

Walpole konnte über die Vermeidung eines Kriegs keine reine Freude empfinden, denn in demselben Maßstabe, als die von außen drohenden Wolken verschwanden, sammelten sich im Innern andere an. Bolingbroke hatte die Herzogin von Kendal durch große Geschenke und größere Versprechungen ganz gewonnen. Allerdings erklärte sie sich nicht öffentlich gegen die Minister, von denen sie, die gelegentlichen Geschenke und Erkenntlichkeiten nicht gerechnet, ein Jahrgehalt von 7500 Pfd. empfing, aber sie bemühte sich, sie in der Gunst des Königs herabzusetzen und nicht blos Bolingbroke's vollständige Wiedereinsetzung, sondern auch seine Ernennung zum Minister zu erlangen. Bei einer Gelegenheit überreichte sie dem König eine Denkschrift, die ihr Freund ohne Zweifel mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit entworfen hatte, indem er erklärte, wenn Walpole am Ruder bleibe, müsse das Königreich unfehlbar zu Grunde gerichtet werden, und schließlich um eine Audienz bat, damit er seine Behauptungen

beweisen könne. Der König behändigte aber diese Denkschrift ruhig an Walpole selbst. Sir Robert, den sein Scharfsinn nie verließ, machte die Entdeckung, daß das Couvert nicht versiegelt sei und der Ueberreichende mithin den Inhalt gekannt und gebilligt haben müsse. Da die beiden türkischen Diener des Königs jede Kenntniß von sich ablehnten, ging er zur Herzogin von Kendal, welche ihre Beihülfe eingestand und einige falsche und nichtige Entschuldigungen vorbrachte. „Ich drang nun ernstlich in den König," sagt Walpole, „Bolingbroke das verlangte Gehör zu bewilligen, und sagte, thue er dies nicht, so werde das Geschrei entstehen, ich nähme Se. Majestät ganz in Beschlag und ließe Niemand in seine Nähe kommen, der ihm die Wahrheit entdecken könne." *) Bolingbroke wurde also zugelassen, allein seine Vorstellungen machten keinen Eindruck, und der König äußerte sich später gegen seinen Minister verächtlich über sie und nannte sie bagatelles. Sir Robert verhehlte sich indessen nicht, daß dieser Angriff, wenn er auch für den Augenblick abgewiesen sei, sich doch immer erneuern werde, und daß das überlegene Genie eines Bolingbroke selbst bei seinen abenteuerlichsten Entwürfen Furcht einflößen müsse. Der Einfluß der Herzogin von Kendal ließ sich einmal zurückweisen, aber nicht sehr lange neutralisiren, denn es ist fast unglaublich, wie sehr der schwächste Geist den stärksten durch die Gewohnheit eines stündlichen Verkehrs leiten und beherrschen kann. Walpole's eigene Worte lauten: „Da St. John die Herzogin ganz auf seiner Seite hatte, so brauche ich nicht hinzuzufügen, welche Folgen jetzt oder später entstehen mußten." Der Sprecher Onslow versicherte Pelham sogar, Walpole sei von seinem nahen Sturze so überzeugt, daß er sich mit einer Peerie zurückziehen wolle und nur durch die Vorstellungen des Herzogs von Devonshire und der Prinzessin von Wales zurückgehalten werde. **) Wahrschein-

*) Etough's Bericht über eine Unterredung mit Walpole, 13. September 1737.

**) Onslow's Bemerkungen, Coxe's Walpole, II, 571. S. auch Swift's Brief an Sheridan, 13. Mai 1727.

lich war dies blos eine plötzliche Grille, kein fester Entschluß, und Walpole hatte um so weniger Ursache, um eine Peerie bemüht zu sein, da diese Würde seinem Sohne vor Kurzem übertragen worden war. Gewiß ist, daß Bolingbroke die feste Erwartung hegte, in der nächsten Sitzung werde er seine volle Wiedereinsetzung erlangen und vielleicht auch seine Verwaltung erneuern.

Alle diese Entwürfe und Hoffnungen wurden übrigens bis zu der Rückkehr des Königs von Hannover vertagt. Er war am 3. Juni a. St., mit Lord Townshend und der Herzogin von Kendal in seinem Gefolge, nach jenem Orte aufgebrochen. Am 9. Abends kam er, anscheinend in bester Gesundheit, in Delden an und setzte am nächsten Morgen um vier Uhr seine Reise fort. Aber am Nachmittage hatte er unterwegs in seiner Kutsche einen Schlaganfall, und bei der Ankunft in Ibbenbühren fand man ihn fast bewußtlos; seine Hände bewegten sich nicht, seine Augen waren starr, und die Zunge hing ihm zum Munde heraus. Seine Begleiter wollten in Ibbenbühren halten und Hülfe herbeiholen, aber der König erlangte seine Sprache insoweit wieder, daß er mehrmals ungeduldig ausrufen konnte: „Osnabrück, Osnabrück!“ Selbst in dieser äußersten Noth durften seine wohlerzogenen Höflinge ihm nicht ungehorsam sein und eilten weiter. Als sie jedoch Osnabrück erreichten, war der König bereits todt. Man trug ihn in das Schloß des Fürstbischofs, seines Bruders, und ließ ihm sofort zur Ader, allein alle Versuche, ihn wieder zu beleben, waren fruchtlos. Er wurde zu Hannover im Grabgewölbe seiner Ahnen beigesetzt. So erreichte diese unruhige und ereignißreiche, aber im Ganzen glückliche, freisinnige und milde Regierung ein plötzliches Ende.

Lord Townshend und die Herzogin von Kendal, welche beide in verschiedenen Orten zurückgeblieben waren, erhielten sogleich durch Eilboten von dem traurigen Ereigniß Nachricht. Der Minister eilte nach England zurück, als er bei seiner Ankunft in Osnabrück erfahren hatte, daß Alles vorüber wäre. Die Maitresse raufte ihr Haar und zerschlug sich den Busen, gab noch andere Beweise ihres großen Kummers, ent-

ließ darauf alle englischen Damen, welche sie begleiteten, und begab sich nach Braunschweig. Sie verschmähte es übrigens nicht, England wieder mit ihrer Gegenwart zu beehren, und wohnte gewöhnlich in Kendalhouse in der Nähe von Twickenham, bis sie 1743 mit Hinterlassung großer Reichthümer starb, in die ihre deutschen Verwandten sich theilen mochten.

Der Leser, der während unserer Erzählung von Georg's I. Regierung dessen Maitressen so oft hat erwähnen hören und die Gemahlin nicht einmal, wird überrascht sein, wenn er hört, daß die letztere blos sieben Monate vor ihrem Gatten gestorben war. Diese unglückliche Fürstin war Sophia Dorothea von Celle. Als sie 1682 sich vermählte, war sie jung, gebildet, schön. Aber sie ließ sich leichtsinniger, wahrscheinlich aber nicht verbrecherischer Weise, die Huldigungen des Grafen Königsmark gefallen, eines jungen schwedischen Edelmanns, der nach Hannover auf Besuch gekommen war. Ihr Gemahl war bei der Armee abwesend, ihr Schwiegervater, der alte Kurfürst, betrachtete sie, theils in Folge der Cabalen seiner Maitressen, theils in Folge ihres unvorsichtigen Betragens, mit Vorurtheilen. Die Einzelnheiten dieses Verhältnisses und der schwarzen That, die daraus hervorging, sind in Dunkel gehüllt, und nur so viel ist gewiß, daß eines Abends, als Königsmark das Zimmer der Prinzessin verlassen hatte und über einen Gang des Schlosses ging, verschiedene Personen, welche hier aufgestellt waren, sich auf ihn warfen und ihn tödteten. Die Stelle dieses Mordes zeigt man noch, und viele Jahre später wurden die Gebeine des unglücklichen Mannes bei einer Ausbesserung unter dem Fußboden aufgefunden. Die Prinzessin kam in Haft, der Prinz wurde bei seiner Rückkehr von ihrer Schuld überzeugt, willigte in ihre Einkerkerung und erlangte im December 1694 vom Consistorium eine Scheidung. Sophia erhielt das einsame Schloß Ahlen zum Gefängniß angewiesen und schleppte dort noch zweiunddreißig Jahre ein elendes Dasein hin, bis am 13. November 1726 der Tod sie erlöste. Die Hofzeitung nannte sie damals Kurfürstin-Wittwe von Hannover. Während ihrer

Haft pflegte sie jede Woche das Abendmahl zu nehmen und bei jeder dieser Gelegenheiten ihre Unschuld auf das Feierlichste zu betheuern. Ihr Sohn, der spätere Georg II., war von derselben fest überzeugt. Einmal, wird erzählt, machte er einen romantischen Versuch, sie zu sehen, und setzte zu Pferde über den bei dem Schlosse strömenden Fluß, wurde aber von dem Baron Bülow, dessen Bewachung sie anvertraut war, abgewiesen. Er trug insgeheim ihr Bildniß und hatte beschlossen, falls sie seine Thronbesteigung erlebe, sie in Freiheit zu setzen und als Königin-Wittwe anzuerkennen.

Dürfen wir gewissen Gerüchten glauben, die man sich zu jener Zeit in Deutschland zuflüsterte, so beschleunigte der Tod dieser unseligen Frau den Hintritt Georg's. Es wird erzählt, sie habe in ihrer letzten Krankheit einem treuen Diener einen Brief an ihren Gatten überliefert und sich geloben lassen, daß derselbe zu eigenen Händen abgegeben werden solle. Dieses Schreiben enthielt Betheuerungen ihrer Unschuld, Vorwürfe über sein hartes Verfahren und eine Vorladung, binnen einem Jahr und einem Tag vor Gottes Gericht zu erscheinen und dort für die langen und vielen Beleidigungen, die sie von ihm erfahren habe, Rede zu stehen. Da der Träger diesen Brief in England nicht sicher übergeben konnte, so behändigte er ihn dem König, als dieser Deutschland betrat, in dessen Kutsche. Georg öffnete ihn auf der Stelle und war, wie man hinzusetzt, über den unerwarteten Inhalt und die drohende Vorladung so betroffen, daß er sogleich in die Krämpfe verfiel, an denen er starb. *)

Ein zweites mit dem ersten wohl zu vereinigendes Gerücht will wissen, daß ein Testament Sophiens, in dem sie ihrem Sohne ihr ganzes persönliches Vermögen vermacht habe, von ihrem Gatten in England weggenommen und vernichtet worden sei. Diese Geschichte

*) S. Lockhart's Denkw., II, 352. Der Graf Welling, Gouverneur von Luxembourg, zeigte ihm in demselben Jahre den Brief, welcher diese Vorladung enthielt. Viele Leute glaubten jedoch, das Ganze sei eine Fälschung.

beruht übrigens blos auf Hofgeschwätz und läßt sich schwer mit der Redlichkeit und dem Rechtssinn vereinigen, welche Georg I. in so hohem Grade auszeichneten. Ist sie wirklich wahr, so wurde das Unrecht an dem, welcher es beging, sehr bald gerächt. Georg I. hatte nämlich selbst ein Testament gemacht und, wie man sich denken kann, der Herzogin von Kendal und ihrer Nichte (Tochter, wie Einige sagten), Lady Walsingham, bedeutende Legate ausgesetzt. Eine Abschrift dieses Testaments verwahrte Dr. Wake, Erzbischof von Canterbury und legte sie in der ersten Rathssitzung vor, welcher der neue König beiwohnte, indem er erwartete, daß Se. Majestät das Papier sogleich öffnen und lesen werde. Aber Georg II. steckte es in die Tasche, ohne ein Wort zu sagen, und ging aus dem Zimmer. Der Erzbischof war zu sehr Hofmann oder zu schüchtern, um eine Einrede zu wagen, und die ganze Sache blieb in Stillschweigen begraben. Der Herzog von Braunschweig, heißt es, besaß eine zweite Abschrift, allein Se. Durchlaucht wurde durch eine rechtzeitige Subsidie stumm gemacht, und Lord Chesterfield, der 1733 Lady Walsingham heirathete und das Legat einzuklagen drohte, erhielt statt desselben blos 40,000 Pfd.*)

*) Walpole's Denkw., II, 459 und Erinnerungen, Werke, IV, 295. Lady Suffolk lebte in ihren letzten Jahren in einem Landhause dicht neben dem von Horaz Walpole, und dieses alte Weib (ich meine die erstere) wußte eine Menge merkwürdiger Anekdoten zu erzählen.

Funfzehntes Kapitel.

Georg II. war 1683 geboren und seit 1705 mit der Prinzessin Caroline von Anspach verheirathet, die ihm vier Töchter und zwei Söhne, Friedrich, Prinz von Wales, geboren 1707, und Wilhelm, Herzog von Cumberland, geboren 1721, geschenkt hatte. Er besaß nach meinem Urtheil die Gaben seines Vaters nicht, war aber auf der andern Seite viel weniger scheu und zurückhaltend und hatte vor diesem noch einem andern unschätzbaren Vorzug voraus — er sprach fließend, wenn auch mit einem gewissen ausländischen Accent, Englisch. Seine kleine Gestalt, seine eingekniffenen Züge, seine häufigen leidenschaftlichen Ausbrüche waren der königlichen Würde nicht günstig, und sein Charakter noch weniger. Er besaß kaum eine einzige königliche Eigenschaft, Rechtssinn und persönlichen Muth ausgenommen. Den letztern hatte er in der Schlacht von Oudenarde als Freiwilliger glänzend bewiesen und sollte ihn als Monarch bei Dettingen noch einmal bethätigen. Selbst im Frieden hatte er für das Heer und alle militairischen Einzelnheiten eine solche Vorliebe, daß die Jakobiten ihn spöttisch „den Hauptmann" nannten. Bei allen natürlichen Regungen seiner Seele trat Gerechtigkeitsliebe hervor. Aber in den innersten Winkeln seiner Brust kauerte der Geiz, diese unfürstlichste aller Leidenschaften. Bei jeder Gelegenheit merkte man, wie der König von ihm gezwickt wurde. Oft lag seine Börse in seiner Hand, aber nicht um zu Gaben geöffnet, sondern um befühlt und nachgezählt zu werden.*) Die äußerste Genauigkeit und Pünktlichkeit in der Führung

*) „Bald nach seiner ersten Ankunft in England sah Frau . . ., eine Kammerfrau, mit der er eine Liebschaft hatte, ihn sein Geld sehr oft nachzählen, so daß sie zu ihm sagte: Prinz, ich ertrage das nicht länger; zählen

seiner Privatrechnungen ersparte ihm ein wenig Geld und brachte ihn um viel Zeit. „Er hat mir oft selbst gesagt," erzählt Lord Chesterfield, „kleine Dinge berührten ihn mehr als große, und dies war so wahr, daß ich oft gesehen habe, wie er bei seinem Privatlever durch ein Versehen oder ein Mißverständniß eines Kammerdieners so um seine Laune gebracht werden konnte, daß der gaffende Schwarm, der zu seinem öffentlichen Lever Zutritt hatte, aus seinem Schweigen und seinen Blicken den Schluß zog, daß er eben irgend eine furchtbare Nachricht erhalten haben müsse." Nach demselben Grundsatze „kümmerte er sich wenig um die Religion, sondern trabte ruhig in der fort, die man ihm anerzogen hatte, ohne Gewissensbedenken, Zweifel, Eifer oder Forschungen." Kenntnisse hatte er wenige erlangt und sprach von der Literatur mit großer Verachtung, las aber zuweilen Geschichtswerke und hatte für Daten ein vortreffliches Gedächtniß. In seinen Gewohnheiten war er mäßig und so regelrecht, daß er von dem ausgetretenen Tagespfade selten einmal abwich. „Er scheint zu denken," sagt einer seiner Höflinge, „daß er heute etwas gethan habe, sei ein unwiderleglicher Grund, es morgen wieder zu thun."*) Die Geschäfte verstand er gut und arbeitete mit Lust. Gleich seinem Vater war er in seiner Politik viel zu sehr hannoverisch und hielt den Einfluß von Maitressen nicht ganz fern. Aber seine dreiunddreißigjährige Regierung verdient das Lob, daß er nicht ein einziges Mal die Rechte des Volks antastete, oder die Rechte der Krone mit Strenge geltend machte, daß seine letzte Periode von dem Ruhm Wolfe's und Chatham's durchstrahlt wurde, und daß er eine gesicherte Dynastie, eine unverletzte Verfassung und ein wohlhabendes Volk hinterließ.

Die Königin Caroline war in ihrer Jugend hübsch gewesen und erhielt sich bis zuletzt sehr ausdrucksvolle Züge und ein mildes Lächeln. Ihr Charakter hatte keinen Flecken und ihr Benehmen zeugte

---

Sie ihr Geld noch einmal, so verlasse ich das Zimmer." Horaz Walpole's Denkw., I, 153.

*) Lord Harvey an Horaz Walpole, 31. October 1735.

stets von Verstand und Urtheil. Während der heftigen Streitigkeiten zwischen ihrem Gatten und ihrem Schwiegervater hatte sie sich so klug benommen, daß sie sich stets die Liebe des erstern und die Achtung des letztern erhielt. Auch bei der Nation war sie beliebter, als irgend ein anderes Mitglied der Familie, Georg III. ausgenommen. In ihren Manieren vereinigte sich königliche Würde auf das glücklichste mit weiblicher Anmuth und ihre Unterhaltung blieb in allen Formen derselben liebenswürdig, mochte sie nun Personen nachahmen, oder scharfe Antworten geben, oder philosophiren. In der That waren ihre einzigen Schwächen die einer Philaminte oder Belise.*) Sie sprach mit Vorliebe von gelehrten Sachen und verstand von allen ein wenig. Ihre Toilette war ein sonderbares Gemisch: es wurden Gebete verlesen, zuweilen auch eine Predigt; dann folgte Klatsch und Geschwätz, die Philosophie erhielt ein Plätzchen, der Kopfputz wurde nicht vergessen, Geistliche standen mitten unter Höflingen und Philosophen unter Damen. Auf dem Tische sah man vielleicht friedlich neben einander Stephan Duck's neueste Ode auf ihre Schönheit, den letzten Brief von Leibnitz an sie über den freien Willen und die schwülstigsten Lobreden Dr. Clarke's auf die „unnachahmliche Milde ihres Charakters, ihre unparteiische Wahrheitsliebe und den ungewöhnlichen, ganz besondern Grad von Wissen, mit dem sie sogar Gegenstände der abstraktesten Philosophie umfasse."**) Ihr größtes Entzücken war, Theologen in ihrer Gegenwart über streitige Punkte disputiren zu lassen, wodurch, wie man (wahrscheinlich fälschlich) behauptet, ihr eigener Glaube wankend geworden sein soll. An dem verständigen und preiswürdigen Schutz, den sie in der Kirche der Tugend und Gelehrsamkeit hat zu Theil werden lassen, läßt sich aber nicht zweifeln. Sie suchte überall die tüchtigsten, frömmsten Männer auf, um sie andern vorzuziehen, und zierte die Bischofsbank mit einem Hare, Sherlock und But-

*) S. Molière's gelehrte Frauen.

**) S. seine Widmung seiner eigenen und der Briefe von Leibnitz, 3 und 18 der Ausg. von 1717.

ler.*) Selbst ihren Feinden, wenn diese Verdienste besaßen, bewies sie großmüthig ihre Gunst. Auf ihre Vermittelung wurden der Geschichtsschreiber Carte und der Dichter Lord Lansdowne aus der Verbannung zurückgerufen und der erstere in den Stand gesetzt, seine Dankbarkeit durch neue Intriguen mit dem Prätendenten zu beweisen.

In der That war der Einfluß der Königin Caroline auf ihren Mann ein so großer, daß weder in der Kirche noch im Staat Ernennungen stattfanden, an denen sie nicht wenigstens einen Antheil gehabt hätte. Man kann von ihr sagen, daß sie England zehn Jahre lang beherrscht habe. Aber sie gehörte zu den Fauen, „welche ihren Mann leiten, ohne jemals zu zeigen, daß sie leiten.“ Man empfand ihre Macht, aber man sah sie nicht. Sie besaß die Kunst, dem Geiste des Königs Gedanken einzuträufeln, die er nach einiger Zeit dort fand und für seine eigenen hielt. Sie befolgte die Taktik, sich immer, wenn der Minister zum König kam, zu stellen, als gehe sie, weil sie von den Geschäften nichts verstehe, und dann blos darum zu bleiben, weil sie den Befehlen des Königs gehorche. Sie rühmte nie ihre Autorität und der König wurde auf sie nie eifersüchtig. Ja, sie war so bereit, seine Neigungen zu berücksichtigen und zu befriedigen, daß sie mit seiner Maitresse, einer ihrer Kammerdamen, auf einem freundschaftlichen Fuße lebte. Es war dies Henriette, eine Tochter Sir Henry Hobart's und die Gattin Howard's, der später durch Erbschaft Graf von Suffolk wurde. Die Königin pflegte sie im Scherz ihre Schwester Howard zu nennen und sie bei ihrer Toilette oder bei andern kleinen Diensten um ihre Person zu beschäftigen.**) Lady Suf-

*) Butler, der Verfasser der berühmten „Analogie“, lebte damals als Pfarrer von Stanhope auf dem Lande in der Dunkelheit. Die Königin hielt ihn für todt und befragte den Erzbischof Blackburne darüber. „Nein, Majestät,“ sagte Se. Gnaden, „aber er ist begraben.“ Die Königin verstand den Wink und notirte Butler für ein erledigtes Bisthum, das er nach ihrem Tode erhielt. S. Secker's Leben und Coxe's Walpole, 551 und 554.

**) Denkw. H. Walpole's, I, 513.

folk war verträglich und gutmüthig, aber in einem hohen Grade taub und nicht gerade durch Witz ausgezeichnet. Obgleich der König die Hälfte seiner Zeit in ihrer Gesellschaft verlebte, war ihr Einfluß dem der Königin doch ganz untergeordnet. Sie vermochte von Georg wenig Aufmersamkeiten und noch weniger Geld zu erlangen, wurde endlich des unvortheilhaften Postens einer Günstlingin ohne Gunst überdrüssig, verließ ihn und verschwand 1734 vom Hofe.*)

Es ließ sich übrigens so schwer glauben, daß die Gattin der Maitresse stets vorgezogen werden würde, daß an Lady Suffolk sehr viel Huldigungen und Bitten gerichtet wurden. Die sämmtlichen Schöngeister der Opposition bewarben sich um ihre Freundschaft und feierten ihre Vorzüge. Pope, Gay, Arbuthnot, der beredte Bolingbroke und der ritterliche Peterborough bildeten einen Sternenkranz von Genie um sie her, so daß sich in der Geschichte ein Glanz um sie verbreitet, der nicht von ihr ausgeht. Selbst der mürrische Swift erklärt: „Ich kenne keine Person Ihres Geschlechts, für die ich eine solche Hochachtung hegte,"**) und in Pope's anmuthigen Versen verwandelt sich sogar ihre Taubheit in einen Vorzug und wird zur Bescheidenheit.***)

*) Horaz Walpole, dem Coxe folgt, bestätigt, daß Gay, Swift und Chesterfield bei Hof sämmtlich in Ungnade fielen, weil sie annahmen, daß Lady Suffolk einen größeren Einfluß als die Königin habe, und sich blos auf die erstere stützten. Aber der Herausgeber der Suffolk-Briefe (s. namentlich seine Anmerk., II, 84) beweist die Unrichtigkeit dieser Annahmen und Erzählungen. Alle Geschichten Horaz Walpole's müssen mit großer Vorsicht aufgenommen werden, vor allen aber wimmeln seine Erinnerungen, die er in seiner Altersschwäche niederschrieb, von den gröbsten Ungenauigkeiten und fast unglaublichen Behauptungen.

**) An Lady Suffolk, 21. November 1730.

***) Nach einer langen Lobrede schließt er:

So hat sie keinen Fehler? spricht der Neid.
Ja einen hat sie, ich will's nur gestehn,
Wenn Ihr in ihrem Lobe einig seid,
So ist sie taub und will Euch nicht verstehn.

Diese Verse sind auch Lord Peterborough zugeschrieben worden.

Die Depesche, in der Lord Townshend den Tod des Königs meldete, erreichte London am 14. Juni. Walpole eilte sogleich nach Schloß Richmond, wo man ihm sagte, daß der Prinz sich wie gewöhnlich in sein Schlafzimmer zurückgezogen habe, um seinen Mittagsschlaf zu halten. Man weckte Se. Hoheit, wie wir ihn jetzt zum letzten Mal nennen müssen, auf Walpole's Wunsch, und er sprang auf und erschien halb angekleidet. Walpole kniete nieder und küßte seine Hand, aber der König war anfänglich ungläubig und ließ sich erst dann von der Wahrheit überzeugen, als er Townshend's Brief las. Der Minister fragte sodann, von wem Georg die erforderliche Erklärung des Geheimenraths entworfen zu sehen wünsche, wobei er der festen Erwartung war, daß die Wahl auf ihn fallen werde. „Von Compton," antwortete der König kurz, und Walpole entfernte sich mit dem tiefsten Kummer.*)

Sir Spencer Compton, der zweite lebende Sohn des Grafen von Northampton, wurde 1715 zum Sprecher erwählt und bei der Erneuerung des Bathordens zum Ritter gemacht. Er und Lord Scarborough waren die Hauptgünstlinge des Königs gewesen, als dieser noch Prinz von Wales war. Sein Privatleben war ein achtbares, als öffentlicher Charakter war er gewöhnlich. Im Sprecherstuhle, wo es mehr auf die Form als auf das Wesen ankam, hatte er seine Pflicht gut erfüllt, allein die Amtssiegel wurden seiner Hand zu schwer. Er war mit den wirklichen Geschäften so wenig vertraut, daß er, als der Minister ihm die Befehle des Königs mittheilte, seine Unwissenheit eingestand und Walpole bat, die Erklärung für ihn aufzusetzen. Sir Robert zeigte sich dazu gern bereit, und Compton nahm das von ihm geschriebene Document zum König mit.

Als Walpole die Schwäche seines Nebenbuhlers bemerkte, sagte er seinem Freunde Sir William Yonge mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn: „Ich scheide entschieden aus, aber lassen Sie sich rathen, nicht

---

*) Bericht über eine Unterredung mit Scrope. Coxe's Walpole, II, 519.

zu heftig zu opponiren, denn wir werden bald wieder ins Amt kommen." Für einen Minister Georg's I. war es nicht leicht, bei dem Prinzen von Wales gut zu stehen, so groß war die Eifersucht zwischen beiden. Pulteney hatte überdies Sorge getragen, gewisse unehrerbietige Aeußerungen, die Walpole 1720 gethan hatte, zu wiederholen und vielleicht zu übertreiben.*) Doch hatte Sir Robert, als er ins Amt zurückkehrte, nicht versäumt, so sehr für seine Zukunft zu sorgen, als sich thun ließ, ohne seine gegenwärtige Gunst zu verscherzen. Er hatte vom König für Lord Scarborough den Hosenbandorden erlangt und andere persönliche Anhänger des Prinzen mehrmals mit Stellen erfreut.**) Vor Allem hatte Walpole jetzt die Königin Caroline auf seiner Seite. Er hatte durch seine Aufmerksamkeiten bei ihr Beachtung gefunden und durch seine Talente sich ihr geschätzt gemacht. Sie sah, daß nicht Einer ihn in finanzieller Gewandtheit übertreffe, und daß der verstorbene König sich kaum geirrt habe, als er eines Tages in der Kapelle zu ihr äußerte, Walpole könne Steine in Gold verwandeln.***) In dieser Krisis sicherte er sich ihre Gunst auch noch dadurch, daß er sich zu rechter Zeit erbot, ihr vom Parlament 100,000 Pfd. jährlicher Wittwengelder zu verschaffen, während Compton blos 60,000 Pfd. zu verlangen wagte. Welchen besseren Beweis konnte es geben, daß Walpole am meisten zum ersten Minister tauge?

---

*) Nach Pulteney fand diese Unterredung 1720 nach der Aussöhnung der königlichen Familie statt. Pulteney fragte Walpole, welche Bedingungen er für den Prinzen erlangt habe. „Worauf Sie höhnisch antworteten: Nun, er darf wieder an den Hof kommen und soll seine Trommeln und seine Garden und andere schöne Dinge erhalten. Aber, fragte Pulteney, wird der Prinz wieder Regent werden, wie er es früher bei der Abreise des Königs gewesen ist? Ihre Antwort war: Er verdient es nicht; wir haben zu viel für ihn gethan, und sollten wir es jetzt wieder thun, wir thäten es nicht." S. Pulteney's „Antwort auf eine ehrlose Schmähschrift."

**) Graf Broglie an den König von Frankreich, 24. Juli 1724.

***) Bericht über die Unterredung mit Scrope.

Unter diesen Umständen dauerte Compton's Triumpf blos einige Tage. Ohne dem Beschluß des Königs offen zu widersprechen, stellte Caroline ihm vor, wie übereilt und gefährlich es sei, ein glückliches und feststehendes Ministerium zu entlassen. Sie machte ihn mit der Unfähigkeit Compton's, der von demselben Minister, welchen er verdrängen wolle, sich habe helfen lassen, bekannt und fügte hinzu, daß Walpole sich anheischig gemacht habe, im Unterhause eine Vermehrung der Civilliste um 130,000 Pfd. durchzusetzen. Solche Gründe fielen bei Georg schwer ins Gewicht, und inzwischen kam Horaz Walpole von Paris an und malte listig aus, wie schwer es für neue Hände sei, Unterhandlungen im Auslande zu führen. Compton selbst begann jetzt die vor ihm liegenden Sandbänke und Klippen zu sehen. Er konnte kaum hoffen, sich gegen die Opposition der Tories, Walpole's und der Freunde des letztern zu halten. Mit den Tories durfte er sich aber nicht verbinden, denn das war damals ein gewagtes Unternehmen. Da sich mithin sein Bewußtwerden der Gefahr mit den entstehenden Zweifeln des Königs vereinigte, so gab er seine Vollmacht zurück und der König nahm wieder seine alten Minister an. Es fand im Cabinet keine Veränderung statt, nur daß Lord Berkeley, der mit Carteret und Roxburgh im Bunde gewesen war, bei der Admiralität durch Lord Torrington, einen ergebeneren Freund Walpole's, ersetzt wurde. Was Compton betrifft, so wurde er durch seine Ernennung zum Grafen Wilmington und zum Präsidenten des Raths entschädigt, und es ließ sich von ihm, wie später von Pulteney, sagen, daß er zugleich zur Unbedeutendheit und zum Grafen zusammengeschrumpft sei.

Die Opposition, die eher alles andere als Walpole's Wiederernennung erwartet hatte, wurde von dem Schlage so betäubt, daß sie im Parlament keinen Widerstand mehr leistete. Als Walpole beantragte, daß Sr. Majestät außer den Georg I. bewilligten 700,000 Pfd. auch das gesammte Einkommen der Civilliste, das er zu 93,000 Pfd. angab, obgleich es in der That über 130,000 Pfd. betrug, zugewiesen werden solle, erhob sich nur des einzigen Shippen Stimme

dagegen, und der Antrag, Ihrer Majestät 100,000 Pfd. Wittwengelder auszusetzen, fand überhaupt gar keinen Widerspruch. Dieses einstimmige Parlament wurde bald vertagt und dann, wie das Gesetz es verlangte, aufgelöst.

Die Jakobiten hatten stets gehofft, daß der Tod Georg's I. das Zeichen zu allgemeiner Verwirrung und die Morgendämmerung ihres eigenen Sieges sein werde. Sie kamen nicht wenig in Verlegenheit, als sie sahen, daß sich im Gegentheil ein frischer Geist der Treue entfaltete, neue Hoffnungen auf Wohlstand erwachten, und zwar nicht blos im Parlament, sondern auch im Volke. Der Brief, den der Graf von Strafford in dieser Krisis an Jakob schrieb, liegt vor mir.*) Der Graf bemerkt: „Die Aenderung war eine so plötzliche und überraschende, daß anfänglich Niemand wußte, was die Folge sein werde. Die Menschen liefen in den Straßen hin und her, indem sie blos nach Neuigkeiten fragten und gegen einander äußerten, was wohl zu thun sei. Das plötzliche Eintreffen des Prinzen und der Prinzessin in der Stadt und das Einberufen des Raths lenkte die Erwartung des Pöbels sofort auf die Ceremonie der Ausrufung, die man noch in dieser Nacht zu sehen hoffte, denn diese Menschen sind stets nach Schauspielen und nach etwas Neuem begierig. Sie warteten bis Mitternacht, aber die Sache war bis zum nächsten Tage verschoben, wo sie ohne die geringste Unordnung vor sich ging. Der Strom ist zu stark, als daß Ihre Freunde widerstehen könnten, und sie hielten es daher für das Beste, sich mit den Uebrigen zu verbinden, damit kein Unterschied bemerklich werde und ihre Partei um so stärker dastehe, so wie wieder eine Unzufriedenheit ausbricht, was nach der allgemeinen Meinung nicht lange dauern kann. Ich bin überzeugt, daß der Sohn, der leidenschaftlich, stolz und eigensinnig ist und sich gewiß eben so beherrschen lassen wird wie sein Vorgänger, obgleich er sagt, er werde selbst regieren, dieselben heftigen und falschen Maßregeln ergreifen wird,

---

*) Der Brief ist vom 21. Juni 1727 datirt. Anhang.

welche sein Vater wählte. Aber für den Augenblick hat ihn seine Erklärung, daß er keinen Parteiunterschied kennen und die Deutschen entfernen wolle, beliebt gemacht. Ihre Freunde sind bereits muthlos und klagen, daß sie ihr Glück verscherzt hätten und den Whigs nicht mehr die Spitze bieten könnten." Mit noch größerer Bitterkeit schilt Lord Orrery einige Wochen später auf die „Unfähigkeit, die Hartnäckigkeit und den Hochmuth des gegenwärtigen Königs, die allgemeine Verdorbenheit unseres Parlaments, den Knechtsinn, die Unwissenheit und die erbärmliche Gesinnung unseres höheren und mittleren Adels, der darin wetteifert, sich diesem Hofe so theuer als möglich zu verkaufen und sich jedem Hofe verkaufen würde." Aber auch er muß anerkennen, „daß man bis jetzt noch nicht viel Unzufriedene sähe." *)

Der Prätendent erhielt die Nachricht von dem Tode des Königs in Bologna. Er hatte sich lange beharrlich geweigert, sich durch die Entlassung des Grafen von Inverneß mit seiner Gemahlin zu versöhnen, und gegen die einstimmigen Vorstellungen seiner englischen und auswärtigen Freunde taube Ohren gehabt. Doch zuletzt wurde sein Eigensinn theilweise besiegt und er nahm den Rücktritt des Grafen an, indessen mit solchen Zeichen und Erklärungen hoher Achtung, **) daß man deutlich sah, er habe seine Gunst einmal an ihn verschenkt und werde ihn bald zurückrufen. Nichtsdestoweniger willigte Clementine ein, ihr römisches Kloster zu verlassen und sich mit ihrem Gemahl zu vereinigen, und sie war bereits unterwegs, als die Nachricht von dem großen deutschen Ereignisse eintraf. Den Werth der Zeit und die Nothwendigkeit erkennend, in einer solchen Krisis in der Nähe seiner

*) Lord Orrery an Jakob, August 1727. Anhang.

**) „Sie kennen die günstige und gute Meinung, welche ich seit langer Zeit von diesem Lord gehegt habe, und ich achte ihn nur jetzt noch höher, da er sich um der Wohlfahrt meiner Familie willen in diesen Zeitumständen opfert, was ihm bei allen ehrlichen Männern große Ehre bringen muß. Ich hoffe an seiner Person bereits bewiesen zu haben, daß ich unfähig bin, meine treuen Diener zu vergessen." Jakob's Rundschreiben, Lockhart, II, 347.

Freunde zu sein, verließ Jakob gleich am nächsten Tage unter dem Vorwande, daß er der Königin entgegen reisen wolle, Bologna. Nachdem er auf diese Art seinen Zweck verhehlt hatte, machte er in geringer Entfernung Kehrt und eilte so schleunig als möglich nach Lothringen.

Als Jakob in der Nähe von Nancy ankam, ließ er nach Paris an Atterbury und nach London an Lord Orrery Boten abgehen, während ein anderer seiner vertrautesten Diener, Allan Cameron, zu einer Conferenz mit Lockhart abreiste, welcher letztere wegen gewisser Entdeckungen Schottland hatte verlassen müssen und sich damals in Lüttich befand. „Cameron theilte mir mit," sagt Lockhart, „daß der König, obgleich er wisse, daß er auf keine fremde Hülfe rechnen dürfe und daß es zu Hause weder einen Plan noch Vorbereitungen gebe, doch geneigt sei und entschlossen zu sein scheine, in das Hochland zu gehen und mit denen, welche zu ihm stoßen würden, sein Möglichstes zu thun. Lord Inverneß und seine andern Begleiter, welche er um Rath zu fragen pflege, billigten diesen Entschluß. Auf meine Frage, ob jener Lord beim König sei, vermied er, eine gerade Antwort zu geben, doch als ich ihn drängte, da sagte er, der Lord sei nicht eigentlich beim König, befinde sich aber in geringer Entfernung, so daß Se. Majestät oft zu ihm schicken und ihn nach Gefallen bei sich sehen könne." *) Als Lockhart um seine Meinung in dieser wichtigen Angelegenheit befragt wurde, sprach er seinen Wunsch aus, zuvor den Oberst Clephane zu sehen, einen eifrigen Jakobiten, der an dem Aufstand von 1715 **) einen thätigen Antheil genommen hatte und jetzt in der Verbannung lebte. Cameron's Antwort ist ein neuer und starker Beweis, wie üppig selbst an diesem kleinen Hofe Ränke und Eifersüchteleien reiften. Er wollte Clephane nicht rufen lassen, weil dieser „zur Mar'schen Partei" gehöre, und gab erst dann nach, als Lockhart für Clephane's Treue und Ehre gut sagte, und auf die Thorheit schalt, in einer Krisis, wo

*) Denkwürdigkeiten, II, 359.

**) S. den ersten Band, 179.

man alle Hände brauche, Zwietracht zu nähren. Clephane und Lockhart urtheilten beide, daß der Entschluß, ohne einen festen Plan und ohne fremde Hülfe nach Schottland zu gehen, vollständig hoffnungslos sei und nur dazu führen könne, die jakobitische Sache und die Jakobiten zugleich zu Grunde zu richten. Es zeigte sich, daß Inverneß und Dunbar, welche den Rath gegeben hatten, sich persönlich fern zu halten gedachten, indem der eine bei dem kleinen Prinzen bleiben, der andere aber mit den fremden Mächten unterhandeln wollte, und Lockhart konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er von diesen beiden Herren eine bessere Meinung haben würde, wenn sie es für angemessen gehalten hätten, bei einem Unternehmen, das ihnen so sehr gefiele, mit dem König die gleiche Gefahr zu theilen.

Die Antworten, welche Jakob von Paris und von London erhielt, waren gleich entmuthigend und drangen auf die stärkste Weise in ihn, einem so verzweifelten Unternehmen zu entsagen. „Erwägen Sie, Sire," schreibt Atterbury, „welch ein Geist der Vorsicht und der Furcht Ihre englischen Freunde gefangen hält, und wie sehr sie fürchten, den Argwohn der Regierung zu erregen oder von ihr verfolgt zu werden. Wie es scheint, läßt sich ohne eine fremde und sehr beträchtliche Hülfe von ihnen nichts erwarten. Es ist offenbar, daß die Tories bei dieser Wendung zu Aemtern, wenn nicht gar zur Gewalt zu gelangen hofften, und obgleich sie beschlossen hatten, in diesem Falle ihren Grundsätzen und Neigungen treu zu bleiben, so bezweifle ich doch, ob sie dies wirklich gethan hätten, oder ich bin vielmehr überzeugt, daß die große Masse abgefallen sein würde. Für Sie, Sire, ist es daher ein Glück, daß diese Hoffnung fehlgeschlagen ist und wahrscheinlich noch lange nicht erfüllt werden wird." *)

Man ließ den Prätendenten seine Pläne nicht ruhig und ungestört zur Reife bringen, im Gegentheil überschickte die französische Regierung auf das Drängen der englischen dem Herzog von Lothringen die be-

*) Atterbury an Jakob, 20. August 1727. Anhang.

stimmte Weisung, Jakob aus seinem Gebiet auszuweisen. Der Herzog, der wenig mehr als ein französischer Vasall war, durfte nicht ungehorsam sein und schrieb an Jakob eigenhändig, mit der dringenden Bitte, daß er in drei Tagen sein Land verlassen möge. „In meiner gegenwärtigen Lage,“ sagt Jakob, „kann ich mithin für meine Interessen nichts Wesentliches unternehmen, so daß mir nichts übrig bleibt, als der Welt zu zeigen, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe.“ *) Auf den Rath Atterbury's beschloß er übrigens, nicht über die Alpen zu gehen, sondern sich in die päpstliche Stadt Avignon zu begeben. Aber selbst hier gab sich der französische Einfluß Mühe, ihn zu vertreiben. Im folgenden Frühling wurde er zur Rückkehr nach Italien genöthigt, wo er sich mit seiner Gemahlin vereinigte und sich nach und nach mit ihr ausgesöhnt zu haben scheint. Ein deutscher Reisender, **) der 1731 in Rom war, sah sie allem Anschein nach in völliger Einigkeit leben und spricht von Clementinens Anmuth und Güte, von ihren schönen Talenten und ihrer unermüdlichen Mildthätigkeit mit dem höchsten Lobe, wie dies in der That alle Parteien thun. Es wird sogar, freilich von keiner guten Autorität, gesagt, sie habe oft ihre Reue ausgesprochen, daß sie von ihrem Manne und in ein Kloster gegangen sei. ***) Inverneß, dieser Hauptgegenstand ihres Streits, wurde nach Avignon in eine Art von Verbannung geschickt, aber Dunbar behielt an dem kleinen Hofe des Prätendenten seinen vorwiegenden Einfluß.

Inzwischen schritten in England die Ereignisse in einer Weise fort, welche Jakob's Sache durchaus nicht günstig war. Das neue Parlament, das im Januar 1728 zusammentrat, entfaltete eine ministerielle Mehrheit, welche sogar noch größer als die letzte war. „Am ersten Tage,“ sagt Horaz Walpole, „zählten wir im Hause 427 Mitglieder, von denen die meisten aufrichtige, herzliche Freunde waren und die

*) Jakob an Atterbury, 9. August 1727. Anhang.

**) Pölnitz, Denkw., II, 60 der Ausg. von 1737.

***) Bericht über die Leichenfeier der Prinzessin Clementine Sobieska, Vorrede.

beste Stimmung hatten." *) Die Wahl zum Sprecher — Sir Spencer Compton war jetzt Peer — fiel einstimmig auf Arthur Onslow, der aus einer Familie stammte, welche den Stuhl bereits zweimal besetzt hatte, **) und für das Amt persönlich auf das beste geeignet war. Dreiunddreißig Jahre lang führte dieser ausgezeichnete Mann im Unterhause ununterbrochen den Vorsitz und bewies die gründlichste Kenntniß der Formen wie die vollständigste Unparteilichkeit. Ja noch nach seinem Rücktritt trug er zum Wohl der Regierung bei, indem er jüngere Politiker durch Rath und Leitung unterstützte. ***)

Die Thronrede bedauerte, daß die Unterhandlungen mit Spanien noch immer nicht zum Ziele geführt hätten und die Vorbereitungen zum Kriege mithin ihren Fortgang nehmen müßten, vergaß aber darum nicht die gewöhnlichen Versprechungen, daß man sparsam sein und die öffentlichen Ausgaben gern beschränken werde. In der That pflegen solche Betheuerungen immer am freigebigsten gemacht zu werden, wenn man recht viel Geld fordert. Shippen beantragte zu der Adresse ein Amendement und tadelte Hosier's Fahrt als nutzlos und unbedeutend. „Hätten wir in Carthagena die Gallionen weggenommen," sagte er, „und Portobello geplündert, so würden wir Pfänder des Friedens erlangt haben." †) Wyndham unterstützte ihn, aber das Haus nahm ihre Bemerkungen so übel auf, daß sie es zu keiner Abstimmung kommen zu lassen wagten. Ziemlich die erste Gelegenheit, wo die Opposition Stand hielt, war eine Sache, bei der sie die Vernunft und Gerechtigkeit vollständig auf ihrer Seite hatte. Horaz Walpole beantragte

*) An Graf Waldegrave, 24. Januar 1728. Coxe's Walpole.

**) S. Parl.-Gesch., I, 703 und VI, 744.

***) „Dem Compilator dieses Werks war es gestattet, jenen vortrefflichen Mann in seiner Zurückgezogenheit zu besuchen und jene Betrachtuugen über Gesetz und Verfassung zu hören, welche Herr Onslow namentlich in der Gesellschaft jüngerer Leute mit Vorliebe anzustellen pflegte." Hastell's Präcedentien, Vorrede, II, 9 der Ausg. von 1785.

†) Tilson an Graf Waldegrave, 2. Februar 1728.

die Verwilligung von 230,000 Pfd., mit denen 12,000 in englischen Sold zu nehmende Hessen ein Jahr lang besoldet werden sollten — eine Maßregel, die des Königs von England höchst unwürdig, jedoch für den Kurfürsten von Hannover höchst vortheilhaft war. Wenn man Truppen brauchte, konnte man sie da nicht im Lande ausheben? Ließ sich der ähnliche Schritt, den man bei dem Aufstande von 1715 unter dringenden und furchtbaren Gefahren gethan hatte, auf diese ruhigen und geordneten Zeiten anwenden, und konnte man auf diesen Antrag nicht mit denselben Worten entgegnen, welche sein Urheber bei einer andern Gelegenheit sprach, „daß kleine, gewöhnliche, parteiische kurfürstliche Ansichten im Stande seien, den bestgeleiteten Plan für das öffentliche Wohl zu hemmen oder in Verwirrung zu bringen?" *) Die in der Gewalt befindliche Partei war nichtsdestoweniger so stark, daß sie 280 Stimmen für und nur 84 gegen sich hatte.

Eine ähnliche Tendenz hatte ein eben mit dem Herzog von Braunschweig abgeschlossener Vertrag, welcher diesem Fürsten vier Jahre lang eine jährliche Subsidie von 25,000 Pfd. zuwies, wogegen er seinerseits auf Verlangen 5000 Mann zu stellen hatte.

Bei dieser Stimmung des Hauses mußte ein Zank, zu dem es zwischen Walpole und Pulteney kam, dem ersten einen sichern Triumph bereiten. Pulteney versicherte, statt sich zu vermindern, habe die öffentliche Schuld trotz des Tilgungsfonds seit 1716 zugenommen. Diese Behauptung, die in einer gewandt geschriebenen Flugschrift und in verschiedenen Nummern des „Handwerkers" aufgestellt wurde, begann im Publikum Glauben zu finden. Auf der anderen Seite versicherte Walpole im Unterhause, daß seit jenem Jahre sechs Millionen Pfd. abgetragen worden seien, und daß die Abnahme, ziehe man die neuen Schulden ab, immer noch 2,500,000 Pfd. betrage. Pulteney vertheidigte seine Berechnung, indem er hinzufügte, daß er binnen wenigen Tagen den Beweis zu liefern im Stande sei und für ihre Richtigkeit

*) H. Walpole an Sir Robert, 1. September 1739.

seine Ehre verpfände. Demnach erfolgte am 4. März zwischen den beiden staatsmännischen Nebenbuhlern eine Art von Turnier, wobei Walpole's Berechnung von einer großen Mehrheit bestätigt und später in einen für den König bestimmten Bericht aufgenommen wurde.

Glücklicher hoffte die Opposition zu sein, als sie genaue Nachweise über die bedeutende Summe von 250,000 Pfd. forderte, die unter den geheimen Ausgaben stand. Walpole gab die gewöhnliche Antwort, daß das öffentliche Interesse keine Enthüllung gestatte, und die Debatte dauerte noch fort, als wichtige Nachrichten eintrafen. Auf die Nachricht vom Tode Georg's I. hatte der König von Spanien beschlossen, die in Wien in seinem Namen, aber ohne seinen Auftrag unterzeichneten Präliminarien nicht zu genehmigen. Er hoffte, daß diesem Todesfalle nicht blos eine Ministerkrisis, sondern sogar ein Dynastiewechsel folgen werde. Als er jedoch ein ganz anderes Resultat eintreten sah und die Unmöglichkeit erkannte, den Verbündeten von Hannover allein entgegenzutreten, da gab er sein Widerstreben endlich auf. Er erließ in seinem Lustschlosse die sogenannte Erklärung vom Pardo, nahm die englisch-französischen Präliminarien an und verwies die noch unerledigten Punkte an einen Congreß, der in Soissons stattfinden solle. Der Eilbote, welcher diese Nachricht brachte, erreichte Walpole mitten in seiner Rede über die geheimen Ausgaben. Der Minister benutzte dieses Ereigniß sogleich und nachdem er es dem Hause mitgetheilt hatte, fügte er hinzu, das Land könne jetzt der Bürde der früheren Ausgaben enthoben werden, denn nunmehr dürfe er den Herren, die so laut über die geheimen Gelder geklagt hätten, sagen, daß dieselben dazu gebraucht worden wären, um den Frieden zu erlangen, dessen Präliminarien so eben die spanische Unterschrift erhalten hätten. Diese Nachricht verbreitete im Hause eine solche Zufriedenheit, daß man die Ausgaben sofort ohne Abstimmung genehmigte. Bis zum Ende der Sitzung (dieses Parlaments, dürfte ich beinahe sagen) blieb die ministerielle Mehrheit dieselbe, ja sie nahm sogar zu und bestätigte so

das lose Wort, daß eine ansehnliche Mehrheit, wie eine ansehnliche Summe Geld, von selbst größer wird. *)

Zu dem Congreß, der im Juni eröffnet wurde, begaben sich Wilhelm Stanhope, Poynz und Horaz Walpole als englische Bevollmächtigte. Die Pariser Gesandtschaft ging auf Lord Waldegrave über, dem Horaz Walpole „einen guten Verstand“ und eine unter Sir Robert noch nöthigere Eigenschaft, „einen friedlichen und schmiegsamen Charakter“ zuerkennt. **) Im Haag wurden unsere Angelegenheiten von dem Grafen Chesterfield vortrefflich geleitet. Dieser war einer der glänzendsten Charaktere der Zeit, und Smollett geht in seinem Parteigeist sogar so weit, ihn den einzigen Mann von Genie zu nennen, der unter Walpole gedient habe. ***)

Der Congreß von Soissons wurde übrigens zu einem würdigen Seitenstück des Congresses von Cambray. Man bewegte sich blos in Formen und häufte endlos Schriften und Gegenschriften auf einander, ohne daß man zur Entscheidung eines einzigen Streitpunktes gelangte. Ein Antrag, sich statt eines definitiven mit einem provisorischen Frieden zu begnügen, scheiterte, und man mußte wieder zu Separatverhandlungen zurückkehren. „Uns allen hier ist klar,“ schreibt Townshend, „daß die Nation diesen ungewissen Zustand der Dinge nicht lange ertragen wird.“ †) Auch der König sprach sein Bedauern über ihn aus, als das Parlament im Januar 1729 wieder zusammentrat. „Es ist mir wohl bekannt,“ sagte Se. Majestät, „daß Viele einen wirklichen Krieg einem solchen unsichern und unvollständigen Frieden vorziehen würden, doch dieser Tausch läßt sich in jedem Augenblick machen.“

Obgleich die Sitzung von 1729 sich fast allein mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigte, so gab es doch noch zwei andere Verhandlungen, welche Aufmerksamkeit verdienen. Die erste war die

*) Walpole's Briefe an Mann, 3. December 1741.

**) Coxe's Walpole, III, 8.

***) Geschichte von England, Buch 2, Cap. 4.

†) An Poynz, 21. Februar 1729.

Glückswunschadresse, die das Parlament bei der Ankunft Friedrich's, Prinzen von Wales, an den König richtete. Aus einem nicht ganz deutlichen Grunde, wahrscheinlich aber aus Gefälligkeit gegen die hannoverische Partei, hatte man dem jungen Prinzen, so lange Georg lebte, nie einen Besuch in England gestattet. Jetzt erschien er in einem Alter von einundzwanzig Jahren, ein neues Pfand der protestantischen Erbfolge und mit manchen Eigenschaften ausgestattet, welche die Menge fesselten, die ja immer bereit ist, den muthmaßlichen Thronerben mehr als den Herrscher zu lieben. Ich werde bald zu erzählen haben, wie die Parteiung diese heitere Aussicht trübte und umwölkte, und wie gewissenhaft Friedrich durch Cabalen gegen seinen Vater das von diesem selbst gegebene Beispiel befolgte.

Eine zweite Angelegenheit dieser Sitzung, bei der der Hof minder ehrenvoll ins Spiel kam, war ein Antrag, Sr. Majestät zur Tilgung von Schulden der Civilliste 115,000 Pfd. zu bewilligen. Es zeigte sich später, daß ein solches Bedürfniß gar nicht bestand, allein die Minister beharrten und drangen mit großer Mehrheit durch. Dieser Handel war für Walpole sehr peinlich und für seinen öffentlichen Ruf nicht minder nachtheilig. Er soll Alles aufgeboten haben, den Hof von seiner Forderung abzubringen. Im Oberhause fand ein sehr starker Widerstand statt, wird gesagt, doch fehlen über die Debatten dieser und der vorigen Sitzung alle, selbst die magersten Zeitungsberichte, so streng hielten die Lords ihr Verbot aufrecht.

Hätte es allein vom Unterhause abgehangen, so würden auch dessen Debatten durch keine Berichte bekannt geworden sein. Als im Hause über einen Buchdrucker Raikes in Gloucester, der die Verhandlungen abgedruckt hatte, Klage geführt wurde, faßte man am 26. Februar den einstimmigen Beschluß, „es sei eine Beleidigung und ein Bruch der Privilegien dieses Hauses, wenn Jemand sich unterfange, in gedruckten oder geschriebenen Zeitungen einen Bericht oder ein Protokoll der Debatten und anderer Vorgänge im Hause oder in einem Ausschusse mitzutheilen.“ Ferner wurde erklärt, „entdecke man die Schriftsteller, Drucker

oder Verleger, so werde das Haus gegen die Gesetzübertreter mit äußerster Strenge einschreiten."

Die Punkte, hinsichtlich deren man mit Spanien am schwersten zu einem Einverständniß hatte gelangen können, waren der Besitz von Gibraltar und die englische Forderung, in der Campeche-Bai Blauholz fällen zu dürfen. Das letztere Recht hatten die Spanier einige Jahre lang bestritten, und noch 1717 hatte der Marquis von Monteleon eine Denkschrift gegen dasselbe eingereicht, der die Handelskammer in einer Erwiederung entgegensetzte, dieses Holzfällen sei eine alte Gewohnheit und beruhe auf gutem Recht. Diese Erwiederung wurde jetzt nebst zahlreichen Bittschriften, welche über spanische Uebergriffe klagten, dem Hause vorgelegt, und es kam jeglicher Kunstgriff in Anwendung, um die öffentliche Meinung zu erhitzen und die Minister so darzustellen, als unterwürfen sie sich feig allen Beleidigungen und kümmerten sich um kein Unrecht, das der Nation geschehe.

Gibraltar war eine Frage, welche den spanischen Stolz nahe berührte. Es ist fast unglaublich, welchen tiefen und tödtlichen Haß dieses stolze Volk, dessen erobernde Waffen so weit vorgedrungen sind, darüber empfunden hat, daß England an seinen eigenen Küsten eine Festung besetzt hielt. Die Spanier sahen dies mit noch bittereren Gefühlen, als die Franzosen früher über unsern Besitz von Calais empfunden hatten, und es gab kaum einen spanischen Staatsmann jener Periode, welcher nicht, ein Wort der Königin Marie borgend, von sich hätte sagen können, sterbe er, so werde man: Gibraltar, auf sein Herz geschrieben finden. Sie gestanden offen, ehe die Festung zurückgegeben sei, könne keine Freundschaft mit England bestehen, kein Friede, blos ein Waffenstillstand. So stolz sind die Spanier, so scharf erkennen und so tief empfinden sie Alles, was einer Beleidigung nahe kommt.

Als Stanhope, der Gibraltar in Englands Händen keinen großen Werth beilegte, zur Macht gelangte, erkannte er, welche Hindernisse diese Festung einem freundlichen Vernehmen mit Spanien in den Weg lege. Die Opposition, welche später entgegengesetzte Argumente geltend

machte, erklärte sich anfänglich nicht weniger laut gegen „den unfruchtbaren Felsen" und gegen „die nutzlosen Kosten." Die Besatzung war der Grund einer Vermehrung des stehenden Heers. Die Verwaltung der Niederlassung war unordentlich und kostete viel.*) Minorca ausgenommen, das sich selbst vertheidigen konnte, war im Mittelmeer keine englische Besitzung zu beschirmen. Es gab kein Beispiel, daß eine Nation an den Küsten einer andern eine solche Festung lange hätte behaupten können. Unter diesen Umständen gewann Stanhope die entschiedene Ueberzeugung, es sei politisch, Gibraltar unter gewissen Bedingungen abzutreten. Er machte dem König und seinen Amtsgenossen diesen Vorschlag und erhielt deren Zustimmung, worauf er mit demselben 1718 nach Madrid ging. Ich muß jedoch, obgleich ich seinen Argumenten ein beträchtliches Gewicht beilege, dennoch behaupten, daß unsere Nationalehre der Räumung entgegen war, und daß unsere Nationalinteressen, wenn dieselbe stattgefunden hätte, später gelitten haben würden.

Ich muß übrigens bemerken, daß eine bedingungslose Abtretung von Stanhope nie beantragt wurde. Nur das ist zweifelhaft, ob er 1718 eine Entschädigung durch Land forderte, oder ob er sich mit dem Beitritt Spaniens zum Vierbunde und mit den großen Vortheilen für unseren südamerikanischen Handel, die man damals forderte, begnügt haben würde. Obgleich der spanische Hof ihn abwies, steckte doch die französische Regierung bei den folgenden Verhandlungen, wenn auch ohne besondere Vollmacht, den lockenden Köder wieder auf und machte Philipp auf annehmbare Bedingungen Hoffnung. So stand die Ehre des Regenten gewissermaßen auf dem Spiele, und er unterstützte Philipp's Forderungen bei dem englischen Hofe mit Wärme. Allein Stanhope hatte das Oberhaus kaum über den Gegenstand sondirt, als das Land in Aufregung gerieth. Die Abtretung wurde unter allen Bedingungen höchst unbeliebt, was in England so viel als unmöglich heißt. Stanhope

*) Lord Bolingbroke an Lord Portmore, 29. März 1712.

erklärte in einem aus Paris datirten Brief an Sir Luke Schaub: „Wir haben im Parlament einen auf die Rückgabe von Gibraltar bezüglichen Antrag gestellt, nämlich den König zu ermächtigen, daß er über jene Festung zum Nutzen seiner Unterthanen verfügen dürfe. Sie glauben nicht, welche Gährung dem Antrage folgte. Der bloße Verdacht, daß wir am Schluß eines glücklichen Kriegs, den Alberoni so ungerechter Weise begonnen habe, jene Festung abtreten könnten, erregte allgemeinen Unwillen. Ein Umstand trug wesentlich bei, Alles aufzubringen, nämlich ein von der Opposition verbreitetes Gerücht, der König sei die förmliche Verpflichtung eingegangen, Gibraltar herauszugeben. Dieses Gerücht galt für einen hinreichenden Grund, die Minister anzugreifen. Es sind viele Flugschriften erschienen, um das Volk in Unruhe zu versetzen und es aufzufordern, lieber den Krieg fortzusetzen, als eine so wichtige Festung zu opfern. Wir mußten dem Strom nachgeben und den weisen Entschluß fassen, unsern Antrag zurückzuziehen, denn hätten wir ihn aufrecht erhalten, so würde der Erfolg ein unsern Wünschen entgegengesetzter gewesen und vielleicht ein Gesetz erlassen sein, das dem König für immer die Hände gebunden hätte. Da die Sachen so stehen, suchen Sie dem Madrider Hof begreiflich zu machen, wolle der König in Zukunft jemals über die Abtretung von Gibraltar verhandeln, so sei der einzige Weg dazu, den Gegenstand für den Augenblick fallen zu lassen. Es ist uns sehr unangenehm, daß Frankreich sich bei der Sache eingemischt hat; sein großer Eifer ist sehr schädlich gewesen. Gewisse diesen Gegenstand betreffende Briefe und Denkschriften schienen sogar mit einem Bruch zu drohen. Die Befürchtung wurde sogar so stark, daß man den Argwohn faßte, Frankreich denke an einen Systemwechsel und nehme Gibraltar zum Vorwande, andere Maßregeln zu ergreifen. Dies war der Grund, daß ich nach Paris ging." *)

Stanhope's Reise war erfolgreich. Der Regent ließ sich durch seine Erörterungen überzeugen und versprach, Spanien bei der Gel=

*) An Schaub, 28. März 1720.

tendmachung vorzeitiger Ansprüche nicht zu unterstützen. Aber nicht so leicht fand es Schaub, die Spanier umzustimmen. Ihre Ungeduld wurde so unbändig, daß Stanhope, obgleich die Frage an den zu Cambray abzuhaltenden Congreß verwiesen werden sollte, eine neue Anstrengung machte, sie im Herbste von 1720 zum Schlusse zu bringen. Er schrieb nach Hannover, man möge den Lordoberrichtern vorstellen, wie räthlich es sei, Gibraltar gegen gewisse Entschädigungen auszutauschen.*) Die Lordoberrichter billigten den Plan, und die Aufgebung der Festung schien eine beschlossene Sache zu sein, sofern das Parlament zur Zustimmung gebracht werden könne. Aber die Sache wurde abermals vereitelt, dieses Mal durch die Hartnäckigkeit des Königs von Spanien, der Florida verweigerte und überhaupt gar keine Entschädigung geben wollte.

In dieser Lage war die Angelegenheit, als Craggs und Stanhope starben und in der englischen Verwaltung Veränderungen eintraten. Townshend, der die Sache jetzt hauptsächlich in die Hand bekam, trat übrigens in dieser Beziehung in die Fußstapfen seines Vorgängers. Gleich diesem wünschte er das Aufgeben der Festung, gleich diesem fürchtete er den Widerspruch des Parlaments. Er war kaum im Besitz der Siegel, als er vom Madrider Hofe die vertrauliche Mittheilung empfing, daß die Stimmung in Spanien eine sehr schwierige sei, da der Friede für höchst unehrenhaft gelte, wenn er nicht Gibraltar einschließe. Die spanischen Minister forderten daher, daß der König Georg eine ostensible Anerkennung des spanischen Wunsches ausstelle, das heißt schriftlich verspreche, die Festung einige Zeit später herausgeben zu wollen. Auf den Rath der beiden Secretaire, Townshend und Carteret, schrieb der König am 29. April einen solchen Brief, in dem er erklärte: „Ich versichere Ew. Majestät meine Bereitwilligkeit, Gibraltar gegen eine Entschädigung abzutreten, und verspreche Ihnen, daß ich die erste günstige Gelegenheit ergreifen werde, diesen Artikel mit der

---

**) Graf Stanhope an Craggs, 1. October 1720. Anhang.

Einwilligung meines Parlaments zu ordnen." Als aber Wilhelm Stanhope dem König und der Königin von Spanien dieses Schreiben in Aranjuez überreichte, hatten sie an dem Wort „Entschädigung," das den Brief nutzlos machen werde,*) so viel zu tadeln und zu mäkeln, daß Georg I. auf ihre Bitten einwilligte, am 1. Juni einen zweiten Brief zu schreiben und die fragliche Clausel wegzulassen.**) Die Minister hegten die Ueberzeugung, daß auch der so verstümmelte Brief Alles der Entscheidung des Parlaments überlasse, welches die Abtretung verweigern oder eine beliebige Ausgleichung fordern könne.

Philipp betrachtete übrigens das Versprechen als ein bedingungsloses, oder stellte sich doch so, und faßte es bei seinen Unterhandlungen immer in dieser Weise auf. Dennoch hatte man Grund zu glauben, daß Philipp, so wie das Parlament die Abtretung unter der Bedingung einer Entschädigung billige, in dem letztern Punkte nachgeben werde. Im Januar 1722 schreibt Wilhelm Stanhope aus Madrid: „Es ist höchst unglücklich, daß uns in Beziehung auf Madrid die Hände gebunden sind, so daß wir das maßlose Verlangen des Königs von Spanien nach dieser Festung nicht benutzen können, denn wäre es anders, so könnten wir, ich bin fest überzeugt davon, trotz unseres angeblichen Versprechens, für Gibraltar das Doppelte seines Werths in Handelsvortheilen erlangen."***)

In Cambray verzögerten zahlreiche kleine Hindernisse die Eröffnung des Congresses und vernichteten die Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte. In Madrid schleppten sich die Unterhandlungen langsam hin, woran Niemand schuld war, als die Spanier, welche von sich selbst sagen, daß sie geschäftig auf die Welt kommen, geschäftig

*) Wilhelm Stanhope an Lord Carteret, 29. Mai 1721 n. St. Hardwicke-Papiere.

**) Dieser Brief steht in der französischen Sprache des Originals im Tageb. der Gem., XXI, 285.

***) An Sir Luke Schaub, Coxe's Haus Bourbon, III, 22.

leben und, wenn sie sterben, nie ein Geschäft verrichtet haben.*) Philipp gab jedoch seinen Zweck nicht auf. Um dieses willen ging er so eifrig auf den Bund von Wien ein und sagte darauf Wilhelm Stanhope gebieterisch, die sofortige Zurückgabe von Gibraltar sei das einzige Mittel, einen Krieg zu verhindern. Stanhope antwortete, ohne das Parlament lasse sich unter allen Umständen nichts thun, und dieses sei eben nicht versammelt. „Sehr richtig," antwortete die anwesende Königin. „So möge denn der König, Ihr Herr, sofort aus Deutschland zurückkommen und blos zu diesem Zweck sein Parlament berufen. Bringt man die Sache ordentlich vor, so stößt sie in keinem Hause auf ein Nein. Man sage blos kurz, entweder wir verlieren Gibraltar oder unsern Handel mit Spanien wie mit Indien, und der Gegenstand wird nicht einmal eine Debatte von einem Augenblick hervorrufen, ich stehe Ihnen dafür."**) Unglücklicherweise ließen sich die beiden Häuser, welche diesen königlichen Vortrag zu hören nicht das Glück gehabt hatten, nicht überzeugen, und Philipp, der seine Drohungen eben so vergeblich wie früher seine Vorstellungen fand, belagerte endlich die Festung, wie ich bei dem Jahre 1727 bereits erzählt habe. Die Berennung scheiterte, und er unterzeichnete nun die Präliminarien vom Pardo, fuhr aber, indem er über einen definitiven Frieden unterhandelte, noch immer fort, das frühere Versprechen geltend zu machen und zu der erwarteten Abtretung zu drängen.

Das englische Cabinet hatte in dieser Zeit noch immer die alte Absicht, die Spanier zu beruhigen, ohne daheim seine Volksbeliebtheit zu verlieren. 1728 bemerkt Poyntz gegen seinen Gönner Lord Townshend: „Wenn mir mit Gibraltar nicht nachgeben, so lassen die Spanier keinen Stein auf dem andern, bis sie unsern Handel gestört und uns den größten Schaden zugefügt haben. — Gibraltar allein bringt den katholischen König und alle wahren Spanier gegen uns

*) S. Slidell, mein neuer Besuch in Spanien, II, 330.

**) Wilhelm Stanhope an Lord Townshend, 6. August 1725. Coxe's Walpole.

auf." Townshend erklärt in seiner Antwort: „Was Sie hinsichtlich Gibraltars vorschlagen, ist allerdings höchst vernünftig und stimmt auch genau mit der Ansicht überein, die ich, wie Sie wissen, über jenen Platz stets gehegt habe. Aber sie müssen das heftige und fast abergläubische Vorurtheil erwägen, das sich bei allen Parteien des Königreichs neulich gegen jeden Plan einer Zurückgabe Gibraltars, wie auch die Bedingungen beschaffen sein möchten, geltend machte. Ich fürchte, daß die bloße Hindeutung auf einen Vorschlag, der auch nur den fernsten Anschein hätte, England die Verpflichtung der Aufgabe jener Festung aufzuerlegen, hinreichen würde, die ganze Nation in helle Flammen zu setzen." *)

In der That hatte Townshend guten Grund, das Parlament und den Unwillen des Volks zu fürchten. Die Opposition war durch die spanischen Klagen dem Briefe Georg's I. von 1721 auf die Spur gekommen und erhob nun aus zwei Gründen ein Geschrei, erstens, weil man überhaupt den Gedanken habe fassen können, die Festung wegzugeben, und zweitens, weil die Minister den König und die Nation durch den Bruch eines, wenn auch mit Unrecht gemachten feierlichen Versprechens entehrt hätten, woraus der Schluß gezogen wurde, daß England einen ungerechten Krieg führe und Philipp blos fordere, was ihm zukomme. Sandys stellte im Februar 1727 einen Antrag auf Vorlage des Briefs von König Georg und wurde von Wyndham und Pulteney warm unterstützt. Walpole entgegnete, wohl habe eine frühere Verwaltung ein solches Versprechen gemacht, aber er könne das Haus versichern, daß dasselbe blos ein bedingungsweises gewesen und durch die Weigerung Spaniens, die gestellten Bedingungen anzunehmen, in Wegfall gekommen sei; was aber die Vorlage des königlichen Schreibens betreffe, so seien die Privatbriefe von Fürsten fast eben so geheiligt, wie ihre Personen selbst. Der Antrag wurde mit einer großen Mehrheit abgeworfen.

---

*) Poynz an Lord Townshend, 9. Juni 1728. Lord Townshend an Poynz, 14. Juni 1728.

1729 wiederholte sich übrigens der Angriff im andern Hause. Jetzt weigerten sich die Minister nicht mehr, den Brief vorzulegen, wahrscheinlich deßhalb, weil er im Auslande bereits veröffentlicht worden war. Als das Document auf dem Tische lag, stellte die Opposition, um die Regierung in Verlegenheit zu bringen und die Unterhandlungen so viel als möglich zu erschweren, den Antrag, „daß bei einem etwaigen Vertrag mit Kraft darauf gedrungen werden müsse, einen in klaren und bindenden Ausdrücken abgefaßten Verzicht des Königs von Spanien auf alle seine Ansprüche auf Gibraltar und Minorca zu erhalten." Allein eine starke Mehrheit entschied für den Gegenantrag, „das Haus vertraue zu Sr. Majestät, daß er sein unzweifelhaftes Recht auf Gibraltar und Minorca behaupten werde." Dieser Beschluß wurde den Gemeinen in einer Conferenz mitgetheilt. Auch in jenem Hause setzte Lord Malpas die Vorlage des königlichen Schreibens durch, und es wurde, aber mit gleich schlechtem Erfolg, ein Antrag wie jener der Lords in der Opposition gestellt. Die Minderheit betrug übrigens nicht weniger als 111 Stimmen, eine in jener Periode ungewöhnliche Zahl. *)

Die Aufregung, die wegen dieser Frage herrschte, und das wachsende Geschrei über spanische Räubereien machten es mehr denn je nothwendig, daß man mit den lange schwebenden Unterhandlungen zu irgend einem Schlusse gelange. Nachdem die Sitzung kurz vorher beendet und der König zu seiner ersten Reise nach Hannover aufgebrochen war, beschlossen die Minister, den früheren Gesandten Wilhelm Stanhope noch einmal nach Spanien zu schicken. Seine diplomatische Gewandtheit hatte sich seit langer Zeit erprobt, er kannte die Spanier durch und durch, und seine Redlichkeit stand bei dem spanischen Monarchen in so hoher Achtung, daß Se. Majestät zu sagen pflegte: „Stanhope ist der einzige fremde Gesandte, welcher mich nie getäuscht hat." Stanhope fand den spanischen Hof weder in Madrid, noch in einem der

*) Parl.-Gesch., VIII, 548 und 695.

stattlichen Schlösser der Umgegend. Ihre katholischen Majestäten waren zu den köstlichen Ebenen Andalusiens gewandert und weilten jetzt unter den maurischen Prachtbauten von Sevilla. Der Grund dieses Wechsels war derselbe, der an diesem Hofe über alles andere entschied — der Ehrgeiz der Königin. Ihr königlicher Gemahl unterlag hypochondrischen Leiden und hegte oft den Wunsch, die Krone niederzulegen. Er hatte diesen Entschluß 1724 ausgeführt, und sie entdeckte jetzt zu ihrer unendlichen Bestürzung, daß ein ähnlicher Schritt 1728 seiner Vollendung sehr nahe gewesen sei. Es lag ihr daher am Herzen, den König aus der Nähe des Raths von Castilien zu entfernen, an den die Abdankung zuerst berichtet werden mußte und der vielleicht zuweilen auf sie hingewirkt hatte. *)

Es war daher in Andalusien, wo Wilhelm Stanhope am 9. November nach unzähligen Schwierigkeiten den berühmten Vertrag von Sevilla unterzeichnete. Die Bedingungen waren für England höchst vortheilhaft. England, Spanien und Frankreich schlossen ein Schutzbündniß, dem später auch Holland beitrat. Abgesehen von der Bestätigung der früheren Verträge und der Bestimmung, daß man sich im Fall eines Angriffs gegenseitige Hülfe leisten werde, rief Spanien alle seine den österreichischen Unterthanen in den Verträgen von Wien bewilligten Vorrechte zurück, stellte den englischen Handel mit Amerika auf den alten Fuß und gab alle Prisen heraus, indem es zugleich für die entstandenen Verluste entschädigte. Der Südsee-Gesellschaft wurde der Asiento bestätigt. Ernannte Bevollmächtigte sollten die Streitigkeiten über die Grenzen des amerikanischen Handels und über die spanischen Ansprüche hinsichtlich der Rückgabe aller 1718 genommenen Schiffe entscheiden. Ein anderer Artikel bestimmte, daß zur Sicherung

*) Keene an den Herzog von Newcastle, 1. Aug. 1733. Duclos erzählt: „Ohne daß er anscheinend krank war, verließ Philipp zuweilen Monate lang das Bett nicht, wechselte die Wäsche nicht und duldete an seinem Bart wie an seinen Nägeln kein Messer. Es gab Augenblicke, wo er sich für todt hielt und fragte, weßhalb man ihn nicht begrabe!“ (Denkw., II, 386.)

der Erbansprüche des Infanten Don Carlos auf Parma und Toscana 6000 Spanier die Besatzung von Porto Ferrajo, Livorno, Parma und Piacenza, wo bisher neutrale Truppen des Vierbundes gelegen hatten, bilden sollten. Die Frage wegen Gibraltar wurde mit einem Stillschweigen übergangen, das nach den lärmenden Forderungen der Spanier einem Verzicht gleich kam. So dachte selbst Philipp, der jetzt alle Hoffnung, die Festung jemals wieder zu erlangen, aufgab, ihr die Verbindung mit dem Festlande abzuschneiden suchte und die starken Linien von San Roque quer über die Landenge führen ließ.*) Die Spanier fuhren übrigens fort, die von dem Gipfel des unersteiglichen Felsens wehenden englischen Banner mit Unwillen zu betrachten, und hegten noch nach länger als einem halben Jahrhundert das glühende Verlangen, Gibraltar zu erobern.

Wilhelm Stanhope wurde zum Lohn für den Abschluß dieses Friedens und für seine andern Dienste sogleich zum Lord Harrington gemacht und bald darauf, wie wir sehen werden, zum Staatssecretair ernannt. So zufrieden man in London war, so ärgerlich und wüthend geberdete man sich in Wien. Während der nächsten Parlamentssitzung erfuhr der Kaiser eine neue Beleidigung, als er, der seiner spanischen Geldzuschüsse beraubt war, in London eine Anleihe von 400,000 Pfd. zu machen suchte. Sogleich setzten die Minister ein Gesetz durch, welches alle Darlehen an fremde Mächte ohne königliche Erlaubniß verbot. Es ist außer Frage, daß die Opposition, wenn die Regierung die Anleihe gestattet hätte, später ihre Nachlässigkeit laut getadelt haben würde. Jetzt schrie man aber eben so laut über „das Schreckensgesetz“, „das ewige, allen Engländern auferlegte Joch,“ „das vor-

*) Keene mußte später gegen diese Werke protestiren. Er schreibt aber am 20. Mai 1731: „Man sagte mir, stürme auch die ganze Welt auf den König ein, abzustehen, so ließe er sich doch lieber in Stücke hauen, ehe er einwillige. Wir können eben so gut Cadiz fordern, als die Stelle, wo die Werke stehen.“ S. Coxe's Haus Bourbon, III, 240.

theilhafte Geschäft der Holländer." *) „Soll man brittischen Kaufleuten gestatten," antwortete Walpole, „ihr Geld gegen die brittische Nation darzuleihen? Sollen sie einen Feind mit Kraft wappnen und ihn mit Geld unterstützen dürfen?"

Dem Vertrage von Sevilla folgte nach wenigen Monaten Townshend's Rücktritt. Ich habe bereits mehr als éinmal erwähnt, daß zwischen den verschwägerten Ministern Mißverständnisse bestanden, und brauche kaum mehr auf Walpole's Herrschsucht und Townshend's Heftigkeit aufmerksam zu machen. Der erstere ertrug keinen Gleichgestellten und der letztere keinen Vorgesetzten. Durch die Vermittelung der Lady Townshend, Walpole's Schwester, oder auch der Königin Caroline wurden ihre häufigen Zänkereien oft beigelegt, aber unglücklicher Weise starb die erstere, und die letztere warf, als sie einen Bruch als unvermeidlich erkannte, ihr ganzes Gewicht in die Wagschale Walpole's. Außer den allgemeinen Gründen ihrer gegenseitigen Kälte gab es in dieser Zeit noch besondere Veranlassungen zu Zwistigkeiten. In den auswärtigen Angelegenheiten ließ sich Townshend durch seinen Groll gegen den Kaiser so sehr bestimmen, daß er die Dinge zum äußersten getrieben haben würde, hätte sein Amtsgenosse ihn nicht zurückgehalten. Im Inlande verstimmte ihn die Schüchternheit und Befangenheit des Herzogs von Newcastle, den er durch Chesterfield ersetzt zu sehen wünschte. Eine neue Veranlassung zu Aufreizungen kam in der Sitzung von 1730 mit dem Pensions-Gesetz hinzu, einer von Sandys beantragten und von der ganzen Opposition unterstützten Maßregel, welche alle Personen, die eine Pension oder eine Anwartschaft auf eine Stelle besäßen, für unfähig, im Parlament zu sitzen, erklären wollte und von jedem Mitgliede einen Eid verlangte, daß er nicht in jene Kategorie gehöre. In den geheimen Aufzeichnungen des Königs heißt dieses Gesetz ein „verruchtes," das man „in tausend Stückchen zerreißen

*) Rede von Danvers, Parl.-Gesch., VIII, 788.

solle." *) Aber Walpole, der dasselbe allerdings ebenso beurtheilte, wollte doch nicht Gefahr laufen, sich durch einen thätigen Widerstand unbeliebt zu machen, und ließ es im Unterhause durchgehen, da er wußte, daß die Lords es verwerfen würden. Dies war in der That die Politik, welche er hinsichtlich dieses Gesetzes während seiner ganzen Verwaltung befolgte, denn man ließ eine so starke Angriffswaffe nicht an der Wand verrosten, vielmehr brachte die Opposition ihren Antrag immer wieder ein. Townshend beschwerte sich auf der anderen Seite, daß das Oberhaus allein die Gehässigkeit der Abweisung tragen solle, und prophezeite — was auch zutraf, daß Walpole's kleinliches Auskunftsmittel durchschaut werden und der Minister sich durch seinen versteckten Widerstand noch viel unbeliebter machen werde, als wenn er offen und männlich auftrete.

Alle Klagen und Gegenbeschuldigungen führten natürlich zu nichts. „Ich habe bei Streitigkeiten stets beobachtet", sagt der große Herzog von Marlborough,**) „namentlich wenn Verwandte oder Freunde sich zankten, daß alle, selbst die vernünftigsten Vorwürfe immer nur dazu führten, den Bruch weiter zu machen." Townshend und Walpole waren jetzt in ihrer Feindschaft dahin gediehen, daß die geringste Veranlassung einen Ausbruch herbeiführen mußte. Der entscheidende Streit entbrannte im Hause des Obersten Selwyn am Cleveland-Platze. Man sprach über auswärtige Angelegenheiten und Townshend erlaubte sich, anderer Meinung als Walpole zu sein, worüber Sir Robert so aufgebracht wurde, daß er erklärte, er glaube nicht, was jener gesagt habe. Townshend verlor die Geduld und erhob die Hand, worauf diese alten Freunde, Schwäger und Amtsgenossen sich am Kragen faßten und nach ihren Degen griffen. Mistreß Selwyn rief um Hülfe, die Männer mischten sich ein und brachten es dahin, daß die beiden ihren Entschluß,

*) Der König an Lord Townshend, März 1730. Coxe's Walpole, II, 537.

**) An die Herzogin, 26. August 1709.

hinauszugehen und sich sogleich zu schlagen, nicht ausführten. Aber obgleich dieses Zusammentreffen verhindert wurde, stellte sich die frühere Freundschaft doch nie wieder her.

Townshend machte noch einen Versuch, sich bei Hofe in Gunst zu erhalten und Newcastle's Entlassung zu erlangen. Er besaß noch immer einen beträchtlichen persönlichen Einfluß, fand diesen jedoch nicht hinreichend, ihm gegen seinen allmächtigen Amtsgenossen die Wage zu halten, und trat am 16. Mai zurück. Er schied aus dem öffentlichen Leben mit dem tadellosesten Ruf und — was noch ungewöhnlicher ist — mit einer höchst patriotischen Mäßigung. Hätte er die Opposition verstärkt oder sich auch nur neutral gehalten, so würde er seinem triumphirenden Nebenbuhler große Schwierigkeiten und Verlegenheiten bereitet haben. Dann würde er aber auch einer Politik, die er billigte, geschadet und Maßregeln verhindert haben, die er angenommen zu sehen wünschte. Er faßte daher den edlen Entschluß, sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, und wies das schmeichelhafteste Entgegenkommen der Opposition, die ihn mit offenen Armen aufgenommen hätte, zurück. Er begab sich auf seinen väterlichen Landsitz Rainham, wo er die acht noch übrigen Jahre seines Lebens in wohlverdienter Muße und unter landwirthschaftlichen Verbesserungen verlebte. Ihm verdankt England und noch specieller seine heimathliche Grafschaft Norfolk die Einführung und Pflege der deutschen Runkelrübe. Er widerstand allen Aufforderungen, in's öffentliche Leben zurückzukehren, und weigerte sich sogar, London wieder zu besuchen. Einst, als Chesterfield gegen Walpole in offene Opposition getreten war, kam derselbe nach Rainham, um als vertrauter Freund seinen Einfluß zu benutzen und den gestürzten Minister zu überreden, daß er im Oberhause einer wichtigen Verhandlung beiwohne. „Ich habe den unwiderruflichen Entschluß gefaßt," antwortete Townshend, „mich nicht mehr in die Politik zu mischen. Ich erinnere mich, daß Lord Cowper, ein so starrer Whig er war, sich durch persönlichen Haß und Parteigroll verleiten ließ, sich den Tories in die Arme zu werfen und sogar Grundsätze zu unterstützen, welche den Ja-

kobiten nützlich werden mußten. Ich weiß, daß ich sehr hitzig bin, und hege daher die Furcht, daß ich, wenn ich das Oberhaus besuchte, von meinem Temperament und von meiner persönlichen Erbitterung fortgerissen werden würde, ein Verfahren einzuschlagen, das ich in kälteren Stunden bereuen müßte." Was man auch von Lord Cowper's Benehmen denken mag, so wird man doch Townshend großes Lob zuerkennen müssen, und die Geschichte wird ihn als einen der sehr wenigen Männer preisen, die, nachdem sie die Genüsse der Gewalt gekostet hatten und durch starke Herausforderungen gereizt worden waren, doch mehr auf ihre Grundsätze als auf ihren Haß hörten und sich lieber selbst zur Dunkelheit verurtheilten, als daß sie die öffentlichen Angelegenheiten in Verwirrung gerathen ließen. Wer Townshend's Werth unterschätzen möchte, der überlege, ob er Viele finden wird, welche dieses Lob verdienen.

Der friedliche Regierungsantritt Georg's II., der glückliche Abschluß des Friedens von Sevilla und die darauf in ganz Europa eintretende Ruhe schlugen alle Hoffnungen der englischen Jakobiten nieder. Diese Partei hatte ihre Sprache nie geändert. Sie hatte unaufhörlich erklärt, daß jeder Versuch, den man ohne einen Truppenkörper mache, hoffnungslos sein und von ihr keine Unterstützung erhalten werde. Solche Truppen konnten jetzt aber von keiner fremden Macht mehr erwartet werden. In den zwölf Jahren von 1728 bis 1740 trat in der jakobitischen Sache augenscheinlich eine starke Ebbe ein. Die Stuart-Papiere verlieren ihre Bedeutung fast ganz, und in dem Briefwechsel traten an die Stelle mächtiger Staatsmänner meistentheils gemeine Abenteurer. Der Leser würde kein Interesse empfinden, wollten wir eine Reihe toller Pläne verfolgen, die von niedrigem Ehrgeiz eingegeben und von religiösem Eifer oder von Frömmelei genährt wurden. Die Geschichte hat für die Träume einiger verzweifelnden Verbannten oder verfolgten Priester keinen Platz. Die alten Führer verschwinden, und nur wenige neue treten an ihre Stelle. 1728 wird Shippen gelobt, daß er „in einer Zeit, wo fast Jedermann schwanke,

ehrlich bleibe"*) das heißt dem einen König Treue schwöre und für den andern wirke. Später wuchs die Stärke der Jakobiten durch Fehler der Regierung, doch scheint sich unter ihren neuen Vorkämpfern kein bedeutender Mann gefunden zu haben, mit Ausnahme von Lord Cornbury, dem Erben des erlauchten Hauses Clarendon und Mitglied für die Oxforder Hochschule.**)

Im Auslande verlor die Partei des Prätendenten fast gleichzeitig den Grafen Mar, den Herzog von Wharton und den Bischof Atterbury. Mar starb im Mai 1732 in Aachen, von allen Parteien beargwöhnt, und von keiner bedauert. Wharton war immer tiefer, von einer Ausschweifung und Thorheit zu der andern, gesunken. Nachdem seine erste Gattin in England gestorben war, verheirathete er sich nach sehr kurzer Bekanntschaft und gegen den Rath aller seiner Freunde mit Miß O'Byrne, der Tochter eines verbannten irischen Obersten und Ehrendame der Königin von Spanien, verließ sie aber später fast eben so plötzlich, als er sie aufgesucht hatte. Er entsagte seinem Vaterlande so vollständig, daß er bei der Belagerung von Gibraltar als Freiwilliger zur spanischen Armee ging. Im nächsten Frühjahr finden wir ihn wieder in Italien, wo er in Parma eine Unterredung mit dem Ritter hatte und gegen diesen sein Benehmen schriftlich vertheidigte, „um gewissen Herren zu antworten, welche mein Benehmen mit dem Namen Verrücktheit brandmarken und ihre eigene Faulheit mit dem pomphaften Titel Vorsicht schmücken, ohne Ew. Majestät Dazwischenkunft auch nie begreifen werden, daß Gehorsam die wahre Treue ist."***) Im Juni 1728, blos einen Monat nach dem Datum dieses Briefs, betheuert er aber in einem Briefe aus Lyon an Horaz Walpole: „Seit der Thronbesteigung des jetzigen Königs habe ich mich unbedingt geweigert, mich mit dem Prätendenten oder mit einer seiner Angelegenheiten zu befassen. Ich wurde gezwungen, nach Italien zu gehen und

*) Morice an Atterbury, 24. Juni 1728.

**) S. im Anhang seinen Brief an Jakob vom 17. Mai 1733.

***) Brief an Jakob vom 21 Mai 1728. Anhang.

Spanien zu verlassen. Ich komme nach Paris, um mich ganz unter den Schutz Ew. Excellenz zu stellen, und ich hoffe von Sir Robert Walpole's Edelmuth, daß er eine Familie retten wird, die er so hochherzig verschont hat." *)

Wharton kam also nach Paris und gab dem Gesandten wiederholt die stärksten Betheuerungen. „Er erzählte mir," sagt Horaz Walpole, „daß er allerdings letzthin durch Parma gekommen wäre, wo sich der Prätendent mit verschiedenen seiner Anhänger befunden hätte; er habe es aber geflissentlich vermieden, mit einem von ihnen zu sprechen. Er schloß damit, daß er sagte, er gehe jetzt in seine Wohnung, die in einer Dachkammer sei, wo sich auch die Herzogin von Wharton befinde, und werde mir einen Brief schreiben, um unmittelbar darauf, ohne den geringsten Aufenthalt und ohne sich wieder bei mir sehen zu lassen, nach Rouen in der Normandie aufzubrechen und dort auf Antwort aus England zu warten." **)

Diese Antwort war übrigens nicht günstig. Die Minister, die gegen den Herzog bereits eine Anklage auf Hochverrath vorgelegt hatten, weigerten sich, zu seinen Gunsten einzuschreiten. Auf diese Nachricht erneuerte Wharton sofort seine Verbindung mit den Jakobiten und sein Bekenntniß des katholischen Glaubens. ***) In dieser Zeit hatte er sein ganzes Vermögen in den wildesten Ausschweifungen verschleudert und sah sich genöthigt, von dem Ritter ein Geschenk von 2000 Pfd. zu erbetteln. Seine Diener waren noch immer zahlreich, gingen aber in Lumpen, und noch immer machte er viele Reisen, aber in den dürftigsten Zuständen. †) Doch wir können ihm nicht auf

*) An Horaz Walpole, 28. Juni 1728. Coxe's Walpole.

**) H. Walpole an den Herzog von Newcastle, 6. Juli 1728.

***) Der Herzog von Newcastle an H. Walpole, 1. Juli 1728. H. Walpole an den Herzog von Newcastle, 14. August 1728.

†) Als er das letzte Mal nach Spanien reiste, bestanden seine Habseligkeiten in einem Hemd, einem Halstuch und 500 Livres. (Denkw. seines Lebens, 45.)

allen Irrgängen seiner excentrischen Bahn folgen und wollen daher blos anführen, daß er nach Spanien zurückkehrte, wo er eine Anstellung in der Armee hatte und den Befehl über ein in Lerida stehendes Regiment übernehmen sollte. Jetzt schwand aber seine Gesundheit dahin. Die Mineralwasser Cataloniens brachten ihm Erleichterung, aber bald bekam er in einem kleinen Dorfe einen Rückfall und lag fast von Allem entblößt darnieder, bis einige mitleidige Brüder des Bernhardinerklosters Poblet*) ihn in ihr Kloster aufnahmen. Hier starb er, nachdem er noch eine Woche gelitten hatte, in dem Gewande eines Mönches und wurde auf dem Kirchhof des Klosters begraben. So beschloß am 31. Mai 1731 dieser letzte Erbe einer höchst ehrgeizigen Familie und eines wahrhaft fürstlichen Vermögens unter Fremden und ohne einen Freund, der ihm die Augen schloß, sein Leben voll gehässigem Witz, elender Ausschweifung und glänzender Ehrlosigkeit.

Der Geist des Bischofs von Rochester gehörte zu einer ganz andern Classe. Wäre Jakob ein Mann von Talent gewesen, oder hätte er die Talente Anderer zu schätzen verstanden, so würde er ohne Zweifel diesem großen und über Alle emporragenden Genius sein ganzes Vertrauen geschenkt haben. Aber dieselbe Bethörung, welche ihn früher zu Bolingbroke's Entlassung getrieben hatte, untergrub bald Atterbury's Ansehn. Die Partei der Invernesse vermochte selbst in dem fernen Paris keinen Nebenbuhler zu ertragen und sah in jedem fähigen Mann einen natürlichen Feind. Atterbury hatte zu viel Feuer, um üble Behandlung zu ertragen oder Dienste zu leisten, für die man ihm nicht

*) Campo Raso, Comment., I, 52 und die Wharton's Werken (zwei Bände, 1732) vorgedruckten Denkw., die von einer befreundeten aber aufrichtigen Hand geschrieben sind. Poblet ist ein prächtiges Kloster und wird von Pons das Escurial des Nordens genannt. In der Kirche befinden sich die Monumente von Jayme el Conquistador, Raymond Folch und andern spanischen Berühmtheiten. Einer meiner Freunde, der Spanien vor nicht langer Zeit bereist hat, beschreibt Wharton's Grab als „eine schlichte Marmorplatte in einem Chorgang, abseit von den andern Monumenten." (Brief von Georg Vivian, 1837.)

mit Vertrauen lohnte. Nur wenige Tage vor Georg's I. Tode schrieb er an den Ritter einen Brief, in dem er seiner verlorenen Gunst mit bewunderungswürdiger Ruhe und Würde erwähnte: „Es ist Ihnen vielleicht angenehm, Sire, wenn ich der erste bin, der von dem Gegenstande spricht, und Ihnen, wie hiemit geschieht, die Versicherung gebe, daß ich vollkommen bereit bin, den Antheil an den Geschäften aufzugeben, mit dem mich zu betrauen Sie früher für nicht unangemessen hielten. Wie man jetzt verfährt, muß ich befürchten, daß es nicht in meiner Macht liegen wird, Ihnen künftig nennenswerthe Dienste leisten zu können, wie ich überhaupt immer der Ansicht war, daß ich nur dann zu nützen vermöge, wenn Sie mich so unterstützten und ermuthigten, daß Alle von Ihrem Vertrauen zu mir überzeugt würden. Diese Beihülfe ist mir jetzt in vielen Beziehungen und nach und nach entzogen worden. Was zu diesem Verfahren Veranlassung gegeben haben mag, versage ich mir zu vermuthen oder zu untersuchen. Ohne Zweifel haben Ew. Majestät gute und weise Gründe. Ich lasse mir sie aber gefallen, Sire, welcher Art sie auch sein mögen, und wünsche von ganzem Herzen, daß die Schritte, die Sie zur Erreichung Ihres großen Ziels thun werden, angemessen und wohl erwogen sein mögen, in welchem Falle nichts darauf ankommt, wer die Ehre hat, Ihnen zu dienen, und wer nicht." *)

Atterbury's Entschluß erlitt durch Georg's plötzlichen Tod und durch die nächste Reise Jakob's nach Lothringen und später nach Avignon einen Aufschub. Als sich der Prätendent aber 1728 genöthigt sah, wieder über die Alpen zu gehen, legte Atterbury seine Geschäfte in Paris nieder und zog sich nach Montpellier zurück. Inzwischen trugen seine Londoner Freunde Sorge, diese Reise auf das beste auszulegen, indem sie sagten, die Jakobiten seien in Paris zu sehr in ihn gedrungen, und er habe sich entfernt, um sich ihren Bitten zu entziehen und jeden Verkehr mit ihnen zu vermeiden. **) Um diese Zeit

*) Bischof Atterbury an Jakob, 16. Juni 1727. Anhang.

**) S. die Vorrede zu seinem Briefwechsel, 7.

scheint ein Plan gemacht worden zu sein, die verschiedenen Parteien in England für den nächsten Erben zu gewinnen und auf diese Art die bestehenden Zwistigkeiten auszugleichen, so daß die Jakobiten ihre Ergebenheit auf den ältesten Sohn des Prätendenten, für den man eine protestantische Erziehung zu erlangen suchen wollte, übertragen sollten. Dieser Plan beweist, welche Bedenklichkeiten man gegen Jakob's persönlichen Charakter hegte. *)

Atterbury verweilte fast zwei Jahre im südlichen Frankreich, erheitert durch die Hoffnung auf einen Besuch seiner geliebten Tochter, Frau Morice, die an der Schwindsucht litt und auf den Rath der Aerzte ein milderes Clima aufsuchen wollte. Allein bei Atterbury's Verurtheilung war es jedem englischen Unterthan, selbst seinen eigenen Kindern, verboten worden, ihn ohne besondere, durch das Handsiegel beglaubigte königliche Ermächtigung zu besuchen. Diese Erlaubniß mußte stets erneuert werden und war mit hohen Gebühren verbunden, die für ein schmales Vermögen wahrhaft drückend waren. Nur nach demüthigen Bitten und mit großen Kosten erlangte die sterbende Tochter, daß sie zu ihrem betrübten Vater gehen konnte.

Frau Morice, deren Kräfte für eine Reise zu Land viel zu erschöpft waren, ging im October 1729 mit ihrem Gatten zur See nach Bordeaux und fuhr auf der Garonne nach Toulouse aufwärts, bis wohin Atterbury ihr entgegen gegangen war. Die Briefe, die Morice in dieser Zeit an den Bischof schrieb, sind höchst rührend. **) Wir können in ihnen verfolgen, was nur zu viele von uns für ihre theuersten Angehörigen empfunden haben, wie die Liebe gegen die Vernunft an-

*) S. eine Denkschrift Atterbury's in Coxe's Walpole, II, 227. Nach Horaz Walpole (Denkw., I, 63) beförderte Bolingbroke diesen Plan mit Wärme. Sir Archer Croft erklärte im Unterhause, „der Prätendent sei um so mehr zu fürchten, als man nicht anders wisse, als daß er seinen Sohn zum Protestanten erziehe." (Parl.-Gesch., VIII, 1185.)

**) S. diese Briefe in Atterbury's Briefwechsel, I, 222 — 238 der Ausgabe von 1783.

kämpft, wie hartnäckig die Hoffnung an die schwindende Aussicht auf Wiederherstellung sich anklammert, wie sie nach und nach sich zur Furcht und die Furcht zur Verzweiflung verdunkelt. Wir können beobachten, wie Morice, der in seinen Erwartungen von den wohlthätigen Folgen einer Luftveränderung anfangs so sanguinisch ist, bald gezwungen wird, die raschen Verwüstungen der unerbittlichen Krankheit zu erkennen, bis er endlich, da alle menschliche Hülfe vergebens ist, blos noch Zuflucht bei den Gebeten des Prälaten sucht. Der sehnlichste Wunsch seiner Gattin war, Toulouse zu erreichen und ihren Vater vor ihrem Tode noch einmal zu sehen. Dieser Wunsch wurde ihr wenigstens erfüllt. Sie wagte mit großem Muth, eine ganze Nacht auf der Garonne zu fahren, und traf früh Morgens in Toulouse bei ihrem Vater ein. Es möge mir erlaubt sein, die Schlußscene in Atterbury's eigenen rührenden Worten zu schildern. „Sie lebte noch zwanzig Stunden, und diese Zeit ging auf keiner Seite verloren. Sie behielt bis zum letzten Athemzuge ihre Besinnung und gab mir in diesen wenigen Stunden größere Beweise von Pflichtgefühl und Liebe, als in ihrem ganzen früheren Leben, obgleich sie es an beiden nie hatte fehlen lassen. Die letzten Worte, die sie zu mir sprach, die liebreichsten von allen, waren ein Dank für Gottes Güte, die uns noch einmal zusammengeführt habe, ehe wir uns auf immer trennten. Sie ist dahin, und ich werde ihr folgen. Ruft mich Gott, so möge mein Ende dem ihrigen gleichen. Es wäre meine Sache gewesen, sie zu lehren, wie man stirbt, statt dessen hat sie es mich gelehrt. Ich schäme mich dessen nicht und wünsche, daß die Lehre an mir nicht verloren gehen mag. Was ich bei ihrem Verlust fühle, läßt sich nicht aussprechen, aber in der Art, wie sie starb, liegt doch einiger Trost . . . Doch wie könnte ich, der alte und schwache Mann, unter lauter Fremden eine Linderung und Stütze finden? Ich habe keine, als die, welche die Vernunft und die Religion mir darbieten, und an diesen halte ich mich, so fest ich kann. Ich hoffe, daß Er, der mir diese Bürde auferlegt hat — ohne Zweifel zu guten und weisen Zwecken — mir auch

die Kraft geben wird, sie wie frühere Leiden mit einiger Stärke und Festigkeit zu tragen."*) Wer vergäße nicht bei solchen Worten Atterbury's Schwächen? Wer hätte nicht mehrmals bemerkt, wie oft es dem Allmächtigen gefällt, gerade die besten und würdigsten seiner Geschöpfe in der Jugend zu sich zu rufen und blos den weniger edlen Geistern den Kampf mit dem Alter zu überlassen? Wie wahr und wie rührend ist die Bemerkung des großen Dichters unserer Zeit, die er über einen seiner Jugendfreunde macht: „Er war eines jener guten, liebenswürdigen Wesen, die selten lange auf dieser Welt verweilen."**)

Giebt es in solchem Trübsal einen Trost, so findet er sich, außer in der Religion, in Geschäften oder Studien, und zu diesen nahm Atterbury seine Zuflucht. Inverneß' Gunst begann jetzt zu schwinden und der Prätendent seine Thorheit, daß er den bei Weitem fähigsten Mann seiner Partei entfremdet habe, zu bereuen. Er scheint Atterbury in dieser Zeit gebeten zu haben, nach Paris zurückzukehren und die Hauptleitung seiner Geschäfte wieder zu übernehmen. Der Bischof gehorchte, konnte aber bei dem damaligen Zustande der europäischen Politik keine großen Dienste leisten. Er verkehrte in Paris viel mit der Herzogin von Buckingham, einer natürlichen Tochter Jakob's II. und der Frau Sedley, die sich jetzt auf dem Wege nach Italien befand, um ihren Bruder zu besuchen. Diese Wittwe war eine der Autoritäten der englischen Jakobiten, eine Art toryistischer Herzogin von Marlborough und ein Seitenstück jener erlauchten Reliquie, eben so stolz und leidenschaftlich und auch eben so wegen ihres ungeheuren Reichthums ge-

---

*) Atterbury an Pope, 20. November, und an Dicconson, 4. December 1729. Evans, der das Ehepaar von England her begleitet hatte, schließt einen Brief an seinen Bruder: „Ich sagte mir damals, obgleich ich sofort in die Heimath zurückkehren müsse, sei die lange Reise doch der Mühe werth gewesen, wenn sie mir auch keine andere Frucht gebracht hätte, als was ich in den letzten Stunden der Frau Morice sah." (30. Nov. 1729.)

**) Lord Byron über Eduard Long. S. Moore's Leben, I, 96 der Ausg. in 12.

achtet. Atterbury bestimmte sie durch seinen Einfluß dazu, daß sie den Herzog von Berwick abhielt, ihrem Sohne, dem jungen Herzog von Buckingham, einen katholischen Hofmeister zu geben. Als Berwick auf seinem Entschluß bestand, hatte er sogar einen Streit mit ihm. Er vermochte die Herzogin ferner, daß sie sich in Italien bemühte, die vollständige Entlassung der Invernesse aus dem Dienste ihres Bruders zu erlangen. Allein Inverneß, der noch immer den verlorenen Boden wiederzugewinnen hoffte, griff zu einem Hülfsmittel, das seinen gemeinen und gewissenlosen Charakter aufs stärkste bezeichnet — er trat zum katholischen Glauben über. Der letzte Brief, den Atterbury jemals schrieb, war ein Vorwurf über diese Apostasie, denn so dürfen wir wohl eine Bekehrung nennen, bei der die Ueberzeugung nicht in das Spiel kam.*)

Atterbury's Studien dieser Zeit wurden ihm gewissermaßen aufgezwungen. Oldmixon, ein heftiger Parteischriftsteller ohne Ruf und Verdienst, hatte auf ihn, auf den Bischof Smalridge und den Decan Aldrich, die gemeinschaftlichen Herausgeber von Clarendon's Geschichte, einen Angriff gemacht und sie angeklagt, daß sie jenes edle Werk geändert und gefälscht hätten. Atterbury, der einzige der drei,**) welcher noch lebte, hielt es für seine Pflicht, sie und sich zu vertheidigen. Demnach veröffentlichte er 1731 eine gemäßigte und überzeugende

---

*) Atterbury an Lord Inverneß, Februar 1732. S. den Anhang. Inverneß machte die freche Bemerkung: „Da sich, wie ich sehe, für den König gegenwärtig nichts thun läßt, so ist es hohe Zeit, daß ich an meine Seele denke."

**) Bischof Smalridge war 1719 gestorben und Decan Aldrich 1710. Der letztere war nicht blos sehr gelehrt, sondern auch witzig und heiter. Wohlbekannt sind seine fünf Gründe, weßhalb man trinkt:

Ein Freund, ein gut Glas Wein, ein durst'ger Mund,
Oder auch Furcht vor einem trocknen Schlund,
Oder irgend ein andrer guter Grund.

Sein Handbuch der Logik ist für die alten Oxforder eine weniger angenehme Erinnerung.

Antwort. Der letzte Satz enthält eine Prophezeiung auf Oldmixon, welche die Zeit wahr gemacht hat. „Sein Angriff auf mich und auf die Todten, die er eben so gefahrlos wie mich beleidigen zu können glaubte, ist kein Beweis eines edlen und würdigen Charakters. Er leistet überdies seiner eigenen Geschichte keinen Dienst, indem er Mylord Clarendon's Werk angreift, welches gleich dem Ruf seines Verfassers mit der Zeit im Ansehn steigen und in Aller Händen und Herzen sein wird, während man Herrn Oldmixon's Tadel nicht beachten und aus der Erinnerung verlieren wird."

Eine Abschrift dieser Vertheidigung überschickte Atterbury dem Fürsten, dem er so treu und so zum Unglück für sich selbst diente. In seinem Briefe spricht sich fast unwillkürlich das Gefühl seines Verlassenseins aus. „Als ich die Geschichte des Grafen Clarendon vertheidigte, fühlte ich mich versucht, auch zur Rechtfertigung seines Charakters und seines Benehmens etwas zu sagen, namentlich aber über den Vorwurf zu sprechen, den man ihm gemacht hat, daß er Carl II. gerathen habe, seine Feinde zu gewinnen und seine Freunde zu vernachlässigen. Er gab diesen verhängnißvollen Rath gewiß nie, obgleich er unter den Wirkungen desselben litt und von seinem Herrn geopfert wurde, noch dazu Leuten zu Gefallen, welche sich später nicht als besonders nützlich erwiesen. — Sie wissen vielleicht nicht, Sire, daß Lord Clarendon's Schicksal das erste Beispiel in der Geschichte Englands war, daß man Jemand durch ein Parlamentsgesetz verbannte und bei Strafe, sogar bei Todesstrafe, jeden Briefwechsel mit ihm verbot. Ich bin, gestatten Sie mir diesen Zusatz, der zweite Unterthan, den man so behandelt, und wahrscheinlich auch der letzte, da selbst die Urheber dieser Grausamkeiten sich ihrer jetzt zu schämen scheinen. Da ich die Ehre habe, ihm in meinem Leiden zu gleichen, so wünsche ich, daß ich ihm auch in meinen Diensten hätte gleichen können, doch das hat nicht in meiner Macht gelegen. Allerdings kann ich in der Verbannung sterben, indem ich wie er der Sache meines Königs treu bleibe, aber wie ich sie auf eine andere Weise fördern könnte, sehe ich

nicht.“ *) Dies waren ziemlich die letzten Worte dieses höchst beredten Mannes. Seine Schwäche nahm mit jedem Tage zu und er starb wenige Wochen später (15. Februar 1732) in einem Alter von siebenzig Jahren. Wie traurig ist doch das Schicksal der Verbannten, wie noch trauriger die Parteispaltung, welche ihre Talente gegen ihr Vaterland kehrt!

Selbst im Leichenkleide fand Atterbury noch keine Ruhe. Als sein Körper nach England gebracht worden war, um in der Westminster-Abtei begraben zu werden, gab die Regierung den Befehl, den Sarg zu durchsuchen. Es fand bei dieser Gelegenheit gegen die Minister ein großes Geschrei statt, als verfolge ihr Haß noch über das Grab hinaus, und gewiß konnten nur die stärksten Gründe die Maßregel entschuldigen. Man hatte Nachricht bekommen, daß gewisse geheime Papiere der Jakobiten auf diesem vermeintlich sichern und unverdächtigen Wege befördert werden sollten.**) Die Minister beschlossen dieses Geheimniß zu enträthseln, und in derselben Absicht wurde Morice verhaftet und vor dem Geheimenrath verhört.

Ueber Atterbury's eigene Papiere hatte er selbst vor seinem Tode vorsichtig verfügt. Die geheimsten hatte er vernichtet und für die andern als Engländer vom englischen Gesandten Schutz gefordert. Lord Waldegrave sollte sie versiegeln und den Testamentsvollstreckern überliefern lassen. Der Lord lehnte diesen zarten Auftrag ab, indem er geltend machte, Atterbury dürfe die Rechte eines englischen Unterthans nicht mehr beanspruchen.***) Nun wendete sich der Bischof an

*) Atterbury an Jakob, 12. November 1731. Anhang.

**) Coxe spricht von geschmuggeltem Brocat, nicht von Papieren. Aber der Brief des Unterstaatssecretairs, auf den er sich beruft, spricht blos von Papieren und sagt von Brocat kein Wort. Walpole's Denkw., I, 175, II, 237. Boyer gleitet über die gehässige Sache hinweg. (XIII, 499.)

***) Der Unterstaatssecretair Delafaye schreibt an Lord Waldegrave: „Was das Versiegeln seiner Papiere betrifft, so hätten Ew. Excellenz ja Ihr eigenes Siegel brauchen und bei dieser Gelegenheit die Papiere durchmustern

die französische Regierung, aber da er inzwischen starb, wurden seine Papiere dem schottischen Collegium in Paris zugeschickt, wo man sie versiegelte und Morice blos diejenigen auslieferte, welche auf Familienangelegenheiten Bezug hatten.

Wir müssen bemerken, daß es Georg's Regierung immer sehr leicht geworden zu sein scheint, den jakobitischen Briefwechsel offen wegzunehmen oder insgeheim zu lesen. Wir haben bereits gesehen, wie viele Fäden des Gewebes bei Atterbury's Prozeß blosgelegt wurden. 1728 entdeckte Lockhart, daß mehrere Sätze seiner geheimsten Briefe dem englischen Hofe, an dem er glücklicherweise einen treuen Freund hatte, wohlbekannt seien. Als er sein Erstaunen aussprach, antwortete man ihm: „Was könnte dem englischen Golde widerstehen?"*) Noch bestimmter lautet der Ausspruch, den Lord Chesterfield als Staatssecretair that: „Die Rebellen, die nach Frankreich und andern Ländern geflohen sind, denken blos an ihre offenen aufrührerischen Handlungen, indem sie glauben, die Regierung wisse von ihren geheimen Ränken und Verschwörungen nichts, während sie im Gegentheil vollkommen unterrichtet ist. Sie sieht zwei Drittel ihrer Briefe, der Eine verräth den Andern, und ich habe oft von demselben Manne Briefe in der Hand gehabt, von denen einige bestimmt waren, ihm die Begnadigung der Regierung zu verschaffen, während andere, an den Prätendenten gerichtete versicherten, man suche sich blos darum mit der Regierung auszusöhnen, um ihm wirksamer dienen zu können. Der Geist des Aufruhrs scheint in diesen Leuten tief zu wurzeln. Ihre Treue ist eine punische, Gnade rührt, ein Eid bindet sie nicht!"**)

Nichts diente mehr als diese häufigen Entdeckungen dazu, den Eifer der vornehmen Hochtories in England abzukühlen, oder sie wenig-

---

können, weshalb ich ihm den Gefallen gethan haben würde." Ein höchst zartes Ehrgefühl!

*) Lockhart's Denkw., II, 400.

**) An Frau von Monconseil, 16. Aug. 1750. Werke III, 207 der Ausg. von 1779.

stens ihre Vorsicht verdoppeln zu lassen. Sie gelangten zuletzt dahin, daß sie mündliche Mittheilungen fast in allen Fällen den schriftlichen vorzogen und sich kluger Weise bis zur Landung eines fremden Heers in Reserve hielten. Ohne einen solchen Beistand, wiederholten sie gegen Jakob stets, würden sie sich blos zu Grunde richten, ohne ihm zu helfen. Sir Robert Walpole sagte oft: „Wenn die Stuarts zurückkehren, so werden Sie sehen, daß ihre gemeinsten Anhänger ihnen zuerst zulaufen und die Führer ganz zuletzt erscheinen." *)

Sechszehntes Kapitel.

Von Townshend's Rücktritt an war Walpole's Uebergewicht ein unbeschränktes und erhielt durch den allgemeinen Frieden und durch den wachsenden innern Wohlstand nur neue Befestigung. Der zweite Friede von Wien, der im März 1731 unterzeichnet wurde und verfügte, daß der Kaiser die Ostender Gesellschaft aufheben, die Anwartschaft des Infanten Don Carlos auf Parma und Toscana garantiren und in den italienischen Festungen spanische Truppen zulassen solle, vervollständigte sein diplomatisches System. England gewährleistete seinerseits die pragmatische Sanction unter der Bedingung, daß die junge Prinzessin kein Mitglied des Hauses Bourbon oder keinen andern Fürsten, dessen Macht das europäische Gleichgewicht in Gefahr bringen könne, heirathe.**) Im Innern traten in dieser Zeit mehrere Reformen

---

*) H. Walpole an Sir H. Mann, 27. Sept. 1745.

**) Prinz Eugen trug durch seinen Einfluß viel zu diesem Frieden bei. Er sagte zu Lord Waldegrave: „Ich habe in meinem ganzen Leben nie so wenig Freude empfunden, als wenn ein Krieg drohte . . . Hier liegt nicht so viel Grund vor, um ein Hühnchen zu tödten." Lord Waldegrave an Lord Townshend, 18. März 1730. Coxe's Haus Oesterreich, III.

und Verbesserungen ein. Es wurde das vortreffliche Gesetz erlassen, daß alle Gerichtsverhandlungen in englischer statt in lateinischer Sprache stattzufinden hätten. „Wir lassen unsere Gebete in englischer Sprache halten," sagte der Herzog von Argyle, „damit sie verständlich seien, und weshalb wollen wir nicht bei unserm Recht, bei dem unser Leben und Eigenthum betheiligt sind, dasselbe einführen?" *) Der Freibrief der ostindischen Gesellschaft wurde unter klugen und vortheilhaften Bedingungen erneuert. **) Man entdeckte bei der Gesellschaft für Mildthätigkeit gewisse ehrlose Betrügereien. Diese Gesellschaft wollte die fleißigen Armen durch Darleihung kleiner Summen zu gesetzlichen Zinsen unterstützen, nahm aber oft zehn Procent und schoß auf Waaren, welche betrügerische Speculanten auf Credit gekauft hatten, beträchtliche Summen vor. Jetzt wurden die Verbrecher bestraft und Sir Robert Sutton, der frühere Gesandte in Paris, der bei der Sache betheiligt war, aus dem Hause ausgestoßen. Eine Untersuchung der öffentlichen Gefängnisse London's brachte ein entsetzliches System von Mißbräuchen an den Tag. Wir hören, daß die Aufseher reichen Gefangenen zur Flucht verhalfen und die armen, welche zu großen Geldsummen verurtheilt waren, jeder Art von Beleidigung, Unterdrückung und Mangel unterwarfen. Der Bericht des vom Unterhause gewählten Ausschusses wimmelt von solchen Fällen. So wurden einem Hauptmann Mac Pheadris, der sich weigerte, übertriebene Sporteln zu bezahlen, „Eisen an die Beine gelegt, welche zu eng waren, so daß man ihm fast die Knochen zerbrach, als man sie anschmiedete. Man warf ihn in den Thurm, wo er ohne Bett und mit den Eisen beladen lag, die für ihn eine

---

*) Die meisten Rechtsgelehrten widersetzten sich stark. Um dem Gesetz Schwierigkeiten in den Weg zu legen, sagte Lord Raymond, wenn man es annehme, so müßten die Gesetze auch in das Welsche übersetzt werden, denn viele Walliser verständen kein Englisch. (Parl.-Gesch., VIII, 861.) Eine große Bittschrift aus Yorkshire klagte über „die übertriebene Anzahl von Anwälten." (Ebendas., 844.)

**) S. Coxe's Walpole, I, 326.

beständige Folter waren und seine Beine verletzten." Der Gefangene wurde durch diese Behandlung lahm und beinahe blind. Er wendete sich an die Richter, die, wie man uns mittheilt, „nach verschiedenen Zusammenkünften und genauen Verhören" dem Kerkermeister einen Verweis gaben, aber in ihrer unendlichen Weisheit entschieden, „da keine Gerichtszeit sei, so könnten sie dem Gefangenen keine Erleichterung oder Genugthuung gewähren." *) Ein anderer Bericht sagt: „Der Ausschuß sah in dem Gefängniß für kranke Frauen viele elende Geschöpfe auf dem Boden liegen wo sie vor Elend starben, und bei den kranken Männern war es noch viel schlimmer. Als man diesen unglücklichen Wesen Nahrung gab (was mit großer Vorsicht geschah, denn man gestattete ihnen anfangs nur kleine Mengen, und zwar flüssige Nahrungsmittel), starb ein Mann. Seine Magengefäße waren in Folge des Nichtgebrauchs so in Unordnung und so zusammengeschrumpft, daß sie durchaus unfähig waren, ihre Pflicht zu thun, und das unglückliche Geschöpf starb in der Zeit, die er etwa zur Verdauung brauchte. Es fand eine Leichenschau statt (eine Sache, die das Gesetz bei jedem Falle vorschreibt, die man aber in diesem Kerker schändlicher Weise viele Jahre unterlassen hat), und die Geschworenen erklärten, der Mann sei Hungers gestorben. Diejenigen, mit denen es noch nicht so weit gekommen war, erholten sich, als man ihnen angemessene Nahrung gab, so daß seit dem letzten 25. März, an welchem Tage der Ausschuß sich zum ersten Male versammelte, nicht mehr als neun gestorben sind, während vorher selten ein Tag ohne einen Todesfall vergangen ist und mit der Zunahme der Sommerwärme gewöhnlich acht bis zehn täglich gestorben sind." **)

Solche Schandthaten in einem gebildeten Lande müssen jede Seele mit Abscheu erfüllen, und noch peinlicher ist der Gedanke, daß sie vielleicht manches Jahr ohne Abhülfe fortgedauert haben mögen. So finde ich zum Beispiel eine Bittschrift armer zahlungsunfähiger

*) Erster Bericht des Ausschusses, erstattet am 25. Februar 1729.

**) Zweiter Bericht, erstattet am 14. Mai 1729.

Schuldner der Gefängnisse Liverpool's vom Jahre 1725, worin diese erklären, „sie seien im Verhungern begriffen, denn sie hätten nichts als Stroh und Wasser, so viel das Mitleid des Gerichtsdieners ihnen davon zukommen lasse.*) Wie oft mag sich das Geschrei solcher unglücklichen Menschen erhoben haben und ungehört geblieben sein! Wie noch häufiger mögen sie ihre Leiden in ein erzwungenes oder von der Verzweiflung hervorgerufenes Stillschweigen gehüllt haben! Die wohlthätigen Anstrengungen Howard's, den diese Familie, so reich sie auch an Ehren ist, mit Stolz als ihren Verwandten in Anspruch nehmen kann, und noch mehr die schrittweise Verbreitung mitleidiger und christlicher Grundsätze haben, wie wir hoffen dürfen, gegenwärtig solche schreiende Mißbräuche unter uns gänzlich ausgerottet. Doch laßt uns nicht glauben, wir hätten keine Tyrannei mehr zu bestrafen, keine Knechtschaft mehr zu lindern. Möge die Gesetzgebung im Wohlthun nie ermüden! Möge sie nicht blos auf den Gefängnißthurm, sondern auch auf die Fabrik, nicht blos anf den leidenden und vielleicht schuldigen Mann, sondern auch auf das hülflose und unzweifelhaft unschuldige Kind ihr barmherziges Auge richten! Ich für meinen Theil glaube fest an den Fortschritt der Menschlichkeit. In einem barbarischen Zeitalter beschränkten wir sie auf die Leute unseres Landes. In einem halbbarbarischen Zeitalter beschränkten wir sie auf die Leute unseres Glaubens. Selbst noch in unserer Zeit beschränkten wir sie auf die Leute unserer Farbe. Doch mit der Zeit werden wir sie nicht einmal auf unsere Gattung beschränken, sondern fühlen, daß auch das vernunftlose Geschöpf auf unsere Sympathie und Freundlichkeit ein Anrecht hat. Die Zeit wird kommen, wo jedes nutzlose Leiden, welches den Thieren muthwillig zugefügt wird, stets allgemeinen Unwillen und Ekel hervorruft und die Thierquälerei dadurch beschränkt wird.

Von dieser Abschweifung kehre ich zu Walpole's Verwaltung zu-

*) Tagebuch der Gemeinen, XX, 375.

rück. Die Entdeckung und Bestrafung der Grausamkeiten der Kerkermeister würde jeder Verwaltung zur Ehre gereichen und war eine glückliche Folge der Muße und Ruhe. Auch in finanzieller Hinsicht konnte man sich Glück wünschen: die Steuern waren gering, der Handel blühte, die Staatsschulden nahmen wenigstens nicht zu und man sagte seltener als sonst einen drohenden Untergang voraus. Vergebens erklärte Lord Bathurst mit ahnungsvollem Schauder, „einer unserer besten Mathematiker habe vorausgesagt, wenn England jemals über fünf Millionen jährlich hinauskomme, so werde das Land unfehlbar binnen wenigen Jahren ausgesogen sein.“ *) Dieses Mal hielt das Volk Trübsinn und Melancholie nicht für Gedankentiefe. Kurz, blickte man auf den Zustand des Landes, so zeigte sich Alles in Blüthe, und was die Regierung betrifft, so konnte sie keine größere Unterwürfigkeit verlangen. Walpole's Glück erreichte in dieser Periode einen solchen Glanz, daß ein alter schottischer Staatssecretair aus Wilhelm's Zeit, Namens Johnston, der seiner Heimath einen Besuch gemacht hatte und bei seiner Rückkehr den Zustand der Dinge sah, sich nicht enthalten konnte, den Minister im Ernst zu fragen: „Was haben Sie nur für Gott den Allmächtigen gethan, daß er in diesem Grade Ihr Freund ist?“ **)

Die beiden Staatssecretaire waren jetzt Lord Harrington und der Herzog von Newcastle, zwei Männer von ganz entgegengesetztem Charakter. Harrington, der von einem Bruder des ersten Lord Chesterfield abstammte, besaß bedeutende diplomatische, aber gar keine parlamentarischen Talente. Er hatte das Geschick und den Scharfsinn, die verwickeltste Unterhandlung zu entwirren, nicht aber die Fertigkeit und Beredtsamkeit, sie zu vertheidigen. Die Bemerkung eines portugiesischen Gesandten, „Lord Harrington sei nicht gewohnt, andern Leuten in die Rede zu fallen,“ ***) deutet auf seinen ruhigen und beobach-

*) S. Parl.-Gesch., VIII, 537.

**) Delafaye an Lord Waldegrave, 15. October 1731.

***) Coxe's Walpole, I, 332. So sagt auch Campo Raso von ihm:

tenden Charakter hin. Ein Geschichtsschreiber erklärte kurze Zeit nach dem Tode des Lords, „seine Mäßigung, sein Verstand, seine Redlichkeit seien so groß gewesen, daß er nicht für einen Parteimann gegolten und wenige oder keinen persönlichen Feind gehabt habe.“*) In der That würde es nicht leicht sein, selbst in den Schmähschriften der Tories einen Ausfall auf ihn ausfindig zu machen. Scharfblickend überwand er große Hindernisse, welche seinem Aufsteigen im Wege waren. Der König konnte ihn wegen einer in der Handschrift seines älteren Bruders Carl Stanhope geschriebenen Denkschrift nicht leiden, welche Sunderland Georg I. überreicht hatte und die einige bittere Bemerkungen über den Prinzen von Wales enthielt. Als Georg II. auf den Thron gelangt war, hatte er dem ältern Bruder jede Anstellung entschieden verweigert und sich mit dem jüngern nur nach und nach versöhnt. Auch Walpole hegte wegen seiner Familie ein Vorurtheil gegen ihn, denn obgleich Sir Robert 1720 betheuert hatte, daß er Lord Stanhope nichts nachtrage und sein Freund sei, so vergaß er doch nie einen Streit um die Macht, und hatte, wie sein Biograph uns versichert, „gegen den bloßen Namen eine Abneigung gefaßt.“**) Dennoch überwand Lord Harrington's Klugheit alle diese Hindernisse und erhob ihn aus kleinlichen Verhältnissen zu den höchsten Aemtern.

Thomas Pelham, Herzog von Newcastle, war 1694 geboren und ein Neffe des letzten Herzogs von Newcastle aus der Familie Holles. Er erbte die großen Besitzungen desselben, welche mehr als 30,000 Pfd.

„Er besaß das Talent, die größte Thätigkeit mit dem kältesten Aeußern zu verbinden.“ (Comment., I, 35.)

*) Tindal, Gesch., VIII, 50.

**) Coxe's Walpole, I, 331. Die Georg I. überreichte Denkschrift wird von Horaz Walpole nach gewohnter Weise so lange verdreht und übertrieben, bis sie zu dem unglaublichen Vorschlag Lord Berkeley's, ersten Lords der Admiralität, entstellt wird, den Prinzen von Wales zu entführen und nach Amerika zu schaffen. Solche Fabeln waren diesem Schriftsteller in seinen späteren Jahren nur zu geläufig. S. Werke, IV, 289.

eintrugen, und erhielt durch Georg's I. Gunst auch den Titel. Von Jugend auf widmete er sich dem öffentlichen Leben und schloß sich an die Whigpartei an. Als jene Partei in Folge des Schismas von 1717 auseinander ging, stellte sich Newcastle, obgleich er Townshend's Schwager war, auf Stanhope's Seite und nahm die Stelle eines Oberkammerherrn an. Als Stanhope und Sunderland aber gestorben waren, schloß er mit Townshend und den Walpoles den engsten Bund. Durch ihren Einfluß wurde er statt Carteret's Staatssecretair, und obgleich es niemals einen herrschsüchtigeren Mann gab, so begnügte er sich doch damit, neben den verschwägerten Ministern eine bloße Null zu sein und seine Flügel zusammenzulegen, bis er sie zu einem kühnen Fluge entfalten könne.

Niemand liebte, wie gesagt, die Macht mehr und Niemand besaß sie länger. Fast dreißig Jahre war er Staatssecretair und fast zehn Jahre erster Lord des Schatzes. Natürlich haben während dieser langen Zeit Schriftsteller jeden Ranges und jeder Partei seinen Charakter beobachtet und beschrieben, und wir dürfen mit Recht staunen, daß sie in ihrem Urtheil so sehr übereinstimmen. Seine Eigenthümlichkeiten waren so auffallend und lächerlich, daß der oberflächlichste Blick sie nicht mißverstehen und die bitterste Feindschaft sie nicht übertreiben konnte. Wo das Original immer lächerlicher war als das Gemälde, da ließ sich kein Zerrbild zeichnen. Stets in Eile und doch selten pünktlich, hatte er, wie Lord Wilmington sagte, das Ansehn, als habe er Morgens eine halbe Stunde verloren und laufe ihr den ganzen übrigen Tag nach, ohne sie einholen zu können. Er ging nie, sondern lief stets, „und zwar so," schreibt Chesterfield, „daß ich ihm oft sagte, man müsse bei seinem Rennen denken, daß er seine Briefe nicht schreibe, sondern als Eilbote überbringe." Seine Unterhaltung war eine Art von geschwindem Stottern, eine sonderbare Mischung von Langsamkeit und Schnelligkeit, und seine Gedanken befanden sich zuweilen in nicht geringerer Verwirrung. „Annapolis! Annapolis! Ja wohl, Annapolis muß vertheidigt werden; das versteht sich,

Annapolis muß vertheidigt werden. Bitte, wo liegt Annapolis?" *) Außerordentlich furchtsam und bei der geringsten Gelegenheit zu Thränen gerührt, floß er in kindischen Liebkosungen und leeren Versprechungen über. Bei seinen Levers hatte er für Jedermann Gespräche, Umarmungen, kleine Liebesschläge, Versprechungen und zeigte eine so universelle Herzlichkeit, daß er keinem Einzelnen gefiel. Gegen seine Untergebenen mürrisch und reizbar, seinen Freunden stets mißtrauend und stets bereit, sie zu verrathen, lebte er in einem fortwährenden Wirrwarr von angreifenden Geschäften, verdrießlichem Widerspruch und beengender Eifersucht. Wie er als Geschäftsmann war, schildert Lord Hervey, indem er ihn mit Walpole contrastirt: „Wir haben einen Minister, der Alles mit derselben scheinbaren Ruhe und Bequemlichkeit, als ob er gar nichts thäte, verrichtet, und wir haben einen zweiten, der mit derselben Eile und Aufregung, als ob er Alles verrichtete, Nichts thut." **)

In einigen Punkten fällt indessen ein Vergleich Newcastle's mit Walpole günstiger aus. Er baute kein Schloß Houghton. Er sammelte keine kostbaren Gemälde. Er gewann in dem Südsee-Schwindel kein Vermögen. Indem Lord Chesterfield seinen Tod erwähnt, stellt er ihm das günstige Zeugniß aus: „Endlich ist mein alter Verwandter und Zeitgenosse gestorben und nun einmal ruhig. Nach all den hohen Aemtern, die er seit fünfzig Jahren bekleidet hat, ist er um 300,000 Pfd. ärmer gestorben, als er vor ihnen war. Ein höchst unministerielles Benehmen!" ***)

Uneigennützigkeit war nicht etwa das einzige Verdienst Newcastle's. Obgleich er ein Bündel von Schwächen vorstellte, war sein Charakter im Privatleben doch vortrefflich. Er übte sowohl durch sich selbst als durch seine Freunde einen großen parlamentarischen Einfluß, und sein Bruder Heinrich Pelham, der jetzt Kriegssecretair war, begann als

*) Horaz Walpole's Denkw., I, 344.

**) Lord Hervey an H. Walpole, 31. Oct. 1735. Coxe's Walpole.

***) An Oberst Irvine, 21. November 1768.

Redner und Staatsmann hohen Ruf zu gewinnen. Newcastle selbst war in der Debatte nützlich und schlagfertig. Stets auf eine Antwort vorbereitet, besaß er dieselbe Eigenschaft, welche die Franzosen seinen Landsleuten in der Schlacht nachrühmen — er fühlte nicht, wenn er getroffen wurde. In seinen Depeschen zeigt sich dieselbe zuversichtliche Geläufigkeit. Was ihn aber hauptsächlich in der Gewalt erhielt, das war seine höfische List, seine unermüdliche Beharrlichkeit, sein Anspannen aller geistigen Fähigkeiten, um die Partei, welche siegen werde, zu entdecken und sich an sie anzuhängen. Wir würden die Gewandtheit bewundern, die er in diesen Beziehungen erfolgreich entwickelte, wenn er in Nothfällen das geringste Zaudern verrathen hätte, seine Freunde zu verlassen oder zu verrathen. „Sein Name ist Treulosigkeit," sagte Walpole.

Die Opposition war um diese Zeit im Unterhause sehr schwach und erschien in Folge der Theilnahmlosigkeit ihrer Mitglieder noch schwächer. Man hatte so wenig Aussicht auf Erfolg, daß die Tories den Muth verloren und selten dahin zu bringen waren, in der Stadt zu bleiben oder bei einer wichtigen Verhandlung in voller Anzahl zu erscheinen. In der That kann man noch am heutigen Tage beobachten, daß viele vermögende Herren nur zwei Lebenszwecke zu haben scheinen — erstens mit den größten Kosten und Bemühungen Parlamentsmitglieder zu werden, und zweitens, so oft und so lange als möglich aus dem Unterhause weg zu bleiben. 1730 schreibt Newcastle: „Wir betrachten den Feind als im Unterhause vollständig vernichtet."*) In der That war bei den Tories tiefe Ebbe. Sie konnten nicht leugnen, daß die Minister in ihrer äußern Politik große Erfolge errungen hätten, und waren auf die Behauptungen beschränkt, daß diese Erfolge zufällige gewesen wären, oder sich auf kürzerem Wege hätten erlangen lassen. „Das Ministerium ist wie ein Lootse," sagt Pulteney, „welcher, obgleich er eine klare, sichere und gerade Straße vor sich hat,

*) An Lord Harrington, 16. März 1730.

es sich doch in den Kopf setzt, das Schiff auf einem großen Umwege durch Sandbänke, Klippen und Untiefen zu führen, und dadurch eine große Menge Matrosen verliert, Geräth und Takelwerk stark beschädigt und den Eigenthümern bedeutende Kosten macht, übrigens zuletzt zufällig in den Hafen gelangt und sich seiner guten Führung rühmt." Und Wyndham sagt: „Wir haben einem Manne geglichen, der ein Zimmer verlassen will und, obgleich die Thür offen steht und nichts im Wege liegt, doch rund umher tappt, sich an einem Sessel die Haut wund stößt, über einen Stuhl fällt und zuletzt, nachdem er über Alles, was ihm im Wege war, hingetaumelt ist, zufällig die Thüre findet und nach einer Unmasse nutzlosen Lärms und Gefahr hinausgeht." *)

Uebrigens wuchs die Heftigkeit der Opposition, wie das in solchen Fällen gebräuchlich ist, in demselben Maße, als ihre Kraft abnahm. Der „Handwerker" setzte seine wöchentlichen Angriffe mit ungeschwächtem Muth und wachsender Wirkung fort. Für dieselbe Seite wirkten Flugschriften, die unter dem Namen Caleb Danvers erschienen. Eine derselben geißelte den Lord Hervey mit solcher Schärfe, daß dieser Pulteney die Erklärung abforderte, ob er der Verfasser der Schmähschrift sei. Nach einigem Zank antwortete Pulteney, möge er der Verfasser sein oder nicht, so wolle er doch dieselbe vertreten und für ihre Wahrhaftigkeit einstehen. Es kam zu einem Zweikampf, und beide Gegner wurden leicht verwundet. **) Hervey war ein junger Mann von viel Witz und Talent, aber von sehr schwacher Gesundheit, und zwar in dem Grade, daß er es für nöthig hielt, blos von Zwieback und Eselsmilch zu leben. Einmal in der Woche gestattete er sich

---

*) Reden bei der Adresse, 13. Januar 1732.

**) Thomas Pelham an Lord Waldegrave, 28. Jannar 1731. Pulteney beargwohnte Lord Hervey, daß er gegen ihn und Lord Bolingbrocke eine possenhafte Schmähschrift, genannt „Schaustellung von Aufruhr und Ehrenschändung" geschrieben habe. Der wirkliche Verfasser war Sir William Yonge.

einen Apfel, ein Brechmittel brauchte er täglich.*) Er machte sich durch den Contrast zwischen seiner pomphaft feierlichen Manier und seinem zarten weibischen Aussehen lächerlich. Zu seinem großen Unglück griff er Pope an, der zur Vergeltung sein Bild als das eines Ungeheuers von Ruchlosigkeit und eines bloßen „weißen Quarks von Eselsmilch“ auf die Nachwelt gebracht hat.

Eine andere Schmähschrift, welche Pulteney in demselben Jahre veröffentlichte, ohne seinen Namen zu verschweigen, lenkte die volle Fluth des ministeriellen Zornes auf ihn. Er hatte mehrere frühere Privatunterredungen zwischen ihm und Walpole veröffentlicht, bei denen Sir Robert den Ruf Georg's II., des damaligen Prinzen von Wales, nicht geschont hatte. So tadelnswerth diese Vertrauensverletzung auch war, so hätte Walpole doch den König nicht in den Streit mischen sollen, allein er bestimmte Se. Majestät, Pulteney's Namen von der Liste der Geheimenräthe zu streichen und Befehl zu ertheilen, daß ihm die Friedensrichterstellen, die ihm in verschiedenen Grafschaften ertheilt worden waren, genommen würden.**) Wir müssen auch bemerken, daß Pulteney's Freundschafsverrath nicht ohne eine gewisse Entschuldigung war. Die Schmähschrift, auf die er antwortete, enthielt eine ähnliche Enthüllung über andere Unterredungen zwischen ihm und Walpole, von denen er in seiner Vorrede sagt: „Diese Bruchstücke geheimer Geschichten konnten, obgleich sie falsch aufgefaßt und dargestellt sind, von Niemand als von Ihnen kommen.“

Das Jahr 1733 wurde durch zwei große finanzielle Maßregeln Walpole's bezeichnet. Die erste war ohne Frage schlecht, wurde aber mit großen Mehrheiten genehmigt, die zweite war eben so gerecht und weise, wurde aber von der öffentlichen Meinung mit unwiderstehlichem Unwillen zurückgewiesen. Die erste Maßregel war sein Vorschlag, der Tilgungscasse eine halbe Million zur Bestreitung der laufenden Ausgaben zu entnehmen. Diese Casse, welche Stanhope und Walpole

*) S. eine Anmerk. zu Coxe's Walpole, I, 362.

**) Tindal's Geschichte, III, 104.

selbst 1717 gegründet hatten, war während der ganzen Regierung Georg's I. heilig gehalten worden. Seit 1727 waren übrigens in ihren Ueberschuß Eingriffe gemacht worden, und nun kam es 1733 zu einer offenen Antastung. Die Opposition und insbesondere Sir John Barnard, Mitglied für London, ein Mann von größtem Gewicht bei allen Finanzfragen, drangen mit Recht darauf, daß dieses kostbare Capital, sehr dringende Nothfälle ausgenommen, zu keinem andern Zwecke als zur Abtragung von Schulden verwendet werden solle. Es sei ein armseliges, kurzsichtiges Hülfsmittel, sich durch Belastung der Nachwelt zu erleichtern, und den Urheber einer solchen Maßregel werde, wie Barnard emphatisch hinzufügte, der Fluch der Zukunft treffen. „Der hochachtbare Herr," sagte Pulteney, „hatte einst die Eitelkeit, sich den Vater der Tilgungscasse zu nennen. War aber Salomo's Urtheil ein richtiges, so kann derjenige, welcher jetzt fordert, daß das Kind zerschnitten und getheilt werde, nicht der rechte Vater sein." Walpole hatte aber einen Beweisgrund, der für die Landedelleute unwiderstehlich war. Er erklärte, nähme man seinen Antrag nicht an, so müsse er auf eine Grundsteuer von zwei Shilling auf das Pfund dringen — und das Haus genehmigte seinen Vorschlag mit einer Mehrheit von 110 Stimmen. Sein Biograph und warmer Bewunderer giebt zu, bei dieser Gelegenheit sei auf seinen finanziellen Ruhm ein dunkler Flecken gekommen.*) Denn das einmal gegebene Beispiel war zu verführerisch, um nicht befolgt zu werden. Im nächsten Jahre wurden der Casse 200,000 Pfd., das ganze Einkommen derselben, entnommen, 1735 und 1736 wurde sie verpfändet und verkauft. Unsere Schulden vermehrten sich in schwierigen Lagen stets und verminderten sich in ruhigen Zeiten nie, bis der geniale und redliche Pitt die Tilgungscasse in einer andern Periode und auf einer andern Grundlage herstellte.

Um Walpole gerecht zu werden müssen wir übrigens bemerken, daß unter der Regierung der beiden ersten George viele Per-

*) Coxe's Walpole, I, 371. S. auch Sinclair's Oeffentliche Einkünfte, II, 108.

sonen die übrigens unrichtige Meinung hegten, die öffentliche Schuld sei eine Hauptstütze der bestehenden Regierung, indem sie vielen Menschen ein Interesse an der Erhaltung der letzteren einflöße. Diese Leute waren mithin höchst abgeneigt, Maßregeln zu einer wirksamen Verminderung zu ergreifen.*) Diese Meinung gründete sich auf die Furcht vor dem Prätendenten, von dem man glaubte, daß er, einmal auf dem Throne, Schulden, welche man hauptsächlich deshalb gemacht hatte, um ihn fern zu halten, nicht anerkennen werde. Darauf zielt eine Allegorie Addison's, in der Jakob als ein junger Mann erscheint, der in der Rechten einen Degen und in der Linken einen Schwamm hält.**) Verschiedene Jakobiten leugneten, daß eine solche Absicht bestehe, während die Mehrheit darin ein untrügliches Hülfsmittel gegen alle künftigen Finanzverlegenheiten sah. Wir wollen noch anführen, daß die Staatsgläubiger, wahrscheinlich wegen derselben Befürchtung, in ihren Ansichten sehr gemäßigt und vernünftig waren, und daß sogar die Zinsherabsetzung von 1717 unter ihnen nicht unbeliebt war. Einer der reichsten von ihnen, Bateman, sagte Lord Stanhope, er freue sich, daß dieser Beschluß gefaßt worden sei, denn wenn auch seine Zinsen sich verminderten, so sei doch das Capital sicherer als je.***)

Walpole's nächste Finanzmaßregel war der berüchtigte Accise-Plan. Die Acciseabgaben, welche zum ersten Mal in den Bürgerkriegen eingeführt und dauernd erhoben, aber unter der Restauration herabgesetzt worden waren, hatten sich während der stürmischen Regierungen Wilhelm's und Anna's in Progressionen vermehrt. Sie wurden hauptsächlich von Malz, Salz und von den Brennereien erhoben, ihr jährlicher Durchschnittsertrag stieg unter Wilhelm auf beinahe eine Million, unter Anna auf beinahe zwei Millionen. Während der ganzen Regierung Georg's I. wurde die Accise, abgesehen von einer kleinen Ab-

*) Sinclair's Geschichte der Staatseinnahmen, II, 75.

**) Zuschauer Nr. 3.

***) Bolingbroke über den Zustand der Nation. (Polit. Werke, IV, 150 der Ausg. von 1773.)

gabe, die Stanhope*) von getriebenen Silbergeschirren erheben ließ, nicht erhöht. Die vermehrte Consumtion bewirkte indessen, daß der Ertrag 1733 auf etwa 3,200,000 Pfd. stieg.**) Inzwischen waren aber die Betrügereien und Mißbräuche bei andern Einnahmezweigen so stark geworden und hatten sich Walpole's Erwägung so wiederholt aufgedrängt, daß er seine Gedanken auf den ganzen Gegenstand richtete und eine umfassende Maßregel vorzulegen beschloß.

Die Opposition erhielt frühzeitig Nachricht, daß ein solcher Plan gebraut werde, und trug Sorge, die öffentliche Meinung, bevor derselbe noch bekannt war, zu vergiften und gegen ihn einzunehmen. Als die Tilgungscasse erörtert wurde, rief Pulteney pathetisch aus: „Aber es droht noch etwas Anderes, eine höchst furchtbare Sache, ein ungeheuerlicher Plan, ja mehr ungeheuerlich, als man bis jetzt geäußert hat! Es ist dies ein Plan, der in den Seelen der meisten Herren dieses Hauses und aller Menschen außerhalb desselben Schrecken verbreitet hat! Ich meine jenes Ungeheuer von Accise, jenen tyrannischen Plan, der diesem Hause in der gegenwärtigen Sitzung vorgelegt werden wird." ***) Der verständige Rath Pelham's, zu warten, bis der Plan mitgetheilt sei, und nicht „über etwas zu berathen, wovon man nichts wisse," blieb gänzlich unbeachtet. Während das Geheimhalten des Plans den Tadel der Opposition nicht hemmte, setzte es sie in den Stand, im ganzen Lande die ungegründetsten und aufregendsten Gerüchte zu verbreiten. Es kommt eine allgemeine Accise, schrie man, eine Steuer auf alle Gegenstände der Verzehrung, eine Last, welche das Land zu Staub zermalmt, eine Verschwörung, die alte Verfassung umzuwerfen und an ihrer Stelle die verderblichste Tyrannei zu errichten. Der „Handwerker" hatte kaum Worte genug, seinen Schrecken und Zorn auszusprechen, und seine beredte Stimme fand im Herzen des Volks ein lautes Echo. Denn die Accise-Abgaben waren theils wegen ihrer

*) S. die Motive, I, 336.

**) Walpole's Rede vom 15. März 1733.

***) Parl.-Gesch., VIII, 1203.

Schwere, theils wegen der gehässigen Erhebungsweise sehr unbeliebt. Sie galten für willkürlich, wie dem Geist der Verfassung zuwider, und hießen zuweilen die Ursache und zuweilen die Wirkung einer schlechten Regierung. Diese Gesinnungen, welche lange vor Walpole's Plan entstanden sind, haben sich lange nach demselben erhalten. Der stärkste Beweis dafür sind vielleicht die Schmähungen, in die ein so großer Schriftsteller wie Dr. Johnson in einem so ernsten Werke wie das Wörterbuch ausbricht. In der ersten 1755 erschienenen Ausgabe wird die Accise so erklärt: „Eine verhaßte Steuer, die man auf Lebensbequemlichkeiten legt und nicht von den gewöhnlichen Abschätzungsbehörden bestimmen läßt, sondern von Elenden, gemiethet von denen, an welche die Accise bezahlt wird."

Da die öffentliche Stimmung in hohem Grade empfindlich war und sich bei diesem Gegenstande leicht in Aufregung bringen ließ, Walpole aber die Macht der Presse wie gewöhnlich wenig beachtete, so entstand gegen den neuen Plan, obgleich die wahre Natur und die nähere Bestimmung desselben gänzlich unbekannt blieben, eine allgemeine Gährung. Viele Wahlkörper, unter andern auch die Bürger von London, hielten Versammlungen und ertheilten ihren Abgeordneten die dringende Weisung, gegen jede Ausdehnung der Accise-Gesetze zu wirken, „in welcher Form und unter welchem Vorwand dieselbe auch beantragt werde." Unter diesen ungünstigen Umständen und nachdem schon verschiedene vorläufige Scharmützel vorgefallen waren, entwickelte Sir Robert am 14. März seinen Plan in einer gemäßigten und meisterhaften Rede. Er klagte zuerst über die gemeine Verleumdung, daß er eine allgemeine Accise beabsichtige. „Ich versichere auf das Bestimmteste," sagte er, „daß mir nie ein solcher Plan in den Sinn gekommen ist, und dasselbe glaube ich von jedem Herrn behaupten zu dürfen, den ich kenne. Meine Absichten haben sich stets allein auf die Zölle von Wein und Tabak beschränkt, und es waren die häufigen Beschwerden über schändliche in diesen beiden Zweigen vorgekommene Betrügereien und die Klagen der Kaufleute selbst, welche meine Gedanken auf ein Heilmittel

gegen dieses wachsende Uebel richteten ... Gegenwärtig werde ich mich allein auf den Tabakshandel beschränken." Er schilderte nun im Einzelnen die bei diesem Handel vorkommenden häufigen Betrügereien, die so allgemein und so mannigfaltig geworden waren, daß die Reineinnahme durchschnittlich blos 160,000 Pfd. abwarf, während die Roheinnahme 750,000 Pfd. betrug. Das Hülfsmittel, das er vorschlug, bestand in Kurzem darin, die Accise-Gesetze auf die Tabaksteuer auszudehnen und einige Verbesserungen mit denselben vorzunehmen. Die Maßregel konnte später auch auf den Weinzoll, der in einer ähnlichen Lage war, übertragen und so das Einkommen vermehrt werden, während zugleich der ehrliche Kaufmann Schutz erhielt. Ferner sollte, wenn man es wünsche, ein System von freien Niederlagen zur Wiederausfuhr eingeführt werden, „welches," sagte der Minister, „dazu beitragen wird, London zu einem Freihafen und folglich zum Markt der Welt zu machen." In Folge der Einnahmevermehrung brauchte man die Grundsteuer nicht mehr und konnte sie gänzlich abschaffen. „Dies ist nun der Plan," fügte Walpole hinzu, „den man in einem so schrecklichen und entsetzlichen Licht gezeigt hat, dies ist das Ungeheuer, das vielköpfige Ungeheuer, welches das Volk zu verschlingen und im ganzen Lande entsetzliche Verwüstungen anzurichten im Begriff ist!"

Walpole vergaß in seiner Rede nicht, muthmaßliche Einwürfe zurückzuweisen, zum Beispiel „die Zunahme der Zollbeamten, welche Furcht, Eigennutz und Verstellung zu einer stehenden Armee haben anschwellen lassen. Diese stehende Armee wird, wenn die beantragte Vermehrung sich auf Wein und Tabak ausdehnt, nach der Schätzung der Beamten nicht über hundertundsechsundzwanzig Personen betragen, welche Zahl in Verbindung mit den jetzigen Angestellten den ganzen Dienst versehen wird. In diese Berechnung sind die Aufseher der Waarenhäuser natürlich nicht aufgenommen worden; ihre Anzahl muß um der Bequemlichkeit der Kaufleute willen eine unbestimmte sein ... Ein anderer Einwurf trifft die Befugniß der Beamten, in Häuser einzutreten und Nachsuchungen zu halten. Dieser Einwurf würde, wenn man

ihm nicht durch falsche Auffassungen und grobe Entstellungen nachhülfe, nicht das geringste Gewicht haben. Das inländische Amt soll alle Waarenhäuser, Keller, Läden und Zimmer, in denen der Tabak aufbewahrt, bereitet oder verkauft wird, betreten dürfen. Aber kein anderer Theil des Hauses kann ohne einen Constabel und ohne eine Ermächtigung durchsucht werden, und diese Ermächtigung soll nicht ertheilt werden, wenn nicht der Verdachtsgrund eidlich erhärtet worden ist. Bei dem Zoll herrscht jetzt ein strengerer Gebrauch, dort darf man mit einem bloßen Erlaubnißschein Durchsuchungen halten, ohne daß ein Eid abgenommen worden ist. — Doch woher kommt alle diese Bekümmerniß, deren Gegenstand Betrüger sind?“ *)

Der Leser hat jetzt einen flüchtigen, aber, wie ich hoffe, verständlichen Umriß des ministeriellen Plans vor sich. Derselbe mochte, namentlich in seinen Einzelnheiten, nicht von allen Mängeln frei sein, lieferte doch aber mindestens eine feste Grundlage für künftige Verbesserungen. Den Landedelleuten machte man mit der Aufhebung der Grundsteuer offenbar ein großes Geschenk. Für den Einfuhrhandel war die Umwandlung der Eingangsabgabe in eine Verzehrungssteuer nicht weniger eine Wohlthat. Die arbeitenden Classen waren bei der Frage gar nicht betheiligt, weil die Kleinhändler bereits allen Tabak, auch den geschmuggelten, mit Aufschlag des Zolls verkauften. Wir müssen daher, wenn wir nicht Sir William Wyndham's Ausspruch, „daß alle Länder alle Arten von Accise als Merkmale der Sclaverei betrachten,“ **) unterschreiben, mit den fähigsten Finanzschriftstellern späterer Zeiten die hauptsächlichsten Grundsätze und Zwecke des Walpole'schen Planes billigen. ***)

*) In Coxe's Denkw., 385 — 399 wird Walpole's Rede der Länge nach, und nach Originalaufzeichnungen mitgetheilt. Er begann etwa um ein Uhr und redete zwei und eine Viertelstunde. Delafaye an Graf Waldegrave, 15. März 1733.

**) Parl.-Gesch., VIII, 1302.

***) S. namentlich Smith's Reichthum der Nationen, III, 358 der Ausgabe von 1784 und Sinclair's Geschichte des Einkommens, III, 28.

Die damalige Opposition führte eine ganz andere Sprache. Sir John Barnard gab auf die Klage, daß die Sache falsch dargestellt worden sei, zur Antwort: „Einen solchen Plan kann selbst die Bosheit nicht schlimmer darstellen, als er wirklich ist.“ Pulteney griff ihn mit Spott an. „Er erinnert mich an Sir Ephraim Mammon im Alchymisten. Man prellte ihn durch schöne Versprechungen um sein Geld und versprach ihm den Stein der Weisen, durch den er Berge von Gold und Alles, was sein Herz sonst wünsche, erlangen werde, aber zuletzt endete das Ganze mit einer gewissen kleinen Sympathie, den Ausschlag zu heilen.“ Wyndham sprach in einem feierlicheren Tone. Er donnerte über schändliche Absichten und drohende Tyrannei und beschwor die Schatten Dudley's und Empson's, jener beiden unwürdigen Günstlinge der Vorzeit, aus dem Grabe. „Was war aber ihr Schicksal?“ setzte er hinzu. „Sie hatten das Unglück, ihren Herrn zu überleben, und so wie sein Sohn auf den Thron gelangte, ließ er sie köpfen.“ Das war eine verständliche Anspielung auf den Prinzen Friedrich von Wales, der sich unter den Zuhörern befand.

Auf der andern Seite wurde Walpole von dem Generalfiscal Sir Philipp Yorke, der bereits mehrmals in Debatten mit Glanz hervorgetreten war und sich nach und nach zu einem der größten englischen Rechtsgelehrten und Staatsmänner erhob, tüchtig unterstützt. Unerwarteter Weise half ihm auch der Oberkanzleidirector Sir Joseph Jekyll, ein sehr unbedeutender Redner, der durch Kleidung und Haltung zuweilen Gelächter erregte, aber ein Mann von der höchsten Rechtschaffenheit und Herzensgüte war. Pope faßt sein Urtheil über ihn in den Worten zusammen, „er habe nie sein Wesen und seine Perrücke geändert.“ In seinen Ansichten verrieth er jenen schwankenden Charakter, welcher zuweilen als Unabhängigkeit gepriesen, zuweilen als Unentschlossenheit getadelt wird, und neigte abwechselnd auf beide Seiten, so daß man immer in der höchsten Ungewißheit war, wie er bei einer Frage stimmen werde. In diesem Falle betheuerte er, daß er ohne feste Meinung in das Haus gekommen, aber durch Wal-

pole's starke Beweisgründe überzeugt worden sei, und sprach demnach zu Gunsten des Plans.*)

Auf welcher Seite aber auch die meiste Beredtsamkeit und Vernunft sein mochte, darüber, wo die meiste Volksgunst war, herrschte kein Zweifel. Während der Debatten wurden die Thüren von unermeßlichen Menschenmengen belagert, die alle gegen die neue Maßregel schrieen und zum Theil durch die Anstrengungen der Opposition,**) noch mehr aber durch ihren eigenen Glauben, daß man ihnen ein furchtbares Uebel bereite, sich hatten zusammentreiben lassen. Auf diesen Zusammenlauf bezog sich Sir Robert in seiner Entgegnung: „Die Herren mögen diesen Leuten jeden Namen geben, der ihnen angemessen dünkt, und sagen, daß sie als demüthige Bittsteller hierhergekommen sind, ich weiß aber, wen das Gesetz mit dem Ausdruck freche Bettler meint." Eine höchst unvorsichtige Aeußerung! Denn obgleich der Minister mit ihr blos das furchtbare und trotzige Geschrei meinte, wurde sie ihm doch später ins Gesicht geschleudert, als ob er durch sie die Armuth des Volks hätte verhöhnen oder ihm sein Recht der Bitte abstreiten wollen. Auch nahmen die Gegner des Gesetzes die Phrase sofort zum Kriegsruf.

Um zwei Uhr Morgens, nachdem die Debatte dreizehn Stunden gedauert hatte, stimmte das Haus ab. 266 erklärten sich für, 205 gegen die Maßregel — allerdings für die Minister ein Sieg, aber ein starkes und höchst beunruhigendes Anwachsen der gewöhnlichen Minderheit. Als Sir Robert zu seinem Wagen ging, faßten mehrere der „frechen Bettler," die im höchsten Grade erbittert waren, ihn am

---

*) Lord Harrington an Lord Essex, 15. März 1733. S. Anhang.

**) „Wie ich gewiß weiß, hat man höchst sonderbare Methoden angewendet, diese Massen hierher zu bringen. Man hat Rundschreiben verfertigt und sie auf die beispielloseste Weise durch Büttel umhertragen lassen. Ich bin dessen gewiß, denn ich habe eines dieser Schreiben hier in der Tasche." Walpole's Entgegnung.

Kleide und würden ihn beschädigt haben, wenn Pelham nicht dazwischen getreten wäre.*)

Zwei Tage später, als die im Ausschuß gefaßten Beschlüsse verlesen wurden, nahm die Opposition die Debatte mit frischer Kraft auf. Sir John Barnard hielt eine sehr gewandte und praktische Rede, auf Pulteney ließ sich wenigstens die erste dieser Bezeichnungen anwenden. „Es ist wohl bekannt," sagte er, „daß jedes der öffentlichen Aemter bereits viele ländliche und städtische Wahlorte besitzt, die es als sein Eigenthum betrachtet. Es giebt Wahlorte, die man Wahlorte des Schatzes nennen kann, es giebt andere, die sich als Wahlorte der Admiralität bezeichnen lassen, kurz, man kann sagen, daß so ziemlich alle Städte am Meer von den Beamten der Krone mit Beschlag belegt und in einer Beziehung gefangen genommen worden sind. In den meisten derselben haben diese Beamten einen solchen Einfluß, daß Niemand ins Parlament gewählt werden kann, den sie nicht zu empfehlen die Gefälligkeit haben. Da die Zölle aber auf unsere Seehäfen beschränkt sind und die Einnehmer sich nicht weit von der Küste entfernen können, so hat man diesen Plan erfunden, um die Accise-Gesetze und mithin den Einfluß der Krone auf alle binnenländischen Städte und Wahlkörper Englands auszudehnen. Dies scheint der Hauptzweck des vorliegenden Plans zu sein, und wenn er gelingt — was Gott verhüten möge! — so weiß ich nicht, ob nicht Einige von uns es noch erleben, daß ein gewisser eitler, übermüthiger Minister durch die Straßen fährt und sechs Parlamentsmitglieder hinten aufstehen hat." Aber trotz dieser geistvollen Prophezeihung wurden die Beschlüsse mit derselben Mehrheit wie früher genehmigt. Es folgten verschiedene andere Debatten und Abstimmungen, ehe das Gesetz zur zweiten Lesung gelangte, aber die Mehrheit sank nach und nach von sechszig auf sechszehn herab.

*) Eine irrthümliche Version dieser Anekdoten in Coxe's Walpole wird von ihm selbst in seinen Denkw. Pelham's (I, 16) berichtigt. Dennoch haben verschiedene spätere Schriftsteller der ersteren zu folgen fortgefahren.

Während dieser Zeit wurde auch die Volksgährung immer stärker. Von verschiedenen großen Städten liefen Bittschriften ein. Der Londoner Gemeinderath verfaßte unter der Leitung des Rathsmanns Barber, eines bekannten Jakobiten, der früher für Swift und Bolingbroke gedruckt hatte und jetzt Lordmayor war, die heftigste von Allen. Die Weisung, gegen das Gesetz zu stimmen, welche verschiedene Orte ihren Abgeordneten hatten zukommen lassen, wurden gesammelt und zusammen gedruckt, damit die Flamme heller auflodere und sich weiter verbreite. Unzählige Schmähschriften, die mit verschiedenem Talent, aber alle mit derselben Heftigkeit geschrieben waren, steinigten den Minister. „Das Publikum," sagt ein Zeitgenosse, „wurde durch Zeitungen und Flugschriften so erhitzt, daß die Sache einem Aufstande nahe kam."*) Ein paar Auszüge werden genügen, die vorherrschende Stimmung zu beweisen. „Ich erinnere mich, von einem Staate gelesen zu haben, wo die Sitte herrschte, daß Jeder, welcher ein neues Gesetz vorschlug, dies mit dem Strick um den Hals thun mußte, damit er, wenn dasselbe als schädlich erkannt werde, wegen seines Verbrechens ohne weitere Ceremonie gehängt werden könne. Ich wünsche von Herzen, daß dieses Gesetz bei uns in Kraft gewesen sein möchte."**) „Als Philipp II. die Inquisition, so wie sie in Spanien bereits bestand, in den siebenzehn Provinzen einführen wollte, gab Cardinal Granvilla Befehl, jenes blutige Gericht dort zu errichten. Da das Volk einigen Widerstand leistete, machte sich der Cardinal einer so unmenschlichen Unterdrückung schuldig, daß die Bevölkerung unter dem Oberbefehl des Prinzen von Oranien und der Grafen Horn und Egmont (denen der Cardinal den Namen gueux oder freche Bettler gab) wie ein Mann aufstand und seine Dränger unter Strömen von Blut, mit vollendeter Tapferkeit und ungeheuren Kosten vertrieb."***)

---

*) Tindal, VIII, 172.

**) Der Anwalt der Weinschenken und Tabackshändler, 1.

***) Ein Wort an die Freisassen und Wahlbürger Großbrittanniens, 49.

Als der Sturm den Hof immer lauter umbrauste, bat die Königin Caroline in großer Angst den Lord Scarborough, als einen von des Königs persönlichen Freunden, um seinen Rath. Er antwortete, das Gesetz müsse aufgegeben werden. „Gegen den Prätendenten," fügte er hinzu, „stehe ich für mein Regiment, aber gegen die Feinde der Accise nicht." Der Königin traten die Thränen in die Augen. „Dann müssen wir das Gesetz fallen lassen," sagte sie. *)

Sir Robert seinerseits versammelte seine Freunde aus dem Unterhause und bat sie um ihre Ansicht. Die allgemeine Meinung ging dahin, zu beharren. Man machte geltend, alle Steuern seien verhaßt, und die Einnahmen würden ganz versiegen, wenn man dem Pöbel gestatte, die Gesetzgebung in der Erhebungsweise zu controliren. Nachdem Sir Robert Jeden hatte sprechen lassen, erklärte er, er sei sich bewußt, es gut gemeint zu haben, doch lasse sich bei der erhitzten Stimmung des Volks das Gesetz nur durch Waffengewalt in Ausführung bringen, und er werde nie unter Blutvergießen Steuern erheben. **)

Die Stimme der Mäßigung drang mithin durch. Als am 11. April die zweite Lesung auf der Tagesordnung stand, erhob sich Walpole mit dem Antrage, sie um zwei Monate zu verschieben, und somit war die ganze Maßregel aufgegeben. Die Opposition war mit diesem schwer errungenen Siege kaum zufrieden und hätte das Gesetz lieber mit dem Brandmal ihres Hasses gezeichnet verworfen, aber die allgemeine Stimmung des Hauses war diesem Plan augenscheinlich so entgegen, daß er nicht betrieben und nicht einmal offen beantragt wurde. Uebrigens begrüßte ganz England die Nachricht mit ungemischtem Vergnügen und feierte sie sogar mit Nationalfesten. In London beleuch-

---

Ueber den Spottnamen der belgischen Verbündeten Les Gueux, s. de Thou, Buch 40, V, 216 der Ausg. von 1734.

*) Maty's Leben von Chesterfield, 124.

**) Ueber diese Versammlung berichtet eine achtbare Autorität, White, Mitglied für Retford und ein Anhänger Sir Robert's (Coxe's Walpole, I, 104.)

tete man das Monument, im ganzen Lande glänzten zahllose Freudenfeuer, der Minister wurde an vielen Orten unter lautem Jubel des Pöbels im Bilde verbrannt, jeder seiner Freunde, der des Weges kam, erfuhr eine rauhe Behandlung, und Cocarden mit der Inschrift: Freiheit, Eigenthum und keine Accise! wurden mit Eifer vertheilt. In der allgemeinen Freude verdunstete die Abneigung gegen den Minister aber allmälig, oder verzehrte sich vielmehr durch ihre eigene Gewalt. Bald darauf stärkte und erhob sich die Loyalität des Volks durch die willkommene Nachricht, daß die Prinzessin Anna, die älteste Tochter des Königs, dem jungen Prinzen von Oranien verlobt sei. Walpole wünschte sich Glück, daß die öffentliche Stimmung diese neue Richtung nahm, und gelobte, nie wieder durch eine neue Aufregung sich in Gefahr zu bringen. In der That hatte er zu allen Zeiten, wie sein Sohn uns versichert, den Lieblingsgrundsatz, „Rühre nicht an dem Ruhigen,“ ein Grundsatz, der unter einer schlechten Verfassung schlecht, unter einer guten gut ist, in Mailand vermieden, in London befolgt werden muß. Als Pulteney in der nächsten Sitzung andeutete, daß der Accise-Plan werde wieder aufgenommen werden, sagte Walpole: „Was den verfluchten Plan betrifft, wie der ehrenwerthe Herr ihn selbst nennt, indem er uns überreden will, derselbe sei noch nicht bei Seite gelegt, so kann ich meines Theils dieses Haus versichern, daß ich nicht so toll bin, mich jemals wieder auf etwas einzulassen, was wie eine Accise aussieht, obgleich ich noch immer die Privatansicht hege, daß dieser Plan die Interessen der Nation begünstigt haben würde.“ *) Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß später die verhaßtesten Bestimmungen des Accise-Plans eingeführt wurden, und daß das Geschrei sich nicht erneuerte, weil man den Namen veränderte. Solche Kleinigkeiten, zumal Namen, sind bei der Menge von Gewicht!

---

*) Parl.-Gesch., IX, 254. In jenem Jahre wurde ein Versuch gemacht, den Jahrestag des 11. April mit Freudenfeuern und Festen zu feiern, der aber blos in London gelungen zu sein scheint. S. Boyer's Polit. Zust., XLVII, 437.

Das Verfahren Walpole's, seinen Plan aufzugeben und zu erklären, daß er ihn nie erneuern werde, ist in unserer Zeit dem Tadel nicht entgangen,*) scheint aber im Gegentheil hohes Lob zu verdienen. Es ist richtig, daß er noch immer die Macht besitzen mochte, das Gesetz mit einer kleinen Mehrheit durchzusetzen. Es ist richtig, daß das Gesetz für das Volk wohlthätig gewesen sein würde. Aber für das Wohl des Volks wirken zu wollen, indem man allen Wünschen und Ansichten desselben ins Gesicht schlägt, ist selbst in einem despotischen Lande eine zweifelhafte und in einem freien Lande eine zerstörende Politik. Der nächste Schritt Walpole's läßt sich übrigens durchaus nicht billigen. Er bemühte sich, die Unzufriedenen seines Cabinets zu ermitteln und zu bestrafen. Da Walpole dem Widerwillen der Nation nachgegeben hatte, so hätte er auch seinen Amtsgenossen ihre Abneigung vergeben sollen. War es recht, die Rache den aufgegebenen Plan überleben zu lassen, oder war es weise, Staatsmänner, deren Banner die beliebten Worte: „Keine Accise" trug, in die Opposition zu drängen?

Walpole entdeckte, daß eine Gruppe mächtiger Peers, welche Kronämter besaßen, ihre Abneigung gegen das Accise-Gesetz theils flüsternd, theils offen ausgesprochen hatte. An der Spitze stand Chesterfield, der in Folge der Gewandtheit, die ihn bei seinen Unterhandlungen in Holland Erfolg verschafft hatte, in der öffentlichen Gunst hoch gestiegen war. „Ich komme," schreibt er vom Haag, „mit der besten Vorbereitung, geduldig zu leiden, denn hier bin ich in der Schule der Geduld und lerne erkennen, daß es sich mit zweihundert Herrschern von verschiedenen Stimmungen und Berufszweigen eben so mühsam verhandelt, wie mit einer hübschen Frau, die jeden Tag mindestens zweihunderterlei Meinung ist."**) Bei seiner Rückkehr wurde Chesterfield Oberhofmeister und bildete sich im Parlament zu einem

*) Edinburgher Vierteljahrsschrift, Nr. 117, 245.

**) Lord Chesterfield an Dr. Arbuthnot, 20. April 1731; aus Dr. Hunter's Handschriften-Sammlung.

oft sprechenden und bewunderten Redner, verrieth aber, als er die gesammte Staatsgewalt von Walpole monopolisirt sah, nicht ganz die Geduld, welche er versprochen hatte. Der Accise-Plan erschien ihm als eine günstige Gelegenheit, einen Machtantheil zu fordern. Seine drei Brüder im Unterhause stimmten gegen das Gesetz und ihm selbst wurden mehrere Spöttereien gegen dasselbe zugeschrieben. Das Publikum war dennoch allgemein der Meinung, daß der Minister einen Mann von so viel Talent und Einfluß schwerlich ohne Weiteres entlassen werde, und man bezweifelte sogar, daß des Königs Vertrauen zu Walpole noch das alte wäre. Bald wurde man enttäuscht. Am 11. April war das Gesetz zurückgenommen worden, und am 13., als Chesterfield im Schlosse St. James die große Treppe hinaufging, hielt ihn ein Diener an und hieß ihn gehen und den weißen Stab abgeben.*) In derselben Zeit wurden als mit ihm im Bunde Lord Clinton, Kammerherr, der Graf von Burlington, Hauptmann der königlichen Leibwache, und drei Peers aus dem Norden, der Herzog von Montrose und die Grafen Marchmont und Stair, welche einträgliche schottische Sinecuren besaßen, entlassen. Noch mehr, der Herzog von Bolton und Lord Cobham, die keine Hofämter, sondern Officiersstellen bekleideten, wurden nur als Gegner der Accise ihrer Regimenter beraubt, was ein unverzeihlicher Mißbrauch der königlichen Gewalt war. So erklärte der König seine unverminderte Achtung für Walpole, so wurde aber auch die Opposition bedeutend verstärkt und erhielt durch ein wirkliches Unrecht zu neuen Declamationen Stoff.

Um den furchtbaren Angriffen, die sich im Oberhause erwarten ließen, einigermaßen begegnen zu können, beschloß Walpole zwei seiner ausgezeichnetsten Unterhausmitglieder, den Generalfiscal und den Generalprocurator, dorthin zu schicken. Der erste wurde mit dem Titel Lord Hardwicke Lordoberrichter, der zweite mit dem Titel Lord Talbot Lordkanzler. Von Lord Hardwicke werde ich noch oft zu sprechen

*) Maty's Leben, 125.

haben. Lord Talbot tritt in der Geschichte weniger hervor, aber blos darum, weil er kürzere Zeit lebte. Er starb nur drei Jahre später in dem Alter von zweiundfunfzig Jahren und wurde troß des Parteikampfs als ein Mann von der höchsten rechtswissenschaftlichen Begabung, vom vorwurfsfreisten Charakter und von der gewinnendsten Freundlichkeit des Benehmens allgemein beklagt.

Das Jahr 1733 wurde auch dadurch bemerkenswerth, daß ein neuer Krieg entbrannte, an dem England übrigens keinen Antheil nahm, so daß hier ein flüchtiger Umriß genügen wird. Als August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, im Februar starb, wurde sein Königreich sogleich von den gewöhnlichen Uebeln einer Wahlmonarchie heimgesucht. Eine Partei rief König Stanislaus, der schon einmal über Polen geherrscht hatte, auf den Thron, eine andere rief August aus, den Sohn des verstorbenen Herrschers. Der erste wurde von seinem Schwager, dem König von Frankreich, der zweite von dem Kaiser Carl und der russischen Kaiserin Anna unterstützt. Stanislaus verließ Frankreich verkleidet, blos von einem einzigen Officier begleitet, und kam nach einer Reihe romantischer Abenteuer glücklich in Warschau an, wo er wieder als Polens rechtmäßiger König begrüßt wurde. Der größere Theil der Nation stand auf seiner Seite, aber ein zahlreiches russisches Heer, das in Litthauen einfiel, wendete Alles zu Gunsten seines Nebenbuhlers. Stanislaus mußte sich in Danzig einschließen, wo er von den russischen und sächsischen Truppen belagert wurde. Er entkam von da unter großen Schwierigkeiten, während der Rest von Polen sich dem Sieger unterwarf und König August III. ausrief.

Der Kaiser war durch Walpole's Vorstellungen von unmitlelbarer Theilnahme an dem Kampfe abgehalten worden, hatte aber troß der weisen Rathschläge jenes friedliebenden Ministers für August so warm, wenn auch mittelbar, Partei genommen, daß er mit Frankreich und Spanien in einen Krieg verwickelt wurde. Das große Ziel der Königin von Spanien, den König brauche ich kaum zu erwähnen, bestand in dieser Zeit darin, für ihren Sohn Don Carlos eine Krone zu er-

langen. Dieser junge Fürst war bereits Herzog von Parma, wohin er sich vor zwei Jahren nach dem Tode des letzten Herzogs unter dem Schutze einer englischen Flotte begeben hatte. Obgleich die Herzogin-Wittwe seine Thronbesteigung durch die Erklärung, daß sie schwanger sei, noch um einige Monate verzögert hatte, so war sie doch zuletzt genöthigt gewesen, die Grundlosigkeit ihrer Hoffnungen zuzugeben, und Don Carlos hatte die Regierung angetreten.*) Der spanische Hof beschloß nun, die Gelegenheit zu benutzen, um ihn zum König von Neapel zu machen, und Fleury, der sehr gegen seine Absicht in Feindseligkeiten verwickelt worden war, ließ sich bestimmen, zu diesem Zwecke mitzuwirken.

Spanien und Frankreich waren also einig und erlangten auch den Beitritt des Königs von Sardinien, den dieser zu derselben Zeit erklärte, als er dem Wiener Hofe seine Beihülfe zusagte. Ihre vereinigten Heere brachen plötzlich in das Mailändische ein und überschwemmten die ganze österreichische Lombardei.**) Carl hatte dagegen fast keinen Verbündeten. Nachdem Rußland sein Ziel erreicht hatte, zog es sich aus dem Streite ruhig zurück. Dänemark war unbedeutend, Holland furchtsam, und die englische Regierung, der die herannahenden allgemeinen Wahlen Verlegenheiten bereiteten, hatte weniger denn je Neigung, sich in einen Krieg zu verwickeln.

Unter diesen Umständen verlief der Feldzug von 1734 sowohl in Italien, als am Rhein für Carl durchaus nicht glücklich. In der Schlacht von La Crocetta, in der Nähe von Parma, verloren die Oesterreicher ihren Oberbefehlshaber Mercy und mehrere tausend Mann. Eine spanische Armee, die sich unter dem Herzog von Montemar in Toscana versammelte, ging mit Don Carlos zur Eroberung von Neapel ab. Die dortigen kaiserlichen Truppen waren zu schwach, um wirksamen Widerstand leisten zu können, und die Eingeborenen blie-

*) S. Boyer's Polit. Zustand, XLII, 321 und 407. Der englische Admiral war Sir Charles Wager.

**) Muratori, italienisches Jahrbuch, XII, 189.

ben bei dem Kampfe wie gewöhnlich neutral. Montemar zog in die Hauptstadt ein, ohne einen Schlag zu thun, und vervollständigte seine Eroberung später durch einen Sieg, den er bei Bitonto, in der Nähe von Bari, erfocht. Die Festungen Capua und Gaeta, in die sich die besten österreichischen Truppen geworfen hatten, ergaben sich ihm nach längerer Belagerung, und Sicilien unterwarf sich fast ohne Widerstand. Der junge spanische Prinz wurde gekrönt und nannte sich Carl III., nahm also dieselbe Bezeichnung an, unter der er 1759, nach dem Tode seines Bruders, den spanischen Thron bestieg.*)

Der Kaiser hatte den großen Feldherrn, der einst Marlborough's Nebenbuhler gewesen und von dem Frankreich gedemüthigt worden war, seiner Zurückgezogenheit entrissen und am Rhein an die Spitze seiner Armee gestellt. Aber selbst das Genie eines Eugen vermochte die überlegenen Truppenmassen, die auf der andern Seite kämpften, nicht zu besiegen. Er sah die Franzosen, die unter dem Marschall Berwick über den Rhein gegangen waren, Philippsburg einschließen und angreifen, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, Entsatz zu bringen. Die Belagerung war noch im Fortschreiten begriffen, als die Franzosen einen Verlust erlitten, den die Einnahme keiner Festung der Welt auszugleichen vermochte: ihr berühmter Feldherr Berwick wurde durch eine Geschützkugel getödtet. Er starb ziemlich an derselben Stelle und ziemlich auf dieselbe Weise wie Turenne, der seinen Vater in den Waffen unterrichtet hatte. „In den Werken Plutarch's," sagt Montesquieu, „habe ich aus der Ferne gesehen, was die großen Männer waren, an dem Marschall Berwick habe ich gesehen, was sie sind." In der That hinterließ er den glänzendsten kriegerischen Ruf, und obgleich seine ganze Laufbahn dem französischen Dienste angehörte, so kann doch auch England, als sein Vaterland und als das Königreich

*) Muratori, XII, 205 — 209. Er fügt hinzu: „Von den in Neapel und Sicilien gefangenen Soldaten nahmen die Mehrzahl der Italiener und auch viele Deutsche in spanischem Heere Dienst." S. auch Campo Raso, Comment., II, 66 — 116.

seines Vaters, einen Antheil an seinem Ruhm für sich fordern und, wenn es die Niederlage seiner Waffen bei Almanza betrauert, mit Stolz sagen, daß es eine englische Hand war, welche den Streich führte.

Berwick war vierundsechszig Jahre alt, als er starb. In seinen spätern Jahren hatte er sich von der Sache seines Bruders, des Prätendenten, der schon 1715 schwach genug gewesen war, ihn mit Kälte und Argwohn zu behandeln,*) vollständig getrennt. 1728 hatte er sogar dem englischen Gesandten zu verstehen gegeben, daß er England zu besuchen und Georg I.**) seine Ehrfurcht zu bezeigen wünsche. Es kam jedoch zu diesem Besuche nie. Er blieb übrigens stets der warme Freund und Gönner der verbannten Iren, welche in französischen Dienst getreten waren. Einst, so wird erzählt, als Ludwig XIV. seiner Bitten für seine Landsleute überdrüssig wurde und sagte: „Diese irische Legion macht mir mehr Plage, als alle Heere Frankreichs," antwortete Berwick auf der Stelle: „Sire, dieselbe Klage erheben auch ihre Feinde."***)

Berwick's Nachfolger im Oberbefehl war der Marquis d'Asfeld, derselbe, welcher früher in Spanien unter ihm gedient und dort zwei Eigenschaften entfaltet hatte, die man selten zusammen findet: großen Muth und große Grausamkeit.†) Philippsburg fiel, aber an weiteren Fortschritten wurden die Franzosen durch Eugen verhindert, der den Feldzug, wenn auch nicht siegreich, doch wenigstens ohne Gefahr für den Kaiser zu Ende führte. Dies war ziemlich sein letzter Kriegsdienst; zwei Jahre später starb er in Wien, an Ehren und an Jahren reich.††)

*) S. Anhang.

**) H. Walpole an den Herzog von Newcastle, 28. April 1727. Coxe's Lord Walpole von Wolterton.

***) S. Wolf Tone's Leben, II, 374 der amerikanischen Ausg.

†) San Phelipe, Comment., I, 266.

††) „Als Prinz Eugen's Diener heute Morgen in sein Schlafzimmer

Die Lage der auswärtigen Angelegenheiten und „Englands beklagenswerther und unglücklicher Zustand," *) so wurde er wenigstens genannt, war bei dem abermaligen Zusammentreten des Parlaments, das im Januar 1734 stattfand, ein fruchtbarer Stoff für Declamationen. Dies war die letzte Sitzung dieses siebenjährigen Parlaments, und mithin spannten die Patrioten jeden Nerv an, die Volksgunst zu gewinnen und auf ihre Gegner Anschuldigungen zu häufen. Von der äußern Politik gingen sie zu den Ereignissen im Innern über, suchten das Geschrei gegen die Accise wieder zu erneuern und tadelten mit Recht die tyrannische Entfernung des Herzogs von Bolton und des Lords Cobham von ihren Regimentern. Es war eine Anspielung auf diese beiden Fälle, daß Lord Morpeth, als das Meuterei-Gesetz im Ausschuß berathen wurde, beantragte, „damit die Verfassung mehr geschützt werde, sollten Officiere von höherem als Oberstenrang nur durch einen Spruch des Kriegsgerichts oder auf einen Antrag eines der beiden Parlamentshäuser abgesetzt werden können." Eine warme Debatte folgte, die von Pulteney mit besonderer Gewandtheit geführt wurde. „Wir wissen," sagte er, „daß der verstorbene König Wilhelm einst von mehreren seiner Minister gebeten wurde, einen Officier seiner Armee, der in diesem Hause gegen die Regierung gestimmt hatte, abzusetzen, daß aber jener Fürst als großer und weiser Monarch antwortete: Ich nehme an, der Herr hat damals so gestimmt, wie es ihm als recht und gerecht erschien. Ich kenne ihn als einen guten und tapfern Officier, der in militairischer Beziehung stets seine Pflicht gethan hat. Mit seinem Auftreten im Parlament habe ich nichts zu thun und will ihn deshalb von seiner Stelle im Heer nicht entfernen. — Dieser König fühlte die Nothwendigkeit einer Bestimmung, wie sie

traten, fanden sie ihn in seinem Bett erloschen, wie eine Wachskerze. Er speiste gestern wie gewöhnlich zu Mittag und spielte am Abend mit seiner täglichen Gesellschaft Karten." Robinson an Lord Harrington, 21. April 1737. Coxe's Haus Oesterreich.

*) Pulteney's Rede, 23. Januar 1734.

jetzt vorgeschlagen wird, so lebhaft, daß er ein ganz gleiches Gesetz genehmigte. Dasselbe wurde auch entworfen und sollte von dem verstorbenen Grafen Stanhope in dem andern Hause vorgelegt werden. Das kann ich als wahr verbürgen. Ich weiß nicht, weshalb es nicht dazu kam, aber ich weiß, daß der verstorbene König mit Freuden einwilligte, daß das Gesetz berathen werde."*) Allein weder Pulteney's Beredtsamkeit, noch das Ansehen, in dem er als früherer Kriegssecretair stand, vermochten durchzudringen. Er und seine Partei sahen sich im Gegentheil von dem Siege so fern, daß sie es aus Klugheit zu keiner Abstimmung kommen ließen.

Bei den Lords stellte Marlborough, dessen Name bei allen Fragen und besonders bei dieser von großem Gewicht war, denselben Antrag. Der Herzog von Marlborough war der junge Graf von Sunderland und hatte 1733 seinen neuen Titel den Bestimmungen des Patents gemäß nach dem Tode von Lady Godolphin, der ältesten Tochter Marlborough's, geerbt.**) Chesterfield hielt für das Gesetz eine höchst glänzende Rede, und „das Haus," sagt ein Zeitgenosse, „war entzückt, aber nicht überzeugt, denn bei der Abstimmung erklärten sich 49 Peers für den Antrag und 78 gegen ihn."***) Der Herzog von Argyle, der die Minister unterstützte, hob mit Strenge hervor, daß der Herzog von Bolton nie im Dienst gewesen sei. „Es ist richtig," sagte er, „es sind zwei Lords abgesetzt worden, aber nur ein Soldat!"

Ihren entscheidenden Angriff richteten die Patrioten gegen das Siebenjährigkeits-Gesetz. Der Widerruf desselben war eine Frage, welche die Minister in Verlegenheit brachte, dem Pöbel aber gefiel, und der Antrag würde bereits früher gestellt worden sein, wenn er nicht mit

---

*) Parl.-Gesch., IX, 132.

**) Coxe's Marlborough, VI, 390. Der junge Herzog wurde später von Heinrich Fox überredet, sich der Hofpartei anzuschließen. Die alte Herzogin Sarah sagte eines Tages, indem sie auf Fox zeigte: „Da ist der Fuchs (Fox), der meine Gans gestohlen hat!" H. Walpole's Werke, IV, 315.

***) Tindal, VIII, 223.

einem Bruch zwischen den Tories und den Whigs der Opposition gedroht hätte. Viele der letztern, vor allen Pulteney, hatten 1716 das Siebenjährigkeits-Gesetz unterstützt und wollten sich nicht dem Vorwurf der Inconsequenz aussetzen und jetzt den Widerruf desselben verlangen. Bolingbroke erkannte aber den großen Werth, den dieses Thema als Parteiwerkzeug hatte, und überwand jedes Hinderniß, welches der unmittelbaren Benutzung desselben im Wege stand. Er drang in Sir William Wyndham und seine Partei, daß sie beharren möchten, benutzte seinen und ihren Einfluß auf Pulteney und siegte zuletzt. In der That, obgleich Bolingbroke in dieser Zeit selten vor den Geschichtsschreiber tritt, obgleich seine hinreißende Stimme im Senat zum Schweigen gebracht worden war, obgleich seine mächtige Feder sich unter einen fremden Namen versteckte, so war doch er es, der mit starker, obgleich unsichtbarer Hand das ganze geheime Triebwerk der Opposition leitete und die politischen Puppen nach seinem Willen tanzen ließ. Wir wollen diese Männer deshalb nicht verdammen. Seine Sprache ist so beredt, daß sie uns fast immer für seine Ansichten gewinnt. Wenn er gegen „alle stehenden Armeen, welchem Zwecke sie auch dienen und wie sie auch uniformirt sein mögen," donnert und sie „Casuisten in rothem Kleide" nennt, „welche, da sie Degen an der Seite tragen, im Stande sind, jene gordischen Knoten, welche Andere nach und nach entwirren müssen, mit einem Schlage zu durchhauen" *) — wer dächte da an die Nothwendigkeit einer Landesvertheidigung? Oder wer erinnerte sich der Schwächen eines Mannes, welcher erklärt: „Niemand sollte sich einen Mißbrauch der Genüsse gestatten; schon die kleinsten führen zu einer beständigen Vernachlässigung der öffentlichen Pflichten, welche ja unser größter Genuß sein sollen?" **)

Der Angriff auf das Siebenjährigkeits-Gesetz fand am 13. März statt. Bromley, der Sohn von Anna's Staatssecretair, trug auf den Widerruf desselben an, und Sir John St. Aubyn unterstützte ihn.

*) Oldcastle's Bemerkungen über die englische Geschichte, achter Brief.

**) Ueber den Geist der Vaterlandsliebe.

Die Whigs hielten sich im Allgemeinen von der Debatte fern, und selbst Pulteney sprach kurz und mit sichtlicher Verlegenheit. Dagegen hielt Wyndham eine Rede, welche lebhaften Beifall fand und nicht mit Unrecht als ein Meisterstück von Beredtsamkeit und Energie betrachtet wurde. Dieser Rede konnte blos die glänzende Entgegnung an die Seite gestellt werden, mit der Walpole die Debatte schloß. Ich will den Leser nicht mit einer Mittheilung von Gründen ermüden, die man noch heute von den Wahlgerüsten oder im Parlament wiederhallen hört. Ich bemerke blos, daß der Widerruf des Gesetzes von einer bedeutenden Minderheit (184 gegen 247) gefordert wurde, und daß Walpole, verletzt durch die vielen Andeutungen und Sticheleien, die gegen ihn vorgekommen waren, in seiner Entgegnung sich geistreich rächte und Bolingbroke in ziemlich offenen Ausdrücken als das wirkliche Haupt der gegen ihn verbundenen Partei bezeichnete. „Da die Herren so viel von schlechten Ministern sprechen, von herrschsüchtigen Ministern, von Ministern, die sich in Herausforderungen gefallen, von Ministern, die jeden Gefühls für Ehre und Tugend baar sind, so dürfen andere Herren auch wohl mit demselben Recht und mit mehr Grund von Gegenministern und falschen Patrioten sprechen, die niemals Ehre oder Tugend gekannt haben und blos von Neid und Rachsucht getrieben werden. Gestatten Sie, daß ich mir einen Gegenminister denke, der sich für einen Mann von so großen und ausgedehnten Gaben und von so vielen ausgezeichneten Vorzügen hält, daß er in sich die einzige Person im Königreich sieht, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten könne, und deshalb jeden andern Herrn, welcher die Ehre hat, angestellt zu sein, mit dem Namen „Stümper“ tauft. Denken Sie sich, dieser schöne Herr sei so glücklich gewesen, mehrere Personen von wahrhaft trefflichen Anlagen, aus alten Familien, mit großem Vermögen für seine Partei zu gewinnen, dann aber auch Andere mit Plänen der Verzweiflung, die in getäuschten und boshaften Herzen entspringen. Denken Sie sich, alle diese Herren würden in ihrer Politik blos von ihm, von ihm allein geleitet, und Alles, was sie öffentlich oder im

Privatleben sagen, sei blos eine Wiederholung der Worte, die er ihnen in den Mund gelegt, und ein Ausspritzen des Giftes, das er ihnen eingeflößt habe. Dabei dürfen wir sogar annehmen, dieser Führer werde von Niemand wahrhaft geliebt, selbst von denen nicht, welche ihm blindlings folgen, und der Rest der Menschheit hasse ihn. Wir wollen annehmen, dieser Gegenminister befinde sich in einem Lande, wo er eigentlich nicht sein solle und wo man ihn nur in Folge von zu viel Güte und Gnade zugelassen habe, was ihn jedoch nicht hindere, sich mit seiner ganzen Kraft und mit seiner ganzen Kunst zu bemühen, die Quelle zu vernichten, aus der jene Gnade geflossen sei. Nehmen Sie an, daß er in diesem Lande mit den Gesandten der Fürsten, welche gerade am feindseligsten gegen seinen eigenen König aufträten, freundschaftliche und vertrauliche Beziehungen unterhalte. Nehmen Sie an, es treffe sich einmal so, daß irgend einer dieser Gesandten ein Interesse habe, sich ein Geheimniß entschleiern zu lassen, welches für das Vaterland unseres Mannes von der höchsten Wichtigkeit sei. Der Gesandte wende sich nun an ihn, und er antworte: „Sie sollen es haben; sagen Sir mir blos, was Sie brauchen, und ich will versuchen, es Ihnen zu verschaffen — worauf er einem seiner Geschöpfe oder Neubekehrten ein paar Reden in den Mund legt und die Sache, die er braucht, im Parlament beantragen läßt. Lassen Sie uns ferner annehmen, dieser Gegenminister sei auf Reisen gewesen und habe manchen Hof besucht, sich überall für den größten Minister haltend, um später, von aller Treue und Ehre entblößt und ein Verräther gegen jeden Herrn, dem er je gedient, sich ein Geschäft daraus zu machen, die Geheimnisse jedes Hofs, an dem er früher gewesen, zu verkaufen!" Wie mußten Pulteney und Wyndham bei diesem furchtbaren Ausfall leiden! Welche Qualen mußte die stolze Seele St. John's empfinden!

Diese parlamentarischen Scharmützel waren die Vorläufer der großen Wahlschlacht. Sie wurde etwa einen Monat später ausgefochten, und es zeigte sich dabei auf beiden Seiten die größte Bitterkeit. Sir Robert machte persönlich bedeutende Anstrengungen, und es wird uns

von einer sehr guten Autorität, von seinem Freunde Etough, versichert, daß er aus seinem Privatvermögen, das in dieser Zeit über seinen ursprünglichen Ertrag von 2000 Pfd. jährlich weit hinausgekommen war, nicht weniger als 60,000 Pfd. aufgewendet habe. Die Opposition war wo möglich noch thätiger. Sie hoffte die Mehrheit zu erlangen, während Walpole auf die frühere Zahl seiner Anhänger rechnete. Keine von beiden Parteien sah ihre Wünsche vollständig erfüllt; der Minister siegte im Allgemeinen, jedoch durchaus nicht so entschieden, wie bei der letzten Wahl. Noch immer blieb er an manchen Orten beliebt, an andern einflußreich, allein überall zeigte sich eine gewisse Ebbe, und in verschiedenen Grafschaften flutheten die Wellen gegen ihn. Bei vielen Wählern wirkte der Accise-Plan noch nach, auch das stehende Heer und das Siebenjährigkeits-Gesetz benutzte man gegen ihn, und der Friede, dessen England sich erfreute, während auf dem ganzen Festlande nichts als Krieg war, wurde nicht etwa mit Lob begrüßt, sondern als „zahme Ruheliebe," als ein ehrloser Abfall von unsern alten Verbündeten gebrandmarkt. In Schottland war Lord Isla, der für Walpole dort hauptsächlich warb, verhaßt geworden, und verschiedene Adelige, sogar von den Whigs, klagten über einen ungebührlichen Einfluß, der sich bei der Wahl der sechszehn Peers geltend gemacht habe. „Im Ganzen", schreibt Newcastle, „ist unser Parlament, wie ich glaube, ein gutes, wenn auch bei Weitem nicht in dem Grade, als die Königin und Sir Robert sich einbilden. Es wird großer Sorgfalt und Aufmerksamkeit, wie einer geschickten Leitung bedürfen, um durchzudringen und die Leute in guter Stimmung zu erhalten." *)

Als das neue Parlament im Januar 1735 zusammentrat, da zeigte es sich, daß die Mehrheit wenn auch kleiner doch noch eben so sicher und fest wie früher war. Nach einigen Angriffen verlor die Opposition allen Muth wie alle Hoffnung und ermattete in ihren Bemühungen für geraume Zeit. Wie niedergeschlagen sie in dieser Zeit

*) Der Herzog von Newcastle an H. Walpole, 24. Mai 1734.

war, läßt sich vorzüglich aus dem Entschluß erkennen, England zu verlassen, den Bolingbroke in dieser Zeit faßte. Coxe *) schreibt diesen Entschluß ohne alle Beweise und nach meiner Ansicht auch ohne alle Wahrscheinlichkeit der Philippica Walpole's zu. Der Minister hielt, wie hier bemerkt werden mag, seine Rede ein Jahr vor der Abreise seines Nebenbuhlers. Der stolze und ruhelose St. John hatte längst darunter gelitten, daß er eine untergeordnete Rolle spielte, von der großen parlamentarischen Arena ausgeschlossen war, blos schreiben konnte, wo er hätte sprechen sollen, und nichts als Rath ertheilte, während er herrschen wollte. Er hatte sich bis ganz zuletzt mit Siegesträumen aufrecht erhalten und gern gearbeitet und manches ertragen, jetzt aber vernichteten die allgemeinen Wahlen die Hoffnung, die er auf das Volk gesetzt hatte, während die Entfernung der Lady Suffolk fast gleichzeitig die Erwartungen zerstörte, die er vom Hofe hegte. Unter diesen Umständen verbarg er seinen Verdruß unter dem Schleier der Philosophie und suchte das köstliche Asyl Chanteloup in Touraine**) auf, um dort einer literarischen Muße zu genießen. „Meine Rolle ist ausgespielt," sagte er, „und wer auf der Bühne bleibt, wenn er nichts mehr zu thun hat, verdient ausgepfiffen zu werden. Ich hielt es für meine Pflicht, meiner Partei meine Dienste nicht zu versagen, bis sie entweder gesiegt habe oder am Erfolg verzweifle. Es gereicht mir zur Befriedigung, daß ich diese Pflicht erfüllt und bei einem Kampfe mitgeholfen habe, welcher vielleicht der letzte ist, der für unsere beinahe vernichtete Ver-

*) Denkwürdigkeiten, 426.

**) Chanteloup wurde von Aubigny, dem Liebling der Prinzessin Orsini, und unter ihrer Leitung gebaut und sollte sein künftiger Aufenthaltsort sein. (St. Simon, Denkw., X, 97 der Ausgabe von 1829.) Delille nennt es in seinen „Gärten:"

Chanteloup, noch immer stolz auf den verbannten Herrn,

was noch besser auf Bolingbroke als auf Choiseul paßt. Bolingbroke besaß auch noch ein kleineres Schloß in der Nähe von Fontainebleau, das der gebildete und hochherzige Verfasser von „Tremaine" auf eine höchst lebendige Weise beschreibt. (De Vere, III, 188 — 208.)

fassung unternommen wird. Von denen, welche ich angegriffen habe, fürchte ich nichts, und von denen, welchen ich gedient habe, fordere ich nichts." *)

Obgleich aber die Motive, die ich für Bolingbroke's Abreise angegeben habe, vollkommen hinreichen, sie zu erklären, giebt es doch Gründe zu dem Argwohn, daß sie nicht die einzigen waren. Es wird dunkel auf gewisse Zerwürfnisse zwischen ihm und Pulteney hingedeutet, welcher ihm gerathen haben soll, sich um des Wohls ihrer Partei willen zurückzuziehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Cabalen Bolingbroke's mit fremden Gesandten, auf die Walpole angespielt hatte, so weit gegangen waren, daß die Whigs der Opposition zuletzt ihren Unwillen geäußert und sich gegen ihren landesverrätherischen Führer gekehrt hatten. Ein Brief, den Swift bald nachher an Pope schrieb, würde über diesen Argwohn ein helles Licht verbreiten, wenn er nicht im Briefwechsel unterdrückt worden wäre, so daß wir blos Pope's Antwort **) kennen. Bolingbroke spielt selbst in einem Briefe aus dem Jahre 1739 auf gewisse Mitglieder der Opposition an, „welche glauben, mein Name, ja sogar meine Anwesenheit in England bringe ihnen Schaden." ***) In einem Schreiben an dieselbe Person, das sieben Jahre später abging, gefällt er sich, nicht gerade consequent, in der leeren Prahlerei, daß er England erst dann verlassen habe, als seine Freunde mit gewissen Plänen beschäftigt gewesen seien, an denen er keinen Antheil habe nehmen wollen. †)

---

*) An Sir William Wyndham, 29. November 1735, 5. Januar und 20. Februar 1736.

**) Pope an Swift, 7. August 1736. Die nahe Verbindung, in der Bolingbroke und die andern Häupter der Opposition damals mit dem Prinzen Friedrich von Wales standen, und die großen Hoffnungen, die sie auf ihn setzten, scheinen mit jedem jakobitischen Plan unverträglich zu sein.

***) Marchmont-Papiere, II, 179.

†) Ebendas., 350. S. auch einige scharfsinnige Bemerkungen in der Vierteljahrsschrift, Nr. 108, 386.

Es steht vielleicht mit diesem Gegenstande in Beziehung, daß Pulteney in dieser Zeit oder etwas später sehr niedergedrückt war und Walpole entgegengekommen zu sein scheint. An dem Vorabend der Trennung des Parlaments benahmen er und Sir Robert sich auffallend höflich gegen einander. Als er darauf von einer Reise nach dem Haag zurückkam, schickte er zu Horaz Walpole, der ihn in Folge dessen besuchte und sehr herzlich aufgenommen wurde. „Ich bemühte mich," sagt Horaz, „so unbefangen und heiter als möglich zu sein und auch ihn in diese Stimmung zu versetzen. Er klagte aber beständig über Niedergeschlagenheit und ist nach meiner Meinung mehr melancholisch als körperlich krank. Hiervon abgesehen, würde ein Fremder, der in's Zimmer getreten wäre, geglaubt haben, daß wir stets die besten Freunde gewesen wären." *) Sei dem wie ihm wolle, so entbrannte doch der parlamentarische Krieg in der nächsten Sitzung zwischen ihnen so heftig denn je.

Siebenzehntes Kapitel.

Während in England Ruhe herrschte, ging man im Auslande von Feindseligkeiten zu Unterhandlungen über. Durch seine Verluste verstimmt und blos neue Unfälle voraussehend, wenn er fortfahre allein zu stehen, bemühte sich der Kaiser auf jede Weise, die Holländer und Engländer in seinen Streit hineinzuziehen. Er berief sich auf bestimmte Verheißungen, sprach vom europäischen Gleichgewicht, versuchte es wechselsweise mit Bitten, Vorstellungen, Drohungen und vermaß sich sogar,

*) Sir R. Walpole an Horaz, 25. Mai 1736, Horaz an Sir Robert, 10. Juni 1736. Coxe's Walpole, III.

zu erklären, erhalte er nicht einige Unterstützungen, so ziehe er seine Truppen aus den Niederlanden zurück und trete jenes Land an die Franzosen ab. Es mag bemerkt werden, daß Prinz Eugen bereits 1714 Stanhope erklärt hatte, daß Oesterreich die Niederlande blos als eine unnütze Last betrachte und sie mehr um seiner Verbündeten als um seiner selbst willen annehme,*) daß jene Provinzen aber thatsächlich während jenes ganzen Jahrhunderts für die Seemächte unaufhörlich eine Quelle von Verdruß, Aerger und Verlegenheiten waren. Lord Chesterfield war, wie ich glaube, der erste Staatsmann, welcher den Plan hegte, das Herzogthum Burgund, wie er es nannte, wieder ins Leben zu rufen, das heißt Belgien mit Holland zu vereinigen und dadurch gegen Frankreich ein starkes und unabhängiges Grenzland zu schaffen. In einem seiner Privatbriefe, den er kurz nach seinem Rücktritt von dem Amte des Siegelbewahrers schrieb,**) spielt er auf diese Idee an. Sie ist später unter sehr günstigen Vorzeichen vom Wiener Congreß ausgeführt worden. Aber schon ein Jahrhundert früher erkannte und bezeichnete der geniale Marlborough das verhängnißvolle Hinderniß, welches jene vielversprechende Maßregel später zum Scheitern gebracht hat, und schrieb aus Flandern an Lord Godolphin: „Nicht blos die Städter, sondern auch die Bauern dieses Landes hassen die Holländer.“***)

Eine fernere Hoffnung des Kaisers gründete sich, wie 1726, auf Spaltungen, die in England entstehen würden. Er wußte, daß der König selbst und mehrere Minister, welche von Harrington geleitet würden, die Neigung hätten, ihm Beistand zu leisten, aber dem Einfluß Walpole's nicht entgegentreten wollten, oder dies nicht wagten. Diese Partei, hoffte er, werde sich bestimmen lassen, mit der Opposition eine Verbindung einzugehen, und so den allmächtigen Minister zu stürzen. Er benutzte zu dieser Unterhandlung den Abbé Strickland, einen Abenteurer ohne Grundsätze, der für und gegen die Jakobiten

*) S. im Urkundenbande die Briefe aus diesem Jahre.

**) An Dayrolles, 23. September 1748.

***) An Lord Godolphin, 6. December 1708.

intriguirt hatte und abwechseld der Spion des Prätendenten und der englischen Regierung gewesen war. Bei einer seiner Gaukeleien hatte dieser Mensch das Bisthum Namur erhascht und machte sich sogar auf den Cardinalshut Hoffnung. Bei diesem neuen Unternehmen erntete er indessen weder Vortheil noch Ruhm.*) Unter einem falschen Namen in England angekommen, hatte er allerdings eine geheime Unterredung mit Lord Harrington und wurde vom König wie von der Königin gnädig empfangen, allein, so wie sein wahres Ziel sich enthüllte, da trat Walpole hervor und verscheuchte diese Cabalen mit einem einzigen Worte. Auf seinen Wunsch wurde der ränkevolle Sendbote auf eine höfliche Weise fortgeschickt, während die Königin Caroline an die Kaiserin schrieb, den irrthümlichen Berichten Strickland's widersprach und bestimmt erklärte, daß England sich in den Krieg nicht einmischen werde.

So in allen seinen Hoffnungen getäuscht, willigte der Kaiser ein, wenn auch mit Widerstreben, unter der Vermittlung der Seemächte Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Demnach wurde den verschiedenen kriegführenden Staaten ein Vertragsentwurf vorgelegt und zugleich ein Waffenstillstand abgeschlossen. Da auf beiden Seiten geschickte Diplomaten standen, so wurde kein Punkt, kein Tüpfelchen vergessen, und die Unterhandlung spann sich im Geleit von Formen und Sophistereien zu einer unendlichen Länge aus. Indessen verständigte man sich doch bald über die Hauptartikel, und als der Vertrag endlich zu Stande kam, lautete er wie folgt: Don Carlos behält Neapel und Sicilien, entsagt aber dem Besitz von Parma und der Anwartschaft auf Toscana. August wird als König von Polen anerkannt. Stanislaus führt den Königstitel fort und gelangt sogleich in den

*) Robinson, Englands Gesandter in Wien, fragte den Grafen Taruca, wie der Kaiser einem solchen Mann eine Sendung anvertrauen könne, worauf der Graf antwortete: „Was sollen wir thun? Wenn man im Begriff ist, zu ertrinken, da klammert man sich an Alles an!“ Robinson an H. Walpole, 13. November 1734. (Coxe's Walpole, III.)

Besitz des Herzogthums Lothringen, das nach seinem Tode an Frankreich fällt.

Der Kaiser bestimmte dem Herzog Franz von Lothringen seine älteste Tochter Marie Theresia, die nach der pragmatischen Sanction seine Erbin war, zur Gemahlin, aber nur schwer ließ dieser junge Fürst sich überreden, seine väterlichen Besitzungen abzutreten, da man ihm blos einen unsichern und zukünftigen Ersatz bot, nämlich die Thronfolge in Toscana an Don Carlos Stelle. Uebrigens ließ sich sein Widerwille durch die Autorität des Kaisers*) wie durch ein französisches Jahrgehalt besiegen, und seine Einwilligung wurde sogar noch vor der schließlichen Unterzeichnung des Vertrags eine herzliche, da der alte Großherzog von Toscana, der letzte Medici, im Jahre 1737 starb, so daß Franz unmittelbar auf den Thron gelangte. Frankreich und Sardinien garantirten die pragmatische Sanction, und das letztere erhielt Novara, Tortona und andere benachbarte Bezirke. So war denn der Krieg beendet, und Frankreich gewann durch den friedliebenden Fleury die Provinz Lothringen, also einen schöneren Preis, als er je das hochstrebende Genie Richelieu's oder die listige Feinheit Mazarin's gekrönt hatte. England hätte diese Vergrößerung seines mächtigen Nachbars vielleicht mit Eifersucht betrachten sollen, wenn es dieselbe auch kaum verhüten konnte, da es an dem Kriege keinen Antheil genommen hatte, allein die in den Präliminarien verabredeten Bedingungen wurden allgemein für günstig gehalten, und selbst Bolingbroke soll ausgerufen haben: „Wenn die englischen Minister die Hand im Spiele gehabt haben, so sind sie weiser, als ich geglaubt habe, und ist es nicht der Fall gewesen, so haben sie mehr Glück, als sie verdienen."**)

An einem andern auswärtigen Streite jener Zeit nahm England

*) Bartenstein, der Lieblingsminister des Kaisers, sagte dem Herzog vor der Heirath geradezu: „Gnädiger Herr, ohne Zugeständnisse keine Erzherzogin!" (Coxe's Haus Oesterreich, III, 162.)

**) Lord Hervey an H. Walpole, 3. Januar 1736. (Coxe's Walpole.)

einen thätigeren Antheil. Die Diener des portugiesischen Gesandten in Madrid waren angeklagt worden, einen Verbrecher gegen die Justiz beschützt zu haben, und man hatte sie deshalb verhaftet und in das Gefängniß geführt. Auf beiden Seiten wurde Klage erhoben, auf keiner Genugthuung gegeben. Die Diplomaten fingen bei dieser Beleidigung, welche ein Mitglied ihres eigenen Standes getroffen hatte, sämmtlich Feuer und verriethen den größten Eifer, diesen wichtigen Streit sowohl mit Denkschriften als mit Heeren bis auf den letzten Tropfen ihrer Dinte und des Bluts Anderer auszufechten. Einer von ihnen, Senhor Azevedo, eilte nach England, um laut Inhalt des Bundesvertrags Hülfe für seinen Herrn zu fordern, und ein Krieg schien unvermeidlich zu sein. Aber Walpole's Klugheit wehrte den Streich ab. Er schickte fünfundzwanzig Linienschiffe in den Tajo, gab jedoch dem Admiral Sir John Norris Befehl, blos vertheidigend zu verfahren und dem Cabinet von Lissabon Mäßigung und Geduld zu empfehlen. Das Absegeln einer „so furchtbaren Flotte," wie Cardinal Fleury sie nannte,*) machte sowohl in Madrid als in Paris einen starken Eindruck. Die Franzosen benutzten in Spanien ihren ganzen Einfluß, um einen Zusammenstoß zu verhüten, und zuletzt wurde durch Fleury's und Walpole's Vermittlung das gute Einvernehmen zwischen den beiden Höfen der Halbinsel hergestellt.

Bei allen diesen auswärtigen Unterhandlungen begegneten die englischen Minister bei Fleury derselben verständigen und versöhnlichen, wenn auch zuweilen ein wenig schüchternen Gesinnung. Auch die innige Freundschaft des Barons Gedda, des schwedischen Gesandten in Paris, war ihnen von Nutzen. Aber ganz anders stand es mit Chauvelin, dem französischen Staatssecretair, der sich bei jeder Gelegenheit bemühte, die Rathschläge der englischen Minister zu durchkreuzen und den Cardinal gegen sie einzunehmen. Dieser Mann, der die Grundsätze Ludwig's XIV. geerbt zu haben scheint, unterhielt sogar mit dem

*) Graf Waldegrave an den Herzog von Newcastle, 1. Juni 1735. (Coxe's Walpole.)

Prätendenten einen geheimen Briefwechsel, den seine eigene Nachlässigkeit an den Tag brachte. Als er nämlich einmal dem englischen Gesandten Papiere zu übergeben hatte, fügte er aus Versehen einen Brief Jakobs an ihn selbst hinzu, den Lord Waldegrave sogleich nach England schickte. *) Walpole hatte den Versuch gemacht, ihn auf eine Weise zu behandeln, welche man damals vielleicht eine parlamentarische genannt haben mag. Er hatte Lord Waldegrave angewiesen, ihm bei der ersten günstigen Gelegenheit eine Bestechung anzubieten, eine hübsche Summe, wie er sagte, „einen Glückwunsch zum neuen Jahr," und nicht unter 5000 — 10,000 Pfd., damit man künftig seiner Freundschaft sicher sei. **) Es scheint jedoch, daß Chauvelin, obgleich er gegen den schändlichen Antrag anfangs keine Abneigung verrieth, schließlich sich nicht gewinnen ließ und vielmehr noch stärker als früher Englands erklärter Feind wurde. Unter diesen Umständen benutzte Walpole einen geheimen Briefwechsel, den er mit Fleury eröffnet hatte, um auf Chauvelin's Gehässigkeit und auf die übeln Folgen aufmerksam zu machen, welche dieselbe für die Eintracht der beiden Länder haben müsse. Wahrscheinlich dürfen wir diesen Vorstellungen die Entlassung Chauvelin's, welche wenige Monate später stattfand, hauptsächlich zuschreiben.

In England bezeichneten die Sitzung von 1736 vorzüglich ein Versuch zu Gunsten der Dissenter und die Annahme der Gesetze über den Branntwein und über die Güter der todten Hand. Ich habe bereits von den Bemühungen gesprochen, welche Stanhope 1719 machte, in seine Maßregel für die protestantischen Dissenter auch die Testacte mit einzuschließen. Ich habe auch erzählt, wie sehr er sich sträubte, die Sache „bis auf eine günstigere Gelegenheit" ***) zu verschieben. Walpole hatte die Dissenter stets, wenn er sie zur Geduld

*) Graf Waldegrave an den Herzog von Newcastle, 11. October 1736.

**) Sir Robert Walpole an Graf Waldegrave, 1. Januar 1736. Er macht die boshafte Bemerkung, 5000 Pfd. seien eine hübsche Anzahl französischer Kronen.

***) S. I, 376.

aufforderte, auf diese günstigere Gelegenheit verwiesen, allein dieselbe schien gleich dem Horizont zurückzutreten, wenn sie ihr näher zu kommen hofften. Sie hatten den Minister mit Eifer unterstützt und sich namentlich 1734 in verschiedenen Erklärungen verpflichtet, für seine Candidaten zu stimmen.*) Sie waren dabei um so offener hervorgetreten, als sie sich einen Anspruch auf seine künftige Gunst erwerben wollten. Dennoch fanden sie Sir Robert noch immer unthätig. Noch immer antwortete er ihren Abgeordneten, die rechte Zeit sei noch nicht gekommen. „Sie haben uns diese Antwort so oft gegeben", sagte Dr. Chandler zuletzt, „daß ich hoffe, Sie werden mir die Frage erlauben, wann diese Zeit kommen wird?" „Wenn Sie eine deutliche Entgegnung verlangen," sagte der Minister, der plötzlich freimüthig wurde, „so will ich sie Ihnen mit einem Worte geben — nie." **) Auf diese Weise von der Regierung getäuscht, begannen die Dissenter der Opposition den Hof zu machen, und bestimmten 1736 Plumer, einen Antrag auf Widerruf des nachtheiligen Gesetzes zu stellen. Sir Robert kam in große Verlegenheit, da er weder ihre Unterstützung noch jene der Staatskirche einbüßen mochte, stimmte aber zuletzt, nachdem er sich schwankend und ausweichend ausgesprochen hatte, mit der Mehrheit, welche 251 Stimmen gegen 123 zählte, gegen die Dissenter. Man hat Walpole wegen dieses Benehmens streng getadelt, wollen wir aber gerecht sein, so müssen wir erwägen, ob seine ministerielle Macht, so groß sie war, in der That hinreichte, ein Gesetz umzuwerfen, welches die meisten Hochkirchlichen der Zeit, wenn auch irrthümlich, als ihr Hauptbollwerk betrachteten, und ob er, wenn er diese Macht nicht besaß, die Pflicht hatte, sich auf jede Gefahr hin in einen hoffnungslosen Kampf zu stürzen. Wir dürfen auch fragen, ob es für die Dissenter sowohl um ihrer selbst als um ihrer Freunde willen nicht viel besser gewesen wäre, wenn sie einen Kampf vermieden hätten, welcher keine

*) Boyer's Polit. Zustand, XLVII, 332 und 436.

**) S. Coxe's Leben, 608. Bei dieser Anekdote wird kein Datum angegeben, sie muß aber dem Jahre 1736 oder auch 1739 angehören.

Aussicht auf Erfolg darbot und blos dazu dienen konnte, den Fortschritt ihrer Sache in der öffentlichen Meinung zu verzögern.

Um sein Benehmen bei dieser Gelegenheit vergessen zu machen, unterstützte Walpole ein Gesetz, welches den Quäkern bei der Einsammlung der Zehnten Erleichterung gewährte. Das gerichtliche Verfahren gegen sie sollte kürzer und wohlfeiler gemacht werden. Das Gesetz ging im Unterhause durch, scheint aber, so gut es gemeint war, flüchtig und übereilt entworfen gewesen zu sein. Sowohl der Kanzler als der Oberrichter (die Lords Talbot und Hardwicke) machten im andern Hause auf diese Mängel aufmerksam, und auf ihren Antrag wurde die Maßregel zurückgewiesen. Walpole war über diese Niederlage sehr ärgerlich, und es kamen bei ihm sogar persönliche Motive in's Spiel, da die Quäker in Norfolk sehr zahlreich waren und ihn bei den Wahlen stets unterstützt hatten. Sein Groll richtete sich insbesondere gegen den Londoner Bischof Gibson, der seine hochwürdigen Brüder bestimmt hatte, sich gegen das Gesetz zu erklären. Gibson verlor in Folge dessen das Vertrauen des Ministers, dessen er bisher bei allen kirchlichen Angelegenheiten in hohem Grade genossen hatte. *) Er war ein Prälat von außerordentlicher Gelehrsamkeit wie von großem Talent, und man wußte so genau, er sei bei der nächsten Gelegenheit zum Primas bestimmt, daß Whiston ihn den unstreitigen Erben des Erzbisthums Canterbury zu nennen pflegte. Allein bei dem Tode des Erzbischofs Wake hatte der Minister Gibson's Opposition gegen das Gesetz über die Zehnten der Quäker weder vergessen noch vergeben, und der erledigte Sitz wurde dem Bischof Potter übertragen.

Das Gesetz über die Güter der todten Hand war eine Maßregel, deren Nothwendigkeit in katholischen Ländern oft empfunden und unter uns selten geleugnet worden ist. Dennoch haben wir innerhalb der letzten hundert Jahre nur wenig Ursache gehabt, Uebertreibungen

*) Nach Etough warf man Sir Robert im Gespräch einmal vor, daß er Gibson die Autorität eines Papstes einräume. „Ei, er ist ein sehr guter Papst!" sagte Walpole. (Coxe's Leben, 479.)

testamentarischer Frömmigkeit zu befürchten, und wir dürfen vielleicht sagen, daß in allen Fällen, wo der Zustand der öffentlichen Meinung gestattet, daß ein Gesetz über die Güter der todten Hand erlassen wird, derselbe Zustand der öffentlichen Meinung ein solches Gesetz unnöthig macht. *)

Das Branntwein-Gesetz war keine ministerielle Maßregel, sondern entsprang den wohlwollenden Absichten Sir Joseph Jekyll's. Die Trunksucht, dieses Laster, welches bei rohen Menschen tiefer als jedes andere zu wurzeln scheint, hatte sich während der letzten ruhigen und friedlichen Jahre bedeutend vermehrt, namentlich in London. Bei der diesjährigen Sitzung hielten es die Richter von Middlesex für ihre Pflicht, dem Unterhause in Beziehung auf diesen Gegenstand eine gemeinschaftliche Bittschrift zu überreichen, in welcher sie sagten, daß das Uebel eine beunruhigende Höhe erreicht habe. „Das beständige und übermäßige Trinken von Genever," hieß es darin, „hat bereits Tausende von Sr. Majestät Unterthanen getödtet und eine große Anzahl anderer zu nützlichen Arbeiten und Diensten untauglich gemacht, zugleich auch ihrer Sittlichkeit geschadet und sie zu allen Arten von Lastern und Schändlichkeiten verleitet. Nicht blos die Destillationen und Geneverladen verkaufen das verderbliche Getränk, sondern auch viele Kleinhändler, wodurch Tagelöhner, Lehrlinge und Diener verführt werden, dasselbe zu kosten, es nach und nach lieb zu gewinnen und unmäßig zu trinken." Nachdem das Gesetz zuerst an einen Ausschuß verwiesen worden war, beantragte Sir Joseph Jekyll, auf Genever und andere geistige Getränke eine so hohe Steuer zu legen, daß sie für die unteren Classen einem Verbot gleichkomme. Jeder Kleinhändler sollte für den Erlaubnißschein jährlich 50 Pfd. bezahlen und von je vier Maß zwanzig Schilling Steuer entrichten. Weder Pulteney noch Walpole billigten diesen Plan. Der erste klagte über den gehässigen Unterschied, den man zwischen Armen und Reichen mache, und der letztere sah voraus,

---

*) S. Blackstone's Commentar, II, 273 der Ausg. von 1825.

daß eine so übermäßige Abgabe sich selbst aufheben und zu Schmuggel und Betrug ermuntern werde. Uebrigens widersprach Sir Robert der Annahme des Gesetzes nicht, vorausgesetzt, daß die Civilliste bei demselben keinen Verlust erleide, und begnügte sich mit der Prophezeiung, daß seine Nachfolger die Maßregel würden abändern müssen. Die geringere Steuer, welche man bis jetzt in einem Betrage von mehr als 70,000 Pfd. jährlich erhoben hatte, fiel der Civilliste zu. Sir Robert wollte nun, daß die angegebene Summe dem König bewilligt werden solle, um ihn für den Ausfall zu entschädigen, den der bedeutend verminderte Verbrauch geistiger Getränke herbeiführen mußte. Diese Bestimmung, so gerecht und vernünftig sie war, ließ sich dennoch nicht durchsetzen, ohne daß im Hause viel Streit und draußen ein gewaltiges Geschrei entstand. Den unteren Classen war die Maßregel an sich schon verhaßt, und man rief jetzt, Walpole sei bereit, den Genuß des Volks an den Meistbietenden zu verkaufen, und frage nicht, wer darunter leide, wenn es nur nicht die Civilliste sei.

Nachdem diese geschäftige Sitzung im Mai ihr Ende erreicht hatte, machte der König seinen deutschen Besitzungen einen Besuch, wie dies eben so im vorigen Jahre geschehen war. Horaz Walpole begleitete ihn als stellvertretender Staatssecretair, die Königin blieb in England als Regentin zurück. Während seiner Abwesenheit erlitt die Ruhe, deren sich England seit so vielen Jahren erfreute, einige leichte Störungen. Im Sommer waren sehr viele arme Irländer nach England gekommen und hatten nicht blos wie gewöhnlich bei der Heu- und Kornernte geholfen, sondern sich auch in Spitalfield bei den dortigen Webstühlen zu zwei Drittheilen des üblichen Lohns verdingt. Dadurch von ihrer Beschäftigung verdrängt, rotteten sich die Weber mehrere Abende lang zusammen und griffen ein Wirthshaus an, wo die Irländer zu verkehren pflegten. *) Aehnliche Unordnungen befürchtete man am Michaelstag, dem Termin, wo das neue Branntwein-Gesetz in

*) Sir Robert Walpole an H. Walpole, 29. Juli 1736.

Kraft trat. Mehrere Jakobiten, welche die Gährung des Volks für ihre eigenen Zwecke ausbeuten wollten, hatten den Plan gemacht, zwei Abende hindurch an den Pöbel Genever und andere gebrannte Wasser unentgeltlich auszutheilen und die Masse dadurch zur Gewaltthätigkeit zu reizen, welcher die jakobitischen Führer eine politische Richtung geben konnten. Man hatte Rundschreiben erlassen und die Losung: „Sir Robert und Sir Joseph" gewählt. *) Aber Walpole's Klugheit beschwichtigte bei diesen beiden Gelegenheiten die Gährung, ohne daß es zu Blutvergießen, zu Beschädigungen oder Gefahren kam.

Ein Aufruhr in Edinburgh, der berüchtigte Porteous-Tumult, war sowohl in seinem Ursprung origineller als in seinen Folgen ernsthafter. Vor wenigen Jahren hätte eine schlichte Erzählung der Thatsachen noch Interesse erregen können, doch jetzt schwingt ein Zauberer seinen Stab über uns, und es hält uns der größte Schriftsteller gefangen, den Schottland jemals hervorgebracht hat und den die Welt in einem Dichtungszweige wenigstens als den ersten Meister anerkennt. Wie matt und leblos müssen die nackten Thatsachen hier erscheinen, wo sie des Reizes entbehren, den Effie's rührender Kummer und Jeanie Deans' heldenmüthige Tugend über sie verbreiten! — Doch nun zu der kalten Wirklichkeit. Zwei bekannte Schmuggler aus Fife, Wilson und Robertson, welche wegen eines Raubes zum Tode verurtheilt waren, saßen zusammen im Tolbooth zu Edinburgh und entwarfen einen Plan zur Flucht. Sie verschafften sich eine Feile, mit der sie sich ihrer Fesseln entledigten und die Fenstergitter durchschnitten. Wilson bestand darauf, zuerst zu fliehen, und da er nicht blos ein riesenstarker, sondern auch ein unförmlich dicker Mann war, so blieb er im Gitter stecken und konnte weder vorwärts noch rückwärts. Am nächsten Morgen wurden die Gefangenen natürlich entdeckt und in Sicherheit gebracht. Wilson, in dem die edlere Natur durch ein verbrecherisches Leben nicht unterdrückt worden war, beklagte weniger sein

*) Sir Robert Walpole an H. Walpole, 30. September 1736.

eigenes als das Geschick seines Genossen. Er sagte sich mit bitterer Reue, hätte er Robertson zuerst hinausschlüpfen lassen, so würde dieser wegen seiner schlankeren und beweglicheren Gestalt durch das Gitter gekommen sein, und beschloß, das Unrecht, welches er jenem zugefügt hatte, auf jede Gefahr hin gut zu machen. Es war damals, wie es scheint, in Edinburgh gebräuchlich, daß man die Gefangenen unter starker Bedeckung hinausführte und sie in einer an den Kerker stoßenden Kirche dem Gottesdienst beiwohnen ließ. Demnach ließ man in der nächsten Woche auch Wilson und Robertson, von vier Soldaten begleitet, zur Kirche gehen. Als der Gottesdienst beendet war, sprang Wilson plötzlich vorwärts, faßte mit jeder Hand einen Soldaten, hielt den dritten mit den Zähnen am Kragen fest und rief Robertson zu, sich durch die Flucht zu retten. Robertson entledigte sich des letzten Soldaten mit leichter Mühe, sprang über die Kirchenstühle hinweg, entkam und wurde in Edinburgh nie wieder gesehen.

Eine in ihrer Ausführung so kühne und in ihrem Beweggrunde so edle That erregte natürlich die öffentliche Theilnahme in keinem geringen Grade. Wilson wurde überall eben so sehr gelobt als bemitleidet, und gerade dieses Mitgefühl gab vielleicht zu dem unbestimmten Gerücht Veranlassung, daß an dem zur Hinrichtung bestimmten Tage (14. April) seine Befreiung versucht werden würde. Dadurch gewarnt, trafen die Beamten jede erdenkliche Vorkehrung, ihren Gefangenen nicht entkommen zu lassen, und stellten namentlich eine starke Abtheilung der städtischen Wache auf, welche der Hauptmann Johann Porteous befehligte. Dieser Mann entfaltete als Polizeibeamter eine große Thätigkeit, wurde aber beschuldigt, in seiner Amtsführung nicht blos streng, sondern auch hart und roh zu sein, und war bei den untern Classen jedenfalls höchst verhaßt. Die Hinrichtung wurde ohne Unterbrechung oder Störung vollzogen,*) und erst als der Leichnam abgeschnitten wor-

*) „Jener verblendete Mann (Wilson) starb mit großer Ruhe und behauptete bis zu seiner Todesstunde, daß er höchst ungerecht verurtheilt worden sei. Dasselbe äußerte er im Gespräche gegen einen Edinburgher Geist-

den war, begann ein Pöbelhaufen den Henker anzugreifen und ihn wie die Soldaten mit großen Steinen zu werfen. Gewaltthätigkeiten dieser Art kamen bei solchen Gelegenheiten häufig vor und wurden gewöhnlich mit Geduld ertragen. Porteous hätte auch nicht vergessen sollen, daß die Hinrichtung bereits vollzogen sei und er sich nun mit seinen Leuten zu entfernen habe. Allein er verlor im Gegentheil alle Selbstbeherrschung, riß einem der Soldaten die Flinte aus der Hand und feuerte auf die Menge. Die Soldaten folgten seinem Beispiel und schossen später noch einmal, als sie nach der Wache abmarschirten.

Porteous wurde wegen dieser Gewaltthat vor Gericht gestellt, von den erbitterten Geschworenen des Mordes schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Als aber das Urtheil nach London kam, um dort von der Regierung und der Königin-Regentin Caroline erwogen zu werden, glaubten die Monarchin und ihre Rathgeber eine Milderung eintreten lassen zu müssen. Die Herausforderung war nicht von Porteous ausgegangen; er war frech angegriffen worden und hatte das Recht, sich zu vertheidigen Allerdings war er bei seiner Nothwehr heftig und unverantwortlich verfahren, aber als ein Mord erschien sein Verbrechen so wenig, wie die Todesstrafe als angemessen anerkannt wurde. Aus diesen Gründen wurde Porteous begnadigt. Das Edinburgher Publicum nahm diese Entscheidung jedoch mit der allgemeinsten Empörung auf. Die getödteten Personen waren nicht lauter Aufrührer, und gerade die Menschlichkeit der Soldaten hatte sich verhängnißvoll gezeigt, denn viele derselben, welche schrecken und nicht verletzen wollten, hatten über die Köpfe der Menge weg gefeuert und so verschiedene Leute von gutem Herkommen getroffen, welche in der Nachbarschaft aus den Fenstern sahen. Erwog man diesen Umstand reiflich,

---

lichen. Er gestand ein, daß er einem Steuerbeamten mit Gewalt Geld genommen habe, sagte aber, die Leute von der Steuer hätten ihn selbst durch ihre Gewohnheit gelehrt, daß dies gesetzlich sei, denn sie hätten ihm oft seine Sachen genommen und mit sich fortgeführt.“ (Lindsay's Rede, 16. Mai 1737. Parl.-Gesch., X, 254.)

so milderte er die Schuld der Soldaten, allein die Menge wurde durch ihn nur noch mehr erbittert, da sie ein natürliches Mitleid für das Schicksal gänzlich unschuldiger und hochgeachteter Personen empfand. Im Ganzen hatte also die Gährung unter den Bürgern einen hohen Grad erreicht, und man hörte finstere Drohungen, daß Porteous trotz der königlichen Begnadigung der Rache nicht entgehen solle.

So kam der 7. September heran, der Vorabend des Tages, der zur Hinrichtung bestimmt gewesen war. Mit der drohenden Gefahr unbekannt und seiner nahen Befreiung froh, gab Porteous an eben diesem Abend im Tolbooth einer Gesellschaft von Freunden ein kleines Fest. Doch dieser frohe Tag sollte nicht ohne Blut enden. Etwa gegen zehn Uhr versammelte sich in der kleinen Vorstadt Portsburgh eine ungeordnete Menge, welche augenscheinlich vom ersten Augenblick an von kaltblütigen und vorsichtigen Führern geleitet wurde. Man schlug eine Trommel und lockte dadurch noch mehr Menschen an, bis man sich stark genug glaubte, das Westthor besetzte, schloß und verrammelte, auch der Thore Canongate und Netherbow sich in gleicher Weise versicherte, wodurch ein Regiment Fußvolk, das in den Vorstädten lag, von der Stadt abgeschnitten wurde. Der nächste Schritt der Aufrührer bestand darin, die Stadtwache in ihrem Local zu entwaffnen und sich auf diese Weise selbst Waffen zu verschaffen. Nicht einer dieser friedlichen Soldaten leistete Widerstand, sie überlieferten ruhig ihre Gewehre, Hellebarden, Lochaber-Aexte, und die vordersten Reihen der Aufrührer bemächtigten sich derselben mit Eifer. Es ist bemerkenswerth, daß diese städtischen Wachen, welche doch mindestens die Werkzeuge des Gemetzels, das man jetzt rächen wollte, gewesen waren, sich ohne die leiseste Beleidigung oder üble Behandlung fortschleichen durften, so ganz ausschließlich dachten die Rädelsführer an ihren Hauptzweck, und so gut verstanden sie es, wie Andreas Fletcher der Jüngere sagt, die Menge von jedem Verbrechen außer dem, welches sie auszuführen beschlossen hatten, abzuhalten.*)

*) An den Herzog von Newcastle, 16. September 1736. (Coxe's Wal-

Erst als diese vorbereitenden Maßregeln beendet waren, enthüllte sich die eigentliche Absicht in dem wilden und allgemeinen Geschrei: „Porteous, Porteous! Zum Tolbooth!“ und wenige Minuten später donnerte der Pöbel an die Thore des Gefängisses und forderte die Auslieferung des Gefangenen. Da er keine Antwort erhielt, setzte er sich in Bereitschaft, die Thüren zu erbrechen, doch das äußere Thor hatte eine solche Dicke und Festigkeit, daß es lange Zeit der größten Anstrengungen spottete. Von Leuten, welche vielleicht im Einbrechen eine höchst schätzbare Erfahrung besaßen, wurden Schmiedehammer und Brechstangen vergebens in Bewegung gesetzt. Es verging so viel Zeit, und man machte so geringe Fortschritte, daß sich mit Grund hoffen ließ, dieses Hinderniß allein werde hinreichen, die Verschworenen aufzuhalten, und sich wirksamer erweisen, als die „Schafe in Wolfskleidern“ der Stadtwache.

Als der erste Tumult begann, sollen die städtischen Beamten in einem Wirthshause die Schließung des Parlaments beim Becher gefeiert haben.*) Später hat man übrigens der Versammlung einen für so große Männer würdigeren Zweck untergelegt und behauptet, sie seien dort zusammengekommen, um Maßregeln gegen die Aufrührer zu verabreden. Lindsay, der Abgeordnete Edinburgh's im Parlament, welcher sich unter den Beamten befand, unterzog sich der gefährlichen Aufgabe, als Bote des Schultheißen zum General Moyle zu gehen, welcher die Truppen in der Vorstadt befehligte und nun aufgefordert wurde, sich den Eingang durch das Netherbow-Thor zu erzwingen, in die Altstadt vorzugehen und die Ruhestörer zu zerstreuen. Allein Moyle

pole.) Fletcher war damals Schreiber des Lordoberrichters und wurde später zum Lord Milton erhoben. Er besaß ausgezeichnete Talente, doch ließ sich vielleicht von ihm wie von dem ältern Fletcher (von Saltoun) sagen, „daß seine Pläne wenig Beachtung fanden, weil er selbst oft mit ihnen wechselte.“ (Sir J. Clerk's Handschriften bei Lockhart, Anhang zu Sommerville's Königin Anna, 204.

*) General Moyle an den Herzog von Newcastle, 9. September 1736.

hatte das frische Beispiel Porteous' vor den Augen und weigerte sich, gegen das Volk zu ziehen, ausgenommen die Behörde ermächtige ihn durch einen schriftlichen Befehl dazu. Auf der andern Seite wollte Lindsay kein Papier übernehmen, das ihm das Leben kosten konnte, wenn man es bei ihm fand. Später stritten beide bei näherer Erörterung der Sache lange mit einander, was eigentlich vorgefallen sei. Der General erklärte, Lindsay sei betrunken zu ihm gekommen, während dieser seinerseits über Moyle's Schlaffheit klagte.*) Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls leisteten die königlichen Truppen keinen Beistand. Auch der Gouverneur des Schlosses hatte eine ähnliche Aufforderung erhalten, aber ebenfalls nicht gehorcht.

Auf diese Weise sich selbst überlassen, entfernten sich die städtischen Beamten aus ihrem Wirthshause und zogen mit so viel Mannschaft, als sie zusammenraffen konnten, nach dem Schauplatz des Aufruhrs. Die ersten Haufen des Pöbels, auf welche sie stießen, blieben aber fest, und ihre eigenen Hellebarden und Lochaber-Aexte, welche jetzt nicht mehr in bürgerlichen Händen waren, wurden gegen sie geschwungen. Man wendete indessen nicht mehr Gewalt gegen sie an, als erforderlich zu sein schien, um sie zu bestimmen, eben so ruhig, wie sie gekommen waren, wieder zu gehen. Auf gleiche Weise wurden die Sänften solcher Damen, welche selbst in diesem Tumult ihren unentbehrlichen Thee mit Kartenspiel nicht hatten entbehren wollen, angehalten, herumgedreht und mit der größten Höflichkeit und Schonung nach Hause begleitet.**) Dies sind lauter weitere Beweise, daß der Aufruhr

*) Der Graf von Isla an Sir Robert Walpole, 16. October 1736. Er fügt hinzu: „Ich habe große Mühe, zu verhüten, daß zwischen dem General Moyle und Herrn Lindsay ein Unheil entsteht."

**) Sir Walter Scott sagt: „Eine nahe Verwandte von mir pflegte zu erzählen, sie sei von den Aufrührern angehalten und auf diese Weise nach Hause geleitet worden. Als sie dort ankam, half ihr einer ihrer Begleiter, der wie ein Bäckerbursche aussah, aus der Sänfte und verabschiedete sich mit einer Verbeugung, welche nach der Ansicht der Dame bewies, daß er seine

kein plötzlicher Wuthausbruch, sondern ein verabredeter Plan war, und daß die Führer über dem gewöhnlichen Range standen, einig handelten und strengen Gehorsam fanden. Einen Beweis dafür, vielleicht den stärksten von allen, haben wir noch anzuführen. Giebt es irgend ein zweites Beispiel eines Aufruhrs in Schottland oder Irland, bei dem die Aufrührer sich aus freiem Entschluß nicht betrunken hätten?

Das Schmettern gegen das Thor des Tolbooths hatte zuletzt, wenn auch nicht die Wuth, doch die Kraft der Angreifenden erschöpft, als eine Stimme ausrief: „Versucht es mit Feuer!“ Augenblicklich wurden Theertonnen und andere Brennstoffe herbeigeschleppt. Bald flammte ein mächtiges Feuer auf, und es wurde in das Thor ein Loch eingebrannt, durch das der zitternde Kerkermeister die Schlüssel hinauswarf. Jetzt drang der Pöbel ein, indem er zu Gunsten der übrigen Gefangenen das Thor offen ließ, was diese natürlich benutzten, um zu entkommen. Die Rädelsführer verfolgten inzwischen ihr Ziel unaufhaltsam, gelangten zu Porteous' Zimmer und erbrachen alle Schlösser und Riegel. Wie groß war ihre Ueberraschung und Wuth, als sie das Gemach leer sahen! Den Lärm und die Todesrufe hörend, hatte der unglückliche Mann den Versuch gemacht, sich durch den Schornstein zu retten, war aber durch das eiserne Gitter aufgehalten worden, mit dem die Oeffnung, wie dies in Gefängnissen gebräuchlich ist, oben verschlossen war. Sein Versteck war zu leicht zu errathen, als daß es ihm hätte Sicherheit gewähren können. Man entdeckte ihn bald, zog ihn herab und sagte ihm, er möge sich zu dem Tode vorbereiten, den er verdient habe. Seinen Bitten um Gnade wurde so wenig Aufmerksamkeit geschenkt, wie seinen Anerbietungen, sein Leben mit großen Geldsummen loskaufen zu wollen. Dennoch verbanden die Verschworenen mit aller dieser Härte eine gewisse Schonung. Sie gestatteten

---

Erziehung schwerlich neben dem Backofen erhalten habe.“ Anm. zum Herz von Mid-Lothian, Kap. 6. S. auch seine vortreffliche Schilderung in den Erzählungen eines Großvaters, dritte Folge, II, 156 — 180.

Porteous, einem seiner Freunde, einem Schuldgefangenen, sein Geld und seine Papiere zu übergeben, damit dieser sie an seine Familie abliefere, und einer von ihnen, ein Mann mit einem ernsten und ehrwürdigen Aeußern, übernahm die Rolle des Geistlichen und spendete fromme Ermahnungen, wie sie für einen Sterbenden passen. Sie führten darauf ihr Schlachtopfer nach dem Grasplatze, dem gewöhnlichen Ort für öffentliche Hinrichtungen, wo das Verbrechen stattgefunden hatte, und wo daher auch die Strafe erfolgen sollte. Porteous weigerte sich zu gehen, aber sie setzten ihn auf die verschlungenen Hände von zwei Aufrührern und bildeten so ein „Königskissen,“ wie man in Schottland, wahrscheinlich ironisch, zu sagen pflegt. Sie waren so kaltblütig, daß sie, als Porteous einen seiner Pantoffeln verlor, so lange anhielten, bis derselbe aufgefunden und wieder über den Fuß gezogen worden war.*)

Als die Verschworenen den Grasmarkt erreicht hatten, erbrachen sie einen Kramladen und verschafften sich so ein Gewinde Seile, für das sie eine Guinee als Zahlung zurückließen. Auch dieser Umstand beweist, daß die Rädelsführer keineswegs den untersten Classen angehörten. Als dies geschehen war, suchten sie den Galgen; da dieser aber an einen entfernteren Ort gebracht worden war, nahmen sie eine Färberstange und schritten zur Hinrichtung ihres Opfers. Sein Todeskampf war lang, ohne daß sich ein Gefühl des Mitleids regte. Die Aufrührer warteten gelassen, bis das Leben gänzlich erloschen war, zogen darauf ruhig ihre Vorposten ein und zerstreuten sich ohne Geräusch. Die Waffen, welche sie auf der Stadtwache an sich genommen hatten, warfen sie von sich, in den Straßen kehrte die frühere Stille zurück, und beim Anbruch des nächsten Tages waren die zerstreut umherliegenden Gewehre und die in der Luft schwebende Leiche die ein-

*) Diesen kleinen, aber charakteristischen Vorfall hörte Walter Scott von der Tochter einer Dame, welche ihn vom Fenster aus sah. Anm. zum Herz von Mid-Lothian, Kap. 7.

zigen Zeichen der furchtbaren That, welche in dieser Nacht verübt worden war.

Die Kunde dieser Schandthat, welche der Londoner Regierung durch einen Eilboten überbracht wurde, erregte nicht wenig Erstaunen und Empörung. Ein so überlegter Aufruhr, bei dem man mit solcher Ordnung verfahren war, als habe man die Formen eines richterlichen Urtheils nachäffen wollen, erschien als der höchste Gipfel der Unverschämtheit, so daß der Secretair des Lordoberrichters erklärte: „Es hat mit der Regierung ein Ende, wenn man solche Thaten ungestraft läßt.“ *) Vor Allen war Königin Caroline höchst aufgebracht, da sie in Porteous' Ermordung einen unmittelbaren Angriff auf ihre Person und ihre Autorität sah. In Schottland hat sich die Tradition erhalten, daß Ihre Majestät in der ersten Hitze ihres Zorns gegen den Herzog von Argyle ausgerufen habe, ehe sie solche Dinge dulde, verwandle sie Schottland in ein Jagdrevier. „In diesem Falle, Majestät,“ antwortete Argyle mit einer tiefen Verbeugung, jedoch keineswegs im Geist eines Hofmanns, „werde ich mich von Ew. Majestät verabschieden und in meine Heimath gehen, um meine Hunde in Bereitschaft zu setzen.“

Es war übrigens Argyle's Bruder, der Graf von Isla, welchen die Regierung auf der Stelle nach Edinburgh schickte und mit ausreichenden Vollmachten wie mit den strengsten Befehlen versah, die Verbrecher zu entdecken, zu überführen und zu bestrafen. Allein weder die ausgesetzten Belohnungen noch die ausgesprochenen Drohungen führten zu irgend einer Enthüllung. Mit allen seinen Bemühungen erlangte Isla nichts als einige unbestimmte Gerüchte, die er weder bis zu einem glaubwürdigen Zeugen rückwärts verfolgen, noch zu einem Resultate führen konnte. Augenscheinlich war die öffentliche Meinung nicht für den Ermordeten, sondern für die Mörder. In Isla's Bericht an Walpole finde ich folgende Stelle: „Der empörendste

---

*) An den Herzog von Newcastle, 16. September 1736.

Umstand ist der, daß die Jakobiten unserer schottischen Kirche aus diesem ehrlosen Mord offenbar eine Gewissensfrage gemacht haben. Einer der Mörder begab sich von frischer That zu einer Dorfkirche, wo das Abendmahl nach hiesiger Sitte an eine große Menschenmenge ausgetheilt wurde, und rühmte sich dort seines Verbrechens. Alle Leute aus den untern Classen, welche Anspruch auf eine größere Heiligkeit machen, sprechen von diesem Morde, als ob die Hand Gottes Gerechtigkeit geübt habe, und meine Bemühungen, die Mörder zu entdecken, heißen schändliche Verfolgungen. Ich habe mit verschiedenen Pfarrern gesprochen, und würde den öffentlichen Berichten über die Stimmung dieser Heiligen keinen Glauben schenken, wenn ich nicht Ohrenzeuge gewesen wäre."*) So wurde die ganze Untersuchung vereitelt, und es konnte keine Entdeckung gemacht werden. Ja noch heutigen Tags hüllt sich der Ursprung dieser sonderbaren Verschwörung in ein so dichtes Dunkel wie je. Wir können blos vermuthen, daß die Rädelsführer, wer sie auch sein mochten, sowie sie ihr Verbrechen vollbracht hatten, Edinburgh, sogar Schottland verließen und mehrere Jahre nicht zurückzukehren wagten. Sir Walter Scott sagt uns, in seinen jüngern Jahren habe die Stimme des allgemeinen Gerüchts, allerdings ohne alle Beweise, gewisse Individuen bezeichnet, welche aus Ost- und Westindien in besseren Umständen zurückgekehrt wären, als man bei ihrer Flucht wegen des Porteous-Aufruhrs an ihnen gekannt hätte.**)

Durfte man aber, wenn auch keine Entdeckung stattgefunden hatte, die Sache ohne alle Strafe hingehen lassen? In der nächsten Sitzung wurde ein auf diesen Gegenstand bezügliches Gesetz eingebracht, welches einen heftigen und rachsüchtigen Geist athmete, wie man ihn bei den sonst so gemäßigten Ministern nicht kannte, und wahrscheinlich dem Groll der Königin seine Entstehung verdankte. Da man keine andern Opfer hatte, so wollte man die ganze Stadt Edinburgh bestrafen. Das Gesetz bestimmte, daß der Freibrief der Stadt vernichtet, jedes Thor

*) An Sir Robert Walpole, 16. October 1736.

**) Erzählungen eines Großvaters, dritte Folge, II, 177.

niedergerissen, die städtische Wache aufgelöst und der Schultheiß Wilson für unfähig erklärt werden sollte, jemals wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden. Damit diese Strenge gerechtfertigt erscheine, ließ man an der Schranke beider Häuser Zeugen verhören, erfuhr jedoch dadurch keine neue Thatsache von Bedeutung. Allerdings wurde dem Schultheiß, welcher mehrere vorherige Warnungen nicht beachtet hatte, eine gewisse Nachlässigkeit nachgewiesen, aber dieser Fehler eines Einzelnen begründete noch kein Recht, alle Bürger ungerecht zu verurtheilen und unklugerweise zu beleidigen. Uebrigens vereinigten sich die schottischen Peers und Parlamentsmitglieder bei dieser Gelegenheit fast wie ein Mann, geleitet von jenem hohen Nationalgefühl, welches im Charakter des schottischen Volks stets ein so edler Zug gewesen ist. Im Oberhause hielt der Herzog von Argyle eine Rede, in der er, nachdem er sich selbst die gewöhnlichen Lobsprüche ertheilt hatte, die Maßregel mit eindringlichen Worten als dem Gesetz und der Gerechtigkeit widersprechend angriff. Bei den Gemeinen ließ sich der Lord Advocat, der berühmte Duncan Forbes, weder durch sein Amt noch durch seine Parteistellung abhalten, ähnliche Gefühle an den Tag zu legen. Lindsay, Mitglied für Edinburgh, und Lord Polwarth, der Sohn des schottischen Grafen Marchmont, ein junger Edelmann, der in den ersten Reihen der Opposition zu glänzen anfing, unterstützten ihn mit Kraft, und auch die erfahrenern Talente eines Barnard und Wyndham ließen es nicht an sich fehlen. Die Maßregel wurde bald so unbeliebt, als sie es verdiente, und bei einer Gelegenheit mußte der Vorsitzende in der Ausschußberathung durch seine Stimme den Ausschlag geben. Walpole, von dem sich annehmen läßt, daß er die gehässigsten Bestimmungen des Gesetzes nie von Herzen gebilligt habe, willigte unter diesen Umständen ein, von ihnen abzustehen. Sie wurden eine nach der andern entfernt, und das Gesetz schrumpfte zuletzt zu den Bestimmungen zusammen, daß Wilson nie wieder ein Amt bekleiden dürfe und Edinburgh der Wittwe des Hauptmanns Porteous eine Buße von 2000 Pfd. zu bezahlen habe. So endeten denn, wie man in jener Zeit

bemerkte, alle diese heftigen Debatten blos damit, daß eine alte Küchenmagd, denn dies war der ursprüngliche Beruf jener würdigen Dame gewesen, zu einem Vermögen gelangte.

Man fügte dem Gesetz übrigens eine Bestimmung bei, welche die Geistlichen der schottischen Kirche zwang, ein Jahr lang monatlich einmal von der Kanzel eine Proclamation zu verlesen, in der ihre Gemeinden aufgefordert wurden, dahin zu wirken, daß Porteous' Mörder vor Gericht gestellt werden könnten. Viele Geistliche empfanden diesen Befehl sehr übel und klagten, man lasse sie von ihren Kanzeln unschicklicherweise Steckbriefe ausrufen, während wieder andere deshalb an der Proclamation Anstoß nahmen, weil in derselben „der im Parlament versammelten geistlichen und weltlichen Lords“ Erwähnung geschah, und die Befürchtung hegten, man wolle sie auf diese Weise zwingen, die gesetzliche Macht der Bischöfe anzuerkennen, das heißt einer Menschenklasse, deren Namen sie selten ohne Beleidigungen und Schmähungen nannten.

Eine andere bemerkenswerthe Verhandlung betraf einen Plan Sir John Barnard's, die Zinsen der Nationalschuld herabzusetzen. Kein gewichtigerer Mann konnte diesen Antrag stellen. Würde ich aufgefordert, den Mann zu nennen, welcher in jenem Jahrhundert dem englischen Handelsstande am meisten zur Ehre und Zierde gereicht habe, so würde ich ohne Zaudern antworten: Sir John Barnard. Bei seinen Handelsgewinnen betriebsam, aber nie habsüchtig, bei seinen Ausgaben freigebig, nicht verschwenderisch, fromm ohne Strenge, mitleidig ohne Prunk, weder ohne Grund eine Verwandtschaft mit den Großen beanspruchend, noch einen geheimen Neid unter einer geheuchelten Verachtung versteckend, behauptete er stets jene Ruhe und Selbstbeherrschung, welche das Merkmal wahrer Würde ist.*) Seine Reden waren wie er selbst vom gediegensten Werth, und wenn seine

*) Benjamin Constant spricht in seinem schönen Werke „Adolph“ (173) von dem Jähzorn und nennt ihn den Zerstörer der Würde, welche ohne Ruhe nicht bestehen könne.

Sprache nicht immer Beredtsamkeit verrieth, so fehlte es seinen Gründen doch nie an dem größten Gewicht. „In allen Handelssachen,“ sagt der Sprecher Onslow, „besaß er mehr Scharfsinn, Sicherheit des Blickes und Urtheilskraft, wie auch bessere und praktischere Ansichten, als irgend ein anderer Mann meiner Bekanntschaft, und verband damit eine Uneigennützigkeit, welche jeder Versuchung durch große Gewinne oder durch die höchsten Stellen, die er hätte erhalten können, unzugänglich war. Nichts von diesem Allen hätte ihn dem zurückgezogenen und bescheidenen Leben entreißen können, das er nicht blos um seiner Gesundheit, sondern auch um der Ruhe seines Gemüths willen in einer kleinen Wohnung eines benachbarten Dorfes führte, von wo er blos dann nach London kam, wenn ihn gelegentlich ein wichtiges Geschäft in die Altstadt, wo er zu den ersten Beamten gehörte, oder in das Parlament rief, wo er mit Recht das höchste Ansehen besaß.“ *) Die letzte Bemerkung hat einst von Seiten desselben Ministers, dem er so stark und standhaft opponirte, eine bemerkenswerthe Bestätigung gefunden. Als Sir Robert Walpole, so wird erzählt, eines Tags mit einigen Freunden auf einem engen Wege ritt, hörte die Gesellschaft auf der andern Seite der Hecke mehrere Personen sprechen. „Wessen Stimme ist das?“ fragte einer von den Reitern. „Erkennen Sie sie nicht?“ antwortete Sir Robert. „Es ist eine Stimme, welche ich nie vergessen werde, denn ich habe oft ihre Gewalt gefühlt.“ Es war Sir John Barnard, welcher sprach.

Der Plan Sir John Barnard's bestand mit kurzen Worten darin, Geld zu drei Procent aufzunehmen und eine gewisse Anzahl Annuitäten einzulösen, für welche man höhere Zinsen bezahlen mußte. Walpole brachte gegen diesen Entwurf einige gute und viele scheinbare Gründe vor. „Wenn wir,“ sagte er, „die Zeit und die Weise berücksichtigen, in der die Schulden entstanden, so gewinnt jeder Grund, den man gegen die Zinsherabsetzung anführen kann, bedeutend an

*) Onslow's Bemerkungen. (Coxe's Walpole, II, 565.)

Kraft. In jener unglücklichen Periode (1720), hatten die Gläubiger der Südsee und der ostindischen Gesellschaft die Befugniß, den ganzen Betrag ihrer Schuldscheine zu fordern. Daß sie schonend verfuhren, war zur Rettung und zum Wohlsein des Gemeinwesens in hohem Grade nothwendig, denn hätten sie darauf beharrt, ihr Capital ausgezahlt zu erhalten, so würde die ganze Last auf den Grundbesitz gefallen, oder ein Zustand entstanden sein, den ich nicht zu erwähnen, ja an den ich kaum zu denken wage. Sollten wir den Dienst, welchen diese Männer damals dem Lande leisteten, jetzt durch eine erzwungene Herabsetzung ihrer Zinsen belohnen? Ich nenne sie eine erzwungene, denn was man durch Schrecken erreicht, das verdient keinen andern Namen." Die Landedelleute waren im Allgemeinen für Barnard's Plan sehr eingenommen, und es bedurfte Seitens des Ministers großer Gewandtheit und verschiedener parlamentarischer Manöver, um denselben zuletzt durch eine starke Mehrheit zurückweisen zu lassen.

Ihre Haupthoffnung setzte die Opposition in diesem Jahre aber auf den Prinzen Friedrich von Wales, dessen geheime Ermuthigung jetzt zu einer offenen Unterstützung gereift war. Sein Zerwürfniß mit seinem Vater war nicht etwa von neuem Datum. Schon als er in Hannover zurückblieb, während sein Vater als Prinz von Wales nach England ging, waren sie nahe genug daran zu hadern. Er hegte den sehnlichen Wunsch, dieselbe Prinzessin von Preußen zu heirathen, welche später Markgräfin von Baireuth geworden und in ihren Denkwürdigkeiten eine so sonderbare, wahrscheinlich wohl übertriebene Schilderung ihrer Verwandten hinterlassen hat. Die Königin von Preußen und die vornehmsten Mitglieder beider Familien waren sehr für diese Vermählung, aber in Folge des brutalen Charakters des Königs, welcher seine Tochter zu schlagen pflegte und seinen Sohn enthaupten lassen wollte,*) wie der persönlichen Antipathie, die zwischen ihm und

*) Außer vielen Stellen in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth, s. Lord Chesterfield's Depesche an die Bevollmächtigten, 18 September 1730. Anhang.

seinem Vetter Georg II. herrschte, wurden die Verhandlungen zuletzt abgebrochen. Prinz Friedrich, der in einer Verzweiflung war, wie sie ein Liebender empfinden kann, welcher seine Geliebte nie gesehen hat, schickte von Hannover einen gewissen La Motte als Agenten ab, um der Königin von Preußen die Versicherung zu geben, daß er trotz seines Vaters noch immer entschlossen sei, die Heirath einzugehen, und verkleidet nach Berlin kommen werde, um seine Absicht auszuführen. Aber die Königin konnte sich in ihrem Entzücken nicht enthalten, die frohe Nachricht dem englischen Gesandten mitzutheilen. Dieser berichtete, wie es seine Pflicht war, noch zeitig genug an seinen Hof, und der unbesonnene Plan wurde nun vereitelt,*) indem man den halsstarrigen Prinzen nach England berief, wo er, wie ich bereits erwähnt habe, 1728 zur großen Freude der Nation ankam.

Die ersten Jahre nach seiner Ankunft verhielt sich der Prinz ruhig. Als er jedoch die Sprache und die Sitten Englands kennen lernte und sich seiner Wichtigkeit bewußt wurde, ließ er sich mehr und mehr auf Cabalen gegen seine Verwandten ein. Er hatte einen schwachen, aber eigensinnigen Charakter, war edlen Impulsen nicht fremd und nicht ohne Talent, aber eitel, nach Schmeicheleien begierig und von Schmeichlern leicht zu leiten. Als er bereits verheirathet war, glaubte er trotz seiner Liebe zu seiner Gattin eine Intrigue unterhalten zu müssen. Nur diese Meinung und nicht etwa Schönheit scheint ihn bestimmt zu haben, denn seine erste Maitresse, Lady Middlesex, wird als „sehr klein, sehr einfach und sehr gelb, vollgepfropft mit Latein und Griechisch“ geschildert.**) Er verrieth Liebe zur Literatur

*) Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth, I, 154.

**) Horaz Walpole's Denkw., I, 65. Im Anhange (500) theilt er mehrere Lieder mit, die der Prinz auf die Prinzessin, welche er seine Sylvia nennt, gedichtet hat. Eines derselben schließt:

Nur klein ist meiner Freunde Zahl
Und dennoch seh' ich ohne Neid
Die Menge, die im Königssaal
Sich sammelt voll Ergebenheit.

und machte den Gönner talentvoller Männer, wobei er sich, wie ich glaube, theilweise von seiner Opposition gegen seinen Vater leiten ließ, welcher die erstere stets verachtet und die letzteren vernachlässigt hatte. So kam es zuletzt dahin, daß sich fast aller Witz und alles Genie auf die Seite der Opposition stellte. Den Schöngeistern war das Haus des Prinzen stets geöffnet. Pulteney, Chesterfield, Wyndham, Carteret und Cobham wurden seine vertrauten Freunde, und der „durch und durch gebildete St. John“ machte in der Politik seinen Mentor. Im Hinblick auf seine künftige Regierung schrieb Bolingbroke seine schöne Studie „der patriotische König,“ die zugleich eine versteckte Satyre auf Georg II. war. Auch die Männer von aufkeimenden Talent, namentlich Pitt und Lyttleton, wurden in sein Vertrauen und später in seinen Hofstaat aufgenommen.

Im April 1736 verheirathete sich Friedrich mit Auguste von Sachsen-Gotha, einer Prinzessin, welche eben so schön als verständig war. Die Hoffnung, daß sich jetzt die Einigkeit in der königlichen Familie herstellen werde, erfüllte sich nicht. Es ist bemerkenswerth, daß es Pulteney war, welcher bei dieser Gelegenheit die Adresse an den König beantragte, und daß die Opposition die meisten Redner stellte. Pitt und Lyttleton hielten beide an jenem Abend ihre ersten Reden. Ein Zeitgenosse preist die Leistung des ersteren höchlich, obgleich der Gegenstand nicht sehr viel Beredtsamkeit und Mannigfaltigkeit zuzulassen scheint und der Vergleich Pitt's mit Cicero und Demosthenes jedenfalls verfrüht genannt werden muß.*) Man täuscht sich bei dem ersten Auftreten von Rednern so leicht, daß Lyttleton mehr Beifall als Pitt gefunden zu haben scheint, Pope nennt ihn „den aufkeimenden Genius dieses Zeitalters.“**)

Der Prinz hatte sich kaum vermählt, als sein schmales Einkommen das ewige Thema seiner Klagen wurde. Seinem Vater waren als

*) Tindal, VIII, 301.

**) Ich entnehme diesen Ausdruck einer Antwort Swift's an Pope vom 10. Mai 1739.

Prinzen von Wales aus einer Civilliste, welche 700,000 Pfd. betrug, 100,000 Pfd. ausgesetzt worden. Wie ungerecht war es mithin, daß der Prinz aus einer Civilliste, welche sich auf 800,000 Pfd. belief, blos 50,000 Pfd. erhalten sollte! Er hätte sich sagen sollen, daß Georg II. als Prinz eine zahlreiche Familie standesgemäß habe unterhalten müssen, doch solche Erwägungen pflegt die Selbstsucht nicht anzustellen. Der Prinz kam beständig auf einen Plan zurück, welchen Bolingbroke vor zwei Jahren zuerst eingeflüstert und bei seiner Abreise aus England noch einmal empfohlen hatte — dem König zu trotzen und vom Parlament ein festes Einkommen von 100,000 Pfd. zu fordern. Mehrere seiner besten Freunde riethen ihm mit Wärme von diesem heftigen Entschlusse ab, unter anderen Dodington, der spätere Lord Melcombe, ein Mann von einigem Talent, welcher, da er über zwei Wahlflecken verfügte, einen beträchtlichen Einfluß besaß, und einen eben so interessanten als ausführlichen Bericht über diese Angelegenheit hinterlassen hat. *) Er gab sich ernstliche Mühe, den Prinzen davon abzubringen, daß er seine Privatzwistigkeiten öffentlich mache und Jedermann zwinge, sich entweder gegen den Thronfolger oder gegen den König zu erklären, allein Se. königliche Hoheit blieb unerschütterlich und antwortete blos damit, daß er seine anfängliche Behauptung immer und immer wiederholte, was ein geistreicher Reisender die italienische Art der Beweisführung nennt. **)

Die Opposition war im Allgemeinen durchaus nicht betrübt, daß sich ihr auf diese Weise die Aussicht eröffnete, den Monarchen in Verlegenheit bringen und dem Minister eine Niederlage bereiten zu können. Pulteney willigte ein, den Antrag zu stellen, Sir John Barnard ver-

*) Anhang zu Dodington's Tagebuche. Sein erster Name ist Bubb gewesen und ich habe ihn bereits als Gesandten in Madrid (1717) genannt. S. I, 321.

**) Er beantwortet Einwürfe auf italienische Manier, das heißt er wiederholt, indem er etwas lauter schreit, die Phrase, welche man widerlegt hat." (Stendhal, Rom und Neapel, 99.)

sprach seine Unterstützung, und Sir William Wyndham sagte für die Tories gut, indem er erklärte, diese hätten sich längst nach einer Gelegenheit gesehnt, wo sie ihre Anhänglichkeit an den Prinzen bethätigen und beweisen könnten, daß man ihnen Unrecht thue, wenn man sie Jakobiten nenne. Die Kränklichkeit des Königs, der in dieser Zeit an einem schleichenden Fieber litt und nach der Meinung vieler Personen nicht lange mehr leben konnte, *) verlieh der Frage ein erhöhtes Interesse. Während diese Krankheit das pflichtwidrige Benehmen des Prinzen noch gehässiger machte, bestimmte sie manchen Politiker, dasselbe zu billigen.

Als der König endlich von dem Entschluß seines Sohnes hörte, ließ er sich durch Walpole überreden, ihm durch Abgesandte das Versprechen zu geben, daß der Prinzessin ein Witthum ausgesetzt und sein eigenes Einkommen, wenn auch nicht vermehrt, doch von Sr. Majestät Controle unabhängig gemacht werden solle. Verschiedene hohe Staatsbeamte, insbesondere Lord Hardwicke, der eben statt Lord Talbot's Kanzler geworden war, überbrachten diese Botschaft, welche der Prinz blos mit einigen höflichen Worten erwiederte, ohne seinen Entschluß zu ändern. **) Gleich am nächsten Tage (22. Februar 1737) stellte Pulteney im Unterhause seinen Antrag, und zwar in Form einer Adresse, welche den König bat, dem Prinzen jährlich 100,000 Pfd. zu bewilligen, und zugleich versprach, daß das Haus seine Beihülfe nicht verweigern werde. Sir John Barnard unterstützte ihn. Ihre Argumente, welche sie in sehr gemäßigte und vorsichtige Worte einkleideten, bewegten sich hauptsächlich um frühere geschichtliche Beispiele und um die Behauptung, daß unstreitige Thronerben das Recht hätten, ein festes und genügendes Einkommen zu fordern. Walpole begann

*) „Ich hörte heute von sehr guter Hand, daß Se. Majestät kränker sei, als man zu gestehen wage. Die Aerzte sagen, wenn er seine Krankheit auch überwinde, so könne er doch kein Jahr mehr leben.“ Aeußerung der Herzogin von Marlborough, 6. Februar 1737. S. auch Dodington's Erzählung.

**) Lord Hardwicke's Erzählung. Hardwicke-Papiere.

seine Entgegnung mit der Erklärung, noch nie habe er sich mit solchem Schmerz und Widerstreben erhoben; nach seiner persönlichen Bekanntschaft mit den beiden betheiligten hohen Personen sei er aber überzeugt, daß keine von beiden sich beleidigt fühlen werde, wenn Jemand im Parlament offen spreche und stimme. Er erklärte, der König habe ihm befohlen, das Haus mit dem Inhalt der Botschaft, die am Tage vorher an den Prinzen abgegangen sei, und mit der Antwort des letztern bekannt zu machen. 50,000 Pfd. jährlich, fuhr er fort, seien in Verbindung mit den Einkünften des Herzogthums Cornwall, welche 10,000 Pfd. betrügen, für den Thronerben ein angemessenes Einkommen. Mehr könne der König von seiner Civilliste nicht abgeben; man würde unschicklich handeln, wenn man sich zwischen Vater und Sohn stellen wollte, und könne sich auf keinen früheren geschichtlichen Vorgang berufen, die Zeit Heinrich's VI. ausgenommen, der ein so schwacher Fürst gewesen sei, daß das Parlament für nöthig befunden habe, verschiedene Rechte und Privilegien an sich zu nehmen, welche ihm eigentlich nicht zugekommen seien.

Die Kränklichkeit des Königs machte indessen mehr Eindruck, als die Gründe des Ministers, und verminderte die gewöhnliche Mehrheit des letztern bedeutend. Ja er wäre sogar in der Minderheit geblieben, wenn Wyndham sein Versprechen, für seine Freunde einstehen zu wollen, hätte erfüllen können. Allein die eifrigen Tories wollten weder zu Gunsten des hannoverischen Thronerben noch gegen die Autorität der Krone stimmen und verließen, fünfundvierzig an der Zahl, sämmtlich das Haus. Dieses Ausscheiden giebt uns, wie mir scheinen will, einen genauen Maßstab, nach dem wir die Stärke der entschiedenen Jakobiten in dieser Sitzung beurtheilen können. Es ist bemerkenswerth, daß diese in dem früheren Parlament ziemlich eben so zahlreich gewesen sein sollen, denn man giebt sie 1728 zu fünfzig an.*) Obgleich Wyndham sprach, fand doch selbst er es nöthig, sich der Abstim-

*) S. Hallam's Verf.-Gesch., III, 338.

mung zu enthalten, damit er seinen Einfluß auf seine Partei nicht verliere. *) So sank die Opposition bei der Entscheidung auf 204 Stimmen herab, und der Minister, dem noch immer 234 Anhänger treu blieben, trug den Sieg davon. Am 25. wurde von Carteret im Oberhause derselbe Antrag gestellt, aber mit einer sehr starken Mehrheit verworfen. Blos vierzehn Peers unterzeichneten den Protest, der bei dieser Gelegenheit erhoben wurde.

Dieser erste Schritt des Prinzen läßt sich, so übereilt und heftig er war, doch einigermaßen vertheidigen, aber der nächste gar nicht. Ueber diese Niederlage erbittert und von dem Verlangen getrieben, seine Eltern, auf jede Gefahr hin, öffentlich zu beleidigen, nahm er am 31. Juli dieses Jahrs, als die Prinzessin von den Wehen befallen wurde, seine Gelegenheit wahr. Erst einen Monat vorher hatte er den König und die Königin einer Anzeige gewürdigt, daß ein solches Ereigniß bevorstehe. Die ganze königliche Familie befand sich damals in Hampton Court, und es war Vorsorge getroffen, der Prinzessin auf die erste Aufforderung hin jeden Beistand gewähren zu können. Nichtsdestoweniger traten nicht so bald die ersten Wehen ein, als der Prinz seine Gattin mitten in der Nacht, mit der höchsten Gefahr für ihr Leben, nach London in den dumpfigen St. James-Palast führte, ohne seine Eltern oder die hohen Staatsbeamten, welche dem Gebrauche gemäß bei solchen Gelegenheiten anwesend sein müssen, irgend wie davon in Kenntniß zu setzen. Als der König von dieser plötzlichen Abreise hörte, beauftragte er sogleich Sir Robert Walpole und Lord Harrington, der Entbindung beizuwohnen, allein beide kamen erst an, nachdem die Prinzessin bereits eine Tochter geboren hatte. Auch die Königin eilte auf die erste Nachricht von der Abreise ihres Sohnes nach dem St. James-Palaste und befand sich um sieben Uhr Morgens bei der Prinzessin. Friedrich's Benehmen gegen sie wird uns freilich blos von Horaz Walpole geschildert, der nicht die beste Autorität ist,

*) Dodington's Erzählung.

erscheint aber doch als höchst wahrscheinlich und stimmt zu seinem übrigen Betragen. „Der gnädige Prinz war so weit davon entfernt, sich zu entschuldigen, daß er vielmehr nicht ein Wort zu seiner Mutter sprach. Als sie fortging, reichte er ihr seine Hand und führte sie, noch immer stumm, auf die Straße zu ihrer Kutsche. Als er jedoch am Thore einen Menschenhaufen versammelt sah, kniete er in den Schmutz nieder und küßte ihr demüthig die Hand! Ihr Unwillen muß sich in Verachtung verwandelt haben.“ *)

Allerdings müssen solche Handlungen solche Gefühle hervorrufen. Was sollen wir von einem Manne denken, welcher lieber das Leben seiner Gattin in Gefahr setzt, ehe er sich einer Beleidigung seines Vaters enthält, von einem Manne, der sich in einer einzigen Handlung als liebloser Gatte, als ungehorsamer Sohn und als kindischer Staatsmann bethätigt? Die öffentliche Meinung machte es für Friedrich bald zur Nothwendigkeit, seinen Eltern mit vielen demüthigen Bitten und Entschuldigungen entgegenzukommen. Er wußte sich nicht besser zu vertheidigen, als damit, daß die Prinzessin rascher von den Wehen befallen sei, als er es erwartet habe; er habe es für klüger gehalten, sie dem besten Beistande entgegenzuführen, als denselben abzuwarten, und in seiner Eile Ihre Majestäten zu benachrichtigen vergessen. Niemand maß diesen Vorwänden den geringsten Glauben bei; sein Benehmen war offenbar ein überlegtes und verabredetes, die Frucht jener einfältigen Verschmitztheit, durch welche sich die Menschen oft in Schaden bringen. Wenn wir den strengen Tadel hören, den selbst seine Freunde aussprachen, so können wir errathen, welche Aeußerungen seine Feinde gethan haben mögen. So schreibt Bolingbroke aus Frankreich an

*) Erinnerungen, Werke IV, 309. Dieselbe Geschichte wiederholt er in seinen Denkw., I, 64 und sie hat, als die ersten Auflagen meiner Geschichte bereits erschienen waren, durch die 1848 erschienenen Denkwürdigkeiten Lord Hervey's (II, 409) eine Bestätigung erhalten. Nur die Abweichung findet statt, daß die Scene nach Hervey nicht bei dem ersten, sondern bei dem zweiten, acht Tage späteren Besuch der Königin vorfiel.

Wyndham: „Ich vermag nicht zu begreifen, wie man für diesen plötzlichen Bruch einen scheinbaren Grund anführen, oder sich durch ihn volksbeliebt machen kann. Der Prinz reißt seine Frau vom Hofe mit sich fort, während sie im Begriff ist, von ihrem ersten Kinde entbunden zu werden. Sein Vater zürnt und stürmt. Nun bekennt der Prinz seine Uebereilung und bittet mit den Ausdrücken eines Mannes um Verzeihung, der sich seines Unrechts bewußt ist. Abgesehen davon, daß dieses Alles mir kindisch vorkommt, ist es eine reine Familiensache, in der, so viel ich zu unterscheiden vermag, nichts liegt, was die Nation für Se. königliche Hoheit interessiren könnte." *)

Der Prinz entschuldigte sich jetzt so oft und so demüthig, daß der König sich hätte versöhnen lassen, oder die Dinge doch wenigstens auf den alten Fuß zurückstellen und eine gänzliche und öffentliche Trennung vermeiden sollen. Aber war der Sohn früher ungehorsam und unehrerbietig gewesen, so war jetzt der Vater hart. Lord Hardwicke bemühte sich eifrig, beide zu versöhnen, während Walpole, nicht gerade zu seiner Ehre, das entgegengesetzte Verfahren einschlug. Es wird allgemein zugegeben, daß er die Wunde nicht etwa zu schließen, sondern vielmehr offen zu halten suchte, weil er befürchtete, daß seine Entlassung eine der Bedingungen der Versöhnung sein werde.**) Er machte geltend, da der Prinz so schwer gefehlt habe, so sei der König jetzt im Vortheil, und dürfe diese Stellung nicht aufgeben. Auf diese Weise verhinderte er — und es wurde ihm nicht schwer —, daß die Leidenschaft des Königs sich abkühlte, und setzte im Namen und auf Befehl desselben ein Schreiben an den Prinzen auf, welches in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt war. Es sei am besten, sagte Walpole, den Prinzen „von vorn herein kurz abzufertigen." Durch Lord Hardwicke's Vermittlung wurde diese Sprache später bedeutend gemildert, blieb aber doch noch stark genug. Das Schreiben schilderte das Betragen des Prinzen mit zornigen Ausdrücken, erklärte ihm, daß der König keine Antwort

*) Brief vom 13. October 1737.

**) Coxe's Leben, 539.

annehmen werde, und benachrichtigte ihn: „Es ist mein Wille, daß Sie mit Ihrer ganzen Familie St. James verlassen." Dieses Schreiben wurde vom König unterzeichnet und dem Prinzen am 10. September überliefert. Da der Befehl sehr bestimmt lautete, so verließ Friedrich den Palast auf der Stelle, und zog sich nach Norfolk-House am Jamesplatze zurück, welches sogleich der Mittelpunkt aller Opposition und politischen Intrigue wurde. Der König gab darauf den Befehl, Niemand bei Hofe zuzulassen, der dem Prinzen oder der Prinzessin aufwarte, und übersandte jedem der fremden Gesandten ein Rundschreiben, welches alle Briefe enthielt, die bei diesem unglücklichen Streite gewechselt worden waren.

Das war der öffentliche Zwist zwischen Georg II. und seinem Sohne. Er hatte in allen seinen Einzelnheiten mit dem Zerwürfniß, das zwanzig Jahre früher zwischen demselben Monarchen und seinem Vater eingetreten war,*) die auffallendste Aehnlichkeit. Die Veranlassung zu dem letzteren Streit gab eine Taufe, der erstere entsprang aus einer Entbindung. In beiden Fällen erhielt der Thronerbe Befehl, den königlichen Palast zu verlassen, in beiden Fällen wurde das Aergerniß durch die fremden Gesandten in ganz Europa ausposaunt. Indessen scheinen trotz aller dieser Freimüthigkeit doch noch gewisse Geheimnisse dieses häuslichen Streits unentschleiert geblieben zu sein. „Sir Robert", schreibt Lord Hardwicke, „unterrichtete mich von gewissen Vorgängen zwischen dem König und ihm selbst, wie zwischen der Königin und dem Prinzen, welche zu geheimer Natur sind, um dieser Mittheilung einverleibt werden zu können, aus denen ich aber mit gutem Grund schließe, daß dieser unglückliche Zwist zwischen den königlichen Eltern und Sr. königlichen Hoheit sich um gewisse weit interessantere und wichtigere Punkte, als bisher an den Tag gekommen sind, gedreht hat."

Es gab einen Punkt, über den alle Parteien jener Zeit dieselbe

*) S. I, 335.

Sprache führten — daß die Einigkeit der königlichen Familie ein wesentliches Erforderniß für die Interessen und die Erhaltung der Dynastie sei. Dies wurde von allen Seiten als ein unumstößlicher Satz zugegeben. Trotzdem, so sonderbar es auch klingen mag, trug dieser Streit, welchen die Freunde des herrschenden Geschlechts so einstimmig als ein schweres Unglück für dasselbe beklagten, thatsächlich nicht wenig zu dessen Sicherheit bei. Die Tories, welche bis dahin ihre Partei als für immer von allen Aemtern ausgeschlossen betrachtet und keine noch so leise Hoffnung für sich selbst gesehen hatten, anders als durch Restauration der Stuarts zur Gewalt zu gelangen, waren bereit gewesen, sich den verzweifeltsten Plänen der Jakobiten anzuschließen. Sie würden jede Verschwörung insgeheim ermuthigt und vielleicht jeden Aufstand öffentlich unterstützt haben. Allerdings waren sehr viele von ihnen nicht aus Eigennutz, sondern aus Grundsatz Anhänger des Prätendenten, weil sie seine Sache, wenn auch irrthümlich, für die gerechte hielten, weil der Geist der tapfern, edlen und Alles ertragenden Cavaliere noch in ihnen lebte, und diese Männer ließen sich nicht gewinnen. Aber es gab auch nicht wenige, welche mit Freuden sahen, daß sich in der Gunst Friedrich's ein bequemerer und sicherer Weg zur Gewalt eröffne, sich von ihren gefährlichen auswärtigen Verbindungen lossagten, Freunde der Dynastie wurden und nicht mehr auf Georg's Entthronung, sondern blos auf seinen Tod warteten.

Der Trennung der königlichen Familie folgte in wenigen Wochen der unerwartete Tod der liebenswürdigen und vortrefflichen Königin. Ihr Leiden war ein Bruch, den sie aus falscher Scham vor ihren Dienern immer verhehlt hatte. Lady Sundon war die einzige, welche das Geheimniß vor einigen Jahren zufällig entdeckt und dadurch einen großen Einfluß auf ihre königliche Gebieterin erlangt hatte. Da die Aerzte mithin ihr wirkliches Uebel nicht kannten, so behandelten sie dasselbe als eine in den Magen getretene Gicht und verordneten Mittel, durch welche die Krankheit sich verschlimmerte. Als man ihnen endlich das Geheimniß mittheilte, war es bereits zu spät. Einer der

Wundärzte erklärte, wenn ihm dasselbe zwei Tage früher bekannt gewesen wäre, so hätte die Königin schon am nächsten Tage umhergehen können. Sie starb am 20. November, und nicht blos der König, sondern auch die Nation betrauerte sie lange und tief. Sie ertrug die Schmerzen ihrer letzten Tage mit eben so viel Muth als Geduld und erregte durch ihre Milde, ihre Hochherzigkeit, ihre Liebe für ihre Familie und ihre Ergebung in Gottes Willen die höchste Bewunderung. Als sie einmal, wird uns erzählt, eine höchst schmerzliche Operation erduldet hatte, wurde sie sich bewußt, daß ihre Qual ihr einige zornige Ausdrücke entlockt hatte, und machte sich darüber Vorwürfe. Sie nahm vom König den zärtlichsten Abschied und empfahl ihm ihre Diener, indem sie selbst den niedrigsten nicht vergaß. Zu Walpole soll sie gesagt haben: „Ich hoffe, Sie werden den König nicht verlassen, sondern ihm mit Ihrer bekannten Treue zu dienen fortfahren.“ Darauf deutete sie auf ihren Gatten und setzte hinzu: „Ich empfehle Ihnen Se. Majestät.“

Dennoch wurde das Sterbelager dieser hochherzigen Fürstin vom Tadel nicht ganz verschont, und noch weniger schwiegen boshafte Parteiübertreibungen. Man sagte ihr nach, daß sie selbst in ihrer Todesstunde unversöhnlich gewesen sei und sich geweigert habe, ihrem Sohne zu verzeihen, welcher, wie man hinzufügte, sie auf das Demüthigste habe bitten lassen, ihm ihren Segen zu ertheilen. „Und unversöhnlich, unversöhnlich stirbt sie!“ ruft Chesterfield in einem kräftigen Gedicht, welches damals in Umlauf gesetzt wurde, von mir aber nicht zu erlangen gewesen ist. Mit noch größerer Bitterkeit verschleiert Pope seine Satire unter verstelltem Lobe.*) Das wirkliche Verhältniß scheint so gewesen zu sein, wie wir es in einem blos zwei Tage später geschriebenen Briefe angegeben finden: „Sie weigerte sich mit Bestimmtheit,

---

*) An Carolinens Urne schreibt: Sie that
Hier ihre Pflicht, segnete jedes Kind,
Als sie dahin ging, wo wir selig sind.

Epilog zu den Satiren.

den Prinzen von Wales zu sehen, und ließ sich auch von dem Erzbischof von Canterbury, als dieser ihr das Abendmahl gab, nicht dazu überreden, obgleich sie sagte, daß sie dem Prinzen von Herzen vergebe."*)

Dürften wir den Aeußerungen trauen, welche Horaz Walpole (Lord Orford) gegen Coxe machte, so müßten wir allerdings behaupten, daß die Königin ihrem Sohne sowohl ihre Vergebung als ihren Segen geschickt und gesagt habe, sie würde ihn mit Vergnügen sehen, wenn sie nicht den König zu erzürnen fürchte.**) Aber ein leidenschaftsloser Geschichtschreiber wird Horaz Walpole's Autorität selten Gewicht beilegen, wenn dieselbe nicht von andern Quellen bestätigt oder wenigsten nicht widerlegt wird. Hallam bemerkt bei einer andern Gelegenheit sehr richtig: „Es fehlt ihm offenbar so sehr an Genauigkeit oder Wahrheitsliebe, vor Allem in seinen mündlichen Mittheilungen, daß man auf sein Zeugniß nicht viel geben kann.***)

Während der zehn Jahre (von 1727 bis 1737), in denen die Königin Caroline einen so großen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte ausübte, bewegten sich diese in einem ruhigen und gleichförmigen, selten von Hindernissen unterbrochenen Strome, so daß die Geschichte wenig Stoff findet. Allein gerade die Perioden, welche an auffallenden Ergeignissen die ärmsten sind, ergeben zuweilen die größ-

*) Carl Ford an Swift, 22. November 1737.

**) Coxe's Leben, 550.

***) Verf.-Gesch., III, 383. — Ich will hinzufügen, daß ich die sonderbaren Geschichten, welche in dem zweiten Bande von Lord Hervey's Denkwürdigkeiten von diesem Sterbelager erzählt werden, für mindestens eben so unwahrscheinlich halte. S. namentlich 514, wo die Königin dem König den Rath giebt, sich wieder zu vermählen, und der König unter Thränen und Schluchzen antwortet: „Nein, ich werde mir Maitressen halten," worauf die Königin entgegnet: „Ach, mein Gott, das darf Sie doch nicht abhalten." Lord Hervey setzt hinzu: „Ich weiß, daß man diese Episode kaum glauben wird," und gesteht ein, daß er nicht gegenwärtig gewesen sei.

ten Resultate, und ich werde hier in meiner Erzählung inne halten, um zuerst die Fortschritte der Literatur und sodann den Ursprung und das Wachsthum des Methodismus zu schildern.

Achtzehntes Kapitel.

Die Literatur.

Im Mittelalter war die Literatur in allen europäischen Staaten ziemlich dieselbe. Das gewöhnliche Gebrechen einer barbarischen Zeit liegt nicht so sehr darin, daß es an Gelehrsamkeit und Forschungen fehlte, als daß beide eine falsche Richtung nehmen und sich mit Gegenständen beschäftigen, welche entweder der Aufmerksamkeit des Menschen nicht würdig sind, oder über seine Fassungskraft hinausgehen. In Spanien und Italien, wie in Frankreich und England verloren sich die wenigen Gelehrten vor fünf Jahrhunderten auf gleiche Weise in den Irrgängen eines Thomas von Aquino und bewegten sich auf dem ausgetretenen Pfade des Griechen Aristoteles, während ihre Mußestunden durch lateinische Wortspiele und Leoninische Verse erheitert wurden. Als aber der menschliche Geist gegen das Jahr 1500 sich aus seinen Netzen losmachte und die menschliche Vernunft in ihren innersten Tiefen aufgeregt wurde, als ziemlich zu einer und derselben Zeit die Buchdruckerkunst sich verbreitete, Amerika entdeckt und die Irrthümer der römischen Kirche reformirt wurden, da erhielt der menschliche Genius überall einen neuen und eigenthümlichen Impuls. So kam es, daß im nächsten Menschenalter fast jedes Volk eine besondere und getrennte Literatur eigenen Ursprungs zu besitzen anfing. Nirgends

verbreitete das Genie hellere Strahlen, als in England in der Aera Elisabeth's. Diese großen alten Dichter haben unsere Sprache gehoben und geadelt, aus dieser reinen Quelle eines unverfälschten Englisch werden alle kommenden Geschlechter mit unauslöschlichem Durst und in unerschöpflicher Fülle trinken.

In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts begannen die meisten unserer Schriftsteller, weil sie ihren eigenen Eingebungen weniger vertrauten und zu einer solchen Zuversicht weniger Grund hatten, nach ausländischen Mustern umherzublicken. Die spanische Literatur wurde damals eben so eifrig aufgesucht als studirt und steckte die unsrige mit ihren Fehlern an. Hätte man sie mit mehr Umsicht benutzt, so würden unsere Schriftsteller zu ihrem größten Vortheil jenen Adel und jene Erhabenheit der Gesinnung, welche sie durchdringen, oder jene romantischen Spuren orientalischer Poesie, welche sich in dem Lande der Mauren noch immer erhalten haben, von ihr geborgt haben. So hätte man zum Beispiel jene schöne Fabel von der Liebe der Rose und der Nachtigall, welche Lady Mary Montagu in einer Uebersetzung einer türkischen Ode*) zuerst unter uns bekannt gemacht hat, und die seitdem so oft besungen worden ist, durch Byron's**) Muse am reizendsten, schon vor zwei Jahrhunderten in den spanischen Versen Calderon's***) finden können. Allein die englischen Nachahmer zogen statt dessen die phantastischen Einfälle und gezwungenen Allegorien, die Agudezas der Spanier vor. Wer ein Beispiel von denselben zu erhalten wünscht, den verweisen wir auf die Verse, in welchen derselbe Calderon die untergehende Sonne mit einem goldenen Leichnam ver-

*) S. ihren Brief an Pope vom 1. April 1717.

**) Der Giaur, V. 21. Die Braut von Abydos, Schluß u. s. w.

***) Feld, Bach, Sonne, Du auch Rose,
Liebend singt die Nachtigall Dir.
Calderon, der wunderthätige Magier.

Diese Leistung ist eine ganz vorzügliche und steht in manchen Beziehungen noch über Faust.

gleicht, welcher in ein silbernes Grab eingesenkt wird.*) Die Schöngeister unter Carl's I. Regierung bemühten sich nicht ohne Erfolg, diese wilden Schößlinge der Phantasie, welche auch in Italien tiefe Wurzeln geschlagen hatten, unter uns zu verpflanzen.

Wie der Nationalgeschmack unter Carl I. durch das Beispiel Spaniens verdorben wurde, so geschah es unter Carl II. durch das Beispiel Frankreichs. Der König hatte in jenem Lande seine Jugend verlebt, die Literatur desselben wie seine eigenen Neigungen wiesen gleich sehr auf die Galanterie hin, und an seinem Hofe sprühte der heitere Witz St. Evremond's und Grammont's. Die Nation war auf die Aufnahme dieser Literatur gut vorbereitet worden. Die finstere Tyrannei der Puritaner hatte besonders auch auf unserer Bühne gelastet, und kaum war der Druck beseitigt, so flog sie in Folge des Rückschlags zu hoch empor. So kam es, daß unter den Dichtern eine allgemeine Ausgelassenheit zu herrschen begann, und daß selbst der Genius Dryden's seine Stücke von Flecken nicht ganz rein zu halten vermochte. Ja man kann von ihm sogar sagen, daß er über seine Vorbilder weit hinausging. Seine vielen verführerischen Beschreibungen oder seine Ausbrüche glühender Leidenschaft finden wir nicht so sehr zu tadeln, wohl aber entfalten seine Lieblingshelden, seine Woodall's und Wildblood's eine niedrige, herzlose, schurkische Gemeinheit und einen Geschmack für fast alles sittlich Häßliche, welcher selten durch einen edlen oder freundlichen Zug gemildert wird. Eine ganze Schaar anderer Schriftsteller wetteiferte mit Dryden wenn auch nicht im Witz, doch in der Unanständigkeit, und hatte noch eben die Freiheit ihre Orgien gefeiert, so that es jetzt die Heiterkeit.

Die großen Schriftsteller aus Anna's und Georg's I. Zeit ver-

---

*) Wenn die Sonne scheidend hingeht,
In dem Meer sich zu begraben,
Gleicht sie unter dunkeln Wolken
Einem großen goldnen Leichnam
Und das Grab, es ist von Silber.

mieden glücklicherweise diese Fehler des frühern Jahrhunderts, sowohl die aus Spanien als die aus Frankreich stammenden. Wir entdecken freilich hie und da noch einige phantastische Auswüchse wie jene Cowley's und noch einige Ausgelassenheit wie bei Rochester, allein diese Mängel treten bei Wenigen und selten auf. Der Strom floß in der entgegengesetzten Richtung und ließ sich durch einige Ausnahmen nicht mehr ablenken, als auf der andern Seite der Geschmack der vorigen Generation durch Milton's erhabenen Genius zu leiten oder zu bessern gewesen war. Der Witz läuterte sich jetzt von seiner Legirung. Die Poesie befreite sich von ihrem Ueberfluß. Sowohl die prosaischen als die dramatischen Regeln wurden besser verstanden und strenger befolgt. Man suchte dem öffentlichen Geschmack nicht zu schmeicheln, sondern wollte ihn bilden, und wenn das Genie sich in seinem Fluge richtig leiten ließ, so schwang es sich darum nicht weniger hoch empor. Es würde schwer sein, in der englischen Prosa in allen verschiedenen Abstufungen derselben „vom Muntern bis zum Ernsten" einem Bolingbroke, Addison, Atterbury und Chesterfield gleich zu kommen. Oder wer hätte je die Poesie eines Pope, Swift, Gay und Prior in ihren mannigfaltigen Stylarten und Vorwürfen übertroffen? Durch diese und ähnliche Männer wurde unsere Literatur bereichert wie verfeinert und unsere Sprache fast zum Abschlusse gebracht. Unmittelbar nach ihnen trug ein Genius, welcher dem ihrigen nicht unebenbürtig war, jenes berühmte Wörterbuch zusammen, welches 1755 zum ersten Mal gedruckt wurde und seit dieser Zeit stets für die Richtschnur der englischen Sprache gegolten hat. Man hat seitdem selten versucht, neue Worte oder Phrasen einzuführen, und noch seltener sind dieselben aufgenommen und anerkannt worden. So viele Vortheile eine abgeschlossene Sprache aber auch darbietet, so hoffe ich dennoch, daß wir fremden Wörtern die Thür nicht gänzlich verschließen, sondern einigen derselben, welche wirklichen Werth haben, das Bürgerrecht und einen Platz unter unserm guten Englisch einräumen werden. Wie vortheilhaft ließen sich nicht verschiedene, insbesondere aus dem Vorrath der deutschen

Muttersprache, herübernehmen! Wer hätte nicht zum Beispiel den Wunsch, daß einige Schriftsteller von Gewicht die deutsche Bezeichnung „Vaterland" adoptiren möchten, welche nicht allein unser native country durch ein einziges Wort ersetzt, sondern auch den Grund in sich faßt, weshalb wir unsere Heimath lieben! Doch jetzt muß ich von meiner kurzen Abschweifung zurückkehren.

Fassen wir die Literaten aus Anna's und Georg's I. Zeiten als Gesammtheit auf, und vergleichen wir sie mit den Schriftstellern aus der Periode der beiden Carle, so finden wir einen großen und augenscheinlichen Fortschritt. Vergleichen wir sie mit den ältern Schriftstellern aus Elisabeth's Aera, so müssen wir sagen, daß sie weniger Erhabenheit und Genie besitzen, aber correcter sind. Dieses Urtheil wurde einst so allgemein anerkannt, daß es fast ein Gemeinplatz genannt werden konnte, und erst jener große und gute Mann, auf den ich mich eben bezogen habe, stellte es in Frage. Dr. Johnson leugnet in seiner Vorrede zu Shakspeare die größere Correctheit der späteren Zeiten, welche bei den dramatischen Dichtungen besonders in der Einheit der Zeit und des Ortes zu suchen ist. Das Fehlen dieser Einheiten, sagt er, ist kein Verstoß, und die Beobachtung derselben hat nicht den geringsten Werth, denn sie sind Regeln, „welche offenbar aus falschen Annahmen entspringen." Als Johnson schrieb, wurden diese Regeln so allgemein geachtet und von so bedeutenden Autoritäten heilig gehalten, „daß er," wie er erklärt, „über seine eigene Verwegenheit erschrak und bereit war, in ehrfurchtsvollem Schweigen niederzusinken." Seit jener Zeit ist das öffentliche Urtheil so vollständig umgeschlagen und hat sich so stark für Johnson's Ansicht erklärt, daß jetzt vielleicht dieselben Ausdrücke am Platze sind, wenn man für die entgegengesetzte Meinung einige Gründe anzugeben wagt.

Zuvörderst möchte ich den so oft gehörten Einwurf beseitigen, daß die Verehrung jener Einheiten zu Kälte und Widerwillen gegen Shakspeare und unsere großen alten Dramatiker führe. Eine solche Folgerung läßt sich ehrlicherweise nicht machen. Daß man die allge-

meine Regel aufrecht erhält, verträgt sich mit der höchsten Bewunderung besonderer Ausnahmen vortrefflich. Wir geben zu, daß Shakspeare wahrhaft groß ist, und nicht blos trotz seiner Unregelmäßigkeit, sondern sogar zuweilen, wenn Sie wollen, wegen und kraft dieser Unregelmäßigkeit, aber sollen wir deshalb in der Unregelmäßigkeit unsere zukünftige Norm anerkennen? So geben wir auch bei Dryden zu, daß gewisse unrichtige Reime, zum Beispiel form und man, gone und soon,*) in so schönen Versen stehen, daß wir den Fehler vergessen, ja daß wir ohne ihn vielleicht die schönen Verse einbüßen würden. Folgt daraus aber, daß sich alle späteren Dichter solche Reime gestatten dürfen? So wird ferner Jeder, der die Alhambra in aller ihrer goldnen und azurnen Pracht, mit ihren Wäldern von schlanken Marmorsäulen, mit den Hautreliefs ihrer reich geschmückten Mauern gesehen hat, diese glückliche Abweichung von allen Regeln der Baukunst mit Entzücken bewundert haben. Folgt aber daraus, daß wir den Vitruv ins Feuer werfen müssen?

Dr. Johnson führt für sich an, daß keine dramatische Vorstellung jemals für einen wirklichen Vorgang gehalten werde; da der Zuschauer sich niemals einbilden werde, im ersten Acte wirklich in Alexandrien zu sein, so habe es auch nichts Störendes für ihn, wenn er sich im zweiten Acte nach Rom versetzt sehe. Aus demselben Grunde, behauptet er, dürfe der zweite Act Ereignisse darstellen, welche mehrere Jahre nach dem ersten vorfielen. „Die Zuschauer," sagt er, „sind sich stets ihrer selbst bewußt, und wissen vom ersten bis zum letzten Augenblicke, daß die Bühne blos eine Bühne und die Schauspieler blos Schauspieler sind." Läuft dieses Argument in der That nicht darauf hinaus, daß die Kunst nichts Vollkommenes sei und es mithin gar keine

*) Our thoughtless sex is caught by outward form,
And empty noise, and loves itself in man.

Each has his share of good, and went 't is gone,
The guest, though hungry, cannot rise too soon.

Kunst geben dürfe? Johnson selbst sagt uns bei einer andern Gelegenheit: „Die Vollendung ist unerreichbar, allein näher und näher können wir ihr kommen."*) Auch auf der Bühne besteht der Zweck in vollständiger Illusion, so daß der Zuschauer sich so viel als möglich in den Gedanken hineinlebt, es sei kein nachgeahmter Kummer, den er sehe, sondern eine wirkliche Iphigenia stehe weinend vor ihm und ein wirklicher Cato habe seine Heldenbrust durchbohrt. Allerdings bleibt der Erfolg hinter dieser Vollkommenheit immer zurück, aber je näher er ihr kommt, um so lauter rufen wir Beifall, um so mehr Thränen vergießen die Zuschauer, um so mehr werden sie durch das Genie des Dichters oder die Tüchtigkeit des Schauspielers dazu hingerissen, sich mit den Charakteren auf der Bühne zu identificiren und für dieselben so zu empfinden, als ob sie wirkliche Dulder wären. Je näher wir diesem Punkte kommen, um so näher kommen wir dem Ziel, welches uns gesteckt ist. Befolgt Johnson's Grundsatz und es bleibt Euch kein Grund mehr, weshalb Ihr die Tracht sorgfältig beachten und Iphigenia nicht in einem Reifrocke und Cato in einem Frack auftreten lassen solltet. Strebt Ihr nicht nach Illusion, dürfen wir aus seinen eigenen Grundsätzen folgern, so kümmert Euch blos um die Schönheit der Verse und die Vorzüge der Erzählung, laßt aber Alles aus dem Spiele, was, wie die Tracht, auf Illusion hinzielt. Wie bewährt sich ferner Dr. Johnson's Argument, wenn man es auf andere schöne Künste anwendet? Auch der Maler weiß, daß seine Landschaft und sein Portrait nie mit der wirklichen Gegend oder mit dem wirklichen Menschen werden verwechselt werden, aber er weiß auch, daß es seine Aufgabe ist, beide so ähnlich als möglich zu machen und uns der Verwechslung mit der Wirklichkeit so nahe zu bringen, als es nur in seinem Vermögen liegt. Noch hat kein Kritiker schreiende Verstöße gegen die Proportion oder die Perspective mit der Behauptung entschuldigt, es sei ja doch unmöglich, das Gemälde mit dem Vor-

*) Anzeige der vierten Ausgabe des englischen Wörterbuchs.

wurf zu verwechseln, und man müsse es daher überflüssig nennen, auf Illusion hinzuarbeiten.

Noch mehr, Johnson scheint selbst von seinen eigenen Argumenten nicht eben überzeugt zu sein, denn in seinem Leben Rowe's tadelt er jenen Dichter wegen der Verletzung einer Regel, die blos mit denselben Gründen vertheidigt werden kann, welche für die dramatischen Einheiten sprechen. „Mitten im Act den Schauplatz verlegen, wie Rowe es thut, heißt dem Stück einen Act mehr anfügen, denn ein Act ist ein so großer Theil der Handlung, als ohne Unterbrechung dargestellt werden kann.“ Warum soll man in diesem einzigen Punkte nach Illusion streben, wenn man sie in allen andern abweist? So unsicher und trügerisch ist der Boden, auf dem der große Kritiker, welcher in seinen Urtheilen so selten irre geht, bei dieser Gelegenheit steht!

Müßte diese Frage übrigens nicht durch Argumente, sondern durch Autoritäten entschieden werden, so könnten wir gegen Johnson's Meinung drei spätere Dichter, die großen Namen Alfieri, Schiller und Byron, in die Wagschale legen. So viel wir von ihrem Leben wissen, war keiner von den Dreien für Zwang und für Regeln besonders eingenommen. Dennoch sahen sie die Vorzüge der dramatischen Einheiten so klar ein, daß sie dieselben mit Sorgfalt befolgten. Allerdings gestattete sich Schiller in seinen ersten Stücken, namentlich in den Räubern, eine größere Freiheit, als aber sein Urtheil reifte, wurde er auch in seinen Stücken regelrechter.

Weshalb, so fragt man, willst Du dem Genius Schranken und Grenzen setzen, wenn Du es vermeiden kannst? Man beachtet bei dieser Frage nicht, daß vielleicht gerade aus diesen Schranken ein großer Theil der Schönheit entspringt. Gleich den Einfassungen eines Stroms verengern sie das Bett blos darum, um dem Wasser eine größere Tiefe und Kraft zu verleihen. So ist auch der Reim für den Dichter eine Fessel. Nichtsdestoweniger behauptet Niemand, daß aus diesem Grunde reimlose Verse bei allen Stoffen und in allen Fällen vor gereimten den Vorzug verdienten. Ja selbst bei reimlosen Versen

bleibt noch in dem Versmaß ein Zwang übrig. Trotzdem sind jene Söhne der Freiheit, welche statt gereimter, reimlose Verse oder unrythmische Prosa geschrieben haben, nicht immer die größten Lieblinge der Nachwelt geworden. Bei allen diesen Fällen haben wir nicht zu fragen, wie viel Mühe für den Schriftsteller entsteht, sondern wie viel Genuß der Leser empfindet.

Wir sollten auch nicht vergessen, daß jeder Verletzung der Einheiten gewöhnlich eine unbeholfene Anmeldung des Fehlers folgt. Auf kleinere Abweichungen paßt diese Bemerkung weniger, vielleicht gar nicht. Wenn die Handlung an einen nahen Ort oder auf den nächsten Tag verlegt wird, so bedürfen wir selten einer Erklärung. Wenn aber der Dichter mit dem Schauplatz von Alexandrien nach Rom übergeht, so muß er uns von den handelnden Personen sagen lassen, daß wir uns in Rom befinden. Springt er über einige Jahre hinweg, so haben seine Helden die Chronologen zu machen. Solche Ankündigungen flechten sich selten in den Dialog natürlich ein; sie nehmen sich immer plump und gezwungen aus, oder erinnern wohl gar an jene Scene im „Kritiker," wo uns die beiden Officiere im Fort Tilbury belehren, Königin Elisabeth herrsche über sie und die Engländer seien Protestanten.

Man sagt übrigens, und zwar mit voller Wahrheit, es kämen einige Fälle vor, wo man entweder Schönheiten opfern, oder jenen Regeln untreu werden müsse. Hier haben wir wie in allen ähnlichen Fällen einen Vorzug gegen den andern abzuwägen. Wo dann die Schönheiten, welche wir durch das Aufgeben der Einheiten erreichen wollen, wirklich so groß sind, daß sie jenes Opfer rechtfertigen, da laßt uns nicht zweifeln oder zaudern, dasselbe zu bringen. So werden in der Jungfrau von Orleans die Einheiten der Zeit und des Orts durch die Natur der Handlung vollständig ausgeschlossen. Dies fühlte Schiller, und wer könnte jene edle Tragödie lesen, ohne sich zu freuen, daß der Dichter „den Vorzug, der ihm unerreichbar blieb,"

zu opfern gewagt hat! So ließe sich ferner in Marino Falieri die Einheit des Orts strenger bewahren, wenn im dritten Act der Doge die Verschworenen in seinen Palast beriefe, statt zu ihnen zu gehen. Dies würde uns aber um eine glänzende Scene bringen, und aus diesem Grunde hat Lord Byron, wie er uns selbst in der Vorrede sagt, das letztere vorgezogen und recht daran gethan. In der That will es mir scheinen, daß der Dichter sich selbst durch eine kleine Versuchung bestimmen lassen dürfe, die Scene in Ort oder Zeit um etwas zu verlegen. Die Illusion wird dann blos leicht gestört und bald wieder hergestellt, ohne daß die Zuschauer durch eine Unwahrscheinlichkeit verletzt würden. In der Belagerung von Calais zum Beispiel vergeben wir nicht blos, sondern erwarten sogar, daß die Handlung bald innerhalb und bald außerhalb der Mauern vor sich gehe. Wo sie sich aber über verschiedene Jahre oder über mehrere hundert Meilen ausdehnt, wo wir, wie im Wintermärchen, ein Kind, das im ersten Acte noch nicht geboren war, im fünften verheirathet wiederfinden, da ist von einer Illusion der Zuschauer nicht mehr die Rede, und da können nur die höchsten Schönheiten der Dichtung für einen so fehlerhaften Plan entschädigen.

Nach meiner Ansicht sind die Fälle keineswegs zahlreich, wo eine starke Abweichung von den Einheiten für die Schönheit des Stücks ein wesentliches Erforderniß ist. Ich wähle als Beispiel Othello. Wollte Shakspeare jenes Trauerspiel zu einem regelrechten machen, so mußte er den ersten Act gleich den vier andern nach Cypern verlegen und die in Venedig vorgekommenen Ereignisse von Othello oder von Desdemona erzählen lassen. Würde dies unbedingt ein Fehler sein? Bei epischen Gedichten nennt man es eine Schönheit, wenn der Held einen Theil der Geschichte vorträgt, während die weitere Erzählung dem Dichter überlassen bleibt. In der Tragödie ist eine solche Abwechslung ebenfalls nicht ohne Reiz. Sagen wir uns, nicht was wir selbst vermögen würden, sondern was der Genius Shakspeare's hätte vollbringen können, so können wir uns vielleicht in diesen und

in ähnlichen Fällen Schöpfungen denken, welche hinter den Werken, wie sie thatsächlich existiren, nicht zurückstehen würden.

Im Ganzen möchte ich also um der dramatischen Einheiten willen keine schöne Beschreibung oder Charakterentwickelung vermissen. Wo sich dieselben aber erhalten lassen, ohne daß etwas geopfert oder zerstört wird, da sehe ich in ihnen unbedingt einen Reiz mehr für die Zuschauer und ein Verdienst mehr für den Dichter. Ich möchte jedem Schriftsteller rathen, daß er sie nicht aufgebe, sondern anstrebe. Aus demselben Grunde sollte der Dichter sich, ehe er einen fehlerhaften Reim anwendet, auf das höchste bemühen, einen tadellosen aufzufinden. Ist ihm jedoch ein solcher nicht zugänglich, nun dann will ich lieber einen falschen Reim ertragen, als einen edlen Gedanken einbüßen.

In unsern Zeiten hat nicht blos die Verachtung der Einheiten Boden gewonnen, sondern die Dichter aus Anna's Zeitalter sind auch getadelt worden, daß sie die Glätte und Correctheit ihres Versbaues viel zu weit getrieben hätten. Namentlich ist Pope, der in dieser Beziehung voransteht, von Leuten bekrittelt worden, welche er, wenn er noch unter uns lebte, mit einem einzigen Schwunge seiner Feder zum Schweigen bringen und niederwerfen würde. Man hat ihm Phantasie, Mannigfaltigkeit, echte Dichtergabe abgesprochen und ihm kaum etwas gelassen, ausgenommen das Talent eines harmonischen Versmaßes. Allein begabte Hände haben seine Vertheidigung übernommen und sie ihrer und seiner würdig geführt. Thomas Campbell hat unsern britischen Horaz mit edlem Sinn und bewunderungswürdigem Verstande gerechtfertigt.*) Lord Byron hat die spitze Bemerkung gemacht, Pope sei der einzige Dichter, welchem man seine Tadellosigkeit zum Vorwurf mache, und er werde aus demselben Grunde getadelt, weshalb Athen Aristides verbannt habe: weil die Welt müde sei, ihn den Gerechten nennen zu hören. Ja, Byron geht in seinem Eifer, seinem Vorgänger zu seinem Recht zu verhelfen, so weit, daß er sich

*) Versuch über die englische Poesie, 260 — 268 der Ausg. von 1819.

selbst Unrecht thut: er vergleicht die Poesie des vorigen Jahrhunderts mit dem Parthenon, jene seiner eigenen Zeit mit einer türkischen Moschee, und rühmt von sich, sei er auch bei dem Aufbau dieses bunten und phantastischen Gebäudes mit thätig gewesen, so habe er sich doch stets jeder Entstellung und Beraubung der Denkmäler eines reineren Geschmacks enthalten.*)

Die Wahrheit scheint mir die zu sein, daß Pope dem höchsten Range der Dichter nicht angehört, daß er aber in der zweiten Classe den ersten Platz fordern darf. Wir wollen noch bemerken, daß diese Classe, obgleich sie auf einer tieferen Stufe steht, doch vielleicht allgemeiner und dauernder gefällt, als jede andere. Milton war ohne Zweifel ein weit größerer Dichter als Pope, und doch wird das Verlorene Paradies ungleich öfter gelobt als gelesen, während Tausende von eifrigen Händen die Moralischen Versuche um und um blättern. Ich bin weit von der Behauptung entfernt, daß dieser Geschmack der richtige sei, ich sage weiter nichts, als daß er der Geschmack der großen Mehrzahl der Leser ist und nach meiner Ansicht immer bleiben wird. Wenn man Pope tadelt, daß er sich zum höchsten Fluge des Dichters nicht aufschwingen könne, so sollte man sich erinnern, daß dieser Flug zu den Stoffen, welche er sich erwählt hat, nicht paßt, und daß jede Erhabenheit, welche am unrechten Orte steht, lächerlich wird. Noch weniger sollte man ihn blos deshalb verurtheilen, wie doch so häufig sein Schicksal ist, weil die Nachahmer, welche er in den nächsten funfzig Jahren gefunden hat, größtentheils geschmacklose und geistlose Abschreiber oder mit seinen eigenen Worten zu reden, „Wortklauber, die von Sylben leben," waren, die nur den Klang und nicht den Sinn seiner Gedichte auffaßten, und in wohl abgezählten Versfüßen die frostigsten Liebeslieder und die unschuldigsten Satyren schrieben. Dies Alles ist wahr, gereicht aber Pope weder zum Tadel noch zur Schande. Es ist das Schicksal aller großen Schriftsteller, eine Menge elender Nachahmungen hervorzurufen und das Muster für alle ehrgeizigen Mit-

*) Brief an W. Bowles.

telmäßigkeiten des Tags zu werden. Wie manches schwerfällige Epos hat nicht die Nachahmung Milton's todtgeboren aus der Presse hervorgehen lassen! Welche Thorheiten, die sich Byron zum Muster nahmen, hat nicht unsere Zeit gesehen! Welche Schwärme unächter Laras und Harolds hat sie nicht gezeugt! Wie manche hochgebildete junge Dame, die ein reichgebundenes Album besitzt, hat es nicht für modisch gehalten, sich in demselben als in die untersten Stufen der Verzweiflung versunken und als den Abscheu aller Menschen zu schildern, als ein Wesen, welches „das Dunkel flieht und doch dem Lichte flucht," „gern Cain Bruder nennt" und dessen „Stunden Qual zu Menschenaltern macht." Können aber diese anempfindelten, erlogenen Schmerzen ihre erhabene Quelle trüben und den Namen des großen Dichters herabsetzen? Und soll denn Pope allein für die Fehler und Thorheiten seiner Abschreiber verantwortlich gemacht werden?

Indem die Schriftsteller aus Anna's Zeit von den höchsten, aber wenig volksthümlichen Stufen der Dichtkunst herabstiegen und die Ausgelassenheit beseitigten, welche vor ihnen geherrscht hatte, erweiterten und bereicherten sie das Gebiet der Literatur bedeutend. Die Anzahl der Leser wurde eine größere und achtbarere. Es war nicht blos mehr der Lernende oder der Wüstling, welcher Bücher kaufte. Bildung und Nachdenken verbreiteten sich nach und nach durch alle Classen, und wenn auch verschiedene andere Ursachen zu diesem Fortschritt beitrugen, so war doch der neue in der Literatur aufkommende Styl vielleicht die vorzüglichste von allen. Namentlich war die Veränderung für die Frauen von Wichtigkeit, denn es waren früher wenige Bücher vorhanden gewesen, in denen sie eine anständige Unterhaltung hätten finden können, und eine Mittelstufe zwischen Pedanterie und Unwissenheit hatte es für sie kaum gegeben. Unter den Damen, welche in Pope's Zeit, ja sogar in seiner Gesellschaft lebten, bemerken wir einen Mangel an jenen gewöhnlichen Kenntnissen, welche selten anders als in der Jugend erworben werden, und in deren Besitz ihre Töchter später ohne allen Zweifel gelangten. Um ein Beispiel anzuführen, nennen wir

Frau Caesar, deren Gatte Parlamentsmitglied für Hertford war und unter Harley mehrere Aemter bekleidet hatte, welche selbst mit Swift im Briefwechsel stand, aber nicht Englisch schreiben konnte und diese Unwissenheit so wenig für eine Schande hielt, daß sie über dieselbe Scherze machte. Sie giebt zu, daß sie unrichtig schreibe, rühmt sich aber, daß ihr Styl rein sei, und beruft sich auf einen Ausspruch Pope's, „er finde in ihren Worten zuweilen zu viele Buchstaben, aber nie in ihren Briefen zu viele Worte." *) Auch im nächsten Menschenalter mögen noch manche Damen unrichtig geschrieben haben, sind aber gewiß darüber erröthet, und in dem zweitfolgenden werden alle mit der Rechtschreibung im Frieden gelebt haben. In der gegenwärtigen Zeit hegen wahrscheinlich Viele die Furcht, daß wir in das entgegengesetzte Extrem übergehen, und daß manche junge Dame, statt Fehler zu machen, weit eher eine gelehrte Abhandlung über die Orthographie zu schreiben im Stande ist.

Es giebt noch ein anderes Lob, welches Anna's Zeitalter beanspruchen darf: es lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Aera Elisabeth's. Unsere schönen englischen Balladen waren vergessen, als Addison wieder auf die Cheviot-Jagd aufmerksam machte. **) Jetzt wurde auch die Feenkönigin als „das große Grenzzeichen unserer Poesie" ***) hervorgehoben und anerkannt. Die großen alten Dramatiker traten noch einmal ihre Herrschaft an, indem sie in diesem Jahrhundert

*) Frau Caesar an Swift, 6. August 1732. (Leider verliert der Ausspruch in der Uebersetzung, da wir für letters (Buchstaben, Briefe) kein Wort mit gleichem Doppelsinn haben. Pope sagt: that he sometimes finds too many letters in her words, but never too many words in her letters. Anmerkung des Uebersetzers.)

**) Zuschauer, Nr. 70 und 74.

***) Die Aeußerung ist von Pope (Spence, 171.) Bei einer andern Gelegenheit sagte er: „Es liegt etwas in Spencer, was uns im Alter eben so gefällt, wie in der Jugend. Ich las die Feenkönigin als zwölfjähriger Knabe mit unendlichem Entzücken, und glaube, als ich sie vor ein paar Jahren wieder las, dasselbe Gefühl empfunden zu haben." (Spence, 296.)

unter den ausgezeichneten Männern begeisterte Leser fanden und im nächsten abermals von der Bühne herab Tausende entzückten.

Während der Regierungen Wilhelm's, Anna's, Georg's I. und bis 1721, in welchem Jahre Walpole erster Minister wurde, wetteiferten Whigs und Tories in der Ermuthigung der Literaten und Gelehrten mit einander. So wie ein Schriftsteller ein Zeichen von Genie gab, begrüßte ihn die Partei, zu welcher seine Gesinnungen hinzuneigen schienen, mit Eifer als ihren Freund. Die vornehmste Gesellschaft nahm ihn auf und die günstigsten Gelegenheiten eröffneten sich ihm. Stellen und Jahrgehalte wurden mit verschwenderischer Hand ausgetheilt. Wer keinen anderen Wunsch hegte, als seine Studien fortzusetzen, dem gewährte man die Mittel zu einer gelehrten Muße, während die Ehrgeizigeren sich im Parlament oder in der Diplomatie emporheben konnten. Kurz, war der Herrscher auch nicht entfernt ein Augustus, so war fast jeder Minister ein Maecenas. Newton wurde Münzmeister, Locke erhielt beim Handelscollegium, Steele beim Stempelamt eine Anstellung, Stepney, Prior und Gay wurden bei einträglichen und wichtigen Gesandtschaften verwendet. Ein Erstlingswerk, eine kleine humoristische Arbeit, die „Land- und die Stadtmaus," brachte Montagu, der später Graf von Halifax und erster Lord des Schatzes wurde, einen ganzen Berg von Ehren. Als Parnell zum ersten Male an den Hof kam, schritt der Lordschatzmeister Oxford durch den versammelten Adel, den er keiner Beachtung würdigte, auf den Dichter zu um ihn zu begrüßen und willkommen zu heißen. „Ich bin stolz darauf," sagt Swift, „daß ich den Minister begierig gemacht habe, Parnell kennen zu lernen, und nicht umgekehrt Parnell, mit dem Minister zu sprechen." *) Swift selbst wurde Decan von St. Patrick und hätte ohne den Widerwillen der Königin das Bisthum Hereford erhalten. Pope war als Katholik von allen besoldeten oder Ehrenstellen ausgeschlossen, allein Craggs bot ihm ein Gnadengehalt von 300 Pfd.,

*) Tagebuch für Stella, 31. Januar 1713.

welches dem Publikum unbekannt bleiben und aus den geheimen Geldern ausgezahlt werden sollte. *) 1714 erlangte General Stanhope die Annahme eines Gesetzes, welches für die beste Berechnung der Länge eine beträchtliche Belohnung aussetzte. **) Addison wurde Staatssecretair. Tickell war Secretair in Irland. Congreve und Rowe, Hughes und Ambrosius Philips erhielten reiche Sinecuren. ***)

Vergleichen wir diese Zeiten mit den unsrigen, so finden wir, daß dieses System freigebiger Unterstützung nie wieder in's Leben gerufen worden ist. In einem gewissen Grade wird dasselbe durch die bedeutende Zunahme der Leser, den höhern Preis der Bücher und den aus beiden entstehenden größeren Werth der literarischen Arbeit ersetzt. Ein beliebter Schriftsteller kann jetzt aus seinen Werken eine schöne Einnahme ziehen und braucht, wie der gewöhnliche Ausdruck lautet, keinen andern Gönner als das Publikum. Man rühmt oft, daß der gegenwärtige Zustand der Dinge ein weit unabhängigerer sei, aber so scheinbar diese Behauptung auch ist, erweist sie sich doch bei näherer Untersuchung als nicht ganz richtig. Ich finde nicht, daß die Gegenstände jener glänzenden Begünstigung durch die Annahme derselben im Geringsten gedemüthigt worden wären, oder sich im leisesten Grade als politische oder Privatleibeigene betrachtet hätten. Ich finde nicht, daß zum Beispiel Swift oder Prior mit den Großen anders als auf dem Fuße einer gleichen Vertraulichkeit und Freundschaft verkehrt, oder dem Lordschatzmeister Oxford und dem Secretair St. John eine unterwürfige Huldigung dargebracht hätten. In Bolingbroke's Briefwechsel lesen wir noch heute die Privatnotizen, welche Matt an Harry oder Harry an Matt abgehen ließ, und vermögen nicht leicht zu erkennen, wer von beiden der Minister und wer der Dichter war. Das frühere System der literarischen Gönnerschaft glich nach meiner Ansicht dem alten

*) Spence's Anekdoten, 307.

**) Tagebuch der Gemeinen, XVII, 686.

***) S. eine ähnliche Aufzählung und mehrere vortreffliche Bemerkungen (von Macaulay) in der Edinburgher Vierteljahrsschrift, CVII, 21.

System der parlamentarischen Gönnerschaft. Gewisse mächtige Edelleute, welche über eine Anzahl von Wahlflecken verfügten, sahen sich im Stande, jeden jungen Mann von gleichen Grundsätzen und vielversprechenden Fähigkeiten in das Unterhaus einzuführen. Dieses System, mag es nun gut oder schlecht gewesen sein, hat sich bis zur Reform von 1832 behauptet. Man denke darüber, wie man will, einen Punkt werden Alle zugeben, welche die Wirksamkeit des Systems im Parlament selbst beobachtet haben (von solchen, welche blos bis zur Fremdengallerie gelangt sind, hören wir freilich das Gegentheil): daß ein Mann, den seine Talente im Parlament einführten, keine demüthigende Abhängigkeit von dem Gönner empfand, welcher ihn hatte wählen lassen, — keine solche Abhängigkeit zum Beispiel, wie sie unter Gebildeten durch die Annahme einer weit geringeren Gunst, eines Geschenks von funfzig Pfund, entstehen würde. Die beiden Betheiligten verkehrten als gleichstehende Freunde mit einander. Für den einen war es eben so wünschenswerth, daß seine Grundsätze eine tüchtige Unterstützung fänden, wie für den andern, daß sich das Unterhaus ihm öffne. So galt es auch bei der literarischen Gönnerschaft für keine Verpflichtung zur Abhängigkeit oder peinlichen Unterordnung, wenn Swift sich von Oxford zum Decan und Prior von Bolingbroke zum Gesandten machen ließ. Natürlich wollte Swift in der Kirche und Prior im Staatsdienst empor steigen, aber eben so wünschenswerth war es für die Verwaltung, daß sie den Beistand eines beredten Schriftstellers und eines gewandten Diplomaten erhielt.

Wir wollen noch bemerken, daß das Honorar die Stelle der literarischen Gönnerschaft nicht in allen Beziehungen ersetzt. Einmal giebt es verschiedene Studien — wir machen auf die Alterthumskunde und andere Zweige der Wissenschaft aufmerksam — welche im hohen Grade ermuntert zu werden verdienen, aber nicht allgemein ansprechen und daher nicht einträglich sind. In diesen Fällen kann die Freigebigkeit der Regierung die Gleichgültigkeit des Publikums zuweilen wirksam ausgleichen. Aber selbst bei den beliebtesten Schriftstellern

übt die Nothwendigkeit, um ihr tägliches Brod zu arbeiten, nicht selten eine ungünstige Wirkung. Diese Röthigung zwingt sie vielleicht, oder verführt sie wenigstens, zuviel zu schreiben, übereilte und unreife Werke erscheinen zu lassen und ihren Namen auf jede Gefahr hin dem Publikum stets vorzuführen. Wie selten können sie sich Zwischenräume der Muße gestatten, oder ihren Geist einen Sommer lang brach liegen lassen, damit er später eine reichere und bessere Ernte erzeuge! Eben so müssen sie sich dem Geschmack des Publikums fügen, wie derselbe nun beschaffen sein mag, und zuweilen ihr Ideal der Schönheit, ihr Streben nach Ruhm zum Opfer bringen. Das sind gewiß Uebel, nicht blos für sie, sondern auch für uns, und eben so gewiß werden sie gegen dieselben geschützt, wenn man dem Genie ein festes und genügendes Einkommen gewährt. Ich bin daher der Meinung, daß ein Minister, welcher den edlen Ehrgeiz hegte, der Gönner begabter Literaten zu werden, für seine Freigebigkeit noch immer ein weites Feld geöffnet finden würde, daß sein Verkehr mit diesen Männern, in denen er gleichgestellte Freunde zu sehen hätte, für sie eine verdiente Auszeichnung wie für ihn selbst eine edle Erholung wäre, und daß seine Gunst gewiß großen Nutzen brächte, eben so aber auch mit der völligsten Unabhängigkeit der Begünstigten im Einklang stehen könnte.

1721 bot das Publikum allerdings keine Hülfsquellen dar. Die Zahl der Leser war so beschränkt, daß die angestrengteste Arbeit selten hinreichte, den Schriftstellern einen anständigen Unterhalt zu gewähren. Sie sahen daher mit bitterem Kummer, daß Sir Robert Walpole von dem Verfahren seiner Vorgänger plötzlich abwich und dem Genie unerschütterlich jede Begünstigung verweigerte. Die zwanzig Jahre seiner Verwaltung waren für sie ein frostiger und unfruchtbarer Winter. Da er blos auf das Unterhaus und auf den Hof blickte, daher also den Werth jeder Sache nach parlamentarischen Abstimmungen und huldvollen Blicken des Königs abschätzte, so verachtete er eine Literatur, welcher sein Monarch den Rücken kehrte und jeder Einfluß auf die gesetzgebende Gewalt abging. Bücher, scheint er gedacht zu haben,

eigneten sich blos für müßige und unnütze Menschen. Daher ließ er die Schreiber von Büchern tagelöhnern, betteln oder verhungern. Es ist wahrhaft peinlich, von den traurigen Entbehrungen und den noch traurigeren Nothbehelfen zu lesen, welchen Talenten wie Savage aufgezwungen wurden. Sehr häufig waren ihre Bücher, ihre Wäsche beim Pfandverleiher. Ein gutes Mahl zu erlangen, war eine schwere und selten gelöste Aufgabe. Zuweilen mußten diese Armen, weil es ihnen an einer Wohnung fehlte, die ganze Nacht auf den Straßen umherwandern. Im Sommer schliefen sie unter einem Altan und im Winter auf der Asche eines Gewächshauses. „Auf diese Weise," sagt Johnson, „verbrachten sie jene Nächte und jene Tage, welche zu erhabenen Betrachtungen, zu nützlichen Studien oder zu anziehendem Gespräch zu verwenden die Natur sie befähigt hatte. Unter einem Altan, in einem Keller, oder auf der Asche eines Gewächshauses war der Verfasser des „Wanderers" zu finden, der Mann der edelsten Gesinnungen, der umfassendsten Ansichten, der merkwürdigsten Beobachtungen, der Mann, dessen Bemerkungen über das Leben den Politiker belehrt, dessen Gedanken über die Tugend den Sittenlehrer erleuchtet haben würden." *) Johnson, durch den dieses Elend auf die Nachwelt gekommen ist, hatte dasselbe persönlich lange Jahre getheilt. Mit Savage war er heimathlos in den Straßen umhergeirrt, mit Savage hatte er gegen die Todesqualen des Hungers und der Kälte angekämpft. Dieses Dulden war noch nicht einmal Alles. So oft es durch einen plötzlichen Zufluß von Geld gelindert wurde, folgte gewöhnlich eine Scene des wildesten Lärms und der tollsten Verschwendung. Bettelarmuth und Ausgelassenheit wechselten beständig mit einander. Der halbverhungerte Dichter stürzte mit seiner einzigen Guinee in das Wirthshaus, um eine Nacht lang des glänzendsten Luxus zu genießen, während sein Hemd versetzt war und sein Halskragen aus Papier bestand. So wurde bei einem einzigen Gelag verwüstet, was bei einiger Sparsamkeit

*) Johnson's Leben Savage's. S. auch Chalmer's Leben Boyse's.

für eine Woche ausgereicht hätte, und wenn die Armuth Verschwendung erzeugte, so verlängerte und verewigte die Verschwendung die Armuth. So war, nach dem Zeugniß ihrer eigenen Freunde, das Leben Savage's und Boyse's.

Es läßt sich leicht annehmen, daß der Minister, welcher den Strom der Gönnerschaft versiegen ließ, kein Günstling der Schriftsteller gewesen sein kann. Fast alle Literaten, welche irgend einen Namen hatten, verbanden sich aus Grundsatz oder aus Groll mit der Opposition und ließen sich in ihren Angriffen von dem überlegenen Genie eines Bolingbroke und Pulteney leiten. Die Motive wie die Maßregeln Sir Robert's wurden maßlos angefeindet und ohne Scham verdreht, so daß wir, wenn wir den Charakter jenes Ministers prüfen, stets eine Menge verleumderischer Lügen zu beseitigen haben. Ja noch mehr, es ist bemerkenswerth und gereicht Walpole zur hohen Ehre, daß gerade die Maßregeln, gegen die sich das lauteste Geschrei erhob und welche von seinen Gegnern als der eigentliche Boden für ihre Schmähungen gewählt wurden — zum Beispiel Wood's irische Münze, das schottische Malzgesetz und das englische Accisegesetz — wenn man sie gerecht und ruhig erwägt, nicht blos tadelfrei, sondern sogar preiswürdig dastehen. Allein obgleich wir die Uebertreibungen der Parteipresse zu würdigen wissen, müssen wir Walpole doch tadeln, daß er diese Macht vernachlässigte und geringschätzte. Er sah die Gefahr nicht früh genug voraus und traf eben so wenig mit Geschick Vorkehrungen. „Niemand," sagt ein Zeitgenosse, „hat die Presse jemals mit weniger Verstand als er in Bewegung gesetzt. Er sah in dem Schriftstellern ein mechanisches Geschäft und raffte die erste Feder auf, welche er in den öffentlichen Amtsstuben vorfand, oder durch seine Privatfreigebigkeit sich zu verschaffen vermochte." *) Er miethete sich Schriftsteller, wie er mit Tagelöhnern verfahren sein würde, und unterhielt keinen persönlichen Verkehr mit ihnen, sondern stellte sie gewöhnlich unter die Leitung des

*) Tindal, VIII, 15.

Schatzanwalts Paxton oder anderer Subalternbeamten, also von Personen, bei denen man gewöhnlich mehr Unkenntniß oder Verachtung der Literatur bemerkt, als bei irgend einer andern Classe von sogenannten Gebildeten. Wie konnte Walpole von solchen gemietheten Zwangsarbeitern, wie seine Parteischriftsteller waren, irgend eine Einwirkung auf das Volk erwarten? Waren das die Leute, welche der Beredtsamkeit Bolingbroke's einen Damm zu setzen, oder Swift's Ironie auf ihn zurückzuschleudern vermocht hätten? Allerdings trugen Lord Hervey und Sir William Yonge durch einige kräftige Flugschriften zur Vertheidigung der Verwaltung bei, aber dennoch muß man sagen, daß mit wenigen Ausnahmen alles Talent und aller Geist auf der Seite der Oppositionsschriftsteller waren, und daß die öffentliche Stimmung sich schrittweise und unmerklich für ihre Ansichten gewinnen ließ. Der Umschwung war ein langsamer, aber eben so vollständiger wie allgemeiner, und so läßt sich Walpole's Vernachlässigung der Presse den vorzüglichsten Ursachen seiner Unbeliebtheit und seines Sturzes anreihen.

Die Königin Caroline hegte im Gegentheil oft den Wunsch, Gelehrte und Literaten zu begünstigen, fand aber in dieser Beziehung sowohl bei dem König als bei dem Minister Widerspruch und konnte ihre Wünsche, wenn es sich nicht um Kirchenämter handelte, selten in Ausführung bringen. Da es ihr bei ihrer natürlichen Güte widerstrebte, irgend Jemand unzufrieden aus ihrem Gemach scheiden zu sehen, so scheint sie zuweilen Versprechungen gemacht, oder wenigstens Erwartungen erregt zu haben, welche sich später nicht erfüllten. Insbesondere glaubte Swift die stärksten Gründe zu haben, sich über sie und Lady Suffolk zu beklagen, doch mögen üble Laune und Spottsucht zu seinen Anschuldigungen wie gewöhnlich bedeutend beigetragen haben. Er härmte sich auf seiner irischen Decanei, mit der weder die Würde seiner Stellung, noch die Schmeicheleien seiner Untergebenen ihn jemals zu versöhnen vermochten. Jeder Brief seiner englischen Freunde rief ihm einen glänzenderen Schauplatz ins Gedächtniß und fachte seine schlummernde Sehnsucht an. „Trotz alle dem,“ schreibt er an Gay, „würde

dieses schläfrige Leben erträglich genug sein, wenn Sie mich mir selbst überließen. Mein Wein, meine Pfarrei, meine Pferde, meine Gärten werden mich ein ganzes Vierteljahr nicht erfreuen, bis der Geist ausgetrieben worden ist, welchen Sie in mir wach gerufen haben."*) 1726 erschien er seit Anna's Tode zum ersten Male wieder in England und war offenbar nicht ungeneigt, Eröffnungen zu machen oder anzunehmen, welche zu einer Versöhnung mit dem Hofe führen konnten. Er fand Pope und Gay mit Lady Suffolk vertraut und wurde bald der Freund ihrer Freundin. Dies war ein Weg, auf dem sich mit ihrer Gebieterin, der damaligen Prinzessin von Wales, verkehren ließ. Dennoch erzählt Swift, als die Prinzessin ihren Wunsch ausgesprochen, ihn zu sehen, habe sie „mindestens neunmal" schicken müssen, ehe er bereit gewesen sei, ihrer Aufforderung zu gehorchen. Als er endlich kam, empfing sie ihn sehr gnädig. Er begann die Unterhaltung damit, daß er sagte, wie er wisse, sähe Ihre Majestät gern seltsame Personen; wie sie einen wilden Knaben aus Deutschland herbeiholen lasse, so sei sie neugierig, einen wilden Decan aus Irland zu sehen.**) Sein Witz war für seinen Mangel an höfischen Manieren eine vollkommene Ausgleichung, und er wurde während der wenigen Monate seines Aufenthalts kein seltener Besucher von Leicester House.

Auch bei Walpole erhielt der Decan durch Lord Peterborough's Vermittlung eine Audienz, bei der er über den wirklichen Zustand Irlands berichten wollte.***) Der Minister empfing ihn höflich, hörte ihn mit Aufmerksamkeit an und bat ihn nach Chelsea zu Tisch. Wenn Swift aber erwartet hatte, daß man ihm eine Beförderung anbieten oder auch nur einen Wunsch, von ihm unterstützt zu werden, aussprechen würde,

*) Brief vom 8. Januar 1723.

**) Swift an Lady E. Germaine, 8. Januar 1733. Der „wilde Knabe aus Deutschland" wurde 1725 in den hannoverischen Wäldern gefunden und galt für eine sehr merkwürdige Erscheinung. S. Anm. zu Swift's Werken, XIII, 197.

***) Swift an Lord Peterborogh, 28. April 1726.

so täuschte er sich gänzlich. Mit seiner gewöhnlichen Richtachtung literarischer Auszeichnung nahm sich Walpole nicht die Mühe, diesen so mächtigen Schriftsteller zu versöhnen, und scheint ihn genau eben so behandelt zu haben, wie er es mit jedem andern Decan aus Irland gethan haben würde. Es ist kein Wunder, daß Swift glaubte, man mißverstehe und verachte seine großen Fähigkeiten. Er schreibt an Lady Suffolk: „Bitte, sagen Sir Robert Walpole, wenn er mich nächsten Sommer nicht besser behandelte als in diesem letzten, so würde ich an Rache denken, und zwar solle es eine geistliche Rache sein.“*) Er hielt sein Wort!

Sein zweiter und letzter Besuch in England fand im nächsten Jahre statt und wurde durch die Veröffentlichung von Gulliver's Reisen bezeichnet. Dieses Buch ist die bewunderungswürdigste Satire, welche jemals in eine Erzählung eingekleidet worden ist, und die wahrscheinlichste Fabel, welche die Phantasie jemals erfunden hat. So vortrefflich ist der Styl der alten englischen Schifffahrer getroffen, so deutlich glaubt man ihre ehrliche Einfachheit und ihren schlichten Verstand zu erkennen, so vollkommen stimmt jeder Theil der Geschichte zu dem andern, so natürlich erscheinen alle Ereignisse, wenn man die erste Unwahrscheinlichkeit einmal hinter sich hat, daß das Märchen selbst in seinen wildesten Launen den Anschein der Wahrheit nie verliert. „Ich lieh das Buch einem alten Herrn,“ sagt Arbuthnot, „welcher sogleich zu seiner Karte eilte, um Lilliput aufzusuchen.“**) In Irland machte ein Bischof die weise Bemerkung, er für seinen Theil glaube von der Geschichte kaum ein Wort!***)

In diesen Reisen tritt ein eigenthümliches Talent Swift's hervor, wir meinen seine Manier, ein Märchen, welches er seinen Lesern einreden will, mit entschiedener Sicherheit vorzutragen und als unbestreitbar hinzustellen. Ein Beispiel wird genügen: „In Lilliput schreibt

*) Brief vom 1. Februar 1727.

**) Brief an Swift vom 8. November 1726.

***) Swift an Pope, 17. November 1726.

man sehr sonderbar, nämlich weder von der Linken zur Rechten, wie wir Europäer, noch von der Rechten zur Linken, wie die Araber, noch von oben nach unten, wie die Chinesen, sondern schief von einer Ecke des Papiers zur andern, wie die englischen Damen."

Als die Reisen veröffentlicht wurden, erregten viele ihrer satirischen Hiebe, welche jetzt nicht mehr treffen und daher kaum bemerkt werden, unendliches Entzücken. Wir führen als Beispiel die folgende Stelle an, in welcher Swift ohne Zweifel auf das Verfahren gegen Layer und Atterbury, wie auf mehrere Thronreden jener Zeit anspielt: „In Lilliput herrschte die Sitte, daß der Kaiser, wenn das Gericht irgend eine grausame Hinrichtung befohlen hatte, stets im versammelten Rath eine Rede hielt und sich seiner Milde und Güte rühmte, welche von der ganzen Welt anerkannt und gepriesen würden. Jede solche Rede wurde auf der Stelle im ganzen Königreiche bekannt gemacht, und nichts erschreckte das Volk so sehr, als diese Lobreden Sr. Majestät auf seine Gnade, denn man hatte bemerkt, je eindringlicher und übertriebener jene Lobreden seien, um so weniger lasse sich an der Grausamkeit der Bestrafung und an der Unschuld des Hingerichteten zweifeln."

Obgleich Gulliver's Reisen von Spöttereien auf Höfe wimmeln, wurden sie doch an dem kleinen Hofe der Prinzessin von Wales ein Lieblingsbuch. Lady Suffolk und die Prinzessin selbst waren eifrige Leserinnen und hießen den Verfasser mit Wärme willkommen. Ihre königliche Hoheit nahm einige irische Seidenzeuge, welche Swift ihr und der jungen Prinzessin zum Geschenk machte, gnädig an und versprach ihm mehrere Medaillen als Gegengeschenk, verschob aber die Sache zuerst und vergaß sie endlich. Eine solche kleine Nachlässigkeit ist im Privatleben nicht ungewöhnlich und sollte keinen großen Unwillen erregen. Allein Swift empfand sie auf das bitterste. Er kommt in Prosa wie in Versen unaufhörlich auf sie zurück, und fast noch am Schlusse seines Lebens klagt er über die vergessenen Medaillen, über die unerwiedert gebliebenen Seidenzeuge! Er hätte wissen sollen,

daß die Fürsten seiner Zeit an wenige Dinge seltener dachten, als an empfangene Geschenke. Ein beliebter deutscher Schriftsteller erzählt uns, als er seinem Monarchen einst ein kostbares Gemälde dargeboten habe, sei er mit einer herzlichen Umarmung und sein Bild mit einem der besten Plätze in der Galerie beehrt worden. Aber blos ein Jahr später stand er daneben, als Se. Hoheit das Gemälde einem fremden Gesandten zeigte und sagte: „Es ist wirklich ein schönes Stück, und ich glaube es sehr wohlfeil gekauft zu haben!“ *)

Aus der Art, wie Swift fortwährend auf die kleine Geschichte mit den Medaillen anspielt, dürfen wir schließen, daß er gegen den Hof keine größere Beschwerde hatte. Nach dem Tode Georg's I. erschien er bei der neuen Majestät zum Handkuß und wiegte sich in Erwartungen, **) entdeckte aber bald zu seinem großen Aerger, daß Walpole sich in der Gewalt behaupte und feindlicher denn je sei, worauf er nach Irland zurückkehrte. Seinen freundschaftlichen Briefwechsel mit Lady Suffolk setzte er noch mehrere Jahre fort, bis er endlich, alle Hoffnung und mit der Hoffnung alle Geduld verlierend, der Dame entsagte, weil sie falsch und treulos sei. Er erklärte: „Bob, des Dichters Feind,“ besitze ihr Ohr, und begann von dieser Zeit an auch die Königin zum Gegenstande einiger seiner schärfsten satirischen Angriffe zu machen. ***)

Gay's Groll gegen die Monarchin hatte noch weniger Grund. Er hatte ihr als Prinzession von Wales fleißig den Hof gemacht. Als sie darauf zum Thron gelangte, sagte sie wenige Wochen später zu Lady Suffolk, auf eine von Gay's Fabeln anspielend, jetzt wolle sie den Hasen nebst vielen seiner Freunde versorgen. †) Wirklich verschaffte sie ihm eine Anstellung als Hofmeister einer der Prinzessinnen, eines

*) S. Knigge, Umgang mit Menschen, III, 10 der Ausg. von 1813.

**) An Sheridan, 24. Juni 1727.

***) S. namentlich seine Anleitung zu Geburtstags-Oden und das Gedicht auf seinen eigenen Tod.

†) Swift an Lady E. Germaine, 8. Januar 1733.

zweijährigen Kindes. Diese Stelle war eine ehrenvolle Sinecure, welche ihm Lebensunterhalt und zugleich Muße für seine Feder gewährte. Ein bequemes Amt mit 200 Pfd. Besoldung war unstreitig für einen Mann, welcher seine Laufbahn als Lehrling eines Seidenhändlers begonnen hatte und jetzt ein leichtsinniges Genie, ein Schriftsteller ohne Geschäftskenntniß war, kein verachtenswerthes Anerbieten. Dennoch ließ sich Gay von gewissen dienstbeflissenen Freunden überreden, den Antrag nicht blos auszuschlagen, sondern ihn sogar als Beleidigung aufzunehmen. Bald darauf verband er sich mit der Opposition und erließ in seiner Bettler-Oper, die von satirischen Hieben auf den Hof und die Regierung wimmelte, eine Kriegserklärung. Der Name Bob Booty zum Beispiel erregte stets Gelächter, da man ihn auf Sir Robert Walpole bezog. Die erste Idee zu diesem Stück scheint eine Andeutung Swift's *) gegeben zu haben, aber das Verdienst der Ausführung ist Gay's ausschließliches Eigenthum. Der glänzende Erfolg der Bettler-Oper (sie wurde dreiundsechszig Abende hinter einander aufgeführt) läßt sich, wie auch jener des Trauerspiels Cato unter Anna, theilweise dem Parteieifer zuschreiben, doch hat das Stück auch wirkliche Vorzüge, wie das Vergnügen beweist, mit dem man es noch heut zu Tage sieht.

Wir müssen indessen eingestehen, daß die Angriffe, welche Gay und andere dramatische Schriftsteller um diese Zeit machten, die Grenzen dessen, was eine Regierung gestatten darf, weit überschritten. Man begnügte sich nicht damit, Walpole's Maßregeln jeder Art von Bosheit und Verdrehung auszusetzen, sondern brachte sogar seine Person auf die Bühne und ließ seinen Charakter von Schauspielern ins Lächerliche ziehen. Die Fortsetzung, welche Gay unter dem Titel Polly zu seiner Bettler-Oper schrieb, übertraf die letztere eben so sehr an Heftigkeit, wie sie an Talent hinter ihr zurückblieb, so daß der Oberkammerherr sein beinahe eingeschlummertes Privilegium benutzte und sie ver-

*) Spence's Anekdoten, 159.

bot.*) Gay wurde für diese Maßregel mehr als entschädigt, denn man eröffnete eine Unterzeichnung, bei der sich die Opposition so freigebig betheiligte, daß der Ertrag beinahe auf 1200 Pfd. stieg, während die Bettler-Oper blos 400 Pfd. eingebracht hatte, so daß, wie Johnson bemerkt, „was er Unterdückung nannte, in Nutzen ausschlug."**) Andere Schriftsteller, welche keinen so bedeutenden Ruf wie er auf das Spiel zu setzen hatten, ließen sich durch keine Rücksicht binden. Bissige Persönlichkeiten, gemeine Possenreißereien und unverhüllte aufrührerische Tendenzen nahmen von der Bühne Besitz, und hatte unter Carl II. sittliche Ausgelassenheit geherrscht, so trat jetzt politische Ausgelassenheit an deren Stelle. Alle Parteien fühlten die Nothwendigkeit, diese Ausschreitungen zu zügeln. 1735 stellte Sir John Barnard den Antrag, die Zahl der Schauspielhäuser zu beschränken und auf der Bühne die Ordnung herzustellen. Zuerst erhob sich nicht ein einziger Widerspruch, als aber Walpole eine Bestimmung einschieben wollte, welche die Macht des Oberkammerherrn vermehrte, erklärte Barnard, jene Macht erscheine ihm bereits jetzt als zu groß, und ließ seinen Antrag fallen.

1737 bot sich Walpole eine neue Gelegenheit dar, seinen Zweck zu erreichen. Man überbrachte ihm die Handschrift einer Posse, der goldne Strumpf genannt, welche von Gotteslästerungen und aufrührerischen Reden überschäumte, weil man hoffte, daß er das Machwerk mit einer beträchtlichen Summe ankaufen und vernichten werde. Walpole bezahlte das Geld, zog aber sofort die verwerflichsten Stellen des Stücks aus und legte sie verschiedenen Mitgliedern beider Parteien vor, indem er die Frage stellte, ob man einen solchen Unfug fortbestehen lassen könne. Als Jene ihre Unterstützung versprachen, beantragte er sein berüchtigtes Theater-Gesetz, dem er die Form eines Zusatzes zu der Verordnung über Landstreicher gegeben hatte. Der Inhalt war,

*) Die Bettler-Oper erschien 1728 und Polly 1729. Baker's Lebensbeschreibungen von Dramatikern, I, 86.

**) Leben Gay's. S. auch Spence's Anekdoten, 214.

daß jeder Schauspiel-Director, welcher weder eine gesetzliche Ermächtigung, noch einen Erlaubnißschein des Oberkammerherrn aufweisen könne, als Landstreicher und Herumläufer behandelt werden solle. Der Oberkammerherr erhielt statt seines durch Gewohnheit entstandenen Privilegiums eine gesetzliche Befugniß, welche ihn ermächtigte, jedes Schauspiel nach seinem eigenen Ermessen zu verbieten und alle Schriftsteller bei Strafe von 50 Pfd. und der Verwirkung der dem Schauspielhause ertheilten Erlaubniß anzuhalten, ihre Stücke vierzehn Tage vor der Aufführung einzusenden. Ueberdies wurde die Zahl der Schauspielhäuser beschränkt und verordnet, daß Niemand außerhalb der Freiheit von Westminster und der jeweiligen Residenz des Königs spielen dürfe. Diese letzte Bestimmung scheint Sir John Barnard's ursprünglicher Vorschlag gewesen zu sein.*)

Das Gesetz ging rasch durch beide Häuser, und es scheint keine Abstimmung stattgefunden zu haben, wenn auch Einzelne sehr stark opponirten. Insbesondere hielt Lord Chesterfield eine berühmte Rede. Alle Parteien nennen diese Leistung einstimmig eine der besten, welche man im Parlament jemals gehört habe. Sie enthält viele beredte Weissagungen, daß die Annahme des Gesetzes unfehlbar den Untergang der Freiheit und die Einführung des Despotismus nach sich ziehen müsse. Aber selbst Chesterfield gesteht ein, „er habe in der letzten Zeit auf der Bühne die auffallendste Ausgelassenheit bemerkt. Bei einem Stück (Pasquino), das ganz kürzlich aufgeführt wurde, hielt es der Dichter für angemessen, die drei großen Berufszweige, die Theologie, die Medicin und die Rechtswissenschaft, so darzustellen, als vertrügen sie sich nicht mit der gesunden Vernunft. In einem andern (König Carl) brachte man ein höchst tragisches Ereigniß auf die Bühne, eine Katastrophe, welche zu neu, zu traurig und zu ernst ist, als daß sie auf einer andern Stelle als auf der Kanzel erzählt werden dürfte. Wie es kam, daß man diese Stücke ungestraft ließ, weiß ich nicht;

*) S. Coxe's Walpole, I, 516. Tindal, VIII, 350 und Baker's Biogr., Einleitung, 42.

bin ich recht unterrichtet worden, so geschah es nicht, weil es an einem Gesetz, sondern weil es an einem Kläger fehlte, ohne den kein Gesetz in Wirksamkeit zu bringen ist. Wenn man aber auch nachlässig verfuhr, so bin ich doch überzeugt, daß man nicht die Absicht hatte, die Gemüther vorzubereiten und von der Nothwendigkeit des neuen Gesetzes zu überzeugen."

Diese Andeutung konnte nicht verfehlen, außerhalb des Parlaments Eindruck zu machen, und noch besser auf den allgemeinen Effect war der Name des „neuen Accise-Amts" berechnet, welchen der Redner der beantragten Censur-Behörde beigelegt wissen wollte. Die folgenden scheinbaren Argumente konnten aber selbst höher Gebildete irre führen: „Auf den ersten Blick, Mylords, scheint das Gesetz allein auf die Bühne berechnet zu sein, ich glaube aber deutlich zu sehen, daß es anderswohin zielt. Es ist ein Pfeil, welcher die Bühne blos streifen, seine tödtende Kraft aber an der Freiheit der Presse bewähren soll. Sie verbieten durch dieses Gesetz, daß ein Stück aufgeführt werden darf, allein den Druck des Stückes verbieten Sie nicht. Wenn nun die Erlaubniß zur Darstellung verweigert wird, so druckt man das Stück, wir können dies als gewiß annehmen. Man druckt und veröffentlicht es, Mylords, und theilt das Verbot in gesperrter Schrift auf dem Titelblatte mit. Die Menschen sind stets nach dem Verbotenen begierig. Libri prohibiti werden in allen Ländern allgemein und eifrig aufgesucht. Der Schriftsteller wird sich gegenwärtig viel leichter ein Verbot, als früher ein gutes Schauspielhaus oder ein hübsches Honorar verschaffen können, und wir dürfen daher erwarten, daß man Stücke schreiben wird, um sie untersagen zu lassen. Das Verbot ersetzt das Schauspielhaus und bringt das gute Honorar. So werden sich durch die ganze Nation Satiren verbreiten, und so kann und wird Jedermann im ganzen Königreiche für einen Sixpence lesen, was früher blos Wenige spielen sahen, wobei sie wenigstens eine halbe Krone ausgeben mußten. Darauf wird man uns sagen: „Wie, wollen Sie dulden, daß ehrlose Schmähungen, welche Sie nicht auf das Theater

bringen lassen würden, gedruckt und vertheilt werden?" ... Nehmen wir das vorliegende Gesetz an, so müssen wir in der nächsten Sitzung vielleicht in eine Bestimmung willigen, welche verbietet, daß Bühnenstücke ohne Censur gedruckt werden. Dann wird man unter der Form von Romanen, geheimen Geschichten, Gesprächen, oder unter irgend einem andern Titel Satiren schreiben, und nun wird man uns sagen: „Wie, wollen Sie dulden, daß ehrlose Schmähungen blos aus dem Grunde, weil sie nicht mehr den Titel Schauspiel tragen, gedruckt und vertheilt werden?" Auf diese Weise, Mylords, wird uns dieses vorliegende Gesetz verleiten, ja uns zwingen, die ganze Presse unter Censur zu stellen, und dann mögen wir der englischen Freiheit Lebewohl sagen."

So geistreich diese Schlußfolgerung auch war, ist sie doch durch den größten aller Polemiker widerlegt worden — durch die Zeit. Das Gesetz hat Annahme gefunden, hundert Jahre sind über uns hinweg gerauscht, und dennoch sind wir kein Volk von Sklaven. Die Freiheit der Presse steht fester denn je. Kein Genie ist unterdrückt, kein Recht verletzt worden, und giebt es eine Behörde im Staate, welche bei ihren Entscheidungen keine Parteirücksicht gekannt hat, so ist es das Departement des Oberkammerherrn. Es klingt ganz hübsch, wenn man sagt, eine gute Regierung brauche keine Angriffe zu fürchten, und eine schlechte dürfe man gegen solche nicht schützen, aber die Erfahrung hat bewiesen, daß kein Verdienst gegen Verläumdung schirmt, daß nicht Gründe, sondern Spöttereien die Waffen der Bühne sind, daß dort eine niedrigere und gedankenlosere Classe, als die Presse sie unter ihren Lesern hat, das Publikum bildet, und daß es, von Ministern ganz abgesehen, gewisser Vorkehrungen bedarf, um den Glauben vor Entheiligung und das Königthum vor Beschimpfung zu bewahren. Es ist daher wahrscheinlich, daß kein künftiges Parlament diese Controle aufgeben wird, und daß die Theatercensur, wenn man auch jeden Mißbrauch und jede Willkür derselben sorgfältig überwacht, doch an sich den kräftigsten Schutz zu erwarten hat.

Neunzehntes Kapitel.

Der Methodismus.

Eine Geschichte Englands in den Zeiten Georg's II. würde auffallend unvollständig sein, wenn sie jene religiöse Umwälzung unerwähnt ließe, welche, bei ihrem Ursprung verachtet, aber in ihren Wirkungen mächtig, unter dem Namen des Methodismus bekannt ist. Von einer viel weniger unmittelbaren Bedeutung, als Kriege, oder politische Veränderungen, wirkt sie noch heute fort, während die Resultate und selbst die Erinnerung an jene äußeren Ereignisse längst verwischt sind. Tausende, welche von Fontenoy oder von Walpole nie gehört haben, fahren fort, den Vorschriften Johann Wesley's zu folgen und seinen Namen zu verehren.*)

Dieser merkwürdige Mann wurde im Jahre 1703 zu Epworth in Lincolnshire geboren. Sein Vater war Oberpfarrer jenes Kirchspiels, ein Geistlicher von großer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, aber von einem leidenschaftlichen und heftigen Temperament. Als er einst entdeckte, daß Frau Wesley von dem Recht des Königs Wilhelm

*) Ich folge bei diesem Kapitel hauptsächlich Wesley's Werken, die in der Ausg. von 1809 sechszehn Bände ausmachen, und insbesondere seinem Tagebuch, das die ersten sechs Bände füllt. Ferner benutzte ich Whitefield's Tagebuch, Abth. 1 und 2 der Ausg. von 1756, Myles' Chronologie des Methodismus, Ausg. von 1813 und dessen Leben W. Grimshaw's, Ausg. von 1806, endlich die Protokolle der Methodisten-Conferenzen von 1744 bis zu Wesley's Tod. Diese Bücher setzen mich in den Stand, die Genauigkeit der vortrefflichen Erzählung Southey's zu bezeugen, aus der ich mit großem Nutzen geschöpft habe, obgleich auch die Bemerkungen seines Kritikers Richard Watson von mir benutzt worden sind.

nicht so fest wie er selbst überzeugt sei, that er — wahrscheinlich in dem Glauben, daß eine richtige Ansicht von dem Thronfolgerecht zu den unabweisbaren Pflichten einer Ehefrau gehöre — das Gelübde, jeden ehelichen Verkehr mit ihr abzubrechen, bis sie ihre Meinung geändert habe, und verließ auf der Stelle das Haus. Sie hörte auch bis zum Tode des Königs, der zum Glück ein Jahr später eintrat, von ihm nichts wieder. Johann war das erste Kind, welches ihnen nach ihrer Wiedervereinigung geboren wurde; dieser aber hatte noch mehrere andere Geschwister, unter denen ein Bruder Carl war, welcher ihm in seinem spätern Leben mit Eifer und Talent half.

Schon im zarten Alter versenkte sich Johann Wesley mit unermüdlichem Fleiße, durchdringendem Verstande und einer glühenden, wenn auch zuweilen ascetischen Frömmigkeit in religiöse Studien. Er wurde in Oxford erzogen, von Bischof Potter ordinirt und später seinem Vater als Gehülfe beigegeben. Inzwischen war auch Carl Wesley nach Oxford gegangen und hatte sich in gleicher Weise schwärmerische und strenge Ansichten über Glaubenspflichten angeeignet, wodurch er sich die große Mehrzahl der Studenten entfremdete, aber einige wenige verwandte Geister eng an sich heranzog. Unter diesen befanden sich Harvey, der später die wohlbekannten Betrachtungen geschrieben hat, und Whitefield, früher Aufwärter in einer Dorfschenke. Diese zelotischen jungen Männer pflegten, indem sie jeden andern Umgang vermieden, zusammenzukommen, um gemeinschaftlich an ihrem geistlichen Fortschritt zu arbeiten, und erhielten verschiedene Spitznamen, zum Beispiel Sacramentirer, weil sie allwöchentlich das Abendmahl nahmen, Bibelwürmer, weil sie beständig in der Schrift lasen, und endlich Methodisten, weil sie nach Regel und Methode lebten. Dieses letzte Beiwort haben sie später selbst angenommen. Als Johann Wesley zurückkehrte, folgten alle bereitwillig seiner Leitung, aber ungeachtet ihrer Eigenthümlichkeiten kam kein Gedanke an eine Trennung von der Kirche unter ihnen auf, und verschiedene Mitglieder der kleinen Gesellschaft verließen diese bald, um in die Welt hinaus zu treten.

Voll Eifer, für die Bekehrung der Heiden zu wirken, schifften sich die beiden Wesleys nach der neuen Niederlassung Georgien ein. Die ausschweifenden Sitten der Ansiedler waren jedoch ein starkes Hinderniß gegen die Ausbreitung des reinen Glaubens, zu dem sie sich bekannten. Als die Glaubensboten in den indianischen Häuptling Tomo-Chichi drangen, daß er ein Christ werden möge, rief der arme Wilde aus: „In Savannah sind Christen! Christ viel trinkt! Christ die Leute schlägt! Christ Lügen spricht." Es ist übrigens höchst merkwürdig, daß Wesley nie einen Schritt gethan zu haben scheint, sich die Sprache jener Indianer anzueignen. Bei einem Manne, der sich nie geschont hat, kann diese Vernachlässigung einem Mangel an Eifer oder Thätigkeit nicht zugeschrieben werden. Vielleicht erklärt sie sich durch irgend eine unglückliche Vorbedeutung. Wir finden nämlich, daß Wesley, wenn er über einen Entschluß zweifelhaft war, das Loos zu befragen und das Resultat „die Antwort Gottes" zu nennen pflegte — ein Aberglaube, welcher dem Sortilegium und dem Ordeal der dunkelsten Zeiten so ziemlich ähnelt. Auch seine mönchische Strenge war dem Geist des Mittelalters angemessen. Zuweilen enthielt er sich des Fleisches wie des Weines gänzlich, um allein von Brod zu leben, und suchte ein Verdienst darin, statt im Bett auf dem Fußboden zu schlafen.*) Ich muß jedoch bemerken, daß diese Irrthümer den reiferen Jahren Wesley's nicht nachgesagt werden können, und noch weniger der großen Genossenschaft seiner jetzigen Anhänger.

1738 kehrte Wesley nach einer mehr als zweijährigen Abwesenheit in seine englische Heimath zurück. In der Zwischenzeit hatte die kleine Gesellschaft, von der er in Oxford geschieden war, fortgefahren, zu wachsen und zu gedeihen. Sie hatte selbst in London Wurzeln geschlagen, und schon pflegte sich in der Fetter-Gasse ein von ihren Grundsätzen beseelter Verein zu versammeln. Whitefield, der vom Bischof Benson ordinirt worden war, erregte durch die Beredtsamkeit,

*) Wesley's Tagebuch, 20. Oct. 1735, 30. Jan. 1736 u. a. a. O.

Begeisterung und Rücksichtslosigkeit seiner Predigten bald großes Aufsehen, und auch Wesley betrat mit gleichem Eifer und überlegenen Fähigkeiten denselben Pfad. Das erste Beispiel einer Predigt im Freien gab Whitefield vor den Kohlengräbern von Kingswood in der Nähe von Bristol. Diese armen Menschen besaßen weder einen Platz noch die Mittel zum Gottesdienst, so daß man es kaum eine freiwillige Wahl nennen konnte, wenn Whitefield statt von der Kanzel von dem Gipfel eines grünen Hügels zu ihnen sprach. Wie mochte das Herz des Predigers frohlocken, als er nach wenigen Wochen zwanzigtausend Menschen aus ihren Kohlengruben herbeiströmen sah *) und die weißen Furchen bemerkte, welche die reichlich herabträufelnden Thränen auf den schwarzen Wangen zogen! Wie nachlässig mußten die Schnitter gewesen sein, wo eine solche Nachlese gehalten werden konnte!

Der Gebrauch des Predigens im Freien, der auf diese Weise wegen Mangels an einer Kirche begonnen hatte, setzte sich aus einer andern Nothwendigkeit fort. Die Uebertreibungen der neuen Prediger führten nämlich dazu, daß ihnen die meisten Kanzeln verschlossen wurden. „Ich konnte mich im Anfange mit diesem auffallenden Wege kaum versöhnen," sagt Wesley. **) Er hegte noch immer den ernstlichen Wunsch, in der Staatskirche zu bleiben. In der That hatten er und sein Bruder Carl in dieser Zeit einen solchen Abscheu vor einem Schisma, daß sie den, von den Bischöfen mit Recht verworfenen, Vorschlag gemacht hatten, die übertretenden Dissenter noch einmal zu taufen. Aber das Fieber des Fanatismus glühte jetzt in ihm und riß ihn zu manchen Dingen fort, welche sein kälterer Verstand mißbilligte. Gleich allen Schwärmern begann er die gewöhnlichsten und unbedeutendsten Vorgänge als wunderbare Darlegungen eines besondern göttlichen Schutzes zu betrachten. Als er zum Beispiel auf einer seiner Reisen

*) Whitefield's Tagebuch, 25. März 1739.

**) Tagebuch, 29. März 1739. Am nächsten 1. April bemerkt er aber: „Unsers Heilands Bergpredigt ist ein höchst merkwürdiges Beispiel einer Predigt im Freien."

in Birmingham zu Mittag aß, versäumte er wider seine sonstige Gewohnheit die Diener, welche ihm aufgewartet hatten, zu ermahnen, und als darauf, nachdem er die Stadt verlassen hatte, ein heftiges Hagelwetter ausbrach, hielt er dieses für eine göttliche Rüge wegen seiner Nachlässigkeit. *) Wenn im Gegentheil ein Unwetter bei ihm vorüberzog, legte er dies wiederholt als eine ausdrückliche Gnade aus, welche ihm widerfahre. Er glaubte eher alles Andere, als daß die Elemente ihren vorgezeichneten Weg gingen, um die Jahreszeiten zu regeln und Millionen zu ernähren! Er glaubte eher alles Andere, als daß es keine Wunder gebe!

In dieser Periode lieh Wesley auch gewissen Verzückungen und Rasereien sein Ohr, welche verschiedene seiner Andächtigen, namentlich den weiblichen Theil derselben, zu befallen anfingen. Diese Leute pflegten der Länge nach auf den Boden zu stürzen, mit den Zähnen zu knirschen, zu rasen und um sich zu schlagen, in einigen Fällen auch wohl zu erklären, daß sie von bösen Geistern besessen seien — und Wesley glaubte das! In seinen Tagebüchern werden viele Fälle dieser Art erzählt. Einmal brach unter der Versammlung, während er predigte, ein lautes Gelächter aus. Dies erschien ihm als offenbar übernatürlich. „Die meisten unserer Brüder und Schwestern waren überzeugt, daß diejenigen, welche der sonderbaren Versuchung unterlagen, sich ihrer nicht erwehren könnten. Blos Editha B. und Anna H. waren anderer Meinung und sagten, Jedermann könne sich des Lachens enthalten, wenn er wolle. Dies erklärten sie am Donnerstag gegen Viele, allein am Freitag duldete Gott, daß Satan sie besser belehrte. Beide wurden plötzlich eben so befallen, wie alle Uebrigen, und lachten fast unaufhörlich, mochten sie nun wollen oder nicht. So trieben sie es, Allen ein Schauspiel, zwei Tage fort und wurden darauf durch die Gebete, welche wir für sie anstellten, augenblicklich befreit.“ **)

Carl Wesley war übrigens weniger gläubig und entdeckte zuweilen

*) Wesley's, Tagebuch, 16. März 1738.

**) Wesley's Tagebuch, 21. Juni 1740.

einen Betrug, wo sein Bruder nichts als ein Wunder sah. Als er einmal in Kingswood predigte, bemerkte er eine Frau, welche sich krümmte und laut schrie, als ob sie in großer Qual wäre. Gelassen sagte er ihr, er denke deshalb nicht besser von ihr, und sie wurde auf der Stelle wieder still. Eine andere Frau in Bristol, welche er ohne Zeugen über ihre häufigen Anfälle befragte, gestand zuletzt, sie wolle dadurch Wesley auf sich aufmerksam machen. In vielen andern Fällen herrschte bei den Krämpfen keine Verstellung, vielmehr waren diese die Folge eines strengen Fastens oder eines dummen Fanatismus, eines leeren Magens oder eines leeren Gehirns.

Fast von ihrem Entstehen an wurde die neue Gesellschaft durch ein heftiges Schisma gespalten. Sie hatte anfangs in Gemeinschaft mit den mährischen Brüdern gestanden, einer neuerdings in Deutschland gegründeten Gesellschaft, deren englische Anhänger aber auf den alten Stamm neue Sonderbarkeiten gepfropft hatten. Aus einem Uebermaß von Glaubenseifer waren die mährischen Brüder bei demselben Punkte angelangt, wo man diejenigen zu finden pflegt, welche gar keinen Glauben haben. Sie verspotteten Religionsgebräuche, wie das Kirchengehen und das Nehmen des Abendmahls, indem sie sagten, wer keinen Glauben habe, der dürfe solche Dinge nicht thun, und wer Glauben habe, der brauche sie nicht. Ein mährischer Bruder ging sogar so weit, in einem öffentlichen Vortrage zu sagen, das Beten führe eben so viele Menschen zur Hölle, wie das Stehlen. *) Wesley protestirte gegen diese Fanatiker natürlich, dieselben wurden durch das Haupt der Secte in Deutschland verurtheilt, und die Einigkeit zwischen den Methodisten und den besseren mährischen Brüdern hätte sich vielleicht erhalten lassen. Allein Wesley mußte auch dieses Mal das Loos befragen, oder nach seiner Ansicht den Rath der Vorsehung einholen, und stieß auf den Text: „Was gilt das Dir? Folge Du mir!" Von

---

*) S. Wesley's Werke, II, 100 der Ausg. von 1809.

diesem Augenblick an hielt er sich gebunden, jeder Aussöhnung zu widersprechen.

Bald brach ein für die Methodisten noch wichtigerer Streit aus, welcher ihr eigenes Lager trennte. Whitefield, ein jüngerer Mann als Wesley und diesem sowohl an Talent als an Gelehrsamkeit nachstehend, hatte jenem bisher fast die Ehrerbietung eines Schülers bewiesen. In ihrem Briefwechsel aus dieser Zeit nennt er sich „ein Kind, welches gern bereit ist, Ihnen die Füße zu waschen.“ Beide wichen jedoch hinsichtlich der calvanistischen Lehre der Vorherbestimmung von einander ab. „Was ist in der Vorherbestimmung so Furchtbares?“ fragte Whitefield. „Wie,“ ruft Wesley aus, „der Erwählte soll selig werden, er mag thun, was er will? Die Uebrigen sollen verdammt werden, sie mögen thun, was sie können?“ Eine umfassende Erörterung dieses geheimnißvollen Gegenstandes verfehlte ihr Ziel, sie zu zu versöhnen. Da sie aber die Gefahr einer neuen Spaltung einsahen und ihren gemeinschaftlichen Gegnern keinen Triumph bereiten mochten, so beschlossen sie, den Streitpunkt in ihren Predigten nicht zu berühren und sich nicht öffentlich anzugreifen. Doch Schwärmer können wohl jedem andern Leiden trotzen, aber die Qualen der Mäßigung vermögen sie nie lange zu erdulden. Wesley befragte abermals sein Loos, wie er sich verhalten solle, und dieses, welches sich gewöhnlich nach seiner vorherrschenden Meinung gerichtet zu haben scheint, lautete dieses Mal: „Predige und drucke!“ Demnach predigte er nicht allein, sondern ließ auch eine Rede gegen den Grundsatz der Gnadenwahl drucken. Whitefield seinerseits fing bei diesem Angriff Feuer, und zwar um so mehr, als der geistliche Stolz, wie seine Ausdrücke aus dieser Zeit beweisen, einen wachsenden Einfluß auf ihn zu üben begann. „In der Nähe besitze ich einen Garten, wohin ich mich jeden Tag in der Abendkühle allein begebe, um meinem Gott zu begegnen und mit ihm zu reden. Wie lieblich erfüllt mich unser Gott mit seiner Gegenwart! Mein Himmelreich hat in der That begonnen. Ich speise von dem gemästeten Kalbe. Der Herr stärkt meinen innern Menschen mächtig.“ Ein Mann,

welcher so empfinden und schreiben konnte, war nicht dazu geschaffen, einen Widerspruch gegen einen innern Antrieb zu verschmerzen. Er schrieb gegen Wesley einen beißenden Brief, welchen seine unvorsichtigen Freunde der Londoner Presse einschickten. Wesley klagte über den maßlosen Styl, die hinterlistige Veröffentlichung des Briefs und zerriß vor versammelter Gemeinde einen Abdruck desselben, indem er sagte, er thue nicht mehr, als was Whitefield, wenn er selbst hier wäre, wahrscheinlich selbst thun würde.

Der Aberglaube und die Uebertreibungen der ersten Methodisten lassen sich nicht verschweigen, wenn man anders die Wahrheit ehren will. Nicht minder ist man es aber der Wahrheit schuldig, ihre hohen und vortrefflichen Eigenschaften anzuerkennen. Wenn es Ehrfurcht verdient, jeden Vortheil zu opfern und jede Entbehrung zu tragen, mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft für das wahre oder vermeintliche Beste seines Mitmenschen zu arbeiten, wenn die glühendste Frömmigkeit, die unbesieglichste Energie unsere Achtung fordern darf, dann laßt uns von jenen geistlichen Führern nicht obenhin sprechen, welche, sogar in ihren Irrthümern noch mächtig und bei ihren Widersprüchen gegen sich selbst noch ehrlich, ihrer eigenen und unserer Zeit den Stempel ihres Charakters aufgedrückt haben. Es ist nothwendig, ihre Schwächen zu nennen, es ist leicht, sie zu verspotten, allein bevor wir diese Männer verdammen, laßt uns die ernste Frage an uns richten, ob wir wohl eben so bereit sein würden, um des Gewissens willen Alles zu thun, Alles zu dulden, und ob wir gleich ihnen jeden Gedanken an persönliche Bequemlichkeit und persönlichen Vortheil zu verbannen vermöchten. Man hat oft gesagt, ohne Opfer gebe es keine Tugend, aber eben so wahr ist unstreitig, daß es ohne Tugend keine Opfer giebt. Oft entspringen edle Handlungen aus einem Irrthum, allein dennoch ziehen wir einen solchen Irrthum einer selbstsüchtigen, trägen Weisheit vor und bewundern, ohne darum Jakobiten oder Methodisten zu sein, die Begeisterung, welche ein Lochiel in der Politik und ein Wesley in der Religion an den Tag legte.

Die Trennung von den mährischen Brüdern und von Whitefield's Partei machte Wesley zum alleinigen, unangefochtenen Haupte der zurückbleibenden Brüder. Die durch jenen Bruch entstandene Lücke wurde durch die wachsende Zahl der Bekehrten weit mehr als ausgefüllt. Der Methodismus begann im ganzen Lande sein Haupt zu erheben, und nicht lange, so ließ sich Wesley von dem Strom der Ereignisse weit über die Grenzen hinausführen, welche er früher selbst gezogen hatte. So hatte er zum Beispiel das Predigen im Freien verdammt, bis der Mangel an Kanzeln sich fühlbar machte, und eben so hatte er auch das Predigen von Laien nicht gestatten wollen, bis es sich zeigte, daß nur sehr wenige Geistliche geneigt wären, ihm zu folgen. Jetzt willigte er zögernd und widerstrebend ein, daß Laien umherziehen und predigen dürften, schloß sie aber von der Verwaltung des Kirchendienstes aus. Diese Laienprediger waren meistentheils ungebildete und heftige Menschen, welche ihr glühender Eifer von Pflug oder Webstuhl fortgerissen hatte, zeichneten sich aber nicht selten durch einen hellen Verstand und immer durch eine unermüdliche Thätigkeit aus. Da sie an Geburt und Erziehung hinter Wesley zurückstanden, wurden sie blos um so willigere Werkzeuge in seiner Hand. Man hoffte, daß ihre Begeisterung alles Andere ersetzen werde, und ihnen selbst wurde es leichter, die Gelehrsamkeit zu verachten und unnütz zu nennen, als sie sich zu erwerben. So kam es, daß sie durch ihre Predigten mehr Feuer als Licht verbreiteten und nicht selten in Extreme verfielen, welche Wesley selbst nicht gebilligt haben kann. Wäre es nicht nutzlos, so ließen sich viele merkwürdige Beispiele solcher Uebertreibungen anführen. Sie wurden in sehr strenger Zucht gehalten, mußten sich jeder Entbehrung unterwerfen und selbst den unschuldigsten Genüssen, zum Beispiel dem Schnupfen, entsagen. *) Organisirt waren sie aber auf eine bewunderungswürdige Weise. Von Wesley, ihrem gemeinschaftlichen

*) „Laßt keinen Prediger unter irgend einem Vorwande Schnupftaback berühren. Zeigt den Brüdern, wie übel die Gewohnheit des Schnupfens ist.“ Protokolle der Conferenz, August 1765.

Mittelpunkte, geleitet, wurden sie stets von Stelle zu Stelle versetzt, woraus für das Volk der Reiz der Neuheit und für den Prediger die Nothwendigkeit, fleißig zu arbeiten, entstand. Die Conferenz, welche sich jedes Jahr versammelte und aus Predigern bestand, die Wesley auswählte, war sein Centralcollegium oder sein Verwaltungsrath und verlieh seinen Entscheidungen Ansehn und Gewicht. Ueberall theilten sich die Methodisten in Classen, deren jede ihren Leiter hatte und Wochenversammlungen hielt, bei denen Geld zugesteuert, alles Vorgefallene bekannt gemacht und Ermahnungen ertheilt wurden. In jedem Vierteljahre wurden Liebesmahle gehalten — eine alte Einrichtung, welche die Bande der christlichen Brüderlichkeit fester zu knüpfen bestimmt war. Machte sich ein Mitglied eines groben Vergehens schuldig, so schloß man es von der Gesellschaft aus, damit die Methodisten so viel als möglich gegen böse Beispiele geschützt würden und sich rühmen könnten, daß ihre kleine Heerde nicht ein einziges schwarzes Schaf unter sich habe. Selbst einem Mönchsorden würde es schwer werden, ein geregelteres und besser ersonnenes System aufzustellen. Gleich jenen Orden hätten die Methodisten mit der Kirche ihres Landes noch immer in Gemeinschaft bleiben können, wenn Wesley nicht in seinem spätern Leben noch um einige Schritte weiter gegangen wäre, wie er sich denn namentlich erlaubte, Geistlichen und selbst Bischöfen, welche für seine Brüder in Amerika bestimmt waren, die Weihe zu geben.

Trotz alle dem blieb Wesley der englischen Staatskirche, in Worten wenigstens, stets treu und zugethan. In diesem Punkte lautete seine Sprache vom ersten bis zum letzten Augenblick sehr entschieden. 1739 finden wir folgende Aeußerung von ihm: „Ein frommer Geistlicher wünschte zu wissen, in welchen Punkten wir von der Staatskirche abwichen. Ich antwortete nach meinem besten Wissen: in gar keinem.“ *) 1766 sagt er: „Wir sind keine Dissenter und werden freiwillig nichts thun, was zu einer Trennung von der englischen

*) Tagebuch, 13. September 1739.

Kirche führen könnte. Unser Gottesdienst ist kein solcher, welcher jenen der Staatskirche überflüssig machte, und es ist nie unsere Absicht gewesen, ihm diese Tendenz beizulegen." *) Im December von 1789 endlich that er wenige Monate vor seinem Tode den Ausspruch: „Ich hatte nie den Zweck, mich von der Staatskirche zu trennen, und denke auch jetzt nicht daran. Ich erkläre noch einmal, daß ich als Mitglied derselben lebe und sterbe, und daß Niemand, wer auf meinen Rath und mein Urtheil etwas giebt, sich jemals von ihr lossagen darf." **) Aber Wesley's Benehmen stand, wie wir gesehen haben, mit diesen Gesinnungen nicht immer in Einklang, und seine Anhänger sind von denselben noch viel weiter abgewichen. Verschiedene Mitglieder anderer Secten, welche sich mit den Methodisten verbanden, brachten ein feindseliges Gefühl gegen die Staatskirche mit, während wieder andere, welche vor Allem, was man ein Schisma genannt hätte, zurückgeschaudert wären, durch die Worte „dissentirende Gemeinde" oder „Separatvereinigung" sich weit weniger verletzt fühlten, denn natürlich bleibt eine Sache nicht mehr dieselbe, so wie sich der Name ändert. Allein noch in der gegenwärtigen Zeit bemerkt ein ausgezeichneter Methodist, wenn die Beziehungen seiner Gemeinde zu der herrschenden Kirche sich seit Wesley's Zeiten auch bedeutend geändert hätten, so wäre von den Methodisten doch nie eine ausdrückliche Erklärung, daß sie dissentirten, ausgegangen, und sie bildeten vielmehr eine Mittelstufe zwischen der Staatskirche und den Dissentern. ***)

Wie Wesley glaubte, stand keine seiner Lehren mit jenen der Staatskirche in Widerspruch. Seine Lieblingsgrundsätze waren die, welche er die Wiedergeburt, die Vollkommenheit und die Bürgschaft nannte. Es ist nicht meine Absicht, mich und meine Leser in die Irrgänge theologischer Streitfragen zu verwickeln, und ich bemerke daher

*) Protokolle der Methodisten-Conferenzen, August 1766.

**) S. Wesley's Werke, XV, 248.

***) Watson's Bemerkungen über Southey's Leben, 138 und 159 der Ausg. von 1821.

blos, daß Wesley im Anfange diese Lehrsätze bis zu einem gefährlichen Extrem fortführte, dann aber, als das Fieber seiner Begeisterung sich zu einer gesunden Lebenswärme herabgestimmt hatte, seine ersten Ideen bedeutend änderte und milderte. Allerdings behielt er dieselben Worte bei, gab ihnen aber eine engere Bedeutung, so daß er einst von dem Bischof Gibson, als er diesem seine Ansichten über die Vollkommenheit darlegte, zur Antwort erhielt: „Ei, Herr Wesley, wenn es das ist, was Sie unter Vollkommenheit verstehen, da muß Ihnen Jeder zustimmen." Unglücklicherweise versteht sich die Menge auf feine Unterscheidungen nicht und nimmt die Worte in ihrer einfachen und gewöhnlichen Bedeutung. Diese Lehren wurden in dem weiteren Sinn, welchen sie ursprünglich gehabt hatten, bald volksbeliebt, denn sie befriedigten jenen geistlichen Stolz, welchen man nur zu oft bei sonst tadellosen Männern als herrschende Sünde antrifft.

Wesley wollte, wie er selbst erklärte, weder aus der englischen Kirche ausscheiden, noch als Neuerer ihrer Lehren auftreten, sondern neues Leben und frische Kraft in ihre Glieder gießen. Es wird daher zu einer wichtigen Frage, in wie fern man der Geistlichkeit jener Periode mit Recht Nachlässigkeit, oder dem Volk Gleichgültigkeit vorwerfen kann. Befragen wir Schriftsteller, welche in den meisten andern Punkten in ihren Meinungen, Ansichten und Gefühlen weit von einander abwichen, so werden wir finden, daß sie in ihren Klagen über die Religionszustände jenes Zeitalters einig sind. Bischof Burnet spricht 1713 in den Schlußworten seiner Geschichte die Geistlichen von allen anstößigen Fehlern frei, bedauert aber, daß sie, wenn auch anständig, doch nicht exemplarisch lebten. „Ich muß gestehen," sagt er, „daß die meisten Mitglieder unseres Clerus mir immer wie abgestorben und leblos vorgekommen sind. Statt einander aufzuwecken, schläfern sie sich vielmehr gegenseitig ein. Ich muß mit großem Kummer sagen, daß ich die Geistlichen, mochten sie nun Papisten, Lutheraner, Calvinisten oder Dissenter sein, an allen Orten, welche ich auf meinen Reisen berührte, beobachtet habe, und daß unser Clerus in seinen Privat-

arbeiten am lässigsten und in seinem Leben am wenigsten streng ist." So spricht ein Whig, und mit derselben Entschiedenheit hat sich ein Tory-Prälat geäußert. 1711 entwarf Atterbury eine Vorstellung über den Zustand der Religion, welche der Königin von der Convocation überreicht wurde. Diese Denkschrift klagt über „die offenbare Zunahme der Unsittlichkeit und des Unglaubens, die Schlaffheit, den Verfall der Kirchenzucht," und bemerkt, „vielleicht habe es keinem Zeitalter so sehr an der schuldigen Achtung vor geistlichen Personen, Orten und Dingen gefehlt." *) Als dritten Zeugen wähle ich einen ausgezeichneten Geistlichen der Dissenter, Dr. Calamy, welcher, indem er den Beweis zu führen sucht, daß seine Secte sich im Jahre 1730 an Zahl nicht vermindert habe, hinzufügt: „Zugleich ließ sich aber sowohl innerhalb als außerhalb der Staatskirche eine wirkliche Abnahme des ernsten Glaubens deutlich bemerken." **) Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß die Staatskirche noch immer sehr viele Diener mit wirksamen Talenten und von ausgezeichneter Frömmigkeit besaß, aber so hell diese Sterne am Firmament auch funkelten, reichten sie doch nicht aus, die ringsum herrschende Finsterniß zu verdrängen.

Dieser Verfall einer Kirche, welche sowohl vor als nach dieser Zeit so viel Einfluß und Trefflichkeit bewährt hat, läßt sich in hohem Grade den politischen Spaltungen jener Epoche zuschreiben. In der Revolution zeigte es sich, daß Viele, welche dem Despotismus den tapfersten Widerstand geleistet hatten, nicht weniger standhafte Vertheidiger des Erbrechts seien. So wenig sie dem König erlauben wollten, sich mehr als sein Recht zu nehmen, so wenig erlaubten sie sich selbst, ihm weniger zu geben. Sie räumten ein, daß Jakob durch seine Tyrannei den Thron verwirkt habe, behaupteten aber, daß der nächste Erbe in einem solchen Falle gerade eben so, wie wenn eine natürliche Erledigung stattgefunden habe, auf der Stelle anerkannt werden müsse. Die Höflinge hatten solche Gewissensbedenken allerdings

*) S. Atterbury's Briefwechsel, II, 327 — 349 der Ausg. von 1783.
**) Calamy's Leben und Zeit, II, 531.

nicht, und selbst diejenigen, welche dem Tyrannen Weihrauch gestreut hatten, zeigten sich sogleich bereit, vor dem Befreier ihr Knie zu beugen. Unter seinen frühern Opfern fand Jakob seine standhaftesten Anhänger. Von den sieben Bischöfen, welche er verfolgt und eingekerkert hatte, weigerten sich fünf, Wilhelm den Eid der Treue zu schwören. Nicht wenige Mitglieder der niedern Geistlichkeit folgten ihrem Beispiel, und obgleich die Mehrzahl die herrschende Regierung anerkannte oder sich dieselbe gefallen ließ, so war ihre Zustimmung doch eine kalte und formelle, so daß sich deutlich zeigte, sie halte Wilhelm's Thronbesteigung nicht für ein politisches Glück, sondern für das geringste von zwei Uebeln. Die Abschaffung des schottischen Episcopats konnte, so nothwendig sie war, ihre Befürchtungen nicht beschwichtigen, und der frühzeitige Tod des jungen Herzogs von Gloucester vernichtete ihre Hoffnung, daß doch noch ein Sprößling des „königlichen Märtyrers" das Land erben werde. Die Aussicht auf einen deutschen Herrscher war diesen Geistlichen unangenehm, und als dieser Herrscher erschien, gefiel er ihnen nicht. Sie klagten über den gänzlichen Ausschluß der Tories aus seinem Rath, denn sie fühlten die Nachtheile dieser Maßregel, ohne deren Nothwendigkeit schätzen zu können. So befand sich ein großer Theil in der ganzen Zeit von 1688 an, die vier letzten Jahre Anna's ausgenommen, in einer unzufriedenen Stimmung und opponirte gegen die Minister, wenn nicht gar gegen den Monarchen.

Aus dieser unnatürlichen Entfremdung zwischen Staat und Kirche ging bald eine zweite zwischen der höhern und niedern Geistlichkeit hervor. Die neue Regierung wählte ihre Bischöfe natürlich lieber aus der kleinen Minderheit ihrer Anhänger, als aus der unzufriedenen Mehrheit, und so ereignete es sich, daß die meisten niedern Geistlichen auf der einen Seite und die meisten Bischöfe auf der andern standen. Viele der neuen Prälaten, man denke nur an Tillotson, machten ihrem Vaterland und ihrem Beruf Ehre, aber das Uebel, auf das ich aufmerksam gemacht habe, klebte dem System an, und Persönlichkeiten

vermochten gegen dasselbe nichts. Der kirchliche Körper wurde kraftlos und zertheilt, das Haupt hörte auf, die Glieder zu leiten, und die Glieder gehorchten dem Haupte nicht mehr. So lange die Convocation einberufen wurde, bestand zwischen den beiden Häusern der heftigste Zwist, und als sie aufhörte, herrschte zwar mehr Stille, aber keine größere Zufriedenheit. Das Ergebniß war ein gänzlicher Verfall der Kirchenzucht, denn wo kein Vertrauen und keine Herzlichkeit besteht, da läßt sich die Zucht blos durch strenge Maßregeln aufrecht erhalten, und diese widerstanden der milden Gesinnung der Bischöfe. Die letztern ließen daher ihre Autorität einschlafen, wenn nicht gerade grobe Unregelmäßigkeiten, die aber selten waren, vorkamen. Sie hatten selten ein Liebeswerk zu verrichten, und ihre väterliche Anleitung war dahin.

In gleicher Weise und aus denselben Gründen stießen die Hochschulen mit den Häuptern der Kirche und der Regierung feindlich zusammen. In Oxford namentlich waren die hochkirchlichen Grundsätze vorherrschend und die meisten der bleibend anwesenden Mitglieder fast offene Jakobiten. Wenn man erwägt, wie schwer die Hochschule durch die Tyrannei der letzten Stuarts gelitten hatte, so wird man ihren Jakobitismus achten und in ihm die uneigennützigste und aufrichtigste Loyalität erkennen müssen, wenn die Quelle dieser Gesinnung auch ein Irrthum war. Cambridge war, zum Theil aus Eifersucht auf Oxford, dem Hause Hannover geneigter. Allein auch hier bildeten die Hochkirchlichen zum wenigsten eine sehr starke Minderheit. Im Ganzen galten diese Sitze der Gelehrsamkeit als der Regierung entschieden feindlich, so daß der Erzbischof Wake 1716 ein Gesetz vorbereitete, welches die Suprematie der Krone aussprechen und die beiden Hochschulen reformiren sollte. *) In solchen unfruchtbaren Zwistigkeiten wurde eine Kraft vergeudet, welche unter andern Umständen der Sache des Glaubens durch große Thaten genützt haben würde.

---

*) Lord Townshend an Secretair Stanhope, 2. November 1716.

Ein anderer Grund, daß die Geistlichkeit nachlässig wurde, lag in dem Mangel an Wetteifer. In jener Zeit trat keine andere Secte thätig auf. Die Katholiken waren durch die siegreichen Waffen Wilhelm's niedergeschlagen und durch die Strafgesetze Anna's gefesselt worden. Die protestantischen Nonconformisten hatten an Zahl wie an Energie bedeutend abgenommen. *) Unter diesen Umständen ging aus dem scheinbaren Triumph eine allgemeine Kälte und Erstarrung hervor. Da sie keinen Feind vor sich sah, löste die streitende Kirche ihre Reihen und legte die Waffen ab.

An vielen Orten war die Bevölkerung für ihre Kirche zu groß geworden. Wo man blos für das religiöse Bedürfniß eines kleinen Dorfes gesorgt hatte, da war häufig ein zahlreiches Geschlecht von Fabrikarbeitern oder Bergleuten entstanden. Viele Dörfer erweiterten sich zu Marktplätzen, viele Marktplätze zu Städten. Daß man diesen wachsenden Bedürfnissen nicht früher abgeholfen hat, macht der Kirche wenig Ehre und schadet noch heute ihren Interessen. Nehmen wir die Gaben der Königin Anna aus, so scheint für die Verbesserung kleiner Pfründen, für die Versorgung der Filiale mit eigenen Pfarrern und für den Bau neuer Kirchen wenig gethan zu sein. **) Die Felder waren reif zur Ernte, aber diese selbst ließ man von den Methodisten einbringen.

Eine Staatskirche kann keinen schlimmeren Feind haben, als ihre eigne Schlaffheit, und ist nur dann sicher, wenn sie einen wahr=

*) Es erschienen verschiedene Tractate, insbesondere 1730, welche diese Erscheinung auf verschiedene Weise erklärten, aber sämmtlich die Thatsache zugaben. S. Calamy's Leben und Zeit, II, 529. Einer der Tractate hatte den Titel: „Freie Gedanken über die besten Mittel, die Sache der Dissenter neu zu beleben."

**) Die Summe, welche während der ganzen dreiunddreißigjährigen Regierung Georg's II. auf den Bau von Kirchen, einschließlich der Ausbesserung der Westminster=Abtei und der Kirchen St. Johannes und St. Margaretha in Westminster, verwendet wurde, betrug blos 152,240 Pfd. (Sinclair, Geschichte des Einkommens, Abtheil. III, 61.)

haften Nutzen stiftet. Zwanzig Jahre vor jenem großen Erwachen des menschlichen Geistes, welches wir die Reformation nennen, herrschte die römische Kirche, jede Ketzerei in Flammen erstickend, unumschränkt über die ganze christliche Welt, und gerade damals bereitete sie durch ihre Unduldsamkeit und ihre Mißbräuche ihre Züchtigung selbst vor, so daß das scharfe Auge eines Comines die nahende und ersehnte Morgenröthe zu erkennen vermochte.*) So konnten auch unter Georg I. die wenigen Nachdenkenden bemerken, daß die englische Staatskirche, obgleich sie in ihren Lehren reiner denn je sei, an Energie nachgelassen habe und nur durch eine innere Wiedergeburt oder durch eine Opposition von außen angeregt werden könne. Diesen Impuls gaben die Methodisten in einem hohen Grade. Der Clerus nahm ihren Geist in sich auf, indem er ihn von seinem schwärmerischen Zusatze reinigte. Man rief die Kirchenzucht allmälig wieder ins Leben und befreite sie von ihren Mängeln. Die Kirche hob sich jedes Jahr in Wirksamkeit und Nützlichkeit auf eine höhere Stufe und hemmte schließlich mehr durch ihre eigenen Verdienste als in Folge von Fehlern der Methodisten die Fortschritte derselben. Ganz hatte sie ihren Haltpunkt in der großen Masse des Volks zu keiner Zeit verloren, aber jetzt schlug sie in den Herzen desselben tiefere Wurzeln, deren unbesiegbare Kraft sich zeigen würde, wenn man jemals einen Versuch machte, sie auszureißen. Blicken wir auf alle ihre Zweige, auf jenes edle Heer von Glaubensboten, welches an fernen Küsten für ihre Ausbreitung wirkt, auf jene theologischen Schriftsteller, welche in der Heimath zum Kampfe für sie bereit stehen, oder auf jene hochgebildeten Männer, welche die schwere Selbstentsagung üben, sich bescheiden auf eine niedrigere Sphäre zu beschränken und mit der unbeachteten Amtsthätigkeit des Landpfarrers zu begnügen, so finden wir überall Veranlassung zu Lob und Bewunderung. Jetzt dürfen wir fragen, ob irgend eine Kirche der modernen Zeiten der unsrigen an Tugend, Frömmigkeit und

*) Comines, Denkw., Buch VII, Kap. 15.

Nützlichkeit gleichkomme. Möge uns keine falsche Scham hindern, einzugestehen, daß der Methodismus, wenn auch andere Ursachen thätig gewesen sind, bei diesem Umschwung hauptsächlich förderlich gewesen ist. Laßt uns daher, wenn wir seine anfängliche Schwärmerei und seine verkehrten Ansichten schildern, oder auf den Nachtheil, der aus ihnen entstanden ist, wie auf die Uebel der fortbestehenden Trennung aufmerksam machen, niemals die großen Verdienste, welche der Methodismus in die andere Wagschale legen kann, vergessen oder ableugnen.

Nirgends hatte die Kirche eine verhängnißvollere Unthätigkeit gezeigt, als in Irland. Als Wesley jenes Land 1747 zum ersten Male besuchte, bemerkte er: „Von hundert eingeborenen Iren bleiben mindestens neunundneunzig bei dem Glauben ihrer Väter. Die Protestanten, welche in Dublin und andern Orten leben, sind fast alle neuerdings von England hieher verpflanzt worden." *) Der ungeordnete und gesetzlose Zustand, in dem sich Irland während des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts befand, kann für eine gültige Entschuldigung angesehen werden, daß man mit dem Reformationswerke nicht vorwärts kam. Nach der Schlacht am Boynefluß hätte es aber eines der ersten Augenmerke der Kirche und der Regierung sein sollen, dem irischen Volke Bildungsmittel und einen geläuterten Glauben zugänglich zu machen. An günstigen Umständen fehlte es nicht. Durch ihre neulichen Niederlagen entmuthigt, würden die katholischen Priester es in jener Zeit nicht gewagt haben, sich dem Bibellesen oder den Ermahnungen des protestantischen Clerus zu widersetzen. Hätte man sich in der irischen Sprache an das irische Landvolk gewendet und wäre die Thätigkeit der Staatskirche der Macht derselben gleichgekommen, so würde die Wahrheit triumphirt haben. Diesen Glauben werden Alle hegen, welche die protestantische Religion für die wahre halten.

*) Tagebuch, 15. August 1747. An einer andern Stelle seiner Werke (XV, 209) sagt er: „In vielen Theilen Irlands kommen noch zehn, ja funfzehn bis zwanzig Papisten auf einen Protestanten."

Allein unglücklicherweise ergriff man solche Maßregeln nicht. Man fand es bequemer, zu ächten, statt zu belehren. 1735 klagt der treffliche Bischof Berkeley, „es fehle in den Städten an anständigen Kirchen“ und auf dem Lande „an tüchtigen Glaubensboten, welche das Leben kennen und irisch reden. Giebt es ein Beispiel,“ fragt er, „daß man ein Volk zum Christenthum bekehrt hätte, ohne ihm in seiner eigenen Sprache zu predigen und Belehrung zu ertheilen?“ *) Statt solche Mittel anzuwenden, suchte man durch Parlamentsgesetze Protestanten zu machen. Dann kamen jene Strafgesetze, welche unser Recht, uns zur Schande und den Katholiken zum Nachtheil, so lange befleckten und nur durch ihre äußerste Härte, welche sie oft zu einem todten Buchstaben machte, gemildert wurden. Inzwischen ging die günstige Gelegenheit vorüber, und ehe ein besserer Geist entstand, hatten sich die katholischen Priester von ihrer Betäubung erholt und die Landleute eine tiefe Erbitterung eingesogen. Auch Wesley machte in Irland wenige Fortschritte. Das Volk war nach seiner Darstellung allerdings ganz bereit, ihn zu hören. „Die Iren,“ sagt er, „sind der Belehrung im Allgemeinen zugänglicher, als die Leute in den meisten Theilen von England.“ Weiterhin erklärt er, „ihre Herzen schienen schmelzendes Wachs zu sein.“ **) Aber die Priester faßten Muth und benutzten ihre Autorität, die Iren von seinen Predigten fern zu halten, da sie erkannten, daß die herrschende Macht ihn nicht blos nicht unterstütze, sondern gegen ihn sei. In Athlone schreibt er am 7. Mai 1749 in sein Tagebuch: „Eine große Anzahl Papisten drängte sich herbei, um mich zu hören, so daß die Priester, da ihre Befehle unbeachtet blieben, persönlich herzukamen und jene Leute wie eine Heerde Schafe vor sich her und forttrieben.“ Dasselbe ereignete sich an andern Orten. Auch ein lächerliches Beiwort — man nannte sie Wickler — trug dazu bei, die Fortschritte der Methodisten zu hemmen. Hat ja doch ein Spottname bei der Menge weit mehr Gewicht, als

*) Berkeley's Werke, II, 381 und 396 der Ausg. von 1784.

**) Wesley's Tagebuch, 17. August 1747 und 30. Mai 1749.

ein Grund! Wesley erzählt den Ursprung dieser Benennung wie folgt: „Wickler war ein Name, der zuerst Herrn Cennick beigelegt wurde, und zwar von einem papistischen Priester, welcher ihn von einem in den Wickeln liegenden Kinde sprechen hörte und wahrscheinlich nicht wußte, der Ausdruck stehe in der Bibel, einem Buche, mit dem er nicht sehr bekannt war."*)

Wesley reiste jetzt, überall bekehrend und Proselyten machend, von Grafschaft zu Grafschaft, von Stadt zu Stadt. Nirgends erregte er mehr Aufmerksamkeit, als in seinem Geburtsorte Epworth. Er bat den Oberpfarrer, die Kanzel benutzen zu dürfen, auf der sein Vater vierzig Jahre lang gestanden hatte. Er erhielt eine abschlägige Antwort, wohnte dem Gottesdienste bei und hörte mit großer Ruhe eine Predigt an, welche von den Uebeln der Schwärmerei handelte. Als die Gemeinde sich aber trennte, wurde ihr bekannt gemacht, daß Wesley, da man ihm die Kirche verweigere, am Abend auf dem Kirchhofe predigen werde. Er erschien dort wirklich, stellte sich auf das Grab seines Vaters und hielt eine höchst rührende Predigt. Jedes Auge war feucht, jedes Herz bewegt. Ein Herr, welcher dreißig Jahre lang nie einem Gottesdienste beigewohnt und sich blos durch seine Neugier, Wesley zu hören, nach Epworth hatte ziehen lassen, war sofort für den ganzen Rest seines Lebens vom Unglauben geheilt.**) Auch an andern Orten wurde derselbe gute Same ausgesäet. Unter andern erzählt man eine rührende Geschichte von einer alten Frau, welche vom Selbstmorde gerettet wurde. Sie wollte sich in das Wasser stürzen und befand sich bereits auf dem Wege, als sie von den Tönen einer Methodistenversammlung angezogen wurde und eintretend Worte des Trostes und der Hoffnung hörte. Indessen war die Wirkung von Wesley's Predigten nicht immer dieselbe und nicht überall eine gute. Während in manchen Gemüthern Reue erweckt wurde, lie-

*) Wesley's Tageb., 25. Mai 1750.

**) Vergleiche Wesley's Tagebuch vom 12. Juni 1742 (dem sechsten Tage seines Aufenthalts in Epworth) und vom 17. April 1752.

ßen sich andere bis zum Wahnsinn aufstacheln. Während Viele den Glauben als ihre Regel und ihren Leitfaden bei allen weltlichen Geschäften zu beachten anfingen, sahen Andere in ihm eine Verzückung, welche jedes weltliche Geschäft völlig verdrängen müsse.

Es mag übrigens bemerkt werden, daß viele Personen in einem plötzlichen Antriebe zu den Methodisten traten und sie später wieder verließen. Als Wesley im März 1743 nach Newcastle kam, fand er, daß seit dem Ende des vorigen Jahres sechsundsiebenzig Mitglieder aus der Gemeinde ausgetreten waren, und nahm sich die Mühe, die Motive eines jeden zu erforschen. Vierzehn (meistens Dissenter) sagten, sie wären fortgegangen, „weil ihre Geistlichen ihnen sonst das Abendmahl nicht gegeben hätten," neun Andere, „weil ihre Ehemänner oder Ehefrauen längeres Bleiben nicht gelitten hätten," zwölf, „ihre Eltern hätten den Austritt gefordert," fünf, „ihre Herren oder Herrinnen wären immer so unwillig gewesen," sieben, „ihre Bekannten hätten sie überredet, auszuscheiden," fünf, „weil die Menschen so häßliche Dinge von der Gesellschaft sagten," neun, „weil sie sich nicht auslachen lassen wollten," drei, „weil sie ihr dürftiges Auskommen nicht verlieren möchten," drei andere, „weil sie keine Zeit hätten, den Gottesdienst zu besuchen," zwei, „weil der Weg ein so weiter wäre," eine, „weil sie sich fürchte, Krämpfe zu bekommen," eine zweite, „weil die Menschen auf den Straßen so roh seien," zwei, „weil Thomas Naisbit in der Gesellschaft sei," einer, „weil er seinem Taufbecken nicht den Rücken kehren wolle," einer, „weil die Methodisten doch nichts als Hochkirchliche seien," und einer, „weil er noch Zeit genug haben werde, Gott zu dienen." *) Ein Herr, welchem Wesley einige Tage später auf der Straße begegnete, sagte in vollem Ernst, er würde kommen und ihn hören, wenn er nicht befürchtete, daß Wesley etwas gegen die Hahnenkämpfe sagen werde! Eine klägliche Reihe von Beweggründen, seine religiöse Ueberzeugung auf-

*) Wesley's Tagebuch, 12. März 1743. Es war ein Schotte, welcher den Methodisten vorwarf, „nichts als Hochkirchliche zu sein." Dies trägt Wesley am 25. Juli 1756 nach.

zugeben! Waren aber die Motive, welche die Leute zu den Methodisten führten, in allen Fällen viel besser?

Daß Mancher sich durch einen frommen und christlichen Antrieb zu Wesley hinziehen ließ, ist unleugbar. Indessen läßt es sich kaum bezweifeln, daß der Hang zum Neuen und das Auffallende von Feldpredigten die Magnete waren, welche viele Andere anlockten. Wo die Neugier nicht durch einen häufigen Wechsel der Prediger wach erhalten, oder wo das freie Feld mit einem Bethause vertauscht wurde, da ließ die Aufregung nach und die Gesellschaft gerieth in Verfall. Die letzte Bemerkung wird durch Wesley's eigenes Zeugniß bestätigt. Am 24. Juni 1764 schreibt er in Whitehaven: „Daß nicht im Freien gepredigt wird, ist einer der Gründe der hiesigen Abgestorbenheit. Ohne diese Gewohnheit nimmt das Werk Gottes, wie ich bemerke, nicht bedeutend zu. Wenn wir sie jemals aufgeben, so wird unsere Sache, wie ich befürchte, hinsterben." So erklärt er auch in Cardiff: „Ich fand die Gesellschaft in einem eben so verfallenen Zustande, wie das Schloß." *)

Der Hang zum Neuen ist ein Gefühl, welches auf Ungebildete stets am stärksten wirkt, und unter diesen fand Wesley seine ersten und willigsten Anhänger. Verschiedene Jahre lang beschränkten sich die Methodisten fast ausschließlich auf die ärmeren Classen, und dies geht nicht blos aus Wesley's eigenen Erklärungen hervor, sondern vielleicht noch mehr aus der Bitterkeit, mit der er in dem früheren Theile seines Tagebuchs zuweilen auf Personen von Erziehung und Vermögen anspielt. So sagt er zum Beispiel 1738: „Die Dame, bei der wir uns befanden, war so hochadelig, daß unsere Arbeit fast eine Stunde lang unnütz zu sein schien." Im nächsten Jahre schreibt er: „Da unerwartet eine feine Dame eintrat, durfte ich es kaum wagen, zu sprechen." **)

*) Tagebuch vom 28. August 1763.

**) Dasselbe vom 18. März 1738 und vom 6. September 1739. Whitefield scheint unter den höheren Classen mehr Erfolg gehabt zu haben. Er

Wesley dehnte seine Arbeiten auf jeden Theil des Königreichs aus. Die schwärzesten Gipfel der Sümpfe in Northumberland wie die innersten Tiefen der Bergwerke von Cornwallis, die geräuschvollsten Städte wie die einsamsten Weiler wurden in gleicher Weise die Schauplätze seiner Pilgerfahrten und Predigten. Gefahren trotzte er kühn, Beleidigungen ertrug er geduldig. Bei einer Gelegenheit, es war in Wednesbury, wurde sein Leben mit roher Gewaltthätigkeit bedroht, und er würde kaum entkommen sein, hätte nicht seine Sanftmuth mehrere der Angreifenden in Vertheidiger umgewandelt. An andern Orten nahm die Rohheit des Pöbels eine weniger ernste Wendung, und die Prediger wurden blos in das Wasser getaucht oder mit Farbe bestrichen. Zuweilen führte man die Methodisten vor die Behörde, konnte ihnen aber selten eine Gesetzübertretung zur Last legen.*) Carl Wesley wurde einst angeklagt, daß er hochverrätherische Worte gebraucht und dem Prätendenten Vorschub geleistet habe: er hatte nämlich, auf die Sünder anspielend, gebetet, daß der Herr seine Verbannten heimberufen möge. Johann wurde oft als Papist ausgezischt, während ein Mann, der mehr Gelehrsamkeit als die andern besaß, ihn

schreibt aus Schottland: „Ich bin mit drei Adeligen und mit verschiedenen Damen von Stande vertraut, welche die Sache Gottes sehr lieben. Ich schreibe jetzt aus dem Hause eines Grafen.“ Horaz Walpole bemerkt aber spöttisch, „seine reichsten Proselyten-Ernten habe Whitefield unter den Dienstmädchen gehalten.“ (Denkw. Georg's II., II, 282.)

*) Wesley macht von seinem gewöhnlichen Ernst eine Ausnahme, um zu erzählen, wie einst eine ganze Wagenladung dieser neuen Ketzer vor einen gewissen S., einen Friedensrichter in der Nähe von Epworth, geführt worden sei. Als man bei dem Beamten war, stellte Niemand eine Anklage. Endlich trat ein alter Mann vor: „Gefall' es Ew. Würden, sie haben mein Weib bekiehrt. Ehe sie unter sie ging, was hatte sie da für eine Zunge! Und jetzt ist sie still wie ein Lamm!“ „Laßt sie gehen, laßt sie gehen,“ rief der Friedensrichter, „und mögen sie alle Zänkerinnen in der Stadt bekehren!“ (Tagebuch, 9. Juni 1742.) Das eigene eheliche Leben Wesley's beweist jedoch, daß die Methodisten kein untrügliches Heilmittel für böse Weiberzungen besaßen.

einen „presbyterianischen Papisten“ nannte — eine glückliche Wortverbindung und eine Ansicht, welche als so vernünftig erschien, daß alle gegenwärtigen Personen sich für sie erklärten, wie man sagt.*) Auf Anklagen wie diese ließ sich leicht antworten. Wir müssen indessen bemerken, daß die Wesley's, wenn auch nur in ihrem früheren Leben, zu der verbannten Familie etwas hingeneigt zu haben scheinen, denn Carl schreibt 1734 aus Oxford in die Heimath: „Mein Bruder ist wegen der jakobitischen Predigt, die er am 11. Juni gehalten hat, tüchtig geklopft und noch mehr bedroht worden.“ Von einem andern der Brüder erfahren wir, daß er mit Atterbury während dessen Verbannung in Briefwechsel stand.**)

Eine ernstere Anklage ließe sich gegen Wesley wegen der Anmaßung erheben, mit der er zuweilen seinen Gebeten eine unmittelbare Wirkung beilegte. Mehrere Anekdoten, die er frohlockend erzählt, würden in einer katholischen Legende besser am Platze sein, als in dem Tagebuch eines Protestanten. Als er einst Nachts bei einem schweren Regen zu Fuß auf der Reise war und den Weg nicht so recht kannte, betete er: „Gott, schließe die Schleusen des Himmels! Oder gib mir wenigstens Licht oder einen ehrlichen Führer!“ „Und auf der Stelle hörte der Regen auf,“ erzählt er, „der Mond trat hervor, und es holte mich ein freundlicher Mann ein, welcher mich sein Pferd besteigen ließ und nebenher ging.“ ***) Ein anderes Mal war er im höchsten Grade müde und sein Pferd sehr lahm. „Da dachte ich, könnte Gott nicht den Menschen oder das Thier durch irgend ein Mittel oder durch keines heilen? Augenblicklich hörten meine Müdigkeit wie meine Kopfschmerzen und in demselben Augenblicke auch die Lahmheit meines Pferdes auf. Weder an diesem noch an dem folgenden Tage hinkte das Thier ein einziges Mal. Dies ist die nackte Thatsache, auslegen mag

*) Tagebuch, 30. October 1743.

**) Atterbury's Briefwechsel, II, 419.

***) Tagebuch, 17. September 1741.

sie sich Jeder, wie es ihm gut dünkt." *) Man sieht aber deutlich, was seine eigene Meinung war.

Wenn eine solche Schwärmerei einen Mann von so viel Genie und Gelehrsamkeit auf Abwege führen kann, so läßt sich leicht denken, daß viele der ungebildeteren Methodisten auf weit sonderbarere Extreme geriethen. Eine ihrer Gesellschaften erhielt den Namen der Springer, weil die Mitglieder ihre Andacht dadurch an den Tag legten, daß sie so hoch als möglich aufhüpften. **) Ein gewisser M., ein Mann mit einem langen weißen Barte, kam am Schluß einer Predigt zu Wesley und sagte ihm tief bekümmert: „Sie können ohne Bart nicht in den Himmel kommen! Ich bitte Sie daher, lassen Sie sich Ihren Bart von diesem Augenblick an wachsen!" ***) Das geht noch über die seltsamen Ansichten hinaus, welche Tertullian †) und die Montanisten über diesen Gegenstand hegten. Wesley erwähnt dieser Thorheiten mit eben so viel Widerwillen als Verachtung, und ich denke nicht einen Augenblick daran, ihn für dieselben verantwortlich zu machen. Ich führe sie nur an, um zu beweisen, wohin eine unwissende Schwärmerei führen kann, wenn sie einmal erweckt worden ist. Selbst unter Wesley's eigener Heerde wurden, wie wir oft beobachten können, die besten Grundsätze auf eine auffallende und tadelnswerthe Weise übertrieben. So hatte sich zum Beispiel in der brittischen Armee eine kleine methodistische Gemeinde gebildet. Nun hören wir, daß mehrere Mitglieder derselben in der Schlacht von Fontenoy Tod und Wunden nicht blos

*) Wesley's Tagebuch, 17. März 1746.

**) Dasselbe, 27. August 1763 und 25. August 1774.

***) Dasselbe, 29. August 1766. An einer andern Stelle (5. August 1749) schreibt er: „Ein hiesiger Herr (in Rathcormuck) äußerte gegen Oberst B., er habe gehört, es seien Leute aufgetaucht, für welche die ganze Religion in dem Tragen eines langen Barts bestehe, und fragte in vollem Ernst, ob das nicht dieselben seien, welche man Methodisten nenne?"

†) „Kann wohl derjenige, welcher sein Aeußeres durch ein Scheermesser verwandelt und seinem eigenen Gesicht untreu ist, Gott gefallen?" (Tertullian, über die Schauspiele, Kap. 23.)

mit dem Muth von Soldaten, oder mit der Ergebung von Christen, sondern mit Freude und Entzücken hinnahmen! Ein Brief eines derselben an Wesley hat in dessen Tagebuch vom 2. December 1745 Aufnahme gefunden: „Ich erhielt," sagt der fromme Soldat, „eine Kugel in meinen rechten Arm und jubelte nur um so mehr. Bald darauf wurde ich durch eine Kugel im linken Arm verwundet und mußte das Schlachtfeld verlassen. Ich wußte aber kaum, ob ich auf der Erde oder im Himmel sei. Das war einer der süßesten Tage, deren ich mich jemals erfreut habe." Aehnlich war die Schwärmerei der ersten mährischen Brüder. Als Wesley ihrem Bischof Nitschmann mittheilte, einer ihrer kranken Brüder sei viel schlimmer geworden, verrieth jener keinen Kummer, sondern lächelte und sagte: „Ihm wird bald wohl sein, das Brautgemach erwartet ihn." *)

Bei Männern, welche so manche Strenge übten, scheint es vielleicht weniger überraschend oder unnatürlich, wenn sie den Tod so eifrig willkommen hießen. Es ist unstreitig eine der übelsten Wirkungen des Methodismus, daß er den Kreis der unschuldigen Genüsse zu verringern strebte. Spiele, Karten und Tänze wurden streng untersagt, mit welcher Mäßigung und unter welcher Form man sich diesen Unterhaltungen auch hingeben mochte. Wir hören einen Mann höchlich loben, weil er seine Geige zerbrochen und verbrannt hatte. **) Whitefield rühmt sich, in den Fasten einmal blos von Salbeithee ohne Zucker und von grobem Brod gelebt zu haben.***) Von einem Geistlichen Grimshaw, der sich den Methodisten angeschlossen hatte und von ihnen sehr gepriesen wird, berichtet sein Lobredner: „Er versuchte die auf dem Lande allgemein herrschende Sitte zu unterdrücken, daß man im Sommer Sonntags zwischen dem Gottesdienst oder am Abend in Gesellschaft in den Feldern umhergeht. Er sprach nicht blos von der Kanzel dagegen, sondern durchstreifte auch die Felder in Person, um

*) Tagebuch, 14. März 1736.

**) Myles, Chronik. Gesch., 58.

***) Erstes Tagebuch, 16.

die Uebelthäter zu entdecken und zu bestrafen." *) Wie ganz anders lautet dagegen der Ausspruch des guten alten Bischofs Hacket: „Diene Gott und sei fröhlich!"

In seinem häuslichen Leben war Wesley nicht glücklich. Als er etwa funfzig Jahre alt war, verheirathete er sich mit Frau Vizelle, einer Wittwe mit einem nicht unbedeutenden Vermögen, nachdem er sich mit ihr zuvor dahin geeinigt hatte, daß er um seiner Ehe willen nicht eine Predigt weniger halten und nicht eine Meile weniger reisen solle. Seine beständigen Reisen waren ohne Zweifel ein schweres Opfer, welches er seiner Pflicht brachte, doch machte seine freundliche Gattin ihm dasselbe so leicht wie möglich, indem sie ihm im Hause keine Ruhe ließ. Ihre Launen waren unerträglich, ihre Eifersucht eben so lästig als grundlos. Sie soll häufig seine Taschen durchsucht und seine Briefe erbrochen, ja ihn geschlagen und am Haar gerauft haben! Wesley klagt selbst in einem Briefe an sie, daß sie ihn auf zahllose Arten in Versuchung geführt, ihm Dinge, welche ihm gänzlich fremd gewesen wären, zum Vorwurf gemacht, ihn beraubt, sein Vertrauen verrathen, seine Geheimnisse enthüllt, ihm hinterlistig tausend Wunden zugefügt, seinen Ruf geflissentlich befleckt und aus diesem Allen sich ein Geschäft gemacht habe! Endlich verließ sie sein Haus, ohne irgend einen Grund anzugeben, und erklärte ihren Entschluß, nie zurückkehren zu wollen. Wesley, dessen Tagebuch bisher über sie geschwiegen hat, erwähnt ihres Fortgehens nur kurz und fügt die merkwürdigen Worte hinzu: „Ich habe sie nicht verlassen, nicht fortgeschickt, und werde sie nicht zurückrufen." **) Ihre Verbindung — wenn man sie so nennen kann — hatte zwanzig Jahre gedauert, und Wesley überlebte ihre Trennung noch eben so lange.

Wesley's Leben dehnte sich sehr weit, zum Theil sogar über die

*) Leben Grimshaw's, 43. Der Verfasser setzt auf der nächsten Seite geziert hinzu: „Die Religion war ihm, was dem Fisch das Wasser ist, das eigentliche Element, in welchem er lebte."

**) Tagebuch, 23. Februar 1771.

Grenzen dieser Geschichte aus. Er lebte bis 1791 und wurde achtundachtzig Jahre alt. Er hat ein Tagebuch hinterlassen, in dem er über die Reisen und Predigten, welche ihn länger als ein halbes Jahrhundert unaufhörlich beschäftigten, ausführlich berichtet und gelegentlich über die Städte, die er besuchte, und über die Bücher, die er las, Bemerkungen macht. Der Styl ist einfach und kräftig, die Sprache gewählt, jedoch zuweilen eigenthümlich. Er braucht zum Beispiel das Wort „lebhaft," wo er „fromm" sagen sollte, und will daher die Frömmigkeit von Camelford loben, wenn er es „einen der lebhaftesten Orte in Cornwall" nennt.*) So geht auch, wenn er von „einer reizenden Frau," einer „reizenden Versammlung"**) spricht, aus dem Zusammenhange klar hervor, daß das Beiwort nicht auf Schönheit zu deuten ist. In jeder Zeile seines Tagebuchs verräth sich derselbe hochstrebende Geist, derselbe glühende Eifer, doch bemerkt man mit Freuden, daß die überströmende Begeisterung, welche im Anfange hervortritt, mit den zunehmenden Jahren sich mildert. Ein Beispiel mag genügen. Als im Jahre 1740 mehrere Mitglieder seiner Gemeinde lachen, stellt er, wie wir gesehen haben, die sonderbarste Erklärung auf, als aber in seinem spätern Leben dasselbe vorkommt, ist er bereit, eine natürliche Ursache zuzugeben: „Ich hörte, daß eine junge Dame viel lachte. Das arme Ding! Sie dachte wahrscheinlich, das Lachen stehe ihr gut!"***) Aber selbst in den früheren und minder befriedigenden Abschnitten des Tagebuchs kann man nicht umhin, die ehrliche Inbrunst des Verfassers anzuerkennen, und muß von ihm sagen, was er selbst über die Mönche von La Trappe äußert: „Ob-

---

*) Tagebuch, 26. September 1762.

**) Dasselbe, 14. Mai 1777 und 12. October 1777.

***) Dasselbe, 16. Juli 1764. Saunderson, der blinde Professor der Mathematik, soll einst in einer Gesellschaft richtig errathen haben, daß eine anwesende Dame schöne Zähne habe. „Sonst würde sie nicht so viel lachen," sagte er.

gleich sich viel Aberglaube beimischt, durchströmt doch Alle eine warme Frömmigkeit." *)

Eine andere Stelle — dieser Auszug aus Wesley's Tagebuch soll mein letzter sein — ist darum merkwürdig, weil sie beweist, wie sehr sich seine Ansichten über den Nutzen des Predigens aus dem Stegreif durch Zeit und Erfahrung umgestaltet hatten. „Am vorigen Montag begann ich in der Morgenversammlung ein vortreffliches Buch: „Die Bibel unser Spiegel" vorzulesen. Ich finde, daß die Methode des Vorlesens hinsichtlich der Belehrung in der Moral nützlicher ist, als jede andere Art von Vortrag." **)

In der Zeit von Wesley's Tode war seine Gemeinde in England auf mehr als 71,000, in Amerika auf 48,000 gestiegen, und in beiden Ländern standen fünfhundert Reiseprediger unter seiner Leitung. ***) Es ist merkwürdig, welche souveraine Autorität er gegründet hatte, wie er sie zu behaupten wußte, und welchen blinden Gehorsam dieser Mann forderte, welcher selbst in seiner ersten Amtsthätigkeit sich Niemand hatte unterordnen wollen. In der Conferenz von 1766 klagte man ihn an, daß er „eine willkürliche Gewalt ausübe, sich selbst zum Papst mache." Daß seine Gewalt eine willkürliche sei, leugnete Wesley nicht. „Wenn man unter willkürlicher Gewalt eine solche versteht, welche ich ausschließlich, ohne Amtsgenossen ausübe, so ist die Behauptung richtig, doch sehe ich in einer solchen Leitung kein Uebel." Er behauptete damals ferner, daß er seine Macht nicht unverständig oder launenhaft benutze; sie sei ihm von den Umständen aufgedrängt worden und um des allgemeinen Besten willen nothwendig; vor Allem

*) Tagebuch, 21. December 1747. S. auch seine Bemerkungen über Loyola's Leben, 16. Juli 1742.

**) Dasselbe, 25. October 1756. S. einige Bemerkungen über diesen Punkt in Knox' nachgelassenen Schriften, I, 172.

***) Protokolle der Conferenz, Juli 1790. Myles sagt: „Bis 1763 wurden alle Reiseprediger Helfer, das heißt Wesley's Helfer, genannt." (Chron. Gesch., 94.)

aber sei der Gehorsam der Gemeinde ein freiwilliger, da ja „jeder Prediger und jedes Mitglied ihn nach Gefallen verlassen könne.“ Seine Vertheidigung beseitigte das Mißvergnügen, oder brachte doch wenigstens die Klagen zum Schweigen.

Whitefield arbeitete nicht weniger angestrengt, als Wesley. Er hatte sich mit seinem früheren Genossen so ziemlich ausgesöhnt, obgleich ihre Lehrsätze über die Vorherbestimmung sich noch immer feindlich entgegen standen. Eine mächtige Beschützerin und Gehülfin fand Whitefield in Selina Shirley, Gräfin von Huntingdon, welche ihr langes Leben und ihr bedeutendes Einkommen der Ausbreitung des calvinistischen Methodismus widmete. Die in ihrem Seminar ausgebildeten Laien, welche auf ihre Kosten umherzogen und „Mylady's Prediger“ genannt wurden, wetteiferten mit Wesley's Jüngern in Thätigkeit und Begeisterung, waren jedoch nicht so zahlreich und nicht so gut organisirt. Whitefield selbst war unstreitig kein gewöhnlicher Mann. Seine veröffentlichten Werke lassen uns von seinen Fähigkeiten sehr geringschätzend urtheilen, allein sie gleichen den geschriebenen Dichtungen der italienischen Improvisatoren, welche hinter den augenblicklichen Ergüssen derselben stets so weit zurückstehen. Daß Whitefield in seinen Predigten eine bewunderungswürdige Beredtsamkeit verrieth und den tiefsten Eindruck machte, wird durch die besten Zeugnisse bestätigt. Vielleicht spricht für ihn nichts stärker, als das Urtheil eines kalten Denkers, welcher sich selten durch Beredtsamkeit aufregen und noch seltener von seinen Ansichten abziehen ließ — das Urtheil Benjamin Franklin's. Der Philosoph und der Prediger hatten eine Unterredung über ein Waisenhaus zu Savannah gehabt, für welches Franklin kein Geld geben wollte. „Bald nachher traf es sich,“ sagt der letztere, „daß ich einer von Herrn Whitefield's Predigten beiwohnte und in deren Verlauf bemerkte, daß er mit einer Geldsammlung schließen wolle. In der Stille beschloß ich, daß er von mir nichts bekommen solle. Ich hatte eine Hand voll Kupfergeld, drei oder vier Dollars in Silber und fünf Pistolen in Gold in meiner Tasche. Wie er fortpredigte, begann

ich zu erweichen und dachte: Du wirst ihm das Kupfer geben. Er sprach noch einige eindringliche Worte, und ich schämte mich und beschloß, mein Silber zu opfern. Zuletzt endete er so bewunderungswürdig, daß ich meine ganze Tasche, mein Gold und Alles in den Klingebeutel leerte." Seine Manier scheint aber im Allgemeinen etwas schauspielerartig und seine Sprache eine rücksichtslose gewesen zu sein. Er hatte die Gewohnheit, den Arm auszustrecken und der Gemeinde zuzurufen: „Blickt dorthin!" dann aber die Leiden des Erlösers so vorzutragen, als ob die Zuhörer bei ihnen wirklich anwesend seien: „horcht, horcht, hört Ihr nicht?" Wenn er erzählte, wie Petrus hinausgegangen sei und geweint habe, hielt er immer eine Falte seines Gewands in Bereitschaft, um sich das Gesicht zu verhüllen. Solche kleinen Künste sind selten mit Aufrichtigkeit verbunden, und doch war nie ein Prediger eifriger und mehr von Ueberzeugung beseelt, als Whitefield. Selbst der Druck einer tödtlichen Krankheit vermochte seine Thätigkeit nicht zu hemmen. Als er 1770 in Amerika, wohin er gegangen war, an Engbrüstigkeit litt und von seinen Freunden gebeten wurde, sich zu schonen, gab er zur Antwort: „Ich will mich lieber aufreiben, als verrosten lassen." Demnach fuhr er in seinen Anstrengungen fort und fand im Laufe desselben Jahres seinen Tod.

Ich habe jetzt meinen kurzen Abriß dieser merkwürdigen Gesellschaft beendet. Wo so leicht ein Aergerniß genommen wird, ist es schwer, jeden Anstoß zu vermeiden, doch bin ich mir des ernsten Strebens bewußt, nichts zu sagen, was die Gefühle Anderer verwunden oder fremde Ansichten beleidigen könnte. Ich habe mich bemüht, keine Behauptung aufzustellen, ohne Beweise oder Beispiele hinzuzufügen. Diese Beispiele habe ich auf die für die Methodisten günstigste Weise ausgewählt, nämlich nicht aus den Anklagen ihrer Gegner, nicht aus den Schriften ihrer weniger ausgezeichneten und nicht als Autoritäten geltenden Geistlichen, sondern aus den Werken ihres eigenen verehrten Gründers. Blicken wir zunächst auf die praktischen Wirkungen des Methodismus, so finden wir Vieles, was zu loben, aber auch Einiges,

was zu verdammen ist. Wir finden einen heilsamen Antrieb, welchen die Staatskirche empfängt, wir finden eine neue Schranke gegen den Unglauben, aufgeführt in einer Zeit, wo der Unglaube in der höchsten Blüthe stand, wir finden eine Gesellschaft, welche Tausende auf den Pfad der Religion und der Tugend führt. Auf der andern Seite dürfen wir nicht leugnen, daß die Methodisten eine gefährliche Schwärmerei erzeugten und nährten, daß sie viele Quellen unschuldiger Freuden verstopften, daß sie viele Personen mit furchtbaren Schmerzen und Qualen folterten und die Staatskirche durch ihren Abfall bedeutend schwächten. Indessen bemerkt man mit Freuden, daß die guten Wirkungen noch immer fortdauern und für alle Zeiten gesichert zu sein scheinen, während die bösen sich bedeutend vermindert haben und hoffentlich ganz verschwinden werden.

Die Sache steht mithin so. Vor hundert Jahren war der Geistliche der Hochkirche in seiner Pflicht schlaff und schlummerte auf seinem Posten. Da weckte die Stimme eines Schwärmers den Schläfer. Die Wahrheit wird die überspannte Aufregung des einen eben so verdammen, wie die unzeitige Trägheit des andern. Allein der Fortschritt der Zeit und mehr noch der wachsende gegenseitige Wetteifer haben beide gebessert. Der Geistliche der Hochkirche ist nie wieder eingeschlummert. Der Methodist hat sich größtentheils von seiner Schwärmerei losgemacht. Die beiderseitigen Bekenntnisse sind sich so nahe gekommen, daß sie gegenwärtig in keinem wesentlichen Punkte mehr von einander abweichen, so daß blos die dunkeln Grenzlinien des Vorurtheils und der Gewohnheit sie trennen. Es würde gut sein, wenn die Nachfolger Wesley's reiflich erwögen, ob sie nicht, indem sie der Staatskirche fern zu bleiben fortfahren, eine Unterscheidung ohne einen Unterschied aufrecht erhalten, und ob sie nicht, wenn sie sich dem alten Bekenntniß anschlössen, der Sache des wahren Glaubens am besten dienen und die Umtriebe des gemeinschaftlichen Feindes zunichte machen würden. Davon bin ich wenigstens überzeugt, daß Wesley selbst, wenn er noch unter uns weilte, diese Ueberzeugung haben und demgemäß handeln

würde. Wäre die Staatskirche in seiner Epoche gewesen, was sie jetzt ist, so würde er sie nie verlassen haben, und hätte er diese Zeit erlebt, so erkennte er gewiß an, daß die anglikanische Gemeinde, welcher es früher an Kraft fehlte, jetzt weiter nichts bedarf, als der Unterstützung.

Stände Wesley noch unter uns, so würde er gewiß, freilich in ausdrucksvolleren Worten, als die meinigen es sind, ausrufen: Heil Allen, welche in dem Glauben ihrer Väter aufgewachsen sind und mit dem großen Ganzen ihrer Landsleute in Gemeinschaft des Glaubens leben! Für sie klingen die Glocken wie Musik, für sie ist der Weg zur Kirche ein Pfad der Freude und des Friedens! Noch lange mögen sie mit Liebe und Verehrung zu jenem gothischen, von der Zeit angenagten Gebäude aufblicken, wo sie als Kinder den Segen der Taufe empfingen, wo sie als Männer Worte des Trostes hörten, und wo einst ihre irdischen Reste ruhen werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Tod Carolinens hatte eben so wenig wie jener Georg's I. die Folge, welche die Opposition erwartete. Beide Ereignisse, die man als sichere Vorboten von Walpole's Sturz begrüßt hatte, ließen die Macht des Ministers unerschüttert und in voller Sicherheit fortbestehen. Nach dem Verlust seiner königlichen Beschützerin behauptete er in dem Vertrauen des Königs denselben Platz wie früher, während die in den Neigungen Sr. Majestät entstandene leere Stelle durch Sophie von Walmoden rasch ausgefüllt wurde. Georg hatte diese Dame noch während des Lebens der Königin auf seinen letzten Reisen nach Han-

nover kennen gelernt und führte sie jetzt nach England, wo er sie zur Gräfin von Yarmouth ernannte. Dies ist in unsern Geschichtsbüchern das letzte Beispiel, daß eine königliche Maitresse zum Range der Peerie erhoben wurde. Sie hatte einen eben so ruhigen als harmlosen Charakter und erlangte nach und nach einen beträchtlichen politischen Einfluß auf den König. „Die neue Heldin aus dem Norden," schreibt Lady Mary Wortley, „hat viel Verstand; sie läßt sich kaum sehen und entgeht dadurch dem Unwillen des Publikums." *)

Ziemlich in derselben Zeit wurde die Klatschsucht des Hofes mit einem andern Stoff für ihre Spöttereien beschenkt: Sir Robert heirathete seine Maitresse, Fräulein Skerrit, welche ihm bereits eine Tochter geboren hatte. Diese Heirath scheint unmittelbar nach dem Tode der ersten Lady Walpole stattgefunden zu haben. Sie wurde jedoch im Anfang geheim gehalten, **) und Fräulein Skerrit überlebte auch ihre neuen Ehren nur um wenige Monate. Walpole erlangte später von der Krone ein Patent, welches seiner Tochter denselben Rang und Vortritt bei Hofe einräumte, als wenn sie ein eheliches Kind gewesen wäre. Diese Gunst soll sonst nie andern Personen als Prinzen bewilligt worden sein. ***) Es ist bemerkenswerth, daß Coxe in seiner Parteilichkeit für seinen Helden so weit geht, in den drei Bänden, welche er dem Andenken desselben gewidmet hat, auf diese zweite Ehe nicht eine einzige Anspielung zu machen.

Als das Parlament im Januar 1738 zusammentrat, konnten

---

*) An Lady Pomfret, Briefe, II, 213 der Ausg. von 1827. Der König scheint seine Gemahlin dennoch lange Zeit betrauert zu haben. Einst fielen ihm beim Kartenspiel mehrere Königinnen zu, „was seine Schmerzen," wird uns erzählt, „so erneuerte und ihn so in Verwirrung brachte, daß die Prinzessin Amalie sofort den Befehl ertheilte, alle Königinnen aus den Karten zu entfernen." Ansichten der Herzogin von Marlborough, 40.

**) Ford an Swift, 22. November 1737. Swift's Werke, XIX, 192.

***) Lady Louisa Stuart, einleitende Anekdoten zu dem Briefwechsel der Wortley, 35.

die „Patrioten," nachdem sie ihrer Erwartungen am Hofe beraubt worden waren, ihre Anstrengungen blos auf eine Verminderung der Armee und auf die Erregung eines Nationalstreits mit Spanien richten. Daß sie zu gleicher Zeit eine Herabsetzung der Truppenzahl und eine Erneuerung des Kriegs forderten, mußte allen Menschen, welche weniger als sie durch Parteiwuth zum Wahnsinn getrieben worden waren, etwas widersprechend erscheinen. Nichtsdestoweniger stellte Shippen, unterstützt von einem andern eifrigen Tory, Lord Noël Somerset, den Antrag, von den 17,000 Soldaten 5000 zu entlassen. Walpole's Antwort war eine der besten, welche er jemals gab. Den Vorwänden seiner Gegner auf den Grund gehend, gestand er, daß er den Prätendenten fürchte, und sprach sein Bedauern aus, daß so viele Mitglieder sich bemühten, diese Besorgniß als lächerlich darzustellen. „Kein Mann von auch nur gewöhnlicher Klugheit," fügte er hinzu, „wird sich gegenwärtig offen einen Jakobiten nennen. Thäte er das, so schadete er vielleicht seinen Privatinteressen und machte sich außerdem weniger fähig, seiner Sache wirksame Dienste leisten zu können. Aus diesen Gründen giebt es im Königreiche sehr wenige solche Leute. Der wahre Jakobit verkleidet seine wirkliche Gesinnung und lärmt mit revolutionären Grundsätzen. Er behauptet, ein großer Freund der Freiheit, ein gewaltiger Bewunderer unserer alten Verfassung zu sein, und es giebt eine ganze Menge Menschen, welche sich unter dieser Maske tagtäglich bemühen, Unzufriedenheit im Volke auszusäen. Diese Leute wissen, daß Unzufriedenheit und Haß, wie Genie und Wahnsinn, durch dünne Scheidewände von einander getrennt werden, und hoffen daher, wenn es ihnen einmal gelungen wäre, das Volk so recht mißvergnügt zu machen, so würde es ihnen auch leicht werden, es zum Hasse aufzustacheln. Durch den Beitritt dieser neuen Verbündeten, wie ich sie wohl nennen kann, haben es die wirklichen aber versteckten Jakobiten viel weiter gebracht, als sie es je hofften."*)

*) Parlaments-Geschichte, X, 400.

Diese Antwort war eine so zermalmende, daß die Patrioten klugerweise keine Abstimmung forderten. In einer spätern Debatte brachte ihnen jedoch die Thorheit des Obersten Mordaunt großen Vortheil. Dieser Mann sprach für die Minister und setzte die Sache zu einer Parteifrage herab, indem er erklärte, „die Unterhaltung einer Armee sei unbedingt nothwendig, um die Whigs gegen die Tories zu unterstützen." Auf der Stelle erhob sich Lord Polwarth und hielt eine Rede, welche sowohl wegen seiner Beredtsamkeit als in Folge des Umstands, daß sie von dem Erben einer der ersten schottischen Whigfamilien kam, großen Eindruck machte. Dieses Argument, erörterte er, wolle weiter nichts sagen, als daß man das Volk, weil es unzufrieden sei, unterdrücken müsse. „Ich meines Theils," sagte er, „bin der Ansicht, daß keine Sache und keine Partei, welche ein stehendes Heer nothwendig brauchen, Unterstützung verdienen."*) Als man darauf abstimmte, hatte die Opposition 164, aber der Minister 249 Stimmen.

Mit ihrem zweiten Plan, ihr Vaterland mit Spanien in Streit zu verwickeln, hatten die sogenannten Patrioten mehr Glück. Die Kaufleute, welche nach Südamerika handelten, hatten schon viele Jahre über Bedrückungen geklagt, und eben so lange war Walpole's Bestreben, ihnen durch friedliche Vermittlung zu nützen, als Zahmheit und Feigheit gebrandmarkt worden. „So gebieterisch er zu Hause ist," rief die Opposition, „so unterthänig und kriechend ist er gegen das Ausland!" Einige kräftige Verse, welche dem Bischof Atterbury zugeschrieben werden und mithin vor 1732 erschienen sein müssen, fassen eine Schilderung von Sir Robert's Charakter in kurzen Worten zusammen, indem sie sagen, er sei „für England Kettenhund und für Spanien Schoßhund."**) Dieser Vorwurf lebte wieder auf, als die Klagen der Kaufleute zunahmen. Eine sorgfältige Untersuchung wird uns jedoch überzeugen, daß die Volksmeinung dieses Mal größtentheils irrte oder übertrieb, daß man auf die Gegenbeschwerden der Spanier

*) Parlaments-Geschichte, 460.

**) Atterbury's Briefwechsel, II, 414.

keine Rücksicht nahm und daß die angeblichen Grausamkeiten derselben, wenn man alle Parteifärbung entfernte, in vielen Fällen blos darauf hinausliefen — daß den englischen Kaufleuten nicht gestattet wurde, ungestraft zu schmuggeln.

Die Handelsbeziehungen zwischen Spanien und England waren 1667 und 1670 durch Verträge geordnet worden. In keinem dieser Documente hatte man klare und genau umschriebene Ausdrücke gebraucht, indem die Spanier sich durch ihre Eifersucht bestimmen ließen, den Handel von Fremden lieber stillschweigend zu dulden als förmlich zu autorisiren und selbst da, wo sie die praktische Ausübung des Rechts nicht verweigern konnten, ein offenes Zugeständniß zu vermeiden. Der zweite Vertrag erkannte allerdings die brittischen Besitzungen in Amerika ausdrücklich an, bestimmte aber, daß unsere Schiffe den Küsten der spanischen Colonien nicht nahe kommen dürften, ausgenommen sie müßten gegen einen Sturm Schutz suchen oder besäßen eine besondere Erlaubniß zum Handel. Eben so deutlich sprach der erste Vertrag aus, daß jeder der beiden Staaten das Recht habe, geschmuggelte Waaren wegzunehmen und die in der Nähe seiner Häfen oder in seinen Meeren segelnden Schiffe zu durchsuchen. Später behauptete man, diese Befugniß sei blos den Mutterländern, nicht auch den Niederlassungen beigelegt.*) Nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß sie von den spanischen guarda costas oder Wachtschiffen in Westindien stets ausgeübt wurde, und zwar mit größerer oder geringerer Strenge, je nach den Schwankungen der spanischen Politik oder nach dem Charakter der jedesmaligen Statthalter. Zuweilen schrumpfte das Durchsuchungs-

*) Die Opposition von 1738 war hinsichtlich dieses Punkts durchaus nicht einstimmig. Lord Carteret behauptete in seiner Rede vom 2. Mai, daß die Bestimmungen von 1667 blos für Europa gälten, während Pulteney am 16. März im Unterhause gesagt hatte: „Dieser Vertrag von 1667 ist ein allgemeiner, welcher so gut Amerika wie jeden andern Welttheil begreift.“ Uebrigens trugen beide Redner Sorge, zu derselben Schlußfolgerung zu gelangen.

recht zu einer bloßen Form ein, zuweilen schwoll es zu einer Plackerei und zu einer wahren Bedrückung an.

In dem Frieden von Sevilla (1729) war die Zusicherung enthalten, daß der Verkehr mit Amerika auf den alten Fuß zurückgestellt werden solle. Aber die Entwicklung des englischen Handels und der Erfindungsgeist des englischen Kaufmanns schritten stets über die engen Grenzen hinaus, welche ihnen gezogen waren, und kaum wurde dem letztern eine kurze Nachsicht zu Theil, so forderte er sie das nächste Mal als ein beständiges Recht. Es kam jede List in Anwendung, um die spanischen Zollgesetze zu umgehen, und es erhob sich ein heftiges Geschrei, so oft diese Gesetze angewendet wurden. Man giebt allgemein zu, daß das Schiff, welches die Südsee-Gesellschaft alljährlich abschicken durfte, stets von andern Fahrzeugen begleitet wurde, die in einiger Entfernung vor Anker gingen und dasselbe, wenn es seine eigene Ladung verkauft hatte, mit frischen Waaren versahen, so daß der Vertrag freilich nach dem Buchstaben, aber nicht nach dem Geist erfüllt wurde. Man giebt allgemein zu, daß andere Schiffe und selbst ganze Geschwader häufig in spanische Häfen einliefen, angeblich um Ausbesserungen vorzunehmen und ihrer Mannschaft Erholung zu verschaffen, in Wahrheit aber um englische Waaren zu verkaufen.*) In andern Fällen wieder berührten die Schiffe keinen Hafen, sondern kreuzten an den Küsten, wo die Langboote der Schmuggler bei ihnen anlegten und die Ladung ausschifften. Auf solchen Wegen verbreiteten sich die englischen Waaren in den Niederlassungen sehr stark. Die Einnahmen Spaniens verminderten sich beträchtlich, und die jährlich in Panama stattfindende Messe, welche den Markt von Südamerika bilden sollte und einst die reichste der Welt gewesen war, verlor ihren Glanz und wurde öde.

Daß die Spanier diesen ungesetzlichen Verkehr zu verhindern

*) Coxe, die Könige Spaniens aus dem Hause Bourbon, III, 300. Macpherson's Handelsgeschichte (II, 542 und III, 215) behandelt diesen Gegenstand sehr mager und unbefriedigend.

suchten, war gerecht, und wenn gelegentlich Ueberschreitungen und Gewaltthaten vorkamen, so lag das in der Natur der Sache und ließ sich vielleicht nicht vermeiden. Die Wachtschiffe dehnten das Durchsuchungsrecht zuweilen über die spanischen Küsten hinaus oder auf das offene Meer aus, in verschiedenen Fällen wurden Menschen übel behandelt und bei andern Gelegenheiten Schiffe unrechtmäßiger Weise angehalten. „Im Ganzen," schreibt Keene aus Madrid, „scheint mir die Lage unseres Streits folgende zu sein: Die Befehlshaber unserer Schiffe sprechen immer von einer ungesetzlichen Wegnahme, so oft man sie nicht auf frischer That ertappt, wenn sich an ihrem Bord auch Beweise vorfinden, daß sie ihre Ladung auf den Schmuggelhandel eingerichtet haben, und die Spanier behaupten auf der andern Seite, daß sie die stets wiederkommenden Handelsfahrzeuge nicht blos in ihren Häfen wegnehmen, sondern auch auf offenem Meer anhalten und durchsuchen dürfen, um sich Beweise eines stattgefundenen Betrugs zu verschaffen. Lassen sich diese entgegenstehenden Ansichten nicht vermitteln, so wird die Regierung stets mit Klagen behelligt werden und mit Spanien fortwährend unterhandeln müssen, um sich eine Genugthuung zu verschaffen, welche man ihr nie geben wird." *)

Wenn auch die Engländer bei diesen Vorfällen am häufigsten Unrecht hatten, so herrscht doch kein Zweifel, daß man bei verschiedenen Gelegenheiten den Spaniern Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit zum Vorwurf machen konnte. Diese Fälle wurden von den englischen Kaufleuten sorgfältig gesammelt und schön ausgeschmückt, worauf man sie dem englischen Publikum als Beispiele, wie gewöhnlich verfahren werde, vorlegte und von dem allgemein eingerissenen Schmuggelhandel mit Amerika gänzlich schwieg. Die übliche Langsamkeit der Spanier und die Schwierigkeit, selbst in den klarsten Fällen Abhülfe zu erlangen, vermehrten die allgemeine Entrüstung, welche dann noch dadurch entflammt wurde, daß die Spanier uns das Recht abstritten,

*) An den Herzog von Newcastle, 13. December 1737.

in der Campesche-Bai Blauholz zu fällen, und einen Streit über die Grenzen der neuen Niederlassung anfingen, welche letzthin in Nordamerika gegründet und dem König zu Ehren Georgien genannt worden war.

Diese Beschwerden der englischen Kaufleute, welche man in heftigen mit Geschick entworfenen Bittschriften zusammenstellte, wurden von der Opposition in wiederholten Angriffen und mit vereinten Kräften geltend gemacht. Zuerst kam ein Antrag auf Vorlage der Papiere, dann eine Vernehmung von Zeugen, weiterhin eine Reihe von Beschlüssen und endlich ein Gesetzentwurf über Sicherung und Ermuthigung des englischen Handels mit Amerika. Der eben so erfahrene als gewandte Pulteney führte bei diesen Gelegenheiten den Vortrab, unterstützt von Barnard's praktischem Wissen, von Wyndham's stattlicher Beredtsamkeit und von Pitt's aufkeimendem Genie. Wilhelm Murray, der spätere Graf von Mansfield, sprach an der Schranke als Rechtsbeistand der Bittsteller und begann auf diese Weise seine glänzende öffentliche Laufbahn. Man bot alle Redekünste auf, um die Beleidigungen und Grausamkeiten der Spanier zu übertreiben und die weise, ehrenvolle Friedensliebe des Ministers als Feigheit zu brandmarken. Man behauptete, die von den englischen Handelsschiffen fortgeführten Gefangenen seien nicht blos ihres Eigenthums beraubt, sondern auch körperlich gemartert, in Kerker eingeschlossen oder gezwungen worden, auf den spanischen Schiffswerften bei dürftiger und ekelhafter Nahrung, die Beine mit Eisen beladen und mit Ungeziefer bedeckt, zu arbeiten. Mehrere ehemalige Gefangene und Matrosen bezeugten an der Schranke diese Schändlichkeiten und fanden unbedingten Glauben. Wir müssen aber daran erinnern, daß diese Zeugen nicht beeidigt worden waren und eine so starke Versuchung zu Uebertreibungen hatten, wie Selbstsucht, Parteieifer oder Rachsucht sie nur hervorrufen konnten. Wir müssen erinnern, daß auf die Spanier zu schmähen damals für den sichersten Beweis von Vaterlandsliebe galt, und daß man diesen Leuten einredete, wenn Walpole falle, so hätten sie

für ihre angeblichen Verluste eine bedeutende und einträgliche Entschädigung zu erwarten.

Diejenige Erzählung, welche auf das Haus den meisten Eindruck machte und im Lande das lauteste Echo fand, war ohne Zweifel „die Fabel von Jenkins' Ohren," wie Burke sie später zu nennen gewagt hat.*) Dieser Jenkins war Capitain einer Handelsschaluppe aus Jamaica gewesen, welche ein spanisches Wachtschiff angehalten und durchsucht hatte. Obgleich bei ihm keine Beweise, daß er ein Schmuggler sei, gefunden worden waren, hatte man ihn dennoch, wie er angab, einer barbarischen Behandlung unterworfen. Der spanische Capitain, sagte er, habe ihm eines seiner Ohren abgerissen und ihm den Auftrag gegeben, dasselbe dem König zu überbringen und ihm zu melden, daß man ihn, wenn er anwesend gewesen wäre, auf dieselbe Weise behandelt haben würde. Diese Geschichte, welche sieben Jahre geschlafen hatte, wurde jetzt an der Schranke des Unterhauses zur rechten Zeit wieder ins Leben gerufen. Es ist gewiß, daß Jenkins wirklich ein Ohr ganz oder zum Theil verloren hatte, welches er stets in Baumwolle gewickelt bei sich trug, um es seinen Zuhörern zu zeigen. Aber eine nicht geringe Autorität behauptet, er habe dieses Glied bei einer andern Gelegenheit und vielleicht sogar, wie man wissen wolle, am Pranger verloren.**) Uebrigens wurde seine Erzählung, wie es in Mo-

*) Gedanken über einen königsmörderischen Frieden, 75.

**) Tindal, VIII, 372. Coxe bezweifelt, daß Jenkins wirklich an der Schranke verhört worden sei, weil, wie er sagt, „in den Tagebüchern keine Spur von seiner Aussage aufzufinden ist." (Walpole's Denkw., I, 579.) Allein zu Anfang des Tagebuchs vom 16. März 1738 steht folgender Satz: „Es wurde befohlen, den Capitain Robert Jenkins sofort im Hause erscheinen zu lassen." Von demselben Tage wird ferner berichtet, daß das Haus im Ausschuß über die spanischen Uebergriffe berieth, und daß der Vorsitzende, Rathsmann Perry, in seinem Vortrage erklärte, „das Haus habe jetzt die Rechtsbeistände gehört und verschiedene Zeugen vernommen." Unter den letztern befand sich auch aller Wahrscheinlichkeit nach Jenkins.

menten großer Aufregung stets zu geschehen pflegt, ohne Beweis gläubig angenommen, und eine geistreiche Antwort, welche er gab, vermehrte ihren Eindruck auf das Publikum. Als ihn nämlich ein Mitglied fragte, was er empfunden habe, als er in den Händen solcher Barbaren gewesen sei, antwortete er: „Ich empfahl meine Seele Gott und meine Angelegenheit meinem Vaterlande.“ Diese Worte verbreiteten sich rasch von Mund zu Mund, indem sie Oel ins Feuer gossen und sowohl dem Parlament als dem Publikum einen Impuls gaben, dessen Stärke fast unglaublich ist. „Wir brauchen keinen Verbündeten, um die Macht zu erlangen, uns unser Recht zu verschaffen,“ rief Pulteney aus, „die Erzählung Jenkins' wirbt Freiwillige für uns.“ *)

Walpole leugnete seinerseits nicht, daß die Spanier große Beleidigungen und Gewaltthaten begangen hätten, sprach aber die Hoffnung aus, daß sich auf friedlichem Wege noch eine vollständige Entschädigung erwirken lassen werde. Er sagte seine kräftigste Verwendung beim Hofe von Madrid zu und bat das Haus, den Weg zum Frieden nicht durch irgend einen maßlosen Beschluß ganz zu versperren und insbesondere nicht auf die gänzliche Aufhebung des Durchsuchungsrechts zu dringen, welches die Spanier so lange ausgeübt hätten und jetzt wahrscheinlich, rede man auch noch so lebhaft auf sie ein, nicht aufgeben würden. Die Anklage, daß seine Friedensliebe blos ein selbstsüchtiger Eifer für Erhaltung seiner Macht sei, wies er mit Verachtung zurück. „Stets,“ sagte er, „habe ich eine Volksbeliebtheit verschmäht, welche nicht durch herzliche Bemühungen für das öffentliche Wohl erworben worden ist, und ich bin nun lange genug in diesem Hause, um gesehen zu haben, daß die standhaftesten Opponenten gegen eine Volksbeliebtheit, welche auf eine andere Weise entsteht, es erlebt haben, daß das Land ihnen für jene Opposition dankbar gewesen ist. Mir für meinen Theil zeigt weder die Vernunft noch meine eigene Erfahrung einen Grund, weshalb ein Minister in Kriegszeiten nicht eben so sicher wie

---

*) Rede vom 15. Mai 1738. Parl.-Gesch., X, 850.

im Frieden sein sollte. Ja, dürfen wir nach der Vernunft allein urtheilen, so liegt es im Interesse eines schuldbewußten Ministers, daß es zu einem Kriege komme, weil ein Kampf die Augen des Publikums von einer Prüfung seines Betragens ablenkt, und weil er ferner wohl für den üblen Erfolg seiner Verwaltung, nicht aber für den unglücklichen Ausgang eines Kriegs verantwortlich ist." *) Walpole's Einfluß bestimmte im Unterhause eine starke Mehrheit, die mannigfaltigen Anträge und Angriffe Pulteney's abzuweisen. Aber bei den Lords setzte Carteret's und Chesterfield's Beredtsamkeit, welcher die ministeriellen Redner nicht gewachsen waren, mehrere starke Beschlüsse durch, die in eine Adresse an die Krone aufgenommen wurden.

So groß diese parlamentarischen Schwierigkeiten waren, bildeten sie doch nicht die einzige Verlegenheit des Ministers. Er mußte auch gegen die Launen und die Falschheit des spanischen Gesandten Thomas Fitzgerald ankämpfen. Dieser Mann, welcher gewöhnlich Don Thomas Geraldino genannt wurde, cabalirte insgeheim mit der Opposition und führte öffentlich die maßloseste Sprache. Er enthüllte den Gegnern des Ministers die ganzen Unterhandlungen und verschiedene andere Staatsgeheimnisse, während er in allen Gesellschaften offen erklärte, Walpole spiele mit dem Volke und täusche es, wenn er behaupte, daß der spanische Hof eine Ausgleichung annehmen oder von den Rechten und Privilegien seiner Colonien im geringsten Grade abstehen werde. Er trieb dieses Benehmen so weit, daß Walpole bei den Ministern in Madrid förmlich Klage führte. Geraldino seinerseits gab ihnen die Versicherung, daß Walpole's Absichten, wenn er auch seine Friedensliebe betheuere, in der That mit der Sicherheit des spanischen Handels unverträglich seien, und daß man Spanien nicht besser dienen könne, als indem man die Unzufriedenheit und Parteispaltung in England so sehr als möglich steigere. Durch diese Vor-

---

*) Walpole's Rede vom 12. Mai 1738.

stellungen brachte es Don Thomas Geraldino dahin, daß er das Vertrauen des Königs und seine Stelle behielt. *)

Eine andere Quelle von Verlegenheiten war für Walpole das Benehmen seines eigenen Amtsgenossen, des Herzogs von Newcastle. Beide liebten die Macht von ganzem Herzen, nur bestand zwischen ihnen der Unterschied, daß Walpole keinen Nebenbuhler ertrug, während Newcastle um seines Einflusses willen Alles ertrug. Unter Stanhope's Verwaltung hatte er jenem Minister seine unbegrenzte Bewunderung und Freundschaft betheuert. **) Unmittelbar nach Stanhope's Tode hatte er auf die Walpole's dieselbe unterwürfige Gesinnung übertragen und war 1724 als ihr Stellvertreter und Agent Staatssecretair geworden. Obgleich er aber bereitwillig war, sich selbst mit dem kleinsten Stückchen Autorität zu begnügen, so galt dies doch nur für so lange, als er nicht mehr an sich reißen konnte. Jetzt schien sich ihm durch den Tod der Königin Caroline, die wachsende Unbeliebtheit Walpole's und das laute Geschrei nach einem Krieg mit Spanien ein günstiger Zusammenfluß von Umständen darzubieten. Ein solcher Kampf sprach, wie er wußte, den soldatischen Sinn des Königs eben so an, wie das Parlament zu ihm hindrängte, und so machte sich denn Newcastle, jedoch immer noch mit großer Vorsicht, im Cabinet zum Organ der Kriegspartei. Der König bewilligte oder übersah geflissentlich, daß der Herzog dem englischen Gesandten in Madrid Anweisungen und Denkschriften übersandte, deren gereizten Ton abzuändern und zu mildern Walpole's ganze Gewandtheit erforderte, welche dennoch aber die Schwierigkeiten der Unterhandlungen bedeutend vermehrten. Dieselbe Hinneigung zu kriegerischen Maßregeln, bei der indessen patriotische Motive vorgewaltet haben werden, verriethen der Lordkanzler Hardwicke

*) Tindal, VIII, 368.

**) So schreibt er z. B. aus Claremont am 29. Juli 1720 an Carl Stanhope: „Bitte, melden Sie mir Alles, was es Neues giebt, und besonders, was meinen theuersten Freund Stanhope betrifft. Er thut immer das Rechte und ist stets glücklich.“ Coxe's Handschriften im brittischen Museum.

und Lord Harrington. Als der erstere einmal im Oberhause sprach, griff er die spanischen Eingriffe mit solcher Heftigkeit an, daß Walpole, der hinter dem Throne stand, sich nicht enthalten konnte, gegen die Umstehenden auszurufen: „Bravo, Oberst Yorke, bravo!“ Freilich durfte Walpole in einer solchen Krisis, wo er sowohl die Ansicht des Königs als jene des Volks gegen sich hatte, nicht sein gewöhnliches hochfahrendes Benehmen fortsetzen, seine schwankenden Amtsgenossen sofort zu vertreiben.

Unter diesen und noch vielen andern Hindernissen, welche aus dem Stolze der Spanier entsprangen, setzte Walpole seine Unterhandlungen mit dem spanischen Hofe fort, der jetzt von Sevilla nach Madrid zurückgekehrt war, und suchte noch immer eine Entscheidung durch die Waffen zu vermeiden. Er trug übrigens Sorge, seinen friedlichen Eröffnungen durch geräuschvolle Rüstungen Nachdruck zu verleihen. Ein Geschwader von zehn Linienschiffen segelte unter Admiral Haddock nach dem Mittelmeer, viele einzelne Kriegsfahrzeuge gingen nach Westindien, den Kauffahrern wurden Kaperbriefe angeboten, und die Colonie Georgien erhielt Truppen und Vorräthe, um den Spaniern, welche von St. Augustine her mit einem Einfall drohten, widerstehen zu können. An die brittischen Kaufleute in den verschiedenen spanischen Seehäfen gelangten Weisungen, ihre Waaren von einem öffentlichen Notar verzeichnen zu lassen, da es zu einem Bruche kommen könne. Diese Drohungen gingen nicht verloren, vielmehr stimmten die Spanier ihren Ton herab und gaben Befehl, daß verschiedene von ihnen gemachte Prisen zurückgestellt und 71 englische Matrosen, welche von Wachtschiffen gefangen und nach Cadix geführt worden waren, in die Heimath entlassen werden sollten. Geraldino erhielt ebenfalls neue Weisungen und überreichte eine Note, deren Inhalt dahin lautete, daß sein Herr geneigt sei, in Bedingungen zu willigen, welche die jetzigen Zwistigkeiten ausgleichen und jedem künftigen Streit vorbeugen würden. Die nun folgenden Unterhandlungen wurden zuerst in London von Geraldino und Walpole, später aber in Madrid von Keene und

dem spanischen Minister Don Sebastian de la Quadra geleitet. Die gegenseitigen Handelsverluste wurden verglichen und gegen einander aufgehoben, worauf das englische Guthaben an Spanien auf 200,000 Pfd. festgestellt wurde. Auf der andern Seite forderten die Spanier für die 1718 von Admiral Byng weggenommenen Schiffe 60,000 Pfd., ein Anspruch, welcher während Stanhope's Verwaltung streitig geblieben, aber durch den Vertrag von Sevilla wenigstens im Princip anerkannt worden war. England behielt daher noch eine Mehrforderung von 140,000 Pfd., welche der spanische Hof durch Anweisungen auf seine amerikanischen Einkünfte tilgen wollte. Die englischen Minister wußten jedoch, wie unsicher und langsam solche Zahlungen aus amerikanischen Cassen erfolgten, und zogen vor, die Gelder sofort in Spanien zu erheben und dafür einen Nachlaß zu gewähren. Da dieser auf 45,000 Pfd. festgesetzt wurde, so betrug die ganze von Spanien zu entrichtende Summe 95,000 Pfd. *)

Als die Geldleistungen in dieser Art geregelt worden waren, stützte man auf sie eine Uebereinkunft, welche von Keene und La Quadra am 14. Januar 1739 unterzeichnet wurde. Sie bestimmte, daß das Geld innerhalb vier Monaten, vom Tage der Ratification an gerechnet, bezahlt, diese gegenseitige Tilgung von Forderungen aber auf etwaige Zwistigkeiten zwischen der spanischen Krone und der Südsee-Gesellschaft als Inhaberin des Asiento-Vertrags nicht ausgedehnt werden solle; daß innerhalb sechs Wochen zwei Bevollmächtigte von jeder Seite in Madrid zusammentreten würden, um die Ansprüche beider Kronen auf Handelsrechte zu regeln und die Grenzen zwischen Carolina und Florida festzustellen, daß ihre Conferenzen im Laufe von acht Monaten zu Ende zu führen wären und inzwischen in jenen amerikanischen Provinzen mit Befestigungsarbeiten nicht fortgefahren werden dürfte.

---

*) S. in der Parl.-Gesch., X, 1246 — 1258 die Berechnung, welche Horaz Walpole am 8. März 1739 im Unterhause mittheilte.

Das ist der Inhalt der berüchtigten Uebereinkunft. Da sie des Durchsuchungsrechts nicht erwähnte und die verwickeltsten Streitfragen an spätere Unterhandlungen verwies, so war sie mehr eine vorläufige Verabredung als ein Vertrag, hatte doch aber wenigstens das Verdienst, die dringendsten Ansprüche zu befriedigen und den übrigen eine gerechte und schleunige Entscheidung zu verschaffen. Indessen kamen diese Präliminarien nicht zu Stande, ohne daß man sie mit andern Streitfragen belud. La Quadra hatte stets behauptet, daß die Südsee-Gesellschaft seinem Herrn aus dem Asiento-Vertrage 68,000 Pfd. schulde, und erklärte jetzt, die Uebereinkunft werde nicht ratificirt werden, wenn nicht zuvor die Auszahlung dieses Geldes erfolge. Keene bemerkte in seiner Antwort, die englische Regierung und die Südsee-Gesellschaft seien ganz verschiedene Dinge, und die eine übe keine Controle über die andere, fügte aber hinzu, beweise man, daß man diese Summe mit Recht fordere, so verbürge er sich für die Bezahlung. La Quadra gab sich den Schein, als sähe er in dieser Aeußerung ein bestimmtes, bedingungsloses Versprechen, und übersandte, als man eben auf dem Punkte stand, die Uebereinkunft zu unterzeichnen, Keene und Geraldino einen förmlichen Protest, welcher die Erklärung enthielt, Se. katholische Majestät behalte sich das Recht vor, den Asiento zu suspendiren, wenn die Südsee-Gesellschaft jene 68,000 Pfd. nicht schleunig entrichte. Der englische Gesandte kam in große Verlegenheit. Da er aber den Wunsch Walpole's kannte, vor dem Zusammentreten des Parlaments zu irgend einem Schlusse zu kommen, so willigte er zuletzt ein, die Uebereinkunft trotz des Protestes zu unterzeichnen und den letztern entgegenzunehmen. Er erklärte zugleich, daß er damit die in ihm enthaltenen Forderungen nicht etwa anerkenne, sondern sie blos der künftigen Erwägung seiner Regierung empfehle.

Die Uebereinkunft gelangte nun nach London und wurde dem Parlament in der Thronrede mit „großer Befriedigung" angekündigt. Allein noch waren ihre Bedingungen nicht genau bekannt, so zeigte sich gegen sie bereits ein starker Geist der Opposition, und selbst Sir

John Barnard ließ sich zu Sophistereien wie die folgende herab: die Thronrede führe an, daß Bevollmächtigte zusammentreten würden, um alle die Uebergriffe und Mißbräuche zu regeln, welche unsern Handel in den amerikanischen Meeren unterbrochen hätten; Mißbräuche regeln heiße aber weiter nichts, als sie unter einer andern Form fortdauern lassen! „Es bedarf bei einem Minister keiner großen Kunst, keiner großen Geschicklichkeit“, rief Walpole aus, „um solche Maßregeln zu nehmen, welche einen Krieg unvermeidlich machen. Das ist ein sehr leichtes Ding, aber wie viele Minister haben Sie gehabt, welche die Kunst verstanden, daß sie einen Krieg vermieden, indem sie einen vortheilhaften und ehrenvollen Frieden schlossen? Angenommen die Verwaltung hätte während der vorigen Sitzung in das Volksgeschrei nach einem Kriege eingestimmt, und wir führten in diesem Augenblicke einen kräftigen Kampf, würde da wohl denen der Mund gestopft worden sein, welche beschlossen haben, unter allen Umständen Fehler ausfindig zu machen? Kann ein einziger der Herren das behaupten? Können wir uns, wenn wir Krieg hätten, nicht leicht denken, wir hörten einen heftigen Oppositionsmann über die Wohlthaten des Friedens declamiren, wir hörten ihn der Welt erzählen, daß ein Handelsvolk einen Krieg auf jede Weise vermeiden müsse, daß nichts seine Interessen so sehr vernichte und daß jeder Friede selbst einem erfolgreichen Kriege vorzuziehen sei?“ *)

Als erst die Artikel der Uebereinkunft bekannt wurden, da entstand nicht blos im Parlament, sondern auch unter dem Volke eine allgemeine Gährung. Laut und drohend rief man: Das Durchsuchungsrecht ist nicht beseitigt! Die Grenzen Georgiens sind nicht bestimmt! Die spanischen Schiffscapitaine in Westindien sollen nach allen ihren Räubereien und Grausamkeiten ohne eine angemessene Strafe davon kommen! Unser Seesieg von 1718 wird abgeschätzt und mit 60,000 Pfd. bezahlt! So lauteten die Klagen des Publikums, zu denen die

---

*) Parlaments-Geschichte, X, 952.

Schriftsteller der Opposition mit Hetzereien das ihrige beitrugen, während die Vertheidiger des Ministers dessen Uebereinkunft so ungeschickt vertraten, daß ein Zeitgenosse uns versichert, die Presse habe Walpole durch ihre Rechtfertigungen noch mehr als durch ihre Angriffe geschadet. *) Nach Horaz Walpole dem Aeltern „sprangen aus Pandora's Büchse Ehrgeiz, Habsucht, Wuth und alle die zusammengesetzten Laster hervor, welche die Gemüther der Menschen mit Unbehagen erfüllen, und nahmen alle Orte und alle Herzen in Beschlag.“ **)

Im Parlament schwanden die Freunde des Ministers wohl an Zahl zusammen, blieben aber ungebeugten Muthes. Bei den Lords beantragte Graf Cholmondeley eine Adresse, welche mit viel Geschick und Verstand entworfen war. Sie dankte dem König für den Abschluß der Uebereinkunft, sprach das Vertrauen aus, daß bei den ferneren Verhandlungen für die Sicherung der englischen Schifffahrt in den amerikanischen Meeren werde mit Erfolg Sorge getragen werden, und versprach, daß das Haus, wenn die gerechten Erwartungen Sr. Majestät nicht in Erfüllung gehen sollten, ihm helfen werde, die Würde seiner Krone und die Rechte seines Volks zu behaupten. Ungeachtet der beiden letzten Sätze fand die Adresse einen starken Widerstand und rief verschiedene tüchtige Reden hervor, unter denen besonders die von Chesterfield und Carteret bewundert wurden. ***) Der Herzog von Argyle verließ nicht blos die ministeriellen Reihen, sondern trat sogar unter den Oppositionsrednern auf, und der Prinz von Wales stellte sich bei dieser ersten Abstimmung, welcher er im Parlament beiwohnte, auf die Seite der Gegner Walpole's. Als es zur Entscheidung kam, waren 71

*) Tindal, VIII, 387.

**) An Trevor, 16. März 1739. Coxe's Leben von Horaz Lord Walpole.

***) „Lord Chesterfield's Rede findet als sehr schön und kunstvoll einen merkwürdigen Beifall.“ Orlebar an H. Etough, 3. März 1739. S. auch Maty's Leben, 168.

Peers für und 58 gegen die Adresse — eine starke Vermehrung der gewöhnlichen Zahl der Opponenten.

Im Unterhause beantragte Horaz Walpole dieselbe Adresse in einer vorher ausgearbeiteten Rede, welche um halb elf Uhr Morgens begann und länger als zwei Stunden dauerte. *) So klar und überzeugend seine Darstellung war, rief sie doch auf der Stelle die heftigsten Entgegnungen hervor. Zuerst beklagte Sir Thomas Saunderson, daß man an dem spanischen Capitain, der Jenkins' Ohr abgeschnitten, keine Rache genommen habe. „Sogar dieser Kerl," sagte er, „darf dem Tode entgehen, auf daß er der Früchte seines Raubes genieße und ein lebendes Zeugniß der zahmen Feigheit und der gemeinen Unterwürfigkeit Großbrittanniens sei!" Lord Gage griff die Dürftigkeit der Geldentschädigungen an, Lyttleton das Durchsuchungsrecht. Die beste Rede hielt aber Pitt, der bei dieser Gelegenheit zum ersten Male jenen Einfluß erlangt zu haben scheint, welchen er von nun an im Unterhause immer ausübte. „Sind wir länger ein Volk," rief er aus, „und was ist ein englisches Parlament, wenn wir, die wir in unsern Häfen mehr Schiffe haben, als in allen Flotten Europa's sind, die wir in unseren amerikanischen Niederlassungen eine Bevölkerung von mehr als zwei Millionen Menschen besitzen, es ruhig anhören können, daß man es gerathen nennt, von Spanien eine unsichere, unbefriedigende und unehrenvolle Uebereinkunft anzunehmen? Ich gebe ihr keine stärkeren Namen, als sie nach dem, was diese Debatte an den Tag gebracht hat, verdient. Sie enthält in fast jeder Zeile Betrug oder handgreifliche Unterwürfigkeit, sie ist oft in einem so starken und scharfen Lichte dargestellt und blosgelegt worden, daß ich der Ueberzeugung und der Erbitterung, welche sie bereits erzeugt hat, kaum noch etwas hinzufügen zu können behaupten darf."

Pitt schloß mit folgenden Worten: „Ich will nicht versuchen, auf die Einzelnheiten einer dunkeln, verwirrten und kaum verständlichen

*) Selwyn an T. Townshend, 10. März 1739.

Berechnung einzugehen. Nur so viel, daß Spanien der Krone England 95,000 Pfd. zu zahlen verspricht. Nach einem vorläufigen Proteste des Königs von Spanien soll die Südsee-Gesellschaft sofort 68,000 Pfd. jener Summe entrichten. Weigert sie sich, so hat Spanien, wie ich zugebe, die 95,000 Pfd. noch immer zu zahlen. Allein wie steht es dann? Nun soll der Asiento-Vertrag suspendirt werden, und wir erwerben jene Summe durch den Verlust eines Handelsprivilegiums, welches auf einem Nationalvertrage beruht, und unermeßlicher Summen von Gott weiß wie vielen tausend Pfunden, welche Spanien der Südsee-Gesellschaft schuldet. Das ist also Spaniens Nachgiebigkeit, eine bedungene Summe zu bezahlen: den englischen Unterthanen wird unter den stärksten Strafdrohungen eine Steuer auferlegt, und der englische Gesandte willigt ein, daß dies zur Vorbedingung der Unterzeichnung der Uebereinkunft gemacht wird. Spanien stellt diese Bedingung auf die absoluteste, gebieterischste Weise, und die englischen Minister nehmen sie zahm und kriechend an. Vermag irgend eine Wortklauberei, irgend ein Einwand diese öffentliche Ehrlosigkeit möglicher Weise wegzudeuteln? Wem könnten wir sie verhehlen? Uns selbst und der Nation, aber nicht den Augen jedes Hofes in Europa. Diese Cabinete sehen, daß Spanien als unser Herr zu uns gesprochen hat, und daß jene willkürliche Fundamentalbedingung gemacht und sogar in diese Uebereinkunft aufgenommen worden ist, damit unsere Schande Niemandem verborgen bleibe. In meinem innersten Herzen hege ich die Ueberzeugung, daß dieser Vertrag nichts ist, als eine Verabredung über unsere Unehre, nichts als ein trügerisches Auskunftsmittel, den Zorn der Nation seiner Rache zu berauben, nichts als ein Waffenstillstand, der Spanien zu keiner Einstellung der Feindseligkeiten verpflichtet, während England in Beziehung auf Georgien seiner Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung, diesen ersten Gesetzen der Natur, entsagt, endlich nichts als die Dahingabe unserer Rechte und unseres Handels an die Gnade von Bevollmächtigten. Ja in dem unendlich höchsten und heiligsten Punkte, in der künftigen Sicher-

stellung, bleibt dieser Vertrag hinter den Beschlüssen des Parlaments und den gnädigen Verheißungen des Königs nicht blos zurück, sondern widerspricht ihnen unmittelbar. Die Klagen unserer verzweifelnden Kaufleute, die Stimme Englands haben ihn verdammt. Möge die Schuld auf dem Haupte des Anstifters lasten! Gott verhüte, daß dieses Haus durch eine Billigung des Vertrags einen Theil der Schuld übernehme!" *)

Den Schluß der Debatte bildete eine Rede, welche der Minister mit seiner gewöhnlichen Gewandtheit, allein nicht mit seinem üblichen Erfolge hielt, denn seine Mehrheit schwand auf 28 zusammen, da 260 mit Ja und 232 mit Nein stimmten. Den Führern der Opposition erschien diese Gelegenheit als eine günstige, einen Plan auszuführen, welcher ihnen von keiner geringeren Autorität als von Bolingbroke empfohlen worden war und über dem sie bereits seit einiger Zeit brüteten. Sie wollten in Masse aus dem Unterhause austreten. Sie hofften auf diese Weise die Volksgährung steigern, die Versunkenheit des Parlaments als allmächtig darstellen und doch zugleich den Minister durch die Furcht, allgemein verhaßt zu werden, abhalten zu können, daß er seine Maßregeln während ihrer Abwesenheit weiter verfolge. Als an dem Tage, vor dem Horaz Walpole's Antrag im Ausschuß angenommen worden war, die Adresse verlesen wurde, eröffnete demnach Pulteney, der sich für diese Gelegenheit aufgespart hatte, einen neuen Angriff auf die Uebereinkunft, welchen Wyndham mit Geschick fortsetzte. Da eine nochmalige Abstimmung die frühere lediglich bestätigte, erhob sich Wyndham, um in einer feierlichen Rede, in der er für sich und für seine Freunde sprach, von dem Hause Abschied zu nehmen, und zwar auf immer, wie er erklärte. „Vielleicht," sagte er,

*) Parl.-Gesch., X, 1280 — 1283. Selwyn, ein strenger Ministerieller, schrieb am nächsten Tage an Townshend: „Herr Pitt sprach sehr gut, aber übertrieb stark." S. Coxe's Walpole, III, 519. Orlebar, ein anderer Beamter, spielt in gleicher Weise auf „gewisse junge Herren" an, „welche sich große persönliche Freiheiten herausnahmen." 10. März 1739.

„werde ihm in einem künftigen Parlament die Möglichkeit gewährt, seinem Vaterlande wie früher zu dienen; da er aber gegenwärtig nicht im Stande sei, in irgend einem von der ministeriellen Seite aufgestellten Grunde einen noch so schwachen Schimmer von Vernunft zu entdecken, so müsse er daraus schließen, daß entweder die Mehrheit durch andere und geheime Motive geleitet werde, oder daß es ihm selbst an dem Verstande fehle, die Kraft der Argumente, welche er gehört habe, zu begreifen. In dem ersten Falle," fuhr er fort, „vertrage es sich mit seiner Ehre nicht, in einer Versammlung zu sitzen, welche sich durch solche Einflüsse leiten lasse, im letztern Falle müsse er sich als gänzlich unfähig betrachten, den Senator zu spielen, und er glaube es daher so wie so der Zukunft schuldig zu sein, auszutreten und sich mit Gebeten für die Erhaltung Englands zu begnügen."

Mehrere Ausdrücke seiner Rede waren so stark und maßlos, daß die Minister glaubten, der Redner wolle in den Tower geschickt werden und so als Märtyrer der Volkssache die Gemüther noch mehr aufregen. Einen Augenblick lang ließ sich Pelham in dieser Schlinge fangen und erhob sich bereits, um auf Verhaftung anzutragen, als der scharfsinnigere Walpole ihm zuvorkam, indem er selbst aufstand und seinen Gegnern dankte, daß sie die Maske abgeworfen hätten.*) „Gegen offene Rebellen," fügte er hinzu, „können wir auf unserer Hut sein, aber nicht gegen geheime Verräther." Er erinnerte Wyndham, daß die Wachsamkeit der Regierung vor fünfundzwanzig Jahren seine Verhaftung und ihre Milde seine Begnadigung herbeigeführt habe. Indem er ihm vorwarf, jene Gnade schlecht vergolten zu haben, schloß er, nur das fürchte er, daß die Austretenden ihr Wort nicht wahr machen, sondern zurückkehren würden. „Denn ich erinnere mich," sagte er, „daß derselbe Herr und seine Partei bei dem Falle ihres Lieblingsbischofs (von Rochester), welcher des Hochverraths angeklagt war, denselben Beschluß faßten. Sie zeigten sich damals durch ihr Aus-

*) Selwyn an T. Townshend, 10. März 1739, und Tindal, VIII, 405.

treten als die Verräther, welche sie sind, allein ihr Scheiden hatte nicht den abscheulichen Erfolg, auf den es abgesehen war, und somit kehrten sie zurück." *)

Ein Austritt ist eine Maßregel, welche im Unterhause verschiedene Male erprobt worden, allein stets so entschieden fehlgeschlagen ist, daß man das Experiment wahrscheinlich nie wiederholen wird. Ein Einzelner mag vielleicht zuweilen gerechtfertigt erscheinen, wenn er ausscheidet, eine Partei nie. In solchen Fällen hat das Publikum noch immer gefragt, ob nicht üble Laune und getäuschte Erwartung an dem Entschluß Antheil hätten, ob dem Lande mit Unthätigkeit und Schweigen wirklich gedient wäre, und ob es, wenn der Verfassung in der That von einer bestochenen Mehrheit Gefahr drohe, kein sichereres Mittel gebe, als jener Mehrheit, indem man sie verstärke und ihr nicht mehr entgegentrete, freien Spielraum zu lassen. Dies war auch jetzt, wie sich bald zeigte, die allgemeine Ansicht. Von Anfang an weigerten sich drei fernerblickende Oppositionsmitglieder, Plumer von Hertfordshire, Sir John Barnard und Polwarth, mit ihren Freunden auszutreten, und fuhren fort wie früher ihre Pflicht zu erfüllen. **) Was die Uebrigen betrifft, deren Zahl etwa sechszig betrug, so hatten sie kaum ihre neue Laufbahn angetreten, als sie bereits üble Folgen entdeckten und ihren Entschluß bedauerten. Sie hofften, daß das Haus, das sich am nächsten Montag wieder versammelte, sie einberufen werde, wodurch sie einen Vorwand, auf ihre Posten zurückzukehren, oder aber eine Gelegenheit erhalten haben würden, sich in's Gefängniß führen zu lassen und das Mitleid des Volks zu erregen. Aber Walpole durchschaute ihre List, vereitelte den ganzen Plan und vermied die Einberufung,

---

*) Parl.-Gesch., X, 1323. Uebrigens finde ich diesen Austritt von 1723 in keiner Schrift aus jener Zeit erwähnt.

**) Ansichten der Herzogin von Marlborough, 76. Die Herzogin sagt neben andern üblen Folgen des Austritts voraus, „jetzt könne Sir Robert Walpole alle öffentlichen Gelder für sich und seinen Bruder behalten." Konnte Ihre Durchlaucht kein für sie schicklicheres Thema wählen?

indem er die Vertagung des Hauses bis zum Dienstag beantragte. Er ließ sich in seiner Politik durch den Austritt so wenig hemmen, daß er vielmehr erklärte, während seiner ganzen Verwaltung habe ihn noch nie ein Ereigniß so von Verlegenheiten befreit. Die Maßregeln der Regierung gingen jetzt glatt und ruhig durch, selten wurde gegen sie eine Rede gehalten und nie von Gegnern auf eine Abstimmung angetragen. Ueber die Wollemanufacturen und über die Zuckerpflanzungen wurden Gesetze eingebracht und angenommen. Allerdings schlug eine Abtheilung von Walpole's Freunden abermals den Widerruf der Test-Acte vor, aber die andern schaarten sich so eifrig um ihn, daß der Antrag mit einer noch größeren Mehrheit als der frühere abgelehnt wurde.

Diejenige Frage, bei welcher der Austritt den Ministern den größten Vortheil brachte, war unzweifelhaft der dänische Subsidienvertrag, nach dessen Bestimmungen wir drei Jahre lang jährlich 250,000 Thaler zu zahlen hatten, wogegen der König von Dänemark versprach, 6000 Mann bereit zu halten, welche im Nothfall in unsern Dienst treten sollten. Es wird behauptet, die französische Regierung habe sich bemüht, Dänemark und Schweden für ein enges Bündniß gegen England zu gewinnen, und es seien von ihr andere und beträchtlichere Anerbietungen gemacht worden, welchen zuvorzukommen Englands Interesse und Pflicht gewesen sei.*) Wie mir aber scheinen will, giebt es für solche Bemühungen keinen Beweis oder Wahrscheinlichkeitsgrund, als blos die Versicherungen eines dänischen Ministers, welcher gute Bedingungen erlangen wollte, und die Leichtgläubigkeit eines englischen Gesandten, dem es bei seinen Auftraggebern an einer Entschuldigung fehlte. Das geheime Motiv dieses Vertrags war wie bei so vielen andern kein englisches, sondern ein hannoverisches, und betraf den Besitz eines kleinen Schlosses Namens Steinhorst, mit dem sich eine Herrschaft verband. Dieses Schloß hatte Georg II. als Kurfürst

*) S. Coxe's Walpole, I, 609 und seine Handschriften-Sammlung im brittischen Museum.

von Hannover von Holstein gekauft. Aber die Dänen beanspruchten die Oberherrlichkeit und ließen gegen Steinhorst Truppen ausrücken. Es kam zu einem Scharmützel und die Dänen wurden zurückgeschlagen. Der Hof von Kopenhagen war über diese Beleidigung so entrüstet, daß er Vorbereitungen zur Rache traf, und genau in diese Periode fällt der Subsidienvertrag, welcher den Zorn der Dänen besänftigte und sie vermochte, ihre Ansprüche aufzugeben. Nach meiner Ansicht ist es eine bloße Ausflucht, wenn man zu Walpole's Vertheidigung behauptet, daß die beiden Verhandlungen, obgleich sie der Zeit nach identisch wären, mit einander weiter nichts zu thun hätten. Die Führer der Opposition riefen in ihrer ländlichen Zurückgezogenheit mit vielem Recht, Steinhorst sei mit englischem Gelde gekauft, und Bolingbroke sagte bald nachher mit seiner gewöhnlichen Uebertreibung: „Ich fürchte, wir müssen den geringen Ueberrest unsers Wohlstandes eben da hinein werfen, wo bereits so viel verschwunden ist, in den deutschen Schlund, der immerfort ruft: Gieb, gieb! und nie genug hat." *)

Da die Sitzung so ungewöhnlich ruhig zu Ende gegangen war, so verdoppelte Walpole seine Anstrengungen, die Zwistigkeiten mit Spanien friedlich beizulegen. Die Schmähungen der Pseudopatrioten hatten aber unglücklicherweise nicht blos in England Erbitterung erweckt, sondern auch in Spanien eine entsprechende Stimmung hervorgerufen. Nach der Sitte aller Unterthanen von despotischen Monarchien legten die Spanier die Beleidigungen, welche die Opposition gegen sie ausgestoßen hatte, den englischen Ministern zur Last und wollten die letztern angreifen, um sich an der ersteren zu rächen. Als die Bevollmächtigten zusammentraten, wie es die Uebereinkunft so bestimmt hatte, hörte man laute Klagen, daß die Südsee-Gesellschaft die geforderten 68,000 Pfd. zurückhalte, und es erfolgte jetzt die Erklärung, daß der König von Spanien sich dadurch ermächtigt glaube, ihre Waaren mit

*) An Lord Marchmont, 9. Juni 1741. Marchmont-Papiere, II.

Beschlag zu belegen und ihren Asiento zur Einfuhr von Negern zu suspendiren. Das Verweilen einer englischen Flotte im Mittelmeer gab nicht minder Anstoß. So lange diese ihre Stellung behaupte, sagte La Quadra, dürfe man keine „Gefälligkeit oder Gnade" erwarten, denn die Ehre erlaube seinem König nicht, Zugeständnisse zu machen, so lange das Schwert über ihm schwebe. Vor Allem war aber der Hof von Madrid darüber zornig, daß ihm im Parlament das Durchsuchungsrecht abgesprochen worden war. In Beziehung auf dieses Recht nahm er einen weit höheren Ton an und gab zu verstehen, erkenne man es nicht als Grundlage der Unterhandlung an, so brauche man sich mit Conferenzen nicht weiter zu bemühen.

Ungeachtet dieses stolzen Tones waren noch nicht alle Friedenshoffnungen verschwunden. Von seiner friedlichen Gesinnung geleitet, bot Cardinal Fleury die französische Vermittlung an und nahm es auf sich, die sofortige Bezahlung der 95,000 Pfd., die Spanien laut der Uebereinkunft zu bezahlen hatte, unter der einzigen Bedingung zu garantiren, daß sich die englische Flotte aus dem Mittelmeer entferne.*) Walpole wußte aber, daß die englische Nation gegenwärtig viel zu gereizt sei, um in irgend ein Zugeständniß zu willigen, möge dasselbe auch noch so gerecht und vernünftig sein. Im menschlichen Geiste kommen so gut wie im menschlichen Körper Verstimmungen vor, welche blos durch ihr Uebermaß zu heilen sind und erst recht schlimm werden müssen, ehe sie besser werden können. Eine solche Erscheinung hatte die Opposition in England endlich hervorgerufen. Auch der König forderte mit Ungeduld kräftige Maßregeln, da er heftig aufgeregt war, eine Vorliebe für die Armee hatte und wie die meisten Fürsten sich für einen großen Feldherrn hielt. Auf diese Weise sowohl von oben als von unten gedrängt, erkannte Walpole, die Zeit der Palliative sei vorüber und er stehe jetzt vor der einfachen Entscheidung — Krieg zu

*) Graf Waldegrave an den Herzog von Newcastle, Paris, 15. August 1739.

führen, oder abzutreten. Er entschied sich für das erstere. Jetzt wurden die thätigsten Vorbereitungen getroffen: die Flotte Haddock's erhielt, statt zurückberufen zu werden, Verstärkungen, Sir Chaloner Ogle bekam Befehl, mit einem zweiten Geschwader nach Westindien zu segeln, und Sir John Norris zog in Chatham am Bord des Ramur seine Flagge auf. In gleicher Weise wurden die Diplomaten in Bewegung gesetzt. Horaz Walpole schiffte sich nach Holland ein, um die Hülfstruppen zu fordern, die sich England für den Fall von Feindseligkeiten bedungen hatte, und Keene erhielt seine letzten Anweisungen, in denen die Tendenz nicht mehr die war, den Frieden zu bewahren, sondern die, den Krieg zu rechtfertigen. Er sollte in den bestimmtesten Ausdrücken erklären, der König, sein Herr, bestehe auf der unbedingten Aufgebung des Durchsuchungsrechts, der unverzüglichen Entrichtung der in der Uebereinkunft bedungenen Summe und auf der ausdrücklichen Anerkennung der englischen Ansprüche in Nordamerika. Da Spanien diese Forderungen, wie man vorhergesehen hatte, abschlug oder richtiger eine bestimmte Antwort umging, so wurde in London am 19. October die Kriegserklärung erlassen.

Wer die unvermeidlichen Schrecknisse eines Kriegs erwägt, welche nicht blos bei dem Sieger, sondern auch bei dem Besiegten eintreten, den Verlust an Menschenleben und die vielen Verstümmelungen, den Jammer und die gebrochenen Herzen der Angehörigen in der Heimath, wer sich erinnert, wie lange und mit welchen segensreichen Folgen England die Segnungen des Friedens genossen hatte, den muß die allgemeine und jubelnde Freude, mit der die Kriegserklärung aufgenommen wurde, in Erstaunen versetzen. Wie eine ansteckende Krankheit und gleich dieser von der Vernunft oder der Ueberlegung ganz unabhängig, verbreitete sich das Frohlocken vom Einen zum Andern. Jeder hatte ein Gefühl, als ob ihm ein besonderer und persönlicher Vortheil beschert worden wäre. Die spanischen Niederlassungen, glaubte man, würden eine leichte Beute sein und die ganzen Kosten einer gegen sie auslaufenden Flotte überreichlich decken. Man bemächtigte sich der

Schätze Potosi's im Voraus, und abermals schwebten die Goldträume der Südsee-Gesellschaft vor allen Augen. Die Papiere, die in der letzten Zeit gefallen waren, hoben sich augenblicklich. Von jedem Kirchthurme Londons läuteten die Glocken. Noch lautere Töne klangen aus der großen, jubelnden Masse hervor, welche den Kriegsherolden folgte und sich ihnen in die Altstadt nachdrängte. Verschiedene Oppositionsführer, denn nur sie waren die Gewinner, verbanden sich mit dem fröhlichen Zuge. Der Prinz von Wales war in Person anwesend und verschmähte nicht, in Temple Bar vor dem Gasthof zur Rose Halt zu machen und auf den glücklichen Ausgang des Kriegs zu trinken.

Ueberblicken wir die Unterhandlungen, welche den spanischen Streit vorbereiteten und hervorriefen, im Zusammenhange, so finden wir Grund in Fülle, sowohl die Opposition als den Minister, wenn auch beide aus verschiedenen Ursachen, zu tadeln. Eine hartnäckige Erbitterung hervorzurufen, einen ungerechten und schädlichen Krieg zu entzünden, ihrer Partei auf Kosten von Grundsätzen zu dienen und ihrem Gegner zum Nachtheil ihres Vaterlandes Wunden beizubringen — so war das Betragen Derer, welche den Namen von Patrioten annahmen und die von diesem Begriff unzertrennlichen Pflichten vernachlässigten. Diese lärmenden Schreier, welche den Schlachtruf: Kein Durchsuchungsrecht! hatten und ausriefen, ehe die Spanier jenes Recht ausdrücklich aufgegeben hätten, könnte von nichts als von Krieg die Rede sein — diese selben Menschen willigten blos zehn Jahre später mit Freuden in einen Frieden, welcher das Durchsuchungsrecht unerwähnt und folglich in rechtlichem Bestande ließ! Doch wir brauchen die Anklage nicht weiter auszuführen, denn Walpole's Gegner haben sich selbst schuldig bekannt. „Einige Jahre später," sagt Burke, „hatte ich das Glück, mit vielen Männern zu reden, welche hauptsächlich gegen jenen Minister aufgetreten waren, wie mit solchen, welche zu dem Kriegsgeschrei am meisten beigetragen hatten. Keiner von ihnen, nein

nicht Einer, vertheidigte die Maßregel im Geringsten oder suchte sein Benehmen zu rechtfertigen. Alle sprachen eine so freimüthige Verdammung über den Krieg aus, als erörterten sie einen geschichtlichen Vorgang, bei dem sie gar nicht betheiligt wären." *)

Ist aber der Minister nicht eben so zu tadeln, daß er jenem Geschrei nachgab? War es nicht ohne allen Zweifel seine Pflicht, ihm so lange entgegenzutreten, als sich thun ließ, und aus dem Ministerium zu scheiden, wenn es unwiderstehlich wurde? Statt dessen klammerte sich Walpole in diesem Wendepunkte seiner politischen Laufbahn auf eine unwürdige Weise an sein theures Amt an, indem er so bewies, daß nicht die Friedensliebe, wie er behauptet hatte, sondern die Herrschsucht sein leitender Grundsatz sei. Er sündigte gegen seine eigene Ueberzeugung. Niemand wußte besser, mit welchem Unglück und Elend ein spanischer Krieg drohe. An demselben Tage, an dem der Krieg erklärt wurde, als von jedem Kirchthurm der Stadt fröhliches Geläut erscholl, murmelte der Minister: „Jetzt schlagen sie die Glocken zusammen, nicht lange, und sie werden die Hände zusammenschlagen." **) Dennoch ließ er sich herab, das Werkzeug dieses Unglücks und Elends zu sein!

Allerdings behauptet man, daß Walpole wirklich seine Entlassung eingereicht und sie nur auf die Bitten des Königs zurückgenommen habe. Aber wäre dies auch wahr, so reichte es doch nicht hin, ihn zu entschuldigen, und überdies scheint die Erzählung blos auf einigen hingeworfenen und lobrednerischen Aeußerungen zu beruhen, welche sein Bruder Horaz viele Jahre später gethan hat. Wie kurzsichtig ist doch der persönliche Ehrgeiz! In seinen untern Stufen vermag er sich wie der Geiz nicht von dem gegenwärtigen Besitz zu trennen, winke auch in der Zukunft der reichste Gewinn. Wäre Walpole bei dieser Frage zurückgetreten, so hätte deren spätere Verhaßtheit seine eigene

---

*) Gedanken über einen königsmörderischen Frieden, 74.

**) Coxe's Walpole, I, 618.

Unbeliebtheit aufgehoben und der Rückschlag der Volksstimmung ihm bald eine Macht zurückgegeben, welche größer und unumschränkter als zuvor gewesen wäre. Indem er am Ruder blieb, sicherte sich Sir Robert blos eine kurze Frist und wurde bald, wie wir sehen werden, von einem furchtbaren Sturm zu Boden geworfen, welcher allerdings blos dem Steuermann galt, aber das Schiff selbst in Gefahr brachte.

